Johanna Gehmacher / Elizabeth Harvey /
Sophia Kemlein (Hg.)

Zwischen Kriegen



Nationen, Nationalismen und
Geschlechterverhältnisse in
Mittel- und Osteuropa 1918 – 1939

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-466-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwischen Kriegen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau

7

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwischen Kriegen

Nationen, Nationalismen und Geschlechterverhältnisse in Mittel- und Osteuropa 1918 – 1939

Herausgegeben von
Johanna Gehmacher, Elizabeth Harvey
und Sophia Kemlein

fibre

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Titelabbildung:

„1830 – 1930 Hundertster Jahrestag des bewaffneten Volksaufstands"
Plakat von Tadeusz Gronowski und Felicjan Szczęsny Kowarski, 1930
Plakatmuseum in Wilanów, sygn. MNP PL 120

© fibre Verlag, Osnabrück 2004

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-929759-48-9

www.fibre-verlag.de

Redaktion der Reihe: Katrin Steffen
Reihen- und Umschlaggestaltung, Satz:
x7 – webdesign & more, Ulrike Stehling · www.x-7.de
Herstellung: Druckerei Hubert & Co, Göttingen

Printed in Germany 2004

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhalt

Johanna Gehmacher, Elizabeth Harvey, Sophia Kemlein
Einleitung 9

Teil I

Andrea Feldman
Yugoslavia Imagined. Women and the Ideology of Yugoslavism (1918–1939) 25

Dobrochna Kałwa
Politische Emanzipation durch nationale Mobilisierung? Bemerkungen zur Aktivität von Frauen im polnischen nationalen Lager der Zweiten Republik 43

Claudia Kraft
Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und das gescheiterte Ideal gleichberechtigter Staatsbürger 63

Dietlind Hüchtker
Der Blick von der Peripherie. Die Erinnerungen an die polnische Frauenbewegung und die galizische Unabhängigkeitsbewegung im geteilten Polen 83

Elena Gapova
The Woman Question and National Projects in Soviet Byelorussia and Western Belarus (1921–1939) 105

Kerstin S. Jobst
Nationalitäten, Geschlecht und geographischer Raum. Anmerkungen zu dem „Sonderfall" Osteuropa 129

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Teil II

Elżbieta Ostrowska/Joanna Szwajcowska
Repräsentationen der Mutter-Polin im polnischen Kino der Zwischenkriegszeit – Der Film *Huragan* (Orkan) von Józef Lejtes 143

Alicja Kusiak
Polin, Patriotin, Frau. Über die Konstruktion von Weiblichkeit in Rekonstruktionen der Vergangenheit 165

Gertrud Pickhan
„Wo sind die Frauen?" Zur Diskussion um Weiblichkeit, Männlichkeit und Jüdischkeit im Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund („Bund") in Polen 187

Angela Koch
Von männlichen Tätern und weiblichen Räumen. Geschlechtercodes in antipolnischen Diskursen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg 201

Marike Werner
Welches Geschlecht hat die Nation? Antifeminismus und Antipolonismus in deutschen Romanen nach 1918 227

Tatiana Osipovich
"The New Woman" in Early Soviet Fiction: Bolshevik Ideology and Popular Mythology 251

Margaret McFadden
In/Outsider: Hella Wuolijoki's Identities and Virginia Woolf's *Three Guineas* 261

Martin Schulze Wessel
„Der Priester soll Bürger werden" – Priesterzölibat und bürgerliche Geschlechterordnung in Böhmen bzw. der Tschechoslowakei 275

Ann-Catrin Östman
Finnish Citizens on Swedish Soil – Yeomanry, Masculinity and the Position of the Swedish Minority in Finland 289

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Elizabeth Harvey
National icons and visions of modernity: asserting and debating gender identities in new national contexts 305

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 317

Personenregister 320

Geographisches Register 324

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JOHANNA GEHMACHER / SOPHIA KEMLEIN / ELIZABETH HARVEY

EINLEITUNG

Die Farbe Rot dominiert das Titelbild dieses Buches. Sie steht mit zwei Balken für die Weltkriege, zwischen denen zwei Jahrzehnte Geschichte wie eingeklemmt erscheinen. In dieser Zeitspanne sind die Beiträge unserer Publikation verortet, gleichzeitig weisen sie aber starke Bezüge zum 19. Jahrhundert auf – ebenso wie das Plakat zwischen den Balken, das 1930 zur Erinnerung an den polnischen Aufstand von 1830/31 entworfen wurde. Der Mann, mit faltigem Gesicht und in der Uniform der Aufständischen, könnte hier die Traditionen symbolisieren, an welche die Menschen trotz gesellschaftlicher und politischer Umbrüche gebunden blieben; die Frauenfigur mit nackter Brust und geschwungenem Schwert dagegen erscheint, in kräftigem Rot und nur durch wenige Striche begrenzt, als Amazone und zeitloses Symbol des Kampfes. In Verbindung mit der Aufschrift „Hundertster Jahrestag des Aufstandes des bewaffneten Volkes/der bewaffneten Nation" zeigt die Komposition von Frauen- und Männerfigur, dass „Nation" ebenso wie „bewaffneter Kampf" keineswegs nur männlich konnotiert waren, sich aber in sehr unterschiedlichen Geschlechterbildern äußern konnten.

Kontexte

Damit sind bereits mehrere Fragestellungen angeschnitten, die in diesem Buch behandelt werden und zuvor auf einer Konferenz im Mai 2000 in Obory bei Warschau diskutiert wurden.[1] In Anknüpfung an neuere Ansätze der Nationalismusforschung gehen die Herausgeberinnen davon aus, dass Nationen keine gegebenen Einheiten, sondern historische Konstrukte dar-

[1] Die Konferenz fand auf Einladung des Deutschen Historischen Instituts Warschau statt, Mitveranstalter war das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Für Konzeption und Organisation dieser Tagung waren Johanna Gehmacher und Sophia Kemlein verantwortlich. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer vertraten fünf Disziplinen und kamen aus neun Ländern. Vgl. die Konferenzberichte von ANKE BOTHFELD in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft 9 (2000) H. 2, S. 166-167 und GABRIELE CZARNOWSKI in: Bulletin Deutsches Historisches Institut Warschau 8 (2001), S. 66-70.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stellen, die auf idealisierenden Vergegenwärtigungen der Vergangenheit, Gemeinschaftskonzepten und Feindbildern basieren und der Dekonstruktion bedürfen. Die feministische Forschung hat deutlich gemacht, dass Geschlecht als grundlegende und notwendige Kategorie ein Schlüsselelement zur Analyse von Nationskonzeptionen und Nationalismen darstellt. Dies wird inzwischen von weiten Kreisen der Geschichtswissenschaft anerkannt und auch eingefordert, aber besonders in Bezug auf den ost- und ostmitteleuropäischen Raum wenig umgesetzt.[2] Dieser Sammelband will nun nicht nur punktuell eine Forschungslücke schließen, sondern auch die Möglichkeit zum diachronen Vergleich bieten, indem er chronologisch wie thematisch an die Publikation „Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918" anknüpft.[3]

Die Vernetzung von Fragestellungen und Perspektiven aus teilweise sehr unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen sehen wir als wichtiges Ergebnis der diesem Band vorangegangenen Tagung an. Das war möglich, weil die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bereit waren, gerade die unterschiedlichen Forschungskontexte ernst zu nehmen. Aus dieser Haltung und den Ergebnissen der Tagung ist das besondere Anliegen dieses Bandes abgeleitet, nicht nur unterschiedliche Perspektiven zu präsentieren, sondern möglichst auch eine große Dichte von Bezügen zwischen den einzelnen Beiträgen herzustellen. Unsere Einleitung und zwei ausführliche Kommentare sollen daher Verbindungen zwischen den Texten aufzeigen, aber auch Differenzen, die sich im Vergleich der Fallbeispiele und der Forschungszusammenhänge ergeben.

Der Band gliedert sich in zwei Teile mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten. Im ersten Abschnitt steht die Aushandlung von Geschlechterverhältnissen in den neuen, nationalstaatlich konstituierten politischen Einheiten im Zentrum, der zweite Abschnitt thematisiert die Bedeutung und Veränderung von Geschlechterbildern in Nationalisierungsprozessen. Diese Gliederung ist zum Teil aus den Fragestellungen der Tagung erwachsen, zum Teil spiegelt die Einordnung der Texte in den ersten oder zweiten Abschnitt auch die Interessen der Kommentatorinnen *(Kerstin S. Jobst, Elizabeth Harvey)* wider. Die gemeinsame Diskussion in Obory hat deutlich

---

[2] So auch der Tenor der Einleitung von ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN/JÖRN LEONHARD, Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung, in: Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich, hrsg. von ULRIKE VON HIRSCHHAUSEN/JÖRN LEONHARD, Göttingen 2001, S. 11-45.

[3] Hrsg. von SOPHIA KEMLEIN (Einzelveröffentlichungen des DHI Warschau 4), Osnabrück 2000. Zu Themenwahl und Anliegen der Tagungen, die im Rahmen des Schwerpunktes Historische Frauen- und Geschlechterforschung am DHI Warschau vorbereitet wurden, vgl. die Einleitung von SOPHIA KEMLEIN, ebd., S. 7ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gemacht, wie wenig eine eindeutige Zuordnung zu diesen beiden Themenblöcken möglich ist. Vielmehr hat die Auseinandersetzung mit den einzelnen Beiträgen eine Vielzahl von Verbindungen zwischen diesen beiden Aspekten zutage gefördert; weitere Kriterien, die eine andere Zuordnung zur Folge gehabt hätten, wären denkbar gewesen und werden in den kommentierenden Texten diskutiert.

Die Konferenzbeiträge von Martha Bohachevsky-Chomiak, Myroslava Diadiuk, Anna Żarnowska und Bożena Chołuj sind in diesem Band nicht enthalten, sollen hier aber kurz skizziert werden. *Martha Bohachevsky-Chomiak (Washington DC)* formulierte einleitende Thesen zum Verhältnis von Feminismus und Nationalismus. Sie wies auf die Affinitäten der beiden Konzepte hin, diagnostizierte aber zugleich die wesentlich größere paradigmenbildende Kraft des Nationalismus, der sie die mangelnde Fähigkeit von Feministinnen gegenüberstellte, ihre Version des Nationalismus durchzusetzen. Ihre optimistisch formulierten Thesen zum demokratischen Potenzial des Nationalismus und der Funktion des Feminismus für eine Gesellschaft wurden auf der Tagung durchaus kontrovers diskutiert. *Myroslava Diadiuk (Lemberg)* hob in ihrem Beitrag zur Politisierung der ukrainischen Frauenbewegung in der Zwischenkriegszeit die enge Verbindung zwischen Frauen- und Nationalbewegung hervor und führte diese auf die Nichtexistenz eines eigenen Staates zurück. Die Aktivistinnen der ukrainischen Frauenbewegung innerhalb Polens seien in den Dienst der Nationalbewegung gestellt worden – etwa zur Mobilisierung des weiblichen Elektorats vor den Sejmwahlen. Dieser Vorgang hatte nach den Ausführungen von *Dobrochna Kałwa* in diesem Band seine Parallelen auf der polnischen Seite.

Die Chancen und Grenzen politischer Partizipation von Frauen in der Zweiten Polnischen Republik lotete *Anna Żarnowska (Warschau)* aus.[4] Sie fragte danach, in welchem Maße im wiedererrichteten polnischen Staat Bedingungen geschaffen worden seien, die den Frauen jenseits der erlangten politischen Rechte zur Gleichstellung verholfen hätten, und kam zu dem Schluss, dass der Einfluss der katholischen Kirche und der weiterhin dominanten patriarchalischen Traditionen die Frauen daran gehindert habe, die neuen Möglichkeiten einer Beteiligung am öffentlichen Leben auszuschöpfen.

Bożena Chołuj (Warschau, Frankfurt/Oder) ging in ihrem kommentierenden Beitrag den Verstrickungen des Feminismus in den Strukturen der

[4] Der Beitrag ist in erweiterter Form bereits auf Polnisch erschienen: ANNA ŻARNOWSKA, Obywatelki II Rzeczypospolitej (Bürgerinnen der Zweiten Republik), in: Równe prawa i nierówne szanse. Kobiety w Polsce międzywojennej (Gleiche Rechte, ungleiche Chancen. Frauen im Polen der Zwischenkriegszeit), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 2000, S. 287-297.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Macht nach. Ausgehend von der Überlegung, dass es wohl Staaten ohne Feminismus, aber keinen Feminismus ohne Staat oder Nation gebe, der Feminismus also offenbar einen (rechtlichen) Rahmen brauche, plädierte sie für einen subversiven Umgang mit der Kategorie Nation: Nicht die Nation müsse zum Ausgangspunkt feministischer Forschung gemacht werden, sondern das Interesse der Frauen, etwa auch an einem Engagement für nationale Projekte.

Die Beiträge von *Dobrochna Kałwa*, *Alicja Kusiak*, *Marike Werner*, *Elżbieta Ostrowska* und *Joanna Szwajcowska*, die teilweise bei der Tagung in Obory als Diskutantinnen mitwirkten, wurden aus thematischen Gründen zusätzlich aufgenommen.

Zeit/en

Der Buchtitel „Zwischen Kriegen" nimmt, und das unterstreicht die Graphikerin mit ihrer Gestaltung des Titelbildes, eine historiographische Perspektive ein, die explizit über die Erfahrungshorizonte der Zeitgenossen und Zeitgenossinnen hinausweist. Die Zwischenkriegszeit war eine kurze und in vieler Hinsicht „fragile" Zeitspanne: Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Menschen mit neuen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen konfrontiert, die allerdings keineswegs starr waren, sondern diskutiert und in Frage gestellt wurden, beweglich blieben – um dann mit dem Zweiten Weltkrieg abermals umgeworfen zu werden.

Wenn einerseits aus der Destruktion des Krieges ein neuer Anfang erwachsen kann, so ist andererseits der Rückgriff in die Zeit "vor dem Krieg" daneben immer präsent. Für Deutschland sind die beiden Weltkriege kürzlich als Bezugspunkte gewählt worden, die Geschlechterverhältnisse erneut in diesem Spannungsverhältnis von Umsturz und Beharrung zu diskutieren.[5] Wahlrecht, breiterer Zugang zu Universitäten und Arbeitsplätzen außerhalb des Hauses – Errungenschaften, die Frauen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg mit vielen ihrer osteuropäischen Geschlechtsgenossinnen teilten – erschienen schon den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen als Indizien einer Umkehrung der Geschlechterhierarchien, und die Forschung ist ihnen in dieser Sichtweise lange gefolgt.[6] Inzwischen zeigt sich das Bild differenzier-

[5] Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, hrsg. von KAREN HAGEMANN/STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM (Geschichte und Geschlechter; 35), Frankfurt a.M., New York 2002.

[6] Vgl. dazu den Beitrag von BIRTHE KUNDRUS, Geschlechterkriege. Der Erste Weltkrieg und die Deutung der Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik, in: ebd., S. 171-187.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ter – die Geschlechterverhältnisse erwiesen sich in mancher Hinsicht als sehr stabil. Die Fragilität des „Neuen" mag den Wunsch nach historischer Verankerung gefördert und auch zur Festigung traditioneller Geschlechterbilder und -verhältnisse beigetragen haben.

Damit ist gleichzeitig ein zentrales Charakteristikum des nationalistischen Diskurses angesprochen, das auch in den Beiträgen dieses Bandes eine wichtige Rolle spielt: die Verbindung von Kontinuitätsbehauptung und Anspruch auf Neuentwurf. So sehr die Autorinnen das „Neue" der Situation nach dem Ersten Weltkrieg immer wieder hervorheben, so breit ist ihre Auseinandersetzung mit den offenbar massiv auftretenden Kontinuitätskonstruktionen, die ihr „Material" vorwiegend aus dem 19. Jahrhundert beziehen. Dies gilt für alle Beiträge zu polnischen nationalen Projekten (*Dobrochna Kałwa, Claudia Kraft, Dietlind Hüchtker, Elżbieta Ostrowska/Joanna Szwajcowska, Alicja Kusiak*), aber auch zum „Jugoslawismus" (*Andrea Feldman*) und den nationalen Projekten der weißrussischen Minderheit in Polen (*Elena Gapova*). Selbst der Diskurs um die „Neue Frau" in der Sowjetunion kommt nicht ohne die Bezugnahme auf literarische Quellen aus früheren Jahrhunderten aus – und zementiert damit die Geschlechterverhältnisse als vermeintlich überhistorische Konstante (*Tatiana Osipovich*). Die Heimatdiskurse, die anhand deutscher Zeitschriften (*Angela Koch*) und Romane (*Marike Werner*) diskutiert werden, basieren ebenfalls auf idealisierenden Konzepten der Vergangenheit. Dort, wo Erinnerung und Gedächtnis explizit zum Gegenstand der Analyse gemacht werden, wird besonders deutlich, dass nationalistische Diskurse Vergangenheit nicht nur konstruieren, sondern immer auch spezifische Aspekte ausblenden. *Alicja Kusiak*, die in ihrem Essay die Instrumentalisierung der historischen Positionierung von Frauen für die polnische Nationalgeschichte thematisiert, liest „Geschichte als Spektakel". *Dietlind Hüchtker* untersucht die „Arbeit des Vergessens" angesichts der konsequenten Ausblendung jener Aspekte aus der Geschichte der galizischen Unabhängigkeitsbewegung bzw. Frauenbewegung, die einer glatten Einschreibung in den polnischen Nationalmythos der Aufstandsgeschichte zuwiderlaufen würden. Beide Beiträge machen auf unterschiedlichen Ebenen deutlich, wie sehr Geschichtsbewusstsein geschlechtlich codiert ist. Sie zeigen zudem, dass es nicht ausreicht, die Ausblendung von Frauen oder die Anwesenheit historischer Frauenfiguren in historiographischen Texten zu thematisieren, sondern dass es darüber hinaus auch gilt, die jeweilige Funktion solcher Darstellungsstrategien zu analysieren.[7]

[7] Für einen Versuch, Geschichtskonstruktionen geschlechtergeschichtlich zu analysieren vgl. zuletzt auch: Geschlechtergeschichte des Politischen: Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von GABRIELE BOUKRIF u.a., Münster 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Räume, Geographien

Nationale Identitäten werden nicht nur auf eine wie auch immer konstruierte Vergangenheit bezogen, sondern auch auf Landschaften und Territorien. Diese imaginären Territorien waren mit den nach dem Ersten Weltkrieg errichteten Nationalstaaten kaum jemals kongruent, sondern überlappten sich und standen so im Widerspruch zur Nationalstaatsidee. Die Thematisierung von Wahrnehmungen des Raums ist deshalb zu einem wichtigen Aspekt der Nationalismusforschung geworden. In diesem Band wird er von *Ann-Catrin Östman* aufgenommen, die in ihrem Beitrag zur schwedischsprachigen Minderheit in Finnland zeigt, wie die Sprachgrenze als Ort der Affirmation schwedischer Männlichkeit konzipiert wurde. *Angela Koch* analysiert die Assoziationen von Raum und Geschlechterbildern. Sie untersucht am Beispiel des antipolnischen Diskurses in deutschen revisionistischen Zeitschriften, welche Funktion Geschlechtermetaphern bei der Darstellung der an Polen abgetretenen Gebiete als Teile eines nationalen Raumes übernahmen. *Marike Werner* setzt die Darstellung von Geschlechterverhältnissen in deutschen Grenzlandromanen mit den Wahrnehmungsmustern der polnischen und französischen Nachbarnationen in Beziehung.

Die beiden Beiträge zum deutschen nationalistischen Diskurs ziehen mit ihren antipolnischen Feindbildern Verbindungslinien nach Polen, und das ist kein Zufall. Das Schwergewicht der in diesem Band versammelten Fallbeispiele liegt auf Polen, weil es sich wegen seiner Geschichte und geographischen Lage innerhalb unseres Untersuchungsraumes als Ausgangspunkt für Vergleiche besonders anbietet. Zu nennen wäre hier die spezifische Positionierung von Frauen im Mythos der *Matka-Polka* (Mutter-Polin), der die Aufmerksamkeit auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht lenkt. *Elżbieta Ostrowska* und *Joanna Szwajcowska* stellen die Genese dieses Mythos im 19. Jahrhundert in ihrem Beitrag ausführlich dar, bevor sie die Repräsentationen der *Matka-Polka* in einem Film der Zwischenkriegszeit analysieren und damit seine kontinuierliche Wirkungsmacht über das 19. Jahrhundert hinaus belegen. Diesen Befund bestätigen mehrere Autorinnen auf anderen Ebenen: *Alicja Kusiak* für die polnische Historiographie, *Claudia Kraft* für den Diskurs um ein neues Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik und *Dobrochna Kałwa* für die Aktivistinnen des polnischen nationalen Lagers. Hervorgehoben wird dabei von allen Autorinnen der (stabilisierende) Einfluss der katholischen Kirche, so dass hier die Verknüpfung von Nation, Konfession und Geschlecht als Thema zumindest angeschnitten ist. Ausführlicher werden die drei Kategorien von *Martin Schulze Wessel* für den Parallelfall Tschechoslowakei in Beziehung gesetzt, wo die Gründung der Tschechoslowakischen Kirche mit der Forderung nach der Abschaffung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Zölibats und der Einordnung der Priester in ein bürgerlich-nationales Männlichkeitsmodell einherging.

Des weiteren wird der Blick auf die Differenz zwischen Staat und Nation gelenkt, weil Polen ebenso wie die meisten der hier behandelten Nationen im 19. Jahrhundert über keinen eigenen Staat verfügte. Gleichzeitig ist damit die Problematik der großen Minderheiten nach 1918 angeschnitten, die für die ostmitteleuropäischen Staaten charakteristisch ist – auf beide Aspekte kommen wir im nächsten Abschnitt ausführlicher zurück.

Polen weist schließlich mit den großen Minderheiten und dem großen Einfluss der katholischen Kirche wichtige Unterschiede zum sonst in der Nationalismusforschung viel bemühten Modell Frankreich auf. Wir diskutieren hier ost- und mitteleuropäische Fallbeispiele gemeinsam, um neue Vergleichs- und Differenzierungsmöglichkeiten untereinander und zu westeuropäischen Entwicklungen zu eröffnen. Keineswegs ist es hingegen unser Anliegen, einen mit diesen topographischen Begriffen angesprochenen Raum in irgendeiner Weise „abzudecken". Unser Interesse zielt darauf, Begriffe und theoretische Konzepte, die – mit wenigen Ausnahmen – in der feministischen Forschung wie in der Nationalismusforschung stark von Kontexten außerhalb Mittel- und Osteuropas geprägt sind, auf ihre Tragfähigkeit für die hier vorgestellten Beispiele hin zu überprüfen. *Kerstin S. Jobst* hat die Auseinandersetzung mit dieser Frage in den Mittelpunkt ihres Kommentars gestellt.

Neue Staaten/Ohne Staat

Alle Beiträge unseres Bandes beziehen sich entweder auf neu- bzw. wiederbegründete Staaten (Finnland, Polen, Tschechoslowakei, Jugoslawien) oder auf Staaten, die massive politische und gesellschaftliche Umwälzungen erfahren haben (Sowjetunion, Deutsches Reich). An den Gruppen, die nicht staatlich konstituiert sind, zeigt sich die umstürzende und auch zerstörerische Wirkung des durchgesetzten nationalstaatlichen Anspruchs: „The Nation produces the borders (and vice versa), the non-nation and the marginal nation."[8] Das nationale Prinzip macht aus großen Gruppen Minderheiten, die nun um die Inklusion (sei es als eigene Gruppe oder als assimilierte Individuen) in die Nation kämpfen müssen. Deutlich wird dies etwa in der Debatte um die Staatsbürgerschaft von Minderheitenangehörigen und Frauen in der Zweiten Polnischen Republik (*Claudia Kraft*). Wo die Minderheiten sich nicht einer dominanten Gruppe assimilieren, können sie sich (fast) nur

[8] RADA IVEKOVIĆ/JULIE MOSTOV, Introduction, in: From Gender to Nation, hrsg. von RADA IVEKOVIĆ/JULIA MOSTOW, Ravenna 2000, S. 9-25, hier S. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dadurch retten, dass sie differente Identitäten in nationale/ethnische Formen der Repräsentation transformieren. *Gertrud Pickhan* beschreibt dies für die jüdische Arbeiterbewegung in Polen, *Ann-Catrin Östman* für die schwedischen Bauern in Finnland und *Elena Gapova* für die weißrussische Minderheit in Polen. Aus der dominanten Perspektive sind hier in den neuen Nationalstaaten komplexe und ambivalente Konstituierungsprozesse von national legitimierten Institutionen zu beobachten (*Dobrochna Kałwa, Martin Schulze Wessel*).

Zur Disposition steht auch eine Neuordnung der Geschlechterverhältnisse, unter anderem besonders dort, wo wie im zuvor geteilten Polen Rechtsbestände nicht einfach übernommen werden können, weil mehrere unterschiedliche Rechtssysteme zusammengeführt werden müssen (*Claudia Kraft*), oder wie in der Sowjetunion, wo ein Umsturz der gesellschaftlichen Machtverhältnisse vorangegangen ist (*Tatiana Osipovich, Elena Gapova*).

Diese Neuordnung findet freilich vor dem Hintergrund einer zentralen Textstrategie nationalistischer Narrative statt: Als Beleg und Absicherung für die Kontinuität der Nation werden in solchen Narrativen spezifische – vorgeblich traditionelle – Weiblichkeitsbilder eingesetzt. Besonders drastisch und direkt wurde diese Botschaft etwa im Stummfilm *Huragan* von Józef Lejtes vermittelt (*Elżbieta Ostrowska/Joanna Szwajcowska*). Der Mechanismus führt aber auch zu einer Instrumentalisierung bzw. Marginalisierung der Frauengeschichte (*Alicja Kusiak, Dietlind Hüchtker*) oder zu einer Verbindung von Geschlechterstereotypen (Codes) und Nationalstereotypen, die eine Historisierung weiblicher Handlungsräume und Erfahrungen verhindert und explizit antifeministische Effekte haben kann (*Angela Koch, Marike Werner*).

Politische Partizipation

Für die Stabilität von Nationalstaaten ist die Zustimmung wesentlicher Teile der Bevölkerung eine wichtige Voraussetzung. Die politische Partizipation ist daher ein zentrales Prinzip von Nationalstaaten, auch wenn diese nicht notwendigerweise als parlamentarische Demokratien konstituiert sind. Außer in Finnland und in der Tschechoslowakei wurden die parlamentarischen Demokratien in allen hier besprochenen ostmitteleuropäischen Staaten im Laufe der 20er und 30er Jahre durch mehr oder weniger autoritäre Regime ersetzt, in Deutschland übernahmen die Nationalsozialisten 1933 die Macht. Mit dem Prinzip der Partizipation eng verknüpft ist die Herstellung und Festschreibung nationaler Identität, da in nationalstaatlichen Kontexten staatliche Souveränität und Macht durch das Prinzip nationaler Homogenität der Bevölkerung legitimiert ist. Damit gewinnt die Identifikation mit einer Nation an Bedeutung, und mehrfache, einander überlappende kulturelle

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Identitäten werden zunehmend problematisch. Die Kategorie Geschlecht durchkreuzt dieses Beziehungsfeld auf mehreren Ebenen. So sind zum einen Konstruktionen nationaler Identität an normativ wirkende Geschlechterkonstruktionen gebunden – definiert wird zugleich immer, was es heißt, ein „Mann" oder eine „Frau" in diesem nationalen Kollektiv zu sein. Zum anderen ist politische Partizipation historisch mit Wehrhaftigkeit und damit mit dem männlichen Geschlecht verbunden. Interessen von Frauen werden vor diesem Hintergrund tendenziell als Sonderinteressen ausgegrenzt. Schließlich operieren nationale Diskurse mit ahistorischen mythisierten Frauenbildern als Repräsentationen der Nation. Differenzierte politische Interessen und Partizipationsformen von Frauen sind daher mit Mythen konfrontiert, durch die sie entweder marginalisiert oder vereinnahmt werden – sie müssen sich entweder als Verkörperungen des nationalen Mythos darstellen oder ihre Interessen werden als gegen die Nation gerichtet ausgegrenzt *(Alicja Kusiak, Elżbieta Ostrowska/Joanna Szwajcowska, Angela Koch, Marike Werner)*.

In den Staaten Mittel- und Osteuropas, die in diesem Band diskutiert werden, spielte die Frage nach Form und Umfang der politischen Partizipation eine zentrale Rolle – dies betraf sowohl die verschiedenen nationalen Gruppen als auch die Geschlechterverhältnisse. So war die Ausweitung des allgemeinen Wahlrechtes auf die Frauen (nur in Jugoslawien verfügten die Frauen noch nicht darüber) von Ängsten und Unsicherheiten begleitet, und viele Aktivitäten zur Einbindung von Frauen in politische Organisationen dieser Zeit können auch als Reaktion auf diese Ängste interpretiert werden (*Dobrochna Kalwa*). Für Angehörige nationaler Minderheiten stellte sich die Frage, ob und unter welchen Bedingungen sie überhaupt staatsbürgerliche Rechte hatten, und zum anderen, ob sie ihre nationale Zugehörigkeit zu einem Kriterium ihres politischen Engagements machen sollten und inwiefern das ihr Verhältnis zum Staat definierte *(Gertrud Pickhan)*. Das Modell der nationalstaatlich formierten Demokratie basiert, das zeigen auch die in diesem Band versammelten Aufsätze, auf Ein- und Ausschlussprozessen entlang den Kriterien Geschlecht und nationale Zugehörigkeit. Phänomene der Ungleichheit sind somit dem demokratischen Projekt der Gleichheit immanent.

Eines der zentralen Themen bei der Auseinandersetzung mit Geschlecht und Nationalität ist daher, wie sich Frauen in den Verteilungskämpfen um politische Partizipation positionieren und welche Strategien sie dabei wählen. Die Legitimation politischer Partizipation von Frauen durch nationale Interessen ist dabei ein durchgängiges Prinzip. So erscheint die Emanzipation von Frauen, wo sie überhaupt zum Thema wird, diskursiv und politisch eingebunden in ein größeres Ganzes, dem Verbesserungen der politischen, ökonomischen und sozialen Situationen untergeordnet werden. Dies lässt sich am

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beispiel der sonst so unterschiedlichen Bedingungen in der belarussischen Sowjetrepublik und in den Organisationen der weißrussischen Minderheit in Polen zeigen (*Elena Gapova*). Diskussionen um die Vereinbarkeit von Frauenbewegungen und nationalen Projekten sowie die Bereitschaft politisch aktiver Frauen, sich in autoritäre Systeme zu integrieren (*Andrea Feldman*), lassen sich ebenso vor diesem Hintergrund interpretieren wie die Einbindung der pazifistischen Aktivistin Hella Wuolijoki in die finnische Nationalbewegung (*Margaret McFadden*).

Die Strategien von Frauen, sich in politische Organisationen zu integrieren, lassen sich zwischen zwei Polen verorten. Da ist zum einen die Konzentration auf „Frauenthemen" als Konfliktvermeidungsstrategie. Frauen affirmieren damit ihre Besonderheit und letztlich auch die Marginalität der von ihnen vertretenen Interessen, sichern sich aber einen eigenen Raum im Feld der politischen Auseinandersetzung *(Dobrochna Kałwa)*. Zum anderen wird die politische Partizipation von Frauen durch die Ausblendung der Geschlechterdifferenz ermöglicht. Dies scheint Frauen zwar ein höheres Maß an Gleichberechtigung zu garantieren, bedeutet aber, dass den Frauen jedes Sichtbarmachen unterschiedlicher Interessen als Abweichung von den politischen Zielen angelastet wird. *Gertrud Pickhan* stellt dies am Beispiel der Aktivistinnen des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes dar.

Eine Reihe von Beiträgen dieses Bandes zeigt, dass die Auseinandersetzungen um die Partizipation von Frauen an der politischen Öffentlichkeit sich mit der ausufernden Produktion normativer Frauenbilder verbinden. Diese Diskurse, an denen sich die unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Gruppen mit dem Anspruch auf eine allgemeingültige Norm beteiligen, sind grundsätzlich von Widersprüchen durchzogen. Dies zum einen, weil in ihnen immer wieder eine allgemeine Norm für alle Frauen postuliert wird, Frauen also im Unterschied zu Männern als eine homogene Gruppe definiert werden. Zum anderen kommen hier die – einander widersprechenden – Ziele zum Ausdruck, Frauen dem Modell des männlichen Bürgers anzugleichen, sie aber gleichzeitig mit besonderen Aufgaben gegenüber der Allgemeinheit auszustatten *(Tatiana Osipovich, Elena Gapova, Marike Werner)*. Diese Form des normativen Diskurses muss sich nicht ausschließlich auf Frauen beziehen. Zwei Beiträge dieses Bandes machen deutlich, dass mit dem Anspruch und Versprechen auf politische Partizipation auch die Propagierung spezifischer Männlichkeitsmuster einhergehen konnte. *Ann-Catrin Östman* zeigt dies am Beispiel von bäuerlichen Männlichkeitsidealen in der schwedischen Minorität in Finnland, *Martin Schulze Wessel* diskutiert ein Männlichkeitsmodell im Kontext der Tschechoslowakischen Kirche. Signifikant ist in diesem Zusammenhang allerdings der viel begrenztere Rahmen der Diskurse: Es ging in den beschriebenen Fällen nicht

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

um Männer als solche, sondern um kulturell und ökonomisch definierte Gruppen, deren spezifisches Verhältnis zur Nation verhandelt wird.

Transformationen und Ambivalenzen

Als einen „modernen Janus" hat Tom Nairn die Nation beschrieben, die mit dem einen Gesicht in die Vergangenheit blicke, das andere Haupt aber der Zukunft zugewandt habe.[9] Gerade für die neuen und wiederbegründeten Staaten Ostmitteleuropas, die gegenüber dem westlichen Europa zudem gegen das Etikett der „Rückständigkeit" anzukämpfen hatten, ist die Frage nach dem Verhältnis von Modernisierungskonzepten und Ursprungs- und Kontinuitätsmythen von besonderer Bedeutung. Die widersprüchlichen Verbindungen zwischen der Legitimation der Nation über Traditions- und Kontinuitätskonstruktionen und dem Anspruch auf Veränderung und Zukunftsorientierung hat Anne McClintock als „Zeitanomalie des Nationalismus" charakterisiert. Sie hat darüber hinaus postuliert, dass diese Widersprüche durch Geschlechterbilder symbolisiert und damit aufgelöst würden – so würden Frauen in Bildern der Nation mit Beharrung, Tradition und Unveränderbarkeit verbunden, während Dynamiken der Modernisierung männlich konnotiert seien.[10] Im Blick auf die in diesem Band diskutierten Kontexte werden allerdings noch weitaus komplexere Geschlechterkonstruktionen sichtbar. So lässt sich am Beispiel der Figur der *Matka-Polka* zeigen, dass nationale Frauenbilder nicht einfach für Tradition – den Erhalt der polnischen Nation –, sondern auch für politische Veränderung – den Befreiungskampf – standen. Beide Seiten der von McClintock beschriebenen ambivalenten Zeitkonstruktion sind damit in einem weiblichen Nationalmythos enthalten. Die Frage, welche Anknüpfungspunkte ein solcher Mythos für Frauen bot und welche Beschränkungen ihrer Handlungsräume daraus erwuchsen, beschreiben *Elżbieta Ostrowska* und *Joanna Szwajcowska* am Beispiel einer filmischen Repräsentation und *Alicja Kusiak* am Beispiel der Funktion von weiblichen Ikonen der polnischen Nation in der Historiographie.

Neben der Konfrontation mit Mythen wie jenem der *Matka-Polka* erlebten Frauen im Zuge der einschneidenden gesellschaftlichen Veränderungen

---

[9] TOM NAIRN, The Break-up of Britain, London 1977.

[10] ANNE MCCLINTOCK, "No Longer in a Future Heaven": Gender, Race, and Nationalism, in: Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives, hrsg. von ANNE MCCLINTOCK u.a., Minneapolis, London 1997, S. 89-112, S. 92: "What is less often noticed, however, is that the temporal anomaly within nationalism (...) is typically resolved by figuring the contradiction in the representation of *time* as a natural division of *gender*."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Kriegs- und Nachkriegszeit auch eine Reihe von Transformationen des Geschlechterverhältnisses, die nur teilweise als Befreiung, vielfach aber auch als Zumutungen im Zeichen der Modernisierung erfahren wurden. Für den sowjetischen Kontext diskutieren dies *Elena Gapova* und *Tatiana Osipovich*. Die dort beschriebenen Ambivalenzen sind auch dem nationalistischen Diskurs immanent. So sind Modernität und Modernisierung ebenso wie Kontinuität und Tradition Konzepte, die in Diskursen um die Nation verhandelt und mit Bewertungen aufgeladen werden. Dabei reicht es nicht aus, den Kontinuitätsanspruch der Nation den auflösenden Kräften der Modernisierung (Industrialisierung, Massengesellschaft, Auflösung traditioneller Solidargruppen und Familienverbände) gegenüberzustellen – vielmehr ist, wie Ernest Gellner postuliert hat, die Nation selbst ein modernes Konzept zur kulturellen und institutionellen Absicherung industrialisierter Gesellschaften.[11] Nicht nur national legitimierte Modernisierungsprojekte wie *Ann-Catrin Östman, Martin Schulze Wessel* oder *Claudia Kraft* sie untersuchen, sondern auch Diskurse zur Herstellung einer homogenen und kontinuierlichen Vergangenheit der Nation wie sie *Dietlind Hüchtker* und *Alicja Kusiak* darstellen, sind in diesem Kontext zu lesen. Wie nationale Ikonen und Visionen der Modernität in unterschiedlichen Kontexten aufeinander verweisen, diskutiert *Elizabeth Harvey* in ihrem Kommentar.

Zugangsweisen, Fragestellungen

Nationen sind, so die schon eingangs formulierte Grundannahme, diskursiv hergestellte Konstrukte. Insofern ist es nur konsequent, dass die Autorinnen und der Autor sich auf Quellen konzentriert haben, die solche Diskurse spiegeln. Fast alle Beiträge benutzen Zeitschriften als Quelle, manche machen sie überhaupt zum Zentrum ihrer Analyse (*Ann-Catrin Östman, Angela Koch, Elena Gapova*). Historiographische Texte und Erinnerungsliteratur sind weitere prominente Quellen für die Aufsätze dieses Bandes (besonders *Dietlind Hüchtker, Alicja Kusiak, Gertrud Pickhan*), ebenso fiktionale Repräsentationen der Nation – Romane, Theaterstücke, Filme, Cartoons (*Margaret McFadden, Elżbieta Ostrowska und Joanna Szwajcowska, Tatiana Osipovich, Marike Werner*). Einige Beiträge beziehen sich daneben auch auf organisations- und institutionengeschichtliche Materialien wie Korrespondenzen, Sitzungsprotokolle, Denkschriften und Gesetzestexte (*Dobrochna Kałwa, Margaret McFadden, Claudia Kraft, Martin Schulze Wessel*). Im Zentrum der Aufsätze dieses Bandes stehen daher diskursgeschichtliche

[11] ERNEST GELLNER, Nationalismus und Moderne, Hamburg 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fragestellungen, die insbesondere auf die Analyse kultureller Repräsentationen und normativer Setzungen zielen. Sie handeln von Debatten um Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit in den neuen oder transformierten Gesellschaften (*Elena Gapova, Tatiana Osipovich, Martin Schulze Wessel, Ann-Catrin Östman*), von Auseinandersetzungen um die sozialen Positionen von Frauen und Männern in diesen Gesellschaften (*Andrea Feldman, Dobrochna Kałwa, Claudia Kraft, Gertrud Pickhan, Margaret McFadden*), sie thematisieren die Funktion von Geschlechtercodes und Weiblichkeitskonstruktionen in nationalen Mythen und bei der Herstellung und Repräsentation nationaler Identitäten (*Dietlind Hüchtker, Elżbieta Ostrowska und Joanna Szwajcowska, Alicja Kusiak, Angela Koch, Marike Werner*).

Diese Schwerpunkte folgen den internationalen Trends der Forschung zu Geschlecht und Nation, in der literatur- und kulturwissenschaftliche Zugänge immer eine große Bedeutung hatten. Sie spiegeln auch die Geschichte der neueren Nationalismusforschung, in der die Untersuchung kultureller Praktiken im weiteren Sinn einen breiten Raum einnimmt. Wir konnten diese Schwerpunktsetzung bereits bei den Reaktionen auf unseren Call for Papers im Vorfeld der diesem Buch vorangegangenen Tagung beobachten. Gleichwohl macht die Konzentration diskursanalytischer Fragestellungen auch deutlich, dass viele Fragen, die über diese Perspektive hinausweisen, verstärkt zu stellen sind. Das betrifft nicht nur eine breitere Analyse im Bereich der Rechts- und Institutionengeschichte (vgl. den Beitrag von *Claudia Kraft*) und der Geschichte sozialer und politischer Bewegungen (vgl. die Beiträge von *Dietlind Hüchtker, Gertrud Pickhan, Andrea Feldman*), sondern insbesondere auch die Untersuchung konkreter Politiken zur Herstellung nationaler Einheiten – etwa Minderheiten- und Bevölkerungspolitiken, die immer auch als Geschlechterpolitiken zu lesen sind.[12] Nicht zuletzt könnte auch eine differenzierte Auseinandersetzung mit individuellen Identitätskonstruktionen und Erfahrungen auf der Basis von Autobiographien und narrativen Interviews, wie sie bei *Margaret McFadden* und *Elena Gapova* anklingt, ein wichtiges Korrektiv zu aktuellen Schwerpunktbildungen in der Forschung zu Geschlecht und Nation darstellen.

Schließlich sei noch auf eine auffällige Leerstelle in diesem Band hingewiesen, die erstaunen mag und jedenfalls deutungsbedürftig ist: Die Themen „Krieg" und „Hinterlassenschaft des Krieges", die sonst in den Forschungen zu Geschlecht und Nation durchaus präsent sind, spielen in den hier versammelten Aufsätzen, die immerhin die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg behandeln, eine höchstens marginale Rolle – und zwar sowohl hinsichtlich

[12] Vgl. zuletzt z.B. die Beiträge von LESLIE K. DWYER und ANGELA MARTIN in: Gender Ironies of Nationalism. Sexing the Nation, hrsg. von TAMAR MAYER, London, New York 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Verarbeitung des Ersten Weltkrieges als auch hinsichtlich autoritärer Entwicklungen im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges. Dies wäre, so vermuten wir, bei einem sozial- und/oder erfahrungsgeschichtlichen Zugang ganz anders – der Erste Weltkrieg hat auch in den hier thematisierten Ländern große Verwüstungen angerichtet und brachte für die betroffenen Gesellschaften gravierende soziale Umbrüche mit sich. Die Perspektive auf die Herstellung nationaler Identitäten durch spezifische Kontinuitätskonstruktionen aus dem 19. Jahrhundert blendet diese Aspekte jedoch weitgehend aus: Die Staaten, die sich solche Vergangenheiten schufen, entstanden vielfach erst mit dem Kriegsende – der „Weltkrieg" war daher national für sie nicht zu besetzen, er wurde auf ihrem Territorium aber von anderen Mächten geführt. Es ist kaum vorstellbar, dass die einschneidenden Veränderungen und sozialen Krisen der Kriegsjahre keine Auswirkungen auf die in den darauffolgenden Jahren entwickelten bzw. affirmierten nationalen Identitäten gehabt haben sollten – diesen Effekten nachzugehen bedarf es offenbar ganz anderer Analyseinstrumentarien als der hier eingesetzten.

Jenseits des nationalgeschichtlichen Dispositivs?

Die Herausgeberinnen, die Autorinnen und der Autor dieses Bandes kommen aus vielen verschiedenen europäischen Ländern und den USA. Nicht nur die Übersetzung zwischen den involvierten Sprachen, sondern auch die Vermittlung zwischen unterschiedlichen Wissenschaftstraditionen waren daher wichtige Voraussetzungen für sein Entstehen. Ein solches Vorgehen ist weitaus aufwändiger als Auseinandersetzungen, die innerhalb eines Sprachraums und einer Wissenschaftssprache stattfinden. Die Mühe hat sich allerdings, wie wir meinen, gelohnt: Gerade die Momente, in denen Differenzen der Wahrnehmungs- und Darstellungsformen sichtbar werden, sind auch jene, in denen es erst möglich wird, durch Kontextualisierungen der – eigenen wie der anderen – Fragestellungen und Thesen den jeweils zuvor eingenommenen Blickwinkel zu verschieben. Erst in der Auseinandersetzung mit solchen Differenzen kann jenes Zusammenspiel zwischen „rooting" und „shifting" stattfinden, das Nira Yuval-Davis als Voraussetzung einer transversalen Perspektive benannt hat.[13] Eine solche Perspektive aber ist, wie zuletzt Ida Blom wieder argumentiert hat, eine wesentliche Bedingung für eine vergleichende Zugangsweise, die gerade im Kontext von Fragen nach

[13] NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, S. 92.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nation, Nationalismus und Nationalität so wichtig erscheint.[14] Eine andere Frage ist, ob der Vergleich *per se* in der Lage ist, das für die Geschichtswissenschaften so grundlegende und gleichzeitig so einengende nationalgeschichtliche Dispositiv zu durchbrechen. Der Widerspruch, an dem sich die neuere Nationalismusforschung abarbeitet, besteht ja nicht zuletzt darin, den Konstruktionscharakter von Nationen, Nationalgeschichten aufgezeigt zu haben und durch die Konzentration auf solche Entwürfe das Konzept der Nation gleichzeitig zu affirmieren. Nur zu leicht kann es dann passieren, dass auf der Suche nach Ähnlichkeiten und Differenzen das, worauf die Frage zielte – die Nation – als gemeinsames Muster der Wahrnehmung übrigbleibt. Bewusste und unbewusste Prozesse der Identifizierung mit einer Nation sollten deshalb ebenso aufmerksam beobachtet wie die Gefahr der Universalisierung national spezifischer historischer Prozesse gesehen werden.[15] Es gilt aber auch wahrzunehmen, dass die Bedingungen dafür, eine distanzierte Position zu den nationalen Kontexten einzunehmen, in denen man sich selbst bewegt, sehr unterschiedlich sein können. Dabei spielen, wie wir gerade auch in der Diskussion mit den Autorinnen und dem Autor dieses Bandes feststellen konnten, nicht nur unterschiedliche Traditionen der Bezugnahme auf die eigene Nation eine Rolle (darauf bezieht sich etwa *Dobrochna Kałwa* in ihren Überlegungen zu den von ihr verwendeten Begriffen), sondern auch aktuelle politische Bedingungen. So ist es unübersehbar, dass nationale Identitäten in Krisen- und Umbruchsituationen eine andere Bedeutung haben als in ökonomisch und politisch relativ stabilen Strukturen.

Die so unterschiedlichen Bedingungen (der Wissenschaft, der Ökonomie und der Politik), die bei einem Zusammentreffen von „westlichen" und „osteuropäischen" Forscherinnen und Forschern zutage treten, verleiten zur Schematisierung der Differenzen oder der Gemeinsamkeiten unter den osteuropäischen Staaten. Gleichwohl sollte es, und dafür lassen sich in den hier versammelten Aufsätzen eine Reihe von Argumenten finden, weniger darum

---

[14] Vgl. IDA BLOM, Gender and Nation in International Comparison, in: Gendered Nations. Nationalisms and Gender Order in the Long Nineteenth Century, hrsg. von IDA BLOM/KAREN HAGEMANN/CATHERINE HALL, Oxford, New York 2000, S. 3-26.

[15] Diese Problematik wird an dem bereits genannten, von KAREN HAGEMANN und STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM herausgegebenen Band deutlich, der unter dem Titel „Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege" nur die Situation in Deutschland untersucht und die Perspektiven anderer, an den beiden Weltkriegen beteiligter Staaten weitgehend ausklammert. Der Band ist außerordentlich interessant und die Vielzahl der zu bearbeitenden Fragestellungen mag die Konzentration auf einen nationalen Kontext auch durchaus sinnvoll erscheinen lassen. Gleichwohl werden dadurch möglicherweise anders strukturierte Wahrnehmungen des "Zeitalters der Weltkriege" in anderen Ländern ausgeschlossen und manche Spezifika der deutschen Gesellschaft bleiben so unsichtbar. Vgl. Heimat – Front (wie Anm. 5).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gehen, nun „Osteuropa" oder auch die besprochenen Staaten oder Nationalbewegungen als Macht- und/oder Sinneinheiten in besonderer Weise zu legitimieren, sondern vielmehr darum, die historische Situation der Marginalität auch als möglichen Ausgangspunkt einer kritischen Perspektive auf die europäische Geschichte zu verstehen (*Elena Gapova, Kerstin S. Jobst, Dietlind Hüchtker*). In Anknüpfung an Dipesh Chakrabartys Projekt der „Provinzialisierung Europas" – der Untersuchung der europäischen (Geistes-)Geschichte aus der Perspektive der Kolonisierten außerhalb Europas[16] – könnte die Auseinandersetzung mit historischen Prozessen in Osteuropa auch als Chance begriffen werden, durch den „Blick von der Peripherie" (*Dietlind Hüchtker*) die Perspektive der Machtzentren in Frage zu stellen.

[16] Vgl. DIPESH CHAKRABARTY, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton, Oxford 2000, S. 16: "European thought is at once both indispensable and inadequate in helping us to think through the experiences of political modernity in non-Western nations, and provincializing Europe became the task of exploring how this thought (...) may be renewed from and for the margins."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANDREA FELDMAN

YUGOSLAVIA IMAGINED. WOMEN AND THE IDEOLOGY OF YUGOSLAVISM (1918-1939)

> "*Kod mene gori u furuni, jutros je bilo mraza, voće je propalo sasvim, također neki vinogradi, žito stoji mišu do kolena. Ljudi proriču gladnu godinu. U srećnom znaku smo se ujedinili.*"
> "The fire is burning in my stove, there was a frost this morning, the fruits have spoiled altogether, some vineyards as well, and the wheat is not higher than the mouse's knee. People are foretelling a hungry year. We have been unified under a fortunate sign, indeed."[1]

Isidora Sekulić (1877–1958), the most prolific Serbian woman writer and according to contemporaries "the greatest Serbian woman after the Empress Milica", wrote this depressing note to a friend from a small spa resort in the Hrvatsko Zagorje in 1919. In the year following unification, the young State of Slovenes, Croats and Serbs was showing its weaknesses, which were, indeed, more than mere infantile disorders. The unification, some thought, marked the beginning of Yugoslavia's history, while others understood the unification as its culmination. The political debates and tensions came to a head in 1928, when the leader of the Croatian opposition, Stjepan Radić, was shot together with several other deputies during a session of the National Assembly in Belgrade. The proclamation of King Aleksandar's dictatorship in January 1929 clearly marked a point at which Yugoslav politics turned to the practices that strongly resembled fascist dictatorships in the region. The Parliament and political parties were abolished, and a new constitution proclaimed. It specified the rule of King Aleksandar as not needing any intermediaries "between Him and His people". The ruthless and violent methods introduced by the Government were intended to counteract anything liable to jeopardize the "national oneness" of the Serbs, Croats and Slovenes that the King had proclaimed.

Women played a role in the pre-war origins and interwar development of Yugoslav politics in a number of ways that are investigated in this essay.

---

[1] A letter to Svetislav B. Cvijanović, 18 May 1919, quoted in: ISIDORA SEKULIĆ, Moj krug kredom (My Chalk Circle), ed. by RADOVAN POPOVIĆ, Belgrade 1984, p. 54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Women - mainly middle-class educated women - had participated both in the disparate movements of national revival in the nineteenth century, and in campaigns asserting their claims to greater equality in politics and society. For some, national loyalties meshed easily with feminist concerns; for others, national concerns took precedence.

Rival visions of South Slavic Union before the First World War

The analysis of Yugoslavism as a national ideology requires a discussion of two main concepts of South Slavic union that have occupied the minds and hearts of South Slav ideologues during the last two centuries. The first arose out of the Illyrianist phase of the Croat national revival in the 1830s and 1840s, which advanced the idea of South Slavic unity and reciprocity. This ideology adhered to the political traditions of the Kingdom of Croatia, its constitution, institutions, and the Croat state right, and advocated the union of the other South Slavic nations with Croatia on the principle of their mutual reciprocity and federalism, though still within the Habsburg framework. The other concept, considered further below, was that of integral Yugoslavism: the notion that Serbs, Croats and Slovenes comprised a single Yugoslav nation.

The Illyrianist movement emerged primarily as a pragmatic reaction to the real and immediate threat of Magyarization and Germanization that confronted Croats. It was primarily a cultural movement, and was for the most part grounded in literary romanticism. Although it was not a mass movement, and the classes that were politicized by it were mostly liberal aristocrats and Croatian students of foreign universities, it nevertheless played an important role in Croatian political life throughout the second half of the nineteenth century.[2]

Women of noble and upper-middle-class background joined the movement and added to it a certain dimension of social life that was until then unknown. In the words of one of the Illyrianist activists:

> "The nature and the character of our conscious women changed instantly, and they who by that time were almost entirely Germanized, started to learn and speak Croatian, adopted the national costumes, read the Croatian journals and books, sang Croatian songs in public as well as at home, and some of them even tried to enrich Croatian literature."[3]

---

[2] On the Illyrianist movement see: JAROSLAV ŠIDAK, Studije iz hrvatske povijesti XIX stoljeća (Studies on 19th century Croatian History), Zagreb 1973.

[3] IVAN KUKULJEVIĆ SAKCINSKI, Glasoviti Hrvati prošlih vjekova (Famous Croats of the Past Centuries), Zagreb 1886, p. 199.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Like their eighteenth-century French counterparts, Croatian women active in the Illyrianist movement introduced to Croatian society an important institution, namely the *salon,* which provided people active in the national movement with a place to meet and communicate. Josipa Vancaš, who was dubbed "the Little Mother of Illyria" because of her contributions as an organizer and benefactor, provided in her salon not only food and drinks for needy Illyrianists, but also a place of informal gathering. People met there, amused themselves with singing songs or reading literary works in Croatian, discussing politics and socializing informally. This was a place where young people became acquainted, the setting in which Illyrianist mothers introduced their daughters to society, and where informal encounters led eventually to marriage. Other prominent Illyrianists were Sidonia Rubido, née Countess Erdödy, a singer and a sponsor of many artists and musicians, and Dragojla Jarnević, the first professional woman writer. Jarnević was concerned that women's interest in the Illyrianist cause did not extend beyond attending parties. In her letters she complained about the women who were unwilling to read Croatian newspapers and literature. Jarnević was particularly concerned with the reluctance of women to take part in patriotic endeavours or to assume public roles. She was furious at women who claimed that only men were fit to work for the public good, and that women who take part in public life were no more than market women. According to Jarnević those women lacked the basic patriotic spirit and pride – and were in most cases unfit to care for their children properly.[4]

Out of the Illyrianist tradition emerged in the following decades other women writers like Jagoda Truhelka (1864-1957) and Ivana Brlić Mažuranić (1874-1938) who mostly wrote fairy tales for children. A writer and in all likelihood the best political journalist in Croatia of her time, Marija Jurić Zagorka (1873-1957), declined an offer to become a head of the press bureau for the Budapest Parliament only to come back to Zagreb, and work for the prestigious liberal daily *Obzor* (The Horizon). Her historical novels written in daily installments were meant to entice Croatian women and youth into reading Croatian. Zagorka was one of the first suffragists in Croatia, openly demanding and agitating for women's right to vote.[5]

Meanwhile, an alternative concept of South Slavic union was emerging. On the eve of the First World War, liberal ideas of Croat national revival were rejected by the Nationalist Youth, a group of young urban intellectuals

---

[4] Nacionalna i sveučilišna knjižnica (NSB; The National and University Library), Trezor R 6286, Correspondence of Dragojla Jarnević, (1863-1873).

[5] After decades of neglect she has finally earned some respect and attention from literary critics: STANKO LASIĆ, Marija Jurić Zagorka. Uvod u biografiju (Introduction to a biography), Zagreb 1987.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

who, in a complete break with Croat state traditions, articulated the idea of integral Yugoslavism. The notion of *narodno jedinstvo* (national oneness) specified that the Serbs, Croats and Slovenes, regardless of their histories and political traditions, comprised a single Yugoslav nation. Especially for the Croat component of the Yugoslav unitarists, this represented a radical breach with political traditions and a definite anti-historicism. What had been until that time considered a valuable and legally recognized weapon to use in political struggle against Vienna or Budapest, was discarded in favour of a new ideological construct, an "imagined community" of Yugoslav spirit. Although the Nationalist Youth operated in the South Slav areas under Habsburg rule, i.e. Croatia-Slavonia, Dalmatia, the Slovene lands and Bosnia and Herzegovina, they collaborated with their associates in the Kingdom of Serbia. If anyone can be credited with the invention of Yugoslavia, then it was this wild and unkempt generation of the Nationalist Youth. "We will take a blank piece of paper, and on that paper we'll write our history!" was their common cry. The proponents of Yugoslav integral nationalism expounded the ideas of a future homogeneous Yugoslav nation, which was grounded in what they supposed to be a unique Yugoslav culture. To achieve this, the particular cultures and histories of the existing South Slavic nations, Serbs, Croats and Slovenes, were to be rejected; other nations such as the Macedonians and Montenegrins were subsumed under the Serbs, while the nation-building capacity of the Jews and the Muslims of Bosnia was not recognized at all. The main inspirations were the ideas of Mazzini and Herder, but also the teachings of Charles Maurras and Maurice Barrès.[6]

The idea of integral Yugoslavism was to mature into a variant of a radical Yugoslav ideology in the State of the Slovenes, Croats and Serbs (SHS) during the 1920s, and achieve its final form during the royal dictatorship of King Aleksandar after 1929. Even if the proponents of Yugoslav integral nationalism had different concerns from those of their counterparts in Italy, they were sharing in a cultural and political framework already firmly set across Europe. Their most important ideas were essentially the same. Anti-parliamentarism and anti-intellectualism, anti-Marxism, the dismissal of materialism, capitalism and liberalism were the most important characteristics of this Yugoslav brand of fascism that was formulated by some of the most intriguing intellectuals of the 1920s and 1930s. The ideali-

[6] For the development of the Yugoslav idea see: IVO BANAC, The Origins and Development of the Concept of Yugoslavia (to 1945), in: Yearbook of European Studies 5 (1992), pp. 1-22. For the ideas of the Nationalist Youth see: MIRJANA GROSS, Nacionalne ideje studentske omladine u Hrvatskoj uoči I svjetskog rata (National Ideas among Students in Croatia in the Wake of the First World War), in: Historijski zbornik 21-22 (1968-1969), pp. 75-144.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zation of patriarchal peasant life, i.e. the Serbian peasant and the traditional Serbian village community, was a significant element of this south-eastern European variant of fascism. This component of national ideology had been inherited during the nineteenth century, via the leading Serbian socialist Svetozar Marković and his radical followers from the Russian populists, *narodnyiki*. Along with a radical cultural messianism and the mysticism associated with Kosovo it added a certain spice of historical authenticity to that distinctively modern ideological mixture.

Women's activism on behalf of the Yugoslav cause before the First World War could be found both in the Kingdom of Serbia as well as in the areas under Habsburg rule. One example in the Kingdom of Serbia was the *Kolo srpskih sestara* (Circle of Serbian Sisters), founded in 1903 with the aim of helping the national liberation of the Serbian lands, and of advancing the evolution from "a small Serbia towards Yugoslavia". It had its own popular almanac, *Vardar*, named after the main Macedonian river to signal the principally southern orientation of the group. The most prominent concern of this group was patriotic charity work to benefit the national mission.[7] In Croatia, women of Yugoslav orientation began organizing during the First World War for the cause of Yugoslav unity, setting up the journal *Ženski svijet* (Woman's World) in 1917 to put forward their Yugoslav and feminist views. In addition, some prominent individual women lent their support to the emerging integral Yugoslav movement, notably the writer Isidora Sekulić, a Serbian nationalist who gravitated increasingly towards integral Yugoslavism, whose words were quoted at the beginning of this essay and to whose ideas and writings we shall return below.

Women's activism and women's issues: an unresolved heritage from the pre-Yugoslav era

Women's involvement in national revival movements in the nineteenth century arose in parallel with organized campaigns on what could broadly be defined as women's issues. In the countries under Habsburg rule and in Serbia, women worked to bring about reforms relating to women's political and legal rights, access to employment and education, and the improvement of infant and child care. Croat ladies of the bourgeoisie and upper classes, for instance, used their leisure time to work for charitable and philanthropic societies such as the *Žensko društvo za održavanje pjestvovališta* (Ladies'

[7] Kolo srpskih sestara, Uputstvo (Instruction), Belgrade 1928; Le Kolo srpskih sestara, Belgrade 1932.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Committee for Child Care, founded in 1855).[8] Sometimes feminist campaigning overlapped with campaigning for national rights: for example, the Croat journalist Marija Jurić Zagorka combined her efforts, mentioned above, to promote the Croatian language with campaigning for the suffrage. Slovenian women's activities paralleled those of Croatian women in demanding the enhancement of women's education while at the same time working for the national movement. They operated primarily through charitable institutions such as *Družba sv. Ćirila in Metoda* (Society of St Cyrill and Methodius) that had a separate women's section and worked in Trieste, a centre of the Slovene national revival. Since 1898 the *Udruženje Slovenskih učitelja* (Association of Slovenian Schoolteachers) started to express progressive views on women in academic professions, demanding equal pay and suffrage. Towards the end of the nineteenth century Slovene women started to publish their first paper *Slovenka,* and in 1901, founded the first women's association in Slovenia, *Splošno slovenske žensko društvo* (Slovenian Women's Society).[9]

As a rule, women organized along national lines: thus after the Austrian occupation of Bosnia and Herzegovina in 1878, women's organizations emerged there that corresponded to the national distinctions between the major communities. Serbian women were organized in some 22 societies that alongside charitable work and cultural activities promoted Serbian national ideology. At their last meeting before the outbreak of the First World War, they drafted a resolution expressing classic feminist demands: equality before the law, especially the right to inherit property, and the rights of children born out of wedlock. Croat, Muslim and Jewish women's groups in Bosnia and Herzegovina followed this example and organized primarily around charities and national or religious groupings.

Feminist campaigns often encountered bitter resistance. Thus, although the first Czech women doctors (graduates of foreign universities) had been practising in Bosnia and Herzegovina since 1891, because of the specific needs of the Muslim population in that province, women were still not formally admitted to the medical profession in the Habsburg Monarchy until

---

[8] JOVANKA KECMAN, Žene Jugoslavije u radničkom pokretu i ženskim organizacijama (Women of Yugoslavia in the Labour Movement and Women's Organizations) (1918-1941), Belgrade 1978, p. 8.

[9] PETER VODOPIVEC, Kako so ženske na Slovenskem v 19. stoletju stopale v javno življenje. Prispevek k zgodovini žensk v slovenskem prostoru (How women in 19th century Slovenia entered public life. A contribution to the history of women in the Slovenian lands) (1848-1900), in: Zgodovina za vse 2 (1994), pp. 30-44.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1902.[10] Maria Fabković, a prominent schoolteacher and activist, Czech by origin but working in Croatia, encountered intense hostility in her efforts to promote women's education. As the only woman to sit on the Croatian Educational and Literary Council, she was forced to retire prematurely when her views were forcefully opposed by influential members of the Catholic church at the First General Teachers' Conference in 1871. Meanwhile, women's access to higher education was barred: the University of Zagreb admitted women first as auditors only in 1895, and then as full-time students in 1901.[11]

In the fields of education and employment, women achieved some partial successes before the First World War. The demand for suffrage, by contrast, went unfulfilled, despite intensified campaigning during the First World War. On this issue, women of Yugoslav orientation in Croatia emerged as a vocal force. Their mouthpiece was the journal *Ženski svijet* (Woman's World), whose editor, Zofka Kveder Demetrović, was an energetic Slovene writer and a socialist. The first, programmatic issue of her journal openly proclaimed its orientation: the journal was to work for women's suffrage, for Yugoslav unity and for the social and economic equality of women. The plea for women's suffrage was directed towards the representatives of the Croatian Parliament, which was due to discuss the issue of women's right to vote at its session on 18 May 1917. This issue was supported by the Croat journalist Marija Jurić Zagorka in the same issue of the paper. The representatives of the Croatian Peasant Party and its leader Stjepan Radić, the Social Democrats, and in a limited way, Starčević's Party of (State) Right and the Frank Party of (State) Right all supported women's right to vote. Stjepan Radić demanded female suffrage not only as a bid to extend his constituency, but also out of the firm belief that women had earned this right through their conduct during the First World War, enduring hardship while tending to the land and preserving family property. Despite such expressions of support, women in Croatia were denied suffrage at that point and it remained a political issue in the years to come. The struggle was to continue in the new Yugoslavia, where women remained unenfranchised.

---

[10] KAREN J. FREEZE, Medical Education for Women in Austria. A Study in the Politics of the Czech Women's Movement in the 1890s, in: Women, State and Party in Eastern Europe, ed. by SHARON WOLCHIK/ALFRED G. MEYER, Durham 1985, pp. 51-63.

[11] Information about women teachers in Croatia is taken from independent research conducted in the archives of the Croatian Museum of Education, Zagreb, Croatia, and from an unpublished paper: ANDREA FELDMAN, Women Schoolteachers in Croatia at the Turn of the Century, presented at the Women's Writing International Conference in Dubrovnik, Croatia, March 1986.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Women in interwar Yugoslavia: united by sex or divided by class and nation?

Regardless of their national, religious or class differences, women of Central and Southeast Europe sought to define common bonds among themselves. For the women in Yugoslavia, very much like in the rest of East Central Europe during the interwar period, the experience of feminism was very important. Yugoslav women established links with women in the West. Academically-educated wowen joined international feminist organizations and campaigned for social reform. One issue that unified women of many different backgrounds and beliefs was education. Their reformist, socialist or nationalist ideologies notwithstanding, women of Yugoslavia saw educational opportunities as the most important priority. It was also an issue inherited, as has been shown above, from the times of the Habsburg Monarchy. Suffrage campaigning was another key focus where it seemed that women would join forces with each other. Even though the issue of suffrage was posed before Yugoslavia came into existence at the Versailles Peace Conference in 1919, women did not achieve it in the new state. Consequently, the demand for suffrage and the legal equality of women became a major issue in the interwar women's movement, and one that could potentially represent the needs and wishes of otherwise very diverse women's movements in Yugoslavia.[12] For all the common ground, however, those who campaigned on behalf of women could not always overcome obstacles that arose out of ideological differences linked to class and out of longstanding national tensions.

On 19 May 1925, chairing the founding meeting of the *Ženski pokret* (Women's Movement), one of the first feminist societies in Yugoslavia, Milica Bogdanović declared the need for an organization that would work for suffrage and was "going to educate and persuade women not to vote for the likes of a Hindenburg or a Mussolini".[13] The meeting was held at the *Esplanade*, a luxurious fin-de-siècle hotel in Zagreb, and the audience consisted primarily of women intellectuals. However, her announcement met with harsh criticism from different sides. The leadership of the Kingdom of

---

[12] For an insight into the interwar women's movements in Yugoslavia see: KECMAN, Žene Jugoslavije (see note 8); LYDIA SKLEVICKY, Karakteristike organiziranog djelovanja žena u Jugoslaviji u razdoblju do drugog svjetskog rata (Characteristics of the organized activities of women in Yugoslavia before the Second World War), in: Polja 308-309 (1984), pp. 415-417 and 454-456; ANDREA FELDMAN, Der Verband universitätsgebildeter Frauen Jugoslawiens (1927-39), in: Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, ed. by ANNETTE KUHN, Düsseldorf 1986, pp. 125-133.

[13] Hrvatski državni arhiv (Croatian State Archives), group IV/3537 (1925).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Yugoslavia (SHS) was hostile to the demand for suffrage, and for that matter to other demands for equal rights that emerged in the context of interwar Yugoslav development. An influential professor of law such as Slobodan Jovanović (who was otherwise seen as a liberal) argued against suffrage on account of women's "subjectivity".

Attacks on the suffrage campaigners also came from the so-called "proletarian", Socialist or Communist ideologues, who recognized the potential of the women's movement and its demands, but were unable to deal with the women whom they called "members of the bourgeoisie". The pearl necklace of the chairperson of the meeting mentioned above was enough to antagonize the ascetic revolutionaries. The feminists were labelled "agents of bourgeois influence", members of an elite who did not care about working-class women and who due to the limitations of their class origins and prejudices were unable to foresee the inevitability of communist revolutionary change.

The Communist agitators were in some ways not too far off the mark. Some of the most visible feminists who came of age with the establishment of the Kingdom of Yugoslavia were the offspring of propertied families that would comfortably accommodate themselves, when the time came, to the dictatorship. The ruling elite was without exception Yugoslav unitarist. Ruža Stojadinović, an active member of the Women's Movement in the 1930s, and an eager advocate of women's suffrage, was the first cousin of Milan Stojadinović, the Prime Minister from 1935 to 1938 who was to be instrumental in bringing Yugoslavia closer to the Axis powers. Whatever her views of her cousin's politics[14], the family link gave substance to the accusations by critics of "bourgeois" feminism that prominent suffragists were elitist, fuelling an image which did not serve their cause.[15]

Nor was the Yugoslav women's network immune to problems deriving from unresolved issues of nationalism and Yugoslavism. In September 1919 Serbian women of *Narodni savez žena* (National Women's Alliance) organized a congress in Belgrade and invited women from different areas of Yugoslavia to participate. The major purpose of the meeting was to discuss the possibilities of the mutual cooperation between various women's organizations and their merger into one Yugoslav organization. The issues discussed at the congress were predominantly political and concerned nationalism and republicanism. Serbian representatives at the congress clearly found

---

[14] She did not in fact live to witness his acts as Prime Minister, since she committed suicide in 1935, an act that scandalized Belgrade.

[15] RUŽA STOJADINOVIĆ, Srpkinja pred zakonom and Zašto tražimo politička prava? (A Serbian woman before the law and Why do we demand political rights), in: Ženski pokret 1 (1933), p. 12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

it hard to accept other representatives on an equal footing. In this early stage of the development of Yugoslavia, it was difficult for them to exchange their Serbian for imagined Yugoslav nationalism. Their reluctance to even consider a possibility that anyone except a Serb could ever head the organization was based on their strong opposition to the tradition of Croatian republicanism, and the opposition of Croats to the Serbian king and dynasty. At this stage, the adjective Yugoslav was almost impossible to understand except as a merely geographical term. For the Serbs, too much was invested in the idea of Serbdom to compromise it by changing their identities into a new Yugoslav one. The Croats and Slovenes agreed that they would not renounce their own national names for the time being either, but nevertheless proclaimed their belief in a future Yugoslavia. The congress did not pass without a major scandal, however. Speaking about the ills of luxury, Mrs. Iveković from Zagreb accused the Jewish women as the major proponents of unnecessary extravagance. A few representatives of the Jewish women from Belgrade present at the congress challenged this clearly anti-semitic statement. Among them Miss Löbl expressed her own, rather nationalistic view that the Serbian Jews have been "faithful sons of the (Serbian) state who have always tried to match the heights already set by their environment".[16] The discussion about the contribution of the Jews to the emerging Yugoslav state was preceded by a fierce polemic between Zofka Kveder and Vera Ehrlich on anti-semitism in *Jugoslavenska žena* (The Yugoslav Woman, as the journal *Ženski svijet* was renamed in 1918). At the core of the dispute was the contested view that regarded Jews as a foreign element hostile to the formation of Yugoslavia. The acquisition of fresh national identity, it seemed, could never proceed without problems.[17]

Although the closed circles of Yugoslav politics in the 1930s provided little manoeuvring space, women voicing feminist demands continued to make themselves heard. One of the most prominent organizations was *Jugoslovenski ženski savez (*Yugoslav Women's Association) that stemmed from the *Srpsko žensko društvo* (Serbian Women's Association) of 1910 and inspired numerous social and political activities. The first feminist umbrella organization was *Alijansa ženskih pokreta* (The Alliance of Women's Movements). It was a network of women's organizations that emerged in the interwar period and worked for suffrage, the improvement of secular legislation concerning divorce, and the reform of labour law. It also instigated

[16] Ženski kongres u Beogradu, Jutarnji list (Morning Herald), Zagreb, 30 September 1919, pp. 3-4. Marija Jurić Zagorka covered the congress for Croatian press.

[17] ZOFKA KVEDER, Jugoslavenke i židovsko pitanje (Yugoslav Women on the Jewish Question), in: Jugoslavenska žena 3 (1919), pp. 107-116; VERA EHRLICH, Još o židovskom pitanju (More on the Jewish Question), in: Jugoslavenska žena 5 (1919), pp. 206-208.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

discussions of paid and unpaid women's work, the struggle against prostitution, alcoholism and – as a related issue – domestic violence. Only two years before the introduction of dictatorship, an interesting experiment was initiated in Belgrade: a Women's Party (*Ženska stranka*) was founded as an exclusively political organization lobbying for suffrage. However, its efforts too remained unsuccessful.

Another new departure was to be found in the activities promoted by Communists in the latter years of the interwar period to forge links with the women's suffrage movement it had previously condemned as elitist. This was a part of a general Popular Front policy ordered by the VII. Comintern Congress in 1935. Communists infiltrated the bourgeois organizations and worked from within them to undermine the government. *Žena danas* (Woman Today), an independent women's magazine published in Belgrade from 1936 to 1940 by a clandestine communist section within the Youth Division of the Women's Movement of Belgrade, began to call for women's suffrage on the eve of the introduction of the new electoral law in the autumn of 1939. They invited Women's Movement representatives to support the action, but the leadership of the Women's Movement was reluctant to do so "on account of the political situation" and "because the government should be allowed to settle the situation in the country".[18] Under pressure from the affiliated groups throughout Yugoslavia, the Women's Movement was finally forced to support the action. Cooperation between the ideologically diverse women's groups in Yugoslavia during the interwar period, even if achieved in this instance, was generally fraught.

Meanwhile, the non-communist political opposition had its own feminists. *Naša žena* (Our Woman), a journal under the patronage of the Croatian Peasant Party, the main opposition party of the interwar period, understood women's suffrage as part of the wider democratic programme and used it as an argument against the Government. "The government of Mr. Stojadinović has two responsibilities: to calm the spirits and tensions in the state and to organize the transformation of contemporary democratic life." The new election law and the granting of women's suffrage were clearly perceived as a part of that process.[19]

---

[18] Borba žena Srbije za emancipaciju i ravnopravnost i njihovo učešće u revolucionarnom radničkom pokretu 1941. godine (The struggle of women in Serbia for emancipation and equality and their activities in the revolutionary labour movement in the year 1941), Belgrade 1969, pp. 68-69.

[19] Naša žena 8 (1935).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Women advocates of Yugoslavism: feminist and nationalist?

One of the most contentious questions concerning women and interwar Yugoslav politics is that of the links between feminism and Yugoslavism in its most radical, integral nationalist form. Having outlined some features of the particular national women's movements in different areas of Yugoslavia, as well as the Socialist and Communist-inspired women's movement, we will now focus on women intellectuals who in addition to their feminist or women-oriented activities advocated Yugoslavism as an integral nationalist ideology.

The journal *Nova Evropa* (New Europe), a strong proponent of Yugoslav unity, decided in January 1922 to devote one of its issues to the discussion of women's concerns. Under the common title "The Yugoslav Woman" the editors fashioned the picture of what an ideal Yugoslav woman was supposed to be like. Women were understood as "a neglected, predominately conservative" element of society, reluctant to accept new concepts and currents of thought. Women were alleged to be representatives of the hysterical and backward past, prototypical separatists and egoists, insisting on prominence within "their own hen-house".[20] This kind of woman, it was argued, had to go and a new kind had to emerge, a New Yugoslav Woman – since, as nationalists everywhere know, without Yugoslav women there can be no Yugoslav men!

Not surprisingly, the favourites of the "New Europe" crowd were Isidora Sekulić and Adela Milčinović, the first women to publish in that particular publication. In a note to Milan Ćurćin, the editor of "New Europe", Isidora Sekulić praised the spirit of the journal as the "air, the purity and freshness, and that good virtue that constitutes the foundation on which our Yugoslavia is supposed to be built".[21] Adela Milčinović had a somewhat different experience and background. A member of the Socialist Party, she was an ardent supporter of the Croats of Yugoslav unitarist persuasion like Ivan Meštrović or Ante Trumbić. She moved with her family to the United States in the 1920s, where she soon became aware of the high-handedness with which the Yugoslav Government was treating the representatives of non-Serb descent. Though both Sekulić and Milčinović participated in feminist conferences in the 1920s, there was a difference in their attitudes to feminism. While Adela Milčinović remained faithful to the principal feminist demands such as suffrage, as well as different socialist demands, Isidora Sekulić continued to be a member of the rather right-wing *Kolo srpskih sestara* and

[20] L. Jugoslavenska žena (The Yugoslav Woman), in: Nova Evropa 1 (1922), pp. 1-3.

[21] SEKULIĆ, Moj krug kredom (see note 1), p. 85.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

made that organization an executor of her last will and testament. In the early days of her career, she had written extensively about women's education, women's schools, and her own profession as a teacher. In spite of that she frequently felt estranged from other women, and considered men "the better and worthier half of mankind." In what she considered a sign of progressive thinking, she proposed that women were by nature more conservative than men, and that liberty was essentially man's realm, whereas fidelity was women's.[22]

A perceptive observer of Serbian provincial life, Isidora Sekulić was born in a petty bourgeois family in the small village of Mošorin in Bačka, in the region of Vojvodina. As a young woman she had started to write for various literary journals. In the euphoria of the First Balkan War, she had contributed a series of nationalistic and propagandistic articles to the journals *Slovenski jug* (The Slavic South) and *Zora* (The Dawn). In the article *Srpskoj ženi* (To the Serbian Woman) she claimed in 1912:

> "This is not a time for women's emotions or Christian patience, to love one's enemy and to forgive him. Neither is this a time of Buddha's forbearance that indicates that we will all revive again. No! In this country and in this nation the time is of impatience, and fury and vengeance, a time of hard sacrifices and death without resurrection. Women and children share the responsibility for the extinction of the nation."[23]

Sekulić wrote this in 1912, during the war in which Serbia and Montenegro joined Bulgaria and Greece in expelling the Ottoman Turks from the Balkans. In the course of that campaign, the Serbian and Montenegrin army perpetrated many crimes against Albanians, from burning and pillaging to outright slaughter. These actions were depicted by the report of the Carnegie Endowment for International Peace as the means by which the Serbs and Montenegrins were hoping to transform "the ethnic character of regions inhabited exclusively by Albanians."[24] In Sekulić's view, this was a justifiable policy, since it was the expression of the nation's will. Her article *Kult sile* (The Cult of Force) insisted that

> "an individual cannot, but a whole nation, and certainly the whole race can have that primordial will to life that makes life possible even when all the circumstances indicate that it was better to die [...] in the name of blood and origins [...] the wild racial will that is primordial [...] one national idea was carved into

---

[22] ISIDORA SEKULIĆ, Ženska konservativnost (Women's Conservatism). Utisci sa jednog internacionalnog kongresa žena, in: Sabrana dela (Collected Works), vol. 12, Belgrade 1966, p. 179.

[23] Ibid., p. 109.

[24] Carnegie Endowment for International Peace, Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars, Washington, D.C. 1914, p. 151.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> a racial idea [...] that nations and races awake, win and revenge by force alone."[25]

The woman who carried on waving small Serbian flags at the anniversaries of the battle of Kumanovo well into the 1930s consequently exchanged her Serbian for Yugoslav nationalism. "The great idea, a modern idea", as she called it, was to be modeled on the Italian Fascist example. The dead traditions of long ago, the torpid and conservative tradition and history should be changed, as she had written in 1911:

> "The consciousness of Vidovdan [St Vitus' Day] should not be of the museum kind, the glory of dried laurels and yellow candles, but it should be a live and vigorous awareness of the *Sokols* [Falcons], soldiers and cultural workers. In tradition we look for a remembrance, not predestination. For we are not only the progeny of Dušan and Marko, we are the children of a naked and obscured nation, soiled by sin and barbarism in a spiritual darkness. Vidovdan should not be a day of *parastos* [a part of the orthodox church interior] only, it should become a day of a rebirth and rebuilding of a great and living idea; the idea itself will make unbreakable walls out of us; the idea will tie us into a chain that will with love and cultural force fasten and embrace the seven detached parts of our national body!"[26]

Her attitude toward "detached parts", the different nations of the area, was one of sheer contempt. She was especially hostile towards the nations under Habsburg rule. At the occasion of a *Sokol* meeting in Zagreb in 1911 she had encouraged Serbian *Sokols* to

> "march forcefully, march heroically, let the beautiful Croatia see you and be unnerved; Croatia once a nest of falcons, now a dwelling of worms, that should once again become a home of falcons, and it should see how a proud race is growing and pulsating with blood."[27]

The separatist ideas and trends should, in her view, be transformed into "a better energy and more useful work", the work for Yugoslavia. Out of opposition to the Habsburg Monarchy there arose her hostility towards anyone who professed national difference. On the eve of the introduction of the dictatorship in 1928 Sekulić argued that Yugoslavia was not a compromised ideal. The heterogeneous character of the Yugoslav nations should be resolved, and that process should if necessary involve the use of force: "Yugoslavia is our life, and whoever hates her and despises her is a

---

[25] SEKULIĆ, Sabrana dela (see note 22), p. 111.

[26] Vidovdanska ideja (St Vitus' Day), in: Slovenski Jug (1911), quoted in: SEKULIĆ, ibid., pp. 46-49.

[27] ISIDORA SEKULIĆ, Pred Sokolski slet u Zagrebu (Before the Sokol meeting in Zagreb), in: ibid., pp. 54-56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weakling ... The ten year old Yugoslavia is a holy germ of a new life, a foundation, the new beginning."[28]

In some of her early works, Sekulić had glorified death with extraordinary eagerness:

> "I see death coming, a magnificent death. Not the feverish and debilitating death that brings about the strangling of the heart, not death which is a skeleton in a black attire, but death which is vigour and pride, music and a banner, honour and heroism; there comes the death that is a life, because it revitalizes, death that does not hurt, since it kills only what is past, death after which the century and the spirit of the nation begins anew; death which is a poem and a joy, because out of sacrifice, blood and screams arises eternal and true poetry."[29]

The affinity of this imagery with that of proto-fascist and later fascist texts, with their emphasis on the heroic death and rebirth of the nation, is clear.

Zofka Kveder Demetrović (1878-1926) was another prominent advocate of Yugoslav unitarism, although she came to espouse it from a different background. This polyglot Slovene writer, inspired by the literary achievements of modernism in Central Europe, was a forceful supporter of socialist ideas, which she, like many other European intellectuals, embraced after the traumatic experience of the First World War and under the influence of the Russian Revolution. Her feminist and socialist cosmopolitanism was fed by the ideas about the insignificance of national allegiances in the face of the act of unification, which she, like all the other proponents of Yugoslavism, welcomed as a revolutionary act. She was a founder and the editor of the first feminist journal *Ženski svijet* which she published in Zagreb. Her socialist and feminist ideas slowly evolved into a radical Yugoslav nationalism. She shared a belief in the superiority of unitarist Yugoslavism with her husband Juraj Demetrović, a journalist, a politician and finally a minister in General Petar Živković's government, who dutifully supported the royal dictatorship.

Yugoslav unitarists annulled history in order to construct a new, indeed invented tradition. From their perspective, the different and separate histories of particular nations had to be questioned, if not erased. It was therefore necessary to argue that the particular Slovenian or Croatian histories had an inherent tendency towards unification. It was necessary to show that before unification the histories of "the detached parts were worthless, tragic, sad". Serbian history was an exception to that rule. A striking example of the rewriting of history – and of women's history – in the name of Yugoslav unitarism was a lecture organized jointly by the *Kolo srpskih sestara* and the

---

[28] ISIDORA SEKULIĆ, O Vojvodini (On Vojvodina), in: ibid., p. 240.

[29] ISIDORA SEKULIĆ, Šta ja vidim (What do I see), in: ibid., p. 119.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Women's Movement on the occasion of the visit of the Women's Little Entente in October 1924. It was presented in French in a beautiful hall of the *Kolo's* headquarters. Minka Govekarjeva and Alozija Štebi, Slovenian members of the Women's Movement provided the information for the Slovenian part of the discussion. The lecture aimed to show how the different 'tribes' (*plemena*) that had come together at the moment of unification had suffered enormously during their separate existences. Therefore, the Slovenes were presented as having the most tragic past. Under German hegemony, without even a pretense of nationhood, they barely existed until the great turbulence generated in 1848. Their women suffered even more; the few that managed to create a poem or a verse in Slovenian, died young and were neglected in that cold, foreign environment, claimed the lecturers. The fact that Slovenian women had a relatively well developed women's movement and a very vivid cultural scene in the second half of the nineteenth century was barely mentioned. The number of women's journals published in Slovenian lands had actually been remarkable. The main Austrian port of Trieste had been a centre of the Slovenian national revival in the mid-nineteenth century: it boasted libraries, reading rooms, theatres, cafés, press-rooms, and indeed fashion stores that were sites of a lively interchange. However, that particular night the public was led to believe that before the appearance of the *Kolo Jugoslavenskih sestara* (the unitarist sister organization to the Serbian *Kolo*) in Ljubljana there was very little that could be ascribed to Slovenian women's achievements.

Instead, there was a presentation of Serbian history, an unmistakably heroic one. The members of the Women's Little Entente were reminded repeatedly that the Serbian people were members of the great Slavic family, very closely related to the Russians. The layers of Serbian mythology followed: how the Serbs came to the Balkans, how they lived the ideal tribal life, the paganism, the unification of the Serbian people in Dušan's Empire, the downfall at the Battle of Kosovo and the sufferings under the Ottomans. Then came the arrogant assertion that "the status of Serbian women in family and society was never too arduous, at least to the extent to which it depended on the Serbs themselves". As a few additional ornaments, the audience was reminded of a few folk figures: the Mother of the Jugović brothers, the Kosovo maiden, and Jevrosima, mother of Prince Marko. After mentioning the tragic sacrifices of the Balkan Wars, the sufferings of the Serbs inside the Habsburg Empire and the pressures that were the worst for the Serbs of Bosnia and Herzegovina, the lecture concluded with the hope

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

that the unified Serbian, Croatian and Slovenian women would continue to work for the progress of women, state and mankind.[30]

Conclusion

After the introduction of the royal dictatorship in 1929, life in Yugoslavia became arduous and frustrating for those who sought to continue participating in political and intellectual debate. Feminists and anti-feminists, revolutionaries and conservatives obviously reacted to the new circumstances in different ways. However, they did not avoid discussions of nationalism and Yugoslavism, federalism or centralism, dictatorship and democracy. These were the issues that were tearing apart Yugoslavia in its early years and women accepted the responsibilities of dealing with them. The suppression of diverse national identities was a serious problem; at the same time the insistence on a newly introduced Yugoslav identity was overpowering.

Diverse as their histories had been, women in the Kingdom of Yugoslavia developed in various political and cultural directions. At times they succeeded in identifying common interests, though more often they took different, uncompromising routes. The issue of women's access to education was one of interest to all women, regardless of their background or political orientation. A second major issue for the women's initiatives in the interwar period was suffrage. Although this issue was the core of women's activities before unification in 1918, suffrage was not achieved in Yugoslavia until the end of the Second World War. In the interwar period, middle-class women joined the network of international feminist organizations and worked to reform society. At the same time, socialist women combined their feminist demands with revolutionary political ideas – as they had done since the turn of the century.

---

[30] The historiographical interpretations of this particular period and topic are burdened by post-1945 developments. To be sure, the Communists correctly depicted the 1930s as the times of "a monarchical-fascist dictatorship", but as newcomers in the art of state rule they needed legitimation. Since intellectuals played an important role in forging Communist legitimacy, it was necessary to turn a blind eye to their personal histories, however embarrassing. Thus Isidora Sekulić became the only woman at the board of the Alliance of the Writers of Yugoslavia and the president of the Alliance of Serbian Writers. Ivo Andrić's presence at the signing of the Tripartite Pact was conveniently forgotten in the face of his acceptance of Communist rule as well as the Nobel Prize for Literature in 1961. Miloš Crnjanski, the greatest Serbian writer and the editor of a pro-fascist journal *Ideje*, was allowed to return from London when it became clear that he would not attempt to challenge communist rule. He was satisfied with the opportunity to die in his homeland, albeit silenced.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Like most of the other political or cultural movements of that time, however, the women's movement in interwar Yugoslavia was permeated with nationalism. That was obvious from the geographical set up of the regional organizations as well as from the ways in which political parties understood the importance of women's involvement with politics. The nations of the areas once a part of the Habsburg Monarchy, having experience of national oppression, would soon recognize the newly established unitarist Yugoslavia as an intolerant, undemocratic and centralist concept. The nationalism of "the detached parts" became a response to the denial of their particular identities. On the other hand, political Yugoslavism as a state-sponsored ideology could not fulfill its proclaimed mission. It never succeeded in developing a mature Yugoslav nationhood, since the older, already developed nations were firmly set in place. In the same vein, the Yugoslav language never evolved into the accepted vernacular. The favourable political disposition toward it notwithstanding, unitary Yugoslav culture never became a reality. The diverse, particular histories of the distinct peoples and identities that were parts of the Kingdom of Yugoslavia proved too resilient to be suppressed continuously. Until its demise in 1990 Yugoslavia remained a region of seldom-acknowledged cultural, gender and national diversity.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOBROCHNA KAŁWA

POLITISCHE EMANZIPATION DURCH NATIONALE MOBILISIERUNG? BEMERKUNGEN ZUR AKTIVITÄT VON FRAUEN IM POLNISCHEN NATIONALEN LAGER DER ZWEITEN REPUBLIK

I. Einleitung

Forschungen zur Geschichte der Frauen im Kontext der Begriffe von Nationalismus und Geschlecht fanden bisher nicht das Interesse polnischer Historiker und Historikerinnen. Es gibt zwar eine Reihe von Publikationen, die der Teilnahme von Frauen an der polnischen Nationalbewegung gewidmet sind. Abgesehen von wenigen Ausnahmen[1] finden sich darin jedoch keine Analysen, die das Geschlecht als historische Kategorie zugrunde legen. Die nationalen Aktivitäten der Frauen wurden vor allem für das 19. Jahrhundert untersucht. Die Zwischenkriegszeit, die sowohl für die Geschichte der nationalen Bewegung als auch für die Frauengeschichte eine neue Etappe bildet, blieb hingegen bislang weitgehend unberücksichtigt. Historiker und Historikerinnen, die sich mit der Rolle der Frauen während der Teilungszeit beschäftigten, konzentrierten sich auf die Darstellung der archetypischen patriotischen Polin, die als unerschütterliche Kämpferin die nationalen Interessen verteidigte und der es zu verdanken war, dass die Nation die „Zeit der Unfreiheit" trotz der deutschen bzw. russischen Herrschaft überlebt hatte. Wenn die Heldinnen dabei auch nicht immer wie in Hagiographien präsentiert wurden, so doch stets auf positive Weise in der Konvention von nachahmungswürdigen Mustern für spätere Frauengenerationen.

Wenn die Autorinnen und Autoren über nationale Aktivistinnen schreiben, stellen sie diese weniger als Politikerinnen, sondern vor allem als Mitglieder der Nation dar. Dieses Phänomen hat Nira Yuval-Davis in ihrer

[1] Dazu gehört die Publikation von NATALI STEGMAN, Die Töchter der geschlagenen Helden. „Frauenfrage", Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863-1919, Wiesbaden 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Studie zum Verhältnis von Frau und Nation beschrieben.[2] Unter Bezugnahme auf Verena Stolcke unterscheidet sie drei Typen von Frauenrollen in der nationalen Gesellschaft, die jeweils von der Definition des Begriffes „Nation" abhängen: *Staatsnation, Kulturnation* und *Volksnation*. Im ersten Fall erscheinen Frauen vor allem als Mitglieder der bürgerlichen Gemeinschaft, im zweiten steht die Funktion von Frauen als Kulturmittlerinnen im Mittelpunkt, im dritten schließlich werden Frauen auf die Rolle der biologischen Reproduzentin der als Blutsgemeinschaft definierten Nation reduziert.[3] In der polnischen Historiographie finden wir zur Geschichte der Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts alle oben genannten Typen wieder. Frauen werden als Vermittlerinnen der nationalen Traditionen, Bräuche, Kultur und Sprache dargestellt (typische Merkmale der Frau im Konzept der *Kulturnation*), als Mütter und Gebärende (Konzept der *Volksnation*) und Teilnehmerinnen am Kampf um die politische Emanzipation des Volkes in der Zeit der Teilungen (entsprechend der Bürgerin im Konzept der *Staatsnation*).[4] Ein spezifisches Element innerhalb der polnischen Geschichtstradition, das auch das gegenwärtige nationale Bewusstsein kennzeichnet und die historische Darstellung von Frauen bis heute präformiert, ist die symbolische Figur der Mutter-Polin. Jene Tätigkeiten, die nicht in den Rahmen des Musters von der Mutter-Polin, der polnischen Patriotin passen, werden in der Geschichtsschreibung ignoriert, wiewohl die Frauenaktivitäten in der Teilungszeit über den Rahmen, den dieses Symbol bot, weit hinausgingen. Im Sinne der Typologisierung von Yuval-Davis treten dabei Merkmale aller drei Nationskonzepte hervor. Mit der Figur der Mutter-Polin war nicht nur die Verantwortung für die Reproduktion der Nation und für die Erziehung der Nachkommen im polnischen Geiste verbunden. Die Vermittlung kultureller Werte, die für die zweite Rolle kennzeichnend war, nahm unter den Bedingungen der Teilung und des Kampfes um das Überleben der nationalen Identität Züge einer bürgerlichen Bewegung an, wodurch die Figur der Mutter-Polin auch mit dem Konzept der *Staatsnation* verbunden ist. Zum vollständigen Bild der Mutter-Polin gehört weiter der Katholizismus, der ein wichtiges Element für die Konstruktion der polnischen nationalen Identität im 19. Jahrhundert darstellte.

Die Darstellungskonventionen, die das Bild von Frauen in der polnischen Historiographie beeinflussten, bilden nicht die einzige Schwierigkeit, mit der ich bei meiner Arbeit zu kämpfen hatte. Ein zusätzliches Problem taucht beim Begriff des Nationalismus auf. Polnische Historikerinnen und Histori-

---

[2] NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and nation, in: Women, Ethnicity and Nationalism. The Politics of Transition, ed. by RICK WILFORD/ROBERT L. MILLER, New Haven 1998, S. 23-35.

[3] Ebd., S. 25.

[4] Ebd., S. 26ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ker benutzen eine Reihe von Termini, die im Gegensatz zu dem im Englischen eher neutralen Begriff „nationalism" verschiedene axiomatische Bedeutungen haben. Patriotismus und Nationalismus besitzen, obwohl sich beide Begriffe auf Aktivitätsformen beziehen, deren Ziel das Wirken zugunsten nationaler Interessen ist, unterschiedliche Konnotationen: der erste Begriff hat eine positive, der zweite eine entschieden negative. Auf Grund der eindeutig positiven Wertung des nationalen Kampfes der Polen vor allem in der Zeit der Teilungen fällt es den Historikerinnen und Historikern schwer, ihn mit dem Begriff Nationalismus in Verbindung zu bringen. In der polnischen Historiographie treffen wir daher auf eine große Menge von „Patrioten" und „nationalen Aktivisten", selten begegnen wir dagegen Figuren, die unter der Bezeichnung „polnische Nationalisten" auftreten. Diese Bemerkungen bewahren mich weder vor der Entscheidung für bestimmte Begriffe noch vor den Problemen bei ihrer Verwendung. Wohl zu sehr dem „nationalen Erbe" verhaftet, habe ich es nicht gewagt, die Bezeichnung „Nationalismus" einzusetzen und bin bei der traditionellen Terminologie geblieben.

In der polnischen Historiographie werden deskriptive Kategorien wie „Nationalbewegung" (*ruch narodowy*), „Nationaldemokratie" (*Endecja*) oder „nationales Lager" (*obóz narodowy*) verwendet. Die erste Kategorie ist sehr breit angelegt. Sie umfasst sämtliche gesellschaftliche Bewegungen, politische wie kulturelle, deren Ziel der Kampf um das Überleben der nationalen Identität während der Teilungen Polens war. Der zweite Begriff, „Nationaldemokratie", bezieht sich auf politische Aktivitäten, die auf einer nationalistischen – hier ist der Terminus angebracht – Ideologie beruhen. Die Bezeichnung *Endecja* ist direkt von der Abkürzung des Namens der Nationaldemokratischen Partei (*Stronnictwo Narodowo-Demokratyczne, SND*) abgeleitet, die 1897 gegründet wurde. Ihre Hauptvertreter, Zygmunt Balicki und Roman Dmowski, räumten der Verteidigung der Interessen des polnischen Volkes die höchste Priorität ein, und zwar um jeden Preis; den Begriff des „nationalen Egoismus" verwendeten sie daher im positiven Sinne. Dieses Hauptziel sollte durch die solidarische Zusammenarbeit aller Klassen im Rahmen der nationalen Solidarität erreicht werden, der nationale Kampf auf allen Gebieten des sozialen Lebens, der Kultur, der Wirtschaft und der Politik stattfinden. Die Umsetzung der programmatischen Grundsätze ging über die Grenzen der rein politischen Tätigkeit weit hinaus. Frauen engagierten sich zum Beispiel durch ihre Mitarbeit in Schul- und Kulturvereinen oder bei wirtschaftlichen Initiativen. Aus diesem Grund wird in der polnischen Historiographie der Begriff der Nationaldemokratie im weitergefassten Sinne gebraucht, um den Einflussbereich des SND deutlich zu machen; für die Zwischenkriegszeit wird dies weitere Umfeld des SND auch als „nationales Lager" bezeichnet. In der Zweiten Republik umfassten die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einflüsse der *Endecja* neben den politischen Strukturen[5] eine Reihe von sozialen, kulturellen, Bildungs- und Frauenorganisationen, deren übergeordnetes Ziel die Verteidigung der polnischen Interessen und der polnischen nationalen Identität war. Im Rahmen dieses breiten Netzes von politischen Strukturen und Organisationen engagierten sich auch nationale Aktivistinnen.

Den nationaldemokratischen Frauenorganisationen und den Aktivistinnen des nationalen Lagers ist der vorliegende Beitrag gewidmet, der allerdings nur einige wenige Aspekte verdeutlichen kann. Zu diesen zählt vor allem die politische Tätigkeit der Vertreterinnen des nationalen Lagers und insbesondere der Aufbau eigener Frauenstrukturen im Rahmen des nationalen Lagers im Zusammenhang mit den ersten Wahlen nach dem Kriege. Ausführlicher werden die Aktivitäten der polnischen Frauen während des Plebiszits in Oberschlesien dargestellt. Diese Region ist aus mehreren Gründen für unser Thema besonders interessant. In diesem Gebiet kam es in den ersten Jahren der Unabhängigkeit Polens zu einem offenen Konflikt zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung. Außerdem bietet die patriarchale Gesellschaft Oberschlesiens die Möglichkeit, das nationalpolitische Engagement der Frauen unter den Bedingungen des nationalen Kampfes einerseits und die Beziehung zwischen traditionellen Strukturen und politischer Aktivität andererseits zu untersuchen. Schließlich war das ehemals preußisch-deutsche Teilungsgebiet in der Zwischenkriegszeit das unbestrittene Einflussgebiet der Nationaldemokratie. Die politischen Hauptgegner des nationalen Lagers, die Sozialisten, waren in Oberschlesien und in Großpolen nicht zahlreich vertreten und schlecht organisiert.

Ein problematisches Defizit, das die bisherige Forschung durchzieht, war auch in diesem Beitrag nicht zu vermeiden: Die Aktivität der Polinnen wird losgelöst vom multinationalen Charakter des Staates dargestellt. Ein komplementäres Bild der Beziehungen zwischen den Frauenorganisationen verschiedener Nationalitäten – der polnischen, jüdischen, deutschen oder ukrainischen, um nur die größten Gruppen zu nennen, die in der Zweiten Republik lebten –, erscheint beim gegenwärtigen Stand der Forschung unmöglich. Einerseits fehlen Forschungsarbeiten über jüdische[6] oder deut-

[5] In verschiedenen Zeitabschnitten wirkten der Nationale Volksverband (Związek Ludowo-Narodowy), das Groß-Polnische Lager (Obóz Wielkiej Polski), die Nationale Partei (Stronnictwo Narodowe) und das National-Radikale Lager (Obóz Narodowo-Radykalny).

[6] Gershon Bacon benennt die Defizite der Forschung zu den jüdischen Frauen und fordert die Aufnahme von Untersuchungen. Siehe GERSHON BACON, The Missing 52 Percent: Research on Jewish Women in Interwar Poland and its Implications for Holocaust Studies; in: Women in the Holocaust, ed. by DALIA OFER/LENORE J. WEITZMAN, London, New York 1998, S. 56.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sche Frauen im Polen der Zwischenkriegszeit, andererseits betrachten Untersuchungen zu den Aktivitäten von Ukrainerinnen diese isoliert und setzen sie nicht in Bezug zu anderen Nationalitäten. Analog dazu herrscht in polnischen Untersuchungen ein Polonozentrismus. Als Beispiel können die zahlreichen polnischen Arbeiten über Frauenaktivitäten jeglicher Art in Oberschlesien dienen, in denen Informationen über deutsche Frauenorganisationen, wenn sie überhaupt auftauchen, ausschließlich im Zusammenhang mit der Bedrohung der polnischen nationalen Interessen genannt werden.

Die Teilnahme der Frauen an den Aktivitäten des nationalen Lagers, der einflussreichsten politischen Formation der ersten Dekade der Zweiten Republik, hatte einen so vielfältigen Charakter und umfasste so viele Aspekte des sozialen Lebens, dass eine umfassende Charakteristik der Rolle der Frauen nicht möglich ist, weil dazu gründliche Forschungen über die Frauenaktivitäten in den verschiedenen, unter dem Einfluss der nationaldemokratischen Partei stehenden Milieus und unter Berücksichtigung regionaler Spezifika notwendig wären. Der vorliegende Aufsatz stellt daher keine Synthese dar, sondern lädt vor allem zu weiteren Untersuchungen zu diesem Thema ein, indem er Beispiele und besondere Situationen des Engagements von nationaldemokratischen Aktivistinnen im politischen Leben der Zweiten Republik präsentiert.

II. Erste Wahlen in der Zweiten Republik

1. Vorbemerkung

In der Geschichte der polnischen nationalen Frauenbewegung[7] markiert das Jahr 1918 eine doppelte Zäsur: Die Polen wurden von einer untergeordneten bzw. diskriminierten Nation zu einer gegenüber den Minderheiten im Territorium der Zweiten Republik dominierenden Nation. Wenn sich auch die „Machtverhältnisse" zwischen den Nationalitäten, die das Land bewohnten, änderten, bildeten die Bürgerinnen und Bürger des polnischen Staates dennoch keine homogene Gemeinschaft. Weiterhin lebten Polen, Ukrainer, Weißrussen, Deutsche und Juden nebeneinander, vor allem in den östlichen und westlichen Grenzregionen. Die Koexistenz verschiedener Nationalitäten in einer multiethnischen Gesellschaft entwickelte sich in den zwanzig Jahren zwischen den Kriegen nicht konfliktfrei. Nationale Bestrebungen der Ukrai-

[7] Unter dem Begriff der Frauenbewegung verstehe ich die Gesamtheit der Frauenorganisationen, die in ihren Programmen Forderungen für Frauen stellten und sie in ihrer Tätigkeit umsetzten, aber nicht unbedingt mit der feministischen Idee der Gleichberechtigung verbunden waren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ner und Weißrussen, die Verteidigung der deutschen Identität und nationaler Interessen und nicht zuletzt die Minderheitenpolitik der polnischen Regierung schufen Zündstoff für Streitigkeiten und Konflikte.[8] Die Frauen wurden 1918 zu Bürgerinnen des Staates, erlangten politische Rechte und zunehmend auch Gleichheit vor dem Gesetz. Diese beiden Fakten – nationale Emanzipation und Emanzipation der Frauen – eröffneten den Aktivistinnen der Nationaldemokratie neue Perspektiven für die Teilnahme am öffentlichen Leben. In den ersten Jahren der Unabhängigkeit engagierten sich Frauen besonders beim Aufbau der neuen politischen Strukturen.

2. Der Teilgebietssejm (*Sejm dzielnicowy*)

Die Teilnahme an den Wahlen zum Verfassunggebenden Sejm, dem im Januar 1919 gewählten ersten Parlament im unabhängigen Polen, krönte in der Überzeugung der nationalen Aktivistinnen den Prozess der Verleihung staatsbürgerlicher Rechte an die Frauen, die sich in der Zeit der Teilungen politisch engagiert hatten. Für die Polinnen der ehemals russischen und österreichischen Teilgebiete waren dies die ersten Wahlen, zu denen sie zugelassen wurden. Wenig bekannt ist dagegen, dass die Polinnen in den deutschen Ostprovinzen und allen anderen Gebieten des Deutschen Reiches bereits im November 1918 wählten und gewählt werden konnten. Zur Vorbereitung auf den Kampf um den Anschluss der bis dahin preußisch-deutschen Gebiete an den wiedererrichteten polnischen Staat wurden polnische lokale Volksräte auf Kreis-, Stadt- und Gemeindeebene und ein Teilgebietssejm (*Sejm Dzielnicowy*) als Repräsentanz der polnischen Bevölkerung im Deutschen Reich gewählt.[9] Dazu erteilten die (polnischen) Initiatoren der Wahlen allen Polinnen und Polen innerhalb des Deutschen Reiches das aktive und passive Wahlrecht. In dieser als extrem empfundenen Situation wurde das Engagement eines jeden Individuums, das zur Teilnahme an der nationalen politischen Aktion fähig war, für erforderlich gehalten. Die Bedrohung der nationalen Interessen und die damit zusammenhängende Notwendigkeit einer „allgemeinen nationalen Mobilisierung" erklärt sicherlich, warum den Frauen im vom Deutschen Reich besetzten Teil Polens politische Rechte gewährt wurden. Das Wahlrecht wurde gewissermaßen nicht so sehr den Frauen zuerkannt, sondern vielmehr in Übereinstimmung

[8] Ausführlicher zu den nationalen Verhältnissen: Mniejszości narodowe w Polsce (Nationale Minderheiten in Polen), hrsg. von ZBIGNIEW KURCZ, Wrocław 1997.

[9] Das Wahlrecht wurde jedem Polen und jeder Polin ab dem 20. Lebensjahr gewährt. Vgl. Dziennik Polskiego Sejmu Dzielnicowego w Poznaniu, w grudniu 1918 (Tageblatt des Polnischen Teilgebietssejms in Posen, im Dezember 1918), Poznań 1918.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mit dem Grundsatz der nationalen Solidarität und dem Glauben an die Macht einer Nation, die auf der Anzahl ihrer Mitglieder beruht, auf die weiblichen Mitglieder der polnischen Nation ausgedehnt. In der Situation der allgemeinen Wahlen zählte nicht so sehr das Geschlecht, als vielmehr die nationale Identität der/des Wählenden und der/des Kandidierenden. Trotz des Traditionalismus in der polnischen Bevölkerung und trotz des Fehlens feministischer Organisationen[10] kam es damit in diesen Gebieten zu einer politischen Emanzipation der Frauen.

Frauen wurden als Abgeordnete in verschiedene polnische Volksvertretungen gewählt. Sie besetzten Plätze in den Volksräten vor allem der Kreise, in denen sie besonders aktiv an ihrer Einrichtung beteiligt gewesen waren. In Posen waren zehn der 75 Mitglieder des Volksrates Frauen. Obwohl in keinem der Räte der Anteil der weiblichen Abgeordneten 15 % überstieg, waren polnische Frauen zahlreicher vertreten als deutsche Frauen in vergleichbaren deutschen Räten.[11] Über die Wahl der Frauen in die Organe entschieden in hohem Maße ihre früheren Aktivitäten. Unter den Abgeordneten in Posen waren die bereits gut bekannten Aktivistinnen aus dem Bildungswesen, Aniela Tułodziecka und Zofia Sokolnicka, im Rat von Beuthen saß Janina Omańkowska, eine verdiente nationale Aktivistin und die „Stütze" der polnischen Frauenbewegung in Oberschlesien.[12] Im polnischen Teilgebietssejm, der vom 3. bis 5. Dezember 1918 in Posen tagte, entfielen

---

[10] Feministische Organisationen waren ab der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vor allem in den von Russland und Österreich besetzten Gebieten aktiv.

[11] ZBIGNIEW DWORECKI, Udział kobiet ziem dzielnicy pruskiej w polskim ruchu narodowo-politycznym u progu II Rzeczypospolitej (listopad-grudzień 1918) (Die Teilnahme von Frauen des preußischen Teilungsgebietes an der polnischen nationalpolitischen Bewegung an der Schwelle der Zweiten Republik [November-Dezember 1918]) in: Działalność społeczno-narodowa i polityczna kobiet na Górnym Śląsku w XX wieku (Gesellschaftlich-nationale und politische Aktivitäten der Frauen in Oberschlesien im 20. Jahrhundert), hrsg. von HELENA KARCZYŃSKA, Opole 1997, S. 36.

[12] Janina Omańkowska trug im März 1914 zur Entstehung des Verbands Polnischer Frauengesellschaften (Związek Polskich Towarzystw Kobiecych) bei. Zofia Sokolnicka war Mitglied der Nationalen Liga (Liga Narodowa), Gesandte zwischen Großpolen und der Zentralen Polnischen Agentur (Centralna Agencja Polska) in Lausanne, und war in den Jahren 1917-1919 mit dem Polnischen Nationalkomitee in Paris verbunden. Gemeinsam mit Aniela Tułodziecka arbeitete sie in der Gesellschaft „Warta" (Warthe), die ebenfalls im Einflussbereich der Nationaldemokratie blieb. Ebd., S. 34ff. Vgl. auch LUDWIK GOMOLEC, ANIELA i ZOFIA TUŁODZIECKIE, in: Wielkopolanie XIX wieku (Großpolen des 19. Jahrhunderts), hrsg. von WITOLD JAKÓBCZYK, Bd. 2, Poznań 1969, S. 117-134. STEFANIA MAZUREK, Z dziejów polskiego ruchu kobiecego na Górnym Śląsku w latach 1900-1907 (Aus der Geschichte der polnischen Frauenbewegung in Oberschlesien in den Jahren 1900-1907), Opole 1969; FRANCISZEK SZYMICZEK, Omańkowska Janina, in: Polski Słownik Biograficzny (Polnisches Biographisches Wörterbuch), Bd. 24, Kraków 1979, S. 59f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf 1399 Delegierte 140 Frauen, die folglich 10,1 % aller Delegierten ausmachten. Im zehnköpfigen Sejmpräsidium saß im Auftrag von Władysław Seyda Gräfin Potocka aus Piątkowo. Auch in den 80-köpfigen Obersten Volksrat (Narodowa Rada Ludowa) wurden vom Sejm Frauen gewählt, wohingegen jedoch in der eigentlichen Führung und Exekutive, dem Kommissariat, keine Frauen vertreten waren.[13]

Der Sejm verabschiedete eine wichtige Resolution, in der er feststellte, dass die „Zuerkennung des aktiven und passiven Wahlrechtes an Frauen in gleicher Weise wie an Männer" eine der notwendigsten Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung der Gesellschaft sei.[14] Zweifellos lag einer der Gründe für diese Resolution darin, dass man sich bewusst war, welche Bedeutung die politischen Aktivitäten von Frauen für die nationalen Interessen vor dem Hintergrund der deutsch-polnischen Kämpfe in diesem Gebiet hatten. Außerdem war angesichts der Bedrohung der nationalen Interessen ein Anstieg der gesellschaftlichen Zustimmung für die öffentlichen Aktivitäten von Frauen zu beobachten. Eine wesentliche Rolle für die Verabschiedung der Resolution spielte schließlich auch das sichtbare Engagement der Frauen in der Wahlkampagne zum Sejm, durch die alle Polinnen und Polen zur Teilnahme an den Wahlen mobilisiert werden sollten. Frauen beteiligten sich an der Arbeit der Wahlbüros und der Wahlstäbe und hielten auf Wahlkundgebungen Reden. Sie organisierten außerdem Frauendemonstrationen, die eine Form der Propaganda unter den Teilnehmerinnen und unbeteiligten Beobachtern darstellten und die Frauen animieren und festigen sollten. Diese Art von Aktivitäten war charakteristisch für nationale Frauenorganisationen – wir begegnen ihnen wieder vor den Wahlen zum Verfassunggebenden Sejm oder auch während des Plebiszits in Oberschlesien.

[13] Der Prozentsatz entsprach der Anzahl der Frauen, die sich in der Vorkriegszeit an nationalen Aktivitäten beteiligt hatten. Die Anzahl der Abgeordneten aus den verschiedenen Regionen betrug: Provinz Posen 63, Schlesien 38, Westpreußen 13, Ermland und Masuren 4, übriges Deutschland 12. Die meisten weiblichen Delegierten wurden im Kreis Beuthen gewählt (12 von 44 Abgeordneten) sowie in Posen und im Kreis Posen (11 von 65). Siehe DWORECKI, Udział kobiet (wie Anm. 11), S. 38; FRANCISZEK SERAFIN, Stosunki polityczne, społeczne i ruch narodowy w Pszczyńskim w latach 1918-1922 (Politische und soziale Beziehungen und die Nationalbewegung in der Region Pleß in den Jahren 1918-1922), Katowice 1993, S. 46-47.

[14] Dziennik (wie Anm. 10), S. 64.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. „Nationale Wahlorganisation der Frauen" / „Nationale Frauenorganisation"

Im Zusammenhang mit den Wahlen zum Verfassunggebenden Sejm konstituierte sich 1918 die Nationale Wahlorganisation der Frauen (*Narodowa Organizacja Wyborcza Kobiet, NOWK*), die mit der Nationaldemokratie verbunden war. Ihre Mitglieder nahmen an Wahlaktionen teil, bei denen sie wahlberechtigte Personen registrierten und gleichzeitig für den Nationalen Volksverband (*Związek Ludowo-Narodowy, ZLN,* Nachfolgeorganisation der Nationaldemokratie seit 1919) agitierten.[15] Unter der Parole „Gott und Vaterland" bildeten sich in jeder Stadt Gruppen, um die sich Frauen aus nicht unbedingt politischen Organisationen sammelten und das nationale Programm unterstützten.[16] Bei der Wahlkampagne in Warschau trat Irena Puzynianka besonders hervor. Sie war Mitglied und später Abgeordnete der NOWK, organisierte Kundgebungen, hielt Reden und redigierte Wahlflugblätter.[17]

Neben der Hauptparole der NOWK, unter der sich die nationale Frauenlobby vereint hatte, finden sich in ihren Wahlflugblättern für das gesamte nationale Lager typische antisemitische Parolen und solche, die gegen nicht näher bezeichnete „Feinde Polens" gerichtet waren. Ähnliche Aussagen enthielt auch das Programm der Nationalen Frauenorganisation (*Narodowa Organizacja Kobiet, NOK*), die nach den Wahlen aus der NOWK hervorging. Um den charakteristischen Stil und die Berufung auf eine Konzeption spezieller weiblicher Aufgaben im öffentlichen Leben zu verdeutlichen, zitiere ich einen längeren Abschnitt:

> „Die NOK versteht es als Aufgabe einer Frau im öffentlichen Leben, dort die Elemente gesellschaftliche Solidarität, ideologische Reinheit und uneigennützige Aufopferung einzubringen. Indem die NOK auf diese Weise aus der Teilnahme der Frauen am öffentlichen Leben den Rahmen für seine moralischen Werte und den Schutz vor jeglichem zersetzenden Einfluss, vor Entsittlichung und der

---

[15] Die NOWK trat sofort dem „Landesweiten Nationalen Wahlkomitee der demokratischen Parteien (Ogólnokrajowy Narodowy Komitet Wyborczy Stronnictw Demokratycznych)" bei, das die Nationaldemokraten anführten. Vgl. LUDWIK HASS, Aktywność wyborcza kobiet w pierwszym dziesięcioleciu Drugiej Rzeczypospolitej (Wahlaktivitäten der Frauen in der ersten Dekade der Zweiten Republik), in: Kobieta i świat polityki w niepodległej Polsce 1918-1939 (Die Frau und die Welt der Politik im unabhängigen Polen 1918-1939), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996, S. 70-99, hier S. 75.

[16] URSZULA JAKUBOWSKA, Kobiety w świecie polityki Narodowej Demokracji (Frauen in der Welt der Politik der Nationaldemokratie), in: Kobieta i świat polityki (wie Anm. 15), S. 145-160, hier S. 149.

[17] M.B. [MARIA BISKUPSKA], IRENA PUZYNIANKA. Życie i praca (Leben und Arbeit), Poznań 1938.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Herrschaft des Egoismus erhält, strebt sie danach, einen Staat im nationalen Bewusstsein zu organisieren, *die Gesellschaft von den Einflüssen und Spuren fremder Kulturen zu bereinigen.* [Hervorhebung D.K.]"[18]

Was mit der „Reinigungsaktion" gemeint war, die im Programm der NOK noch in verschleierter Form umschrieben wurde, tritt aus dem Inhalt der Wahlflugblätter zum Verfassunggebenden Sejm offen zutage und lässt keinen Zweifel zu. Antisemitische Parolen spielten dort eine bedeutende Rolle. In den von Ludwik Hass zitierten Flugblättern, die in der Presse des nationalen Lagers erschienen waren, stellten die Aktivistinnen fest, dass „jede Stimme [...] wie ein gegen die Juden und die Feinde Polens gerichtetes Bajonett ist". Eine Aufforderung zur aktiven Beteiligung der Frauen an den Wahlen sollte auch die angeblich hohe, organisierte Beteiligung der jüdischen Bevölkerung sein: „Es wird keine einzige Jüdin geben – sei es eine kranke alte Frau, sei es die ärmste Bettlerin – , die nicht wählen gehen würde", überzeugte das Blatt des Vereins der katholischen Dienstmädchen „Die Polnische Arbeiterin" seine Leserinnen.[19] In der Überzeugung der in der Kampagne engagierten nationalen Aktivistinnen sollten die Stimmen der Frauen eine vorrangige Rolle bei der Nivellierung der jüdischen Einflüsse spielen, die Frauen selbst dagegen erhielten die Gelegenheit, ihr nationales Engagement unter Beweis zu stellen.[20] Die Teilnahme an den Wahlen war nicht so sehr ein Akt der gleichberechtigten Frau, als vielmehr die Pflicht jeder „polnischen Patriotin", der die Verteidigung der nationalen Interessen wichtig war.

Bei den ersten Wahlen im Jahre 1919 bemühten sich alle Wahlblöcke um das weibliche Elektorat, das einen hohen Anteil der Gesamtwählerschaft ausmachte.[21] Die Frauen waren zu einer wichtigen, allerdings noch nicht vorhersehbaren, politischen Kraft geworden. Weibliche Kandidatinnen befanden sich auf den Listen der Sozialisten und der linksliberalen Intelligenz. Auch auf der Liste der Bauernparteien, die erst Ende der 1930er Jahre den Einfluss der politischen Aktivitäten von Frauen zu schätzen begannen, fanden

---

[18] Kobieta w sejmie. Działalność posłanek Narodowej Organizacji Kobiet. Zarys sprawozdania za lata 1919-1927 (Die Frau im Sejm. Aktivitäten der Abgeordneten der Nationalen Frauenorganisation. Abriss des Berichtes für die Jahre 1919-1927), Warszawa 1928, S. 6.

[19] Nowa Gazeta (Neue Zeitung), 1918, Nr. 542; Gazeta Poranna (Morgenzeitung), 1919, Nr. 1; Kobieta w Sejmie (Die Frau im Sejm), 1919, Nr. 2; Pracownica Polska (Die Polnische Arbeiterin), 1919, Nr. 1. Zitiert nach HASS, Aktywność (wie Anm. 15), S. 75.

[20] Ebd.

[21] Laut Statistik betrug ihr Anteil in Warschau 57,9%. Vgl. Statystyka wyborów do Sejmu Ustawodawczego (Statistik der Wahlen zum Verfassunggebenden Sejm), hrsg. von LUDWIK KRZYWICKI, Warszawa 1921, S. 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich bekannte, in der polnischen Provinz arbeitende Bildungs- und Sozialaktivistinnen.

Für den nationaldemokratischen Wahlblock stand Gabriela Balicka nach Ignacy Paderewski und Roman Dmowski auf dem dritten Listenplatz.[22] Der gute Listenplatz dieser weder besonders verdienten noch berühmten Bildungsaktivistin ist sicher dem Namen ihres verstorbenen Mannes, Zygmunt Balicki, der ein führender Ideologe und Politiker der Nationaldemokraten gewesen war, zuzuschreiben. Dass Frauen auf den Wahllisten erschienen, bedeutete jedoch nicht zwangsläufig, dass die (männlichen) Politiker emanzipatorischen Parolen und der Beteiligung von Frauen am öffentlichen Leben zustimmten. Die Funktionäre der Nationaldemokratie bildeten da keine Ausnahme, vielmehr betonten sie die Anbindung an die Tradition und die „natürliche" (lies: hierarchische) Ordnung der Verhältnisse zwischen Mann und Frau besonders stark. Der Hauptideologe dieser politischen Formation, Roman Dmowski, war für seine antifeministische Gesinnung bekannt. In seinen Romanen, die im Jahre 1931 unter dem Pseudonym Kazimierz Wybranowski veröffentlicht wurden, vertrat er die Meinung, dass der Platz und das Glück der Frau ausschließlich mit dem Haushalt und dem Familienleben verbunden seien. In der äußeren Welt finde sie dagegen niemals Zufriedenheit und Selbstverwirklichung.[23] In den Erinnerungen von nationalen Aktivistinnen werden wiederholt lebhafte Diskussionen mit Dmowski erwähnt, der für eine Beteiligung von Frauen am politischen Leben keinen Bedarf sah.[24] Diese Auffassung Dmowskis hatte zwar nicht den Ausschluss der Frauen von den politischen Aktivitäten zur Folge, aber das ambivalente Verhalten der Nationaldemokraten, die einerseits gegen die Emanzipation waren und andererseits das Engagement der Frauen ausnutzten, trug sicherlich zur Entscheidung der Aktivistinnen der NOK bei, eigene politische Strukturen aufrechtzuerhalten und damit eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren. Unbeschadet dieser organisatorischen Trennung blieb die NOK die ganze Zwischenkriegszeit hindurch eng mit dem nationalen Lager verbunden. Zum Ausdruck kam ihre eindeutige ideologische Position in einem Beschluss von 1927, der die Zusammenarbeit mit anderen politischen Partei-

---

[22] JAKUBOWSKA, Kobiety (wie Anm.17), S. 149.

[23] Die Romane „W połowie drogi" (Auf halbem Weg) und „Dziedzictwo" (Das Erbe) veröffentlichte er 1931, also in der Zeit, als Frauen zumindest theoretisch die gleichen politischen (Wahl)Rechte und den gleichen Zugang zur Hochschulbildung besaßen.

[24] Zu Dmowskis Ansichten vgl. WITOLD WOJDYŁO, Status społeczny kobiety, jej miejsce i rola w poglądach Romana Dmowskiego (Der gesellschaftliche Status der Frau, ihr Platz und ihre Rolle in der Weltanschauung Roman Dmowskis), in: Partnerka – matka – opiekunka. Status kobiety w dziejach nowożytnych od XVI do XX wieku (Partnerin – Mutter – Betreuerin. Der Status der Frau in der neueren Geschichte vom 16. bis 20. Jahrhundert), hrsg. von KRZYSZTOF JAKUBIAK, Bydgoszcz 2000, S. 261-271.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

en auf jene beschränkte, welche die nationale Solidarität als höchstes Ziel ansahen.[25] Damit war eine Zusammenarbeit mit den Vertreterinnen der Polnischen Sozialistischen Partei, die für eine Verteidigung der partikularen Interessen der Arbeiterklasse eintraten, ausgeschlossen.

Die weiblichen Abgeordneten, die für die Liste der NOK (im Rahmen des Nationalen Volksverbandes, ZLN) im polnischen Parlament saßen, stellten im Vergleich zu anderen politischen Parteien die größte Frauen-Repräsentanz dar.[26] Ähnlich wie im Fall der Abgeordneten des Teilgebietssejms verfügten die meisten von ihnen über Erfahrungen aus der Arbeit in nationaldemokratischen und nationalen Organisationen. Im Sejm engagierten sie sich in Angelegenheiten und Gesetzesinitiativen, die ihrer Meinung nach besonders wichtig für die Fraueninteressen waren. Sie setzten Postulate der NOK um, nach denen die Arbeitsbereiche für ihre Vertreterinnen auf das Bildungs-, Gesundheits- und Schulwesen festgelegt waren.[27] Alkoholismusbekämpfung (Irena Puzynianka), Frauenhandel (Maria Holder-Eggerowa)[28], Rechtsschutz für uneheliche Kinder[29] oder spezielle Schutzbestimmungen für Kinder und Frauen im Arbeitsrecht (Wanda Ładzina)[30] bildeten eine Plattform für die Zusammenarbeit mit Vertreterinnen anderer politischer Parteien – den Sozialistinnen und sozial engagierten Frauen, die über die Listen der Bauernparteien ins Parlament gekommen waren. Außerhalb dieses spezifischen Bereichs, in dem gemeinsame Fraueninteressen verteidigt wurden, war keine Zusammenarbeit der Parlamentarierinnen möglich. Bei Abstimmungen im Sejm lagen den weiblichen Abgeordneten die gemeinsamen Interessen mit den Fraktionskollegen näher als die mit den Vertreterinnen desselben Geschlechts. In keinem der Parlamente entstand eine

---

[25] Gazetka dla kobiet (Zeitung für Frauen), 1928, Nr. 1, S. 3.

[26] Parlamentarierinnen waren Józefa Szebeko (Vorsitzende der NOK), Gabriela Balicka, Maria Holder-Eggerowa (Aktivistin der Vereinigung der Gutsbesitzerinnen), Wanda Ładzina, Zofia Sokolnicka, Maria Demelówna, Zofia Zaleska, Zofia Wojno, Maria Grossmanówna, Maria Burkhardtowa, Maria Dynowska. Vgl. I.W.K. [IRENA W. KOSMOWSKA], Nasze posłanki w Sejmie polskim i Senacie, (Unsere Abgeordneten im polnischen Sejm und Senat), in: Świat Kobiecy (Welt der Frau), 1927, Nr. 5, S. 101; Gazetka dla Kobiet, 1930, Nr. 11, S. 8.; Kobieta w Sejmie (wie Anm. 18), S. 54.

[27] Kobieta w Sejmie (wie Anm. 18), S. 7, 11ff.

[28] I.W.K., Nasze posłanki (wie Anm. 26).

[29] Walny zjazd Narodowej Organizacji Kobiet (Generalversammlung der NOK), Gazetka dla Kobiet, 1928, Nr. 11, S. 8.

[30] Na straży praw kobiety. Pamiętnik Klubu Politycznego Kobiet Postępowych 1919-1930 (Zur Überwachung der Rechte der Frau. Erinnerungsbuch des Politischen Klubs Fortschrittlicher Frauen), hrsg. von SYLWIA BUJAK-BOGUCKA, Warszawa 1930, S. 142.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frauenlobby und die erwähnten gesamtnationalen Strukturen entpuppten sich als Eintagsfliegen.[31]

4. Das Plebiszit in Oberschlesien

Betrachten wir nun unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung der Polinnen in der nationalen Bewegung noch eine politische Kampagne genauer, die wohl die bedeutendste in der Aufbauphase des unabhängigen polnischen Staates war. Denn während die nationalen Parolen bei den Parlamentswahlen lediglich eine der politischen Optionen darstellten, ging es in der Abstimmung in Oberschlesien 1921 ausschließlich um nationale Fragen, weil hier der Verlauf der deutsch-polnischen Grenze festgelegt werden sollte. Die Teilnahme am Plebiszit beruhte also fast ausschließlich auf der nationalen Identifikation der oberschlesischen Bevölkerung.

Bereits vor der Abstimmung existierte in diesem Gebiet eine zahlenmäßig große und tatkräftige „Gesellschaft der Polinnen" (*Towarzystwo Polek*). Diese Organisation war auf dem Kongress polnischer Frauen im November 1918 in Beuthen gegründet worden. Bei dieser Gelegenheit war auch der Beschluss gefasst worden, in jeder Gemeinde Oberschlesiens eine Zelle der Gesellschaft zu bilden. An der Spitze der Gesellschaft, die zwischen 1918 und 1922 etwa 35.000 Frauen vereinte, stand Janina Omańkowska. In der Zeit vor dem Plebiszit führten die Mitglieder der Organisation eine Kampagne durch. Dazu gehörten auch sogenannte Plebiszitgebote, die während des Gleiwitzer Landtages der Gesellschaft der Polinnen verfasst worden waren und in Abschriften unter den Oberschlesierinnen im Umlauf waren:

„1. Du hast kein anderes Vaterland als Polen.
2. Du wirst Deine Stimme nicht zum Schaden Deines Volkes benutzen.
3. Denk daran, dass Du am Tag des Plebiszits die Pflicht einer Polin erfüllen sollst.
4. Ehre den Glauben, das Vaterland und die Sprache der Väter.
5. Töte nicht die Zukunft Deiner Kinder.
6. Verkaufe nicht Deine Seele an die Deutschen.
7. Raube nicht das Vertrauen, das Dein Vaterland in dich setzt.
8. Wähle nicht gegen Dein Gewissen.
9. Der Reichtum Deines Feindes wird nie Dein Reichtum sein.

---

[31] Vgl. DOBROCHNA KAŁWA, Model kobiety aktywnej na tle sporów światopoglądowych. Ruch feministyczny w dzwudziestoleciu międzywojennym (Das Modell der aktiven Frau vor dem Hintergrund weltanschaulicher Konflikte. Die feministische Bewegung in der Zwischenkriegszeit), in: Równe prawa i nierówne szanse. Kobiety w Polsce miedzywojennej (Gleiche Rechte, ungleiche Chancen. Frauen im Polen der Zwischenkriegszeit), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 2000, S. 135-153, hier S. 152.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

10. Glaube nicht an verlorene Versprechen, denn solange die Welt existiert, wird der Preuße dem Polen kein Bruder sein."[32]

Dieser nach biblischem Muster konstruierte Dekalog wurde auf dem Weg der „Flüsteragitation" verbreitet, die für weibliche Wahlkampagnen charakteristisch war. Sie beruhte auf privaten Besuchen in polnischen Haushalten, bei denen die Agitatorinnen versuchten, die Hausfrau im Gespräch zur Abgabe ihrer Stimme „für Polen" zu überreden. Statt auf der Beziehung zwischen Redner und Zuhörer, die für Wahlkundgebungen typisch ist, beruhte diese Tätigkeit auf einem unmittelbaren, interpersonalen Kontakt. Auf diese Agitationsform legten Frauen großen Wert, in dem Glauben – und diese Überzeugung war in den Zwischenkriegsjahren weit verbreitet – an die weibliche Kraft, die männlichen Haushaltsmitglieder von den eigenen Ideen zu überzeugen. In Oberschlesien erwies sich die „Flüsteragitation" in der Zeit der „Stille vor der Wahl" (*cisza przedwyborcza*), in der die öffentliche Verbreitung von Wahlparolen gesetzlich verboten war, als besonders wichtig.[33] Bevor die „Stille vor der Wahl" eintrat, organisierten die Frauen der Gesellschaft der Polinnen, die damals der Sektion der Schlesischen Gesellschaften beim Polnischen Plebiszit-Kommissariat unterstand, Vorträge und Kundgebungen oder sie nahmen an patriotischen Demonstrationen teil.[34]

Interessant wäre ein Vergleich dieser Agitationsformen mit der von Schlesierinnen durchgeführten Kampagne zu Gunsten Deutschlands. In den bisherigen Untersuchungen polnischer Historikerinnen und Historiker lag der Schwerpunkt auf den institutionellen, staatlichen Organisationsformen der Abstimmungskampagne, die von preußisch-deutscher Seite aus betrieben wurden. Es stellt sich die Frage, ob Frauen sich an der Agitation auf beiden Seiten der zerstrittenen Gesellschaft Oberschlesiens beteiligten, und wenn ja, ob man von Ähnlichkeiten und Unterschieden in der Agitation der Polinnen und der deutschen Frauen sprechen kann.

Nur am Rande sei hier darauf hingewiesen, dass Oberschlesien die einzige Region war, in der die Wahlbeteiligung der Frauen bei parlamentarischen Wahlen im Vergleich zu 1919 nicht sank, während das Interesse und Engagement der Frauen im übrigen Polen nach der Begeisterung bei den ersten Wahlen nachließ. Ludwik Hass sucht die Erklärung für die hohe Wahlbeteiligung der Frauen an den Wahlen in Oberschlesien in den industriell-kapitalistischen Traditionen und in der Selbständigkeit der Frauen, die

[32] Zitiert nach SERAFIN, Stosunki (wie Anm. 13).

[33] Ebd., S. 148.

[34] JOLANTA KAMIŃSKA-KWAK, Polski ruch kobiecy w województwie śląskim w latach 1922-1939 (Die polnische Frauenbewegung in der Wojewodschaft Schlesien 1922-1939), Katowice 1998, S. 35f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zum Beispiel im benachbarten Industriegebiet des Dombrowaer Beckens (*Zagłębie Dąbrowskie*), das vor 1914 zum russischen Teilgebiet gehörte hatte, nicht erkennbar gewesen sei.[35] Meiner Meinung nach ist im Fall Oberschlesien ein zusätzliches, vielleicht ebenso wichtiges Element die nationale Polarisierung und – in gewissem Sinne – die kontinuierlich gepflegte Tradition der Frauenbeteiligung am Kampf um nationale Interessen.

III. Zusammenarbeit mit katholischen Organisationen

Der oben angeführte nationale Dekalog ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie sehr die nationale Identifikation im Falle des Frauenelektorats mit der Konfession verbunden war. Im Bereich der Symbolik war der Rückgriff auf den Katholizismus ein deutliches Erkennungszeichen des nationalen Lagers, das im 19. Jahrhundert die Gleichsetzung Pole-Katholik geprägt hatte – so wie die deutsche Bevölkerung mit dem Protestantismus und die russische Bevölkerung mit dem orthodoxen Glauben identifiziert wurde. Um den engen Zusammenhang zwischen der nationalen und der konfessionellen Identität hervorzuheben und immer wieder daran zu erinnern, dienten Parolen wie die schon zitierte „Gott und Vaterland" oder die Triade der Gesellschaft der Polinnen „Gott – Vaterland – Familie".[36] Ähnlich klang das feierliche Gelöbnis der Mitglieder der Nationalen Frauenorganisation (NOK) in Tschenstochau vom 3. Mai 1926, in dem sich die Frauen zur Wache über den katholischen Glauben und die Reinheit des nationalen Geistes verpflichteten.[37] In der Konzeption der Nationaldemokratinnen der Zwischenkriegszeit wurde damit das im 19. Jahrhundert verbreitete Stereotyp vom katholischen Polen, dem protestantischen Deutschland oder auch der unierten (griechisch-katholischen) Ukraine bewahrt, wobei die Verteidigung des Glaubens die Verteidigung der nationalen Interessen bedeutete. Zwar verschwand das orthodoxe Russland, an seine Stelle trat jedoch der vom religiösen und nationalen Standpunkt noch gefährlichere atheistische Bolschewismus.

Die Gleichsetzung der nationalen Identität mit dem Glaubensbekenntnis bildete die Grundlage für die Zusammenarbeit der nationaldemokratischen und katholischen Frauenorganisationen. In vielen Fällen lässt sich kaum eindeutig bestimmen, ob eine Frauenvereinigung eher national oder eher katholisch zu nennen war. Die Aktionen ähnelten sich, die Ziele waren

---

[35] HASS, Aktywność (wie Anm. 15), S. 96-97.

[36] Diese Triade war eine Travestie der in die nationale Tradition eingeschriebenen Parole „Gott – Ehre – Vaterland", die für Männer bestimmt war.

[37] Kobieta w Sejmie (wie Anm. 18), S. 51-52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

identisch. Die Nationale Frauenorganisation organisierte 1929 in Lemberg im Rahmen der Bekämpfung von Konversionen zum unierten Glauben eine Geldsammlung für den Bau katholischer Altäre in polnischen Schulen in Dörfern, die weit von einer Kirche entfernt lagen. Weitere Spenden wurden für die Lobby gesammelt, die sich für die Rückgabe von Gotteshäusern in der südöstlichen Grenzregion an die katholische Kirche einsetzte.[38] Verteidigung und Schutz der römisch-katholischen Religion im südöstlichen Grenzgebiet waren nach Ansicht der Frauen in der NOK gleichbedeutend mit der Verteidigung der nationalen Interessen, da in diesem Gebiet die Konfession die nationale Zugehörigkeit bestimmte. Der Kampf gegen die Konvertierung zum griechisch-katholischen Glauben sollte die katholische Dorfbevölkerung vor dem Gespenst der „Ukrainisierung" schützen.[39]

Der religiöse Aspekt der polnischen Frauenbewegung zeigt sich nicht nur in der Verbindung von konfessioneller und nationaler Identifikation, sondern auch in der übereinstimmenden Konzeption der katholischen und nationalen Aktivistinnen zum ethischen Beitrag der Frauen im öffentlichen Leben. Danach bestand die Aufgabe der Frau darin, „die Kämpfe zwischen den Parteien zu mildern und konzentriert an der Vertiefung der geistigen Natur des Volkes"[40] zu arbeiten. Die so formulierten Aktionsprogramme hingen eng mit der kritischen Bewertung des polnischen politischen Lebens und der moralischen Verfassung der gesamten Gesellschaft zusammen. Deshalb kämpften die Aktivistinnen der NOK ähnlich wie die katholischen Organisationen aktiv gegen Filme, Bücher oder Lesungen, die als demoralisierend angesehen wurden.[41] In einer anderen Aktion setzten sich die Frauenorganisationen gegen die Laizisierung der Schulen und für den Schutz der Jugend vor antireligiösen Einflüssen ein. Ein entsprechender Punkt zum Kampf für den Religionsunterricht in der Schule war unter den Aufgaben im Programm der Nationalen Frauenorganisation angeführt, da man im Religionsunterricht ein wichtiges Element für die Ausprägung einer religiös-moralisch-nationalen Haltung der Jugend sah.[42] Die national-katholischen Organisationen bemühten sich auch, eine Lobby zum Schutz der katholischen Jugend vor Demoralisierung und Anitklerikalismus zu schaffen. Eine Delegation der NOK, des Verbandes Katholischer Polinnen, des Vereins der vereinigten Gutsbesitzerinnen und anderer Frauenvereine, die 1930 von Ministerpräsident Kazi-

[38] Gazetka dla Kobiet, 1929, Nr. 10-11, S. 7 sowie 1930, Nr. 2, S. 5.

[39] Gazetka dla Kobiet, Nr. 10-11, 1929, S. 7.

[40] Kobieta Współczesna (Die moderne Frau), 1927, Nr. 1, S. 1.

[41] JANINA CZARKOWSKA, Jak pracują kobiety małopolskie dla dobra ojczyzny i narodu polskiego (Wie die Frauen Kleinpolens für das Wohl des Vaterlandes und des polnischen Volkes arbeiten), Lwów 1926, S. 23-24.

[42] Walny zjazd (wie Anm. 29), S. 7-8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mierz Bartel empfangen wurde, forderte die Aufnahme des Kampfes gegen die Pornografie und die Erziehung der Jugend im katholischen Geiste.[43] Eine ähnliche Aktion bestand im Kampf gegen die Einflüsse von Personen, die als gefährlich für die Moral der Jugend angesehen wurden (wie zum Beispiel die Werke der polnischen Schriftsteller Stefan Żeromski, Tadeusz Boy-Żeleński oder Emil Zegadłowicz).

Die Wahrung von Moral und Religion als Wirkungsbereich von Frauen war im Zeichen von Kirche und Nation eng mit der Tradition des 19. Jahrhunderts verbunden, durch die Aufgaben innerhalb der Privatsphäre in den Rang einer patriotischen Pflicht erhoben worden waren. Aufgaben wie die Bildung und Erziehung nachfolgender Generationen von Polen oder die Wahrung moralischer Werte hatten ein Ausmaß angenommen, das einer Beteiligung der Frauen am nationalen Kampf gleichkam. Das Modell der Mutter-Polin, das in diesem Zusammenhang Verbreitung gefunden hatte, erwies sich als einer der dauerhaftesten Mythen im polnischen historischen Bewusstsein. Die Charakterzüge, aus denen diese Figur zusammengesetzt war, hingen eng mit der traditionellen Vorstellung von Weiblichkeit zusammen, die das ganze 19. Jahrhundert überdauert hatten und auch in der folgenden Epoche ihre Gültigkeit behielten. Obwohl das Engagement von Frauen in der Zwischenkriegszeit im öffentlichen Leben weiterhin durch das Prisma der „Natur" des Geschlechts betrachtet wurde, stellte die Akzentuierung ihres positiven Charakters ein Novum dar. Es wurde hervorgehoben, dass den sogenannten „weiblichen" Eigenschaften wie Altruismus, Fürsorge, Kompromisslosigkeit und der Fähigkeit zur Selbstaufopferung für die nationalen Interessen große Bedeutung zukomme.

Die Reflexion über den Wert der „natürlichen" Eigenschaften der Frauen für das öffentliche Leben verlief in der Zwischenkriegszeit also auf einem Weg, der im vorhergehenden Jahrhundert festgelegt worden war. Ein Beispiel dafür ist der Diskurs über die Bedeutung der Frau als Hausfrau für die Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen der Nation. Die gute Hausfrau der Nachkriegsjahre sollte sich ihrer allgemeingesellschaftlichen Aufgaben bewusst sein. Teresa Leszczyńska, Leiterin einer Hauswirtschaftsschule in Krotoschin, schrieb in einem Artikel der „Zeitung für Frauen" (*Gazetka dla kobiet*), dem Wochenblatt des Verbandes der Katholischen Vereine Arbeitender Frauen, unter dem Titel: „Sollen wir unsere Töchter ausbilden?", dass das Wissen über eine gute, rationale und sparsame Wirtschaftsweise nicht nur im individuellen, sondern auch im breiteren außerhäuslichen Maße Vorteile bringe. „Durch die kluge, rührige, wirtschaftlich denkende Frau werden Dörfer und Städte sich heben, der Wohlstand wird allgemein wer-

[43] Gazetka dla Kobiet, 1930, Nr. 2, S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den, die Armut wird vom Erdboden verschwinden."[44] Von der angemessenen Erfüllung der Pflichten einer Hausfrau machte Maria Zawadzka, das „Los und Glück des ganzen Volkes" abhängig. Sie berief sich auf die polnische Geschichte und erinnerte die Leserinnen der „Polnischen Frau" daran, dass die Vernachlässigung der Hausarbeit durch die Frauen die Ursache des Untergangs von Nationen gewesen sei.[45]

Wie ließen sich obige Bemerkungen zum Einfluss der Hausfrauen auf den Wohlstand des Landes in konkrete Vorschläge und Taten umsetzen? Aufgrund der häuslichen Pflichten – dieser Faden zieht sich durch alle Artikel zur Hausarbeit – gestaltete die Frau zum Beispiel den Konsumgütermarkt. Ihre Wahl beeinflusste die Entwicklung der Nahrungsmittelindustrie, die Verbreitung, Beliebtheit bzw. Unbeliebtheit bestimmter Waren. Deshalb könnten die Frauen die heimische Produktion aktiv unterstützen. Ähnliche Forderungen stellten die Aktivistinnen der Nationalen Frauenorganisation und der katholischen Vereine auf, die die Bedeutung der Frauen für die Entwicklung von Industrie und Handwerk polnischer und christlicher Provenienz betonten. Der Boykott „fremder" Geschäfte und Produkte sollte eine Frauendomäne sein.[46] Als nachahmungswürdiges Beispiel führte Łucja Charewiczowa die Haltung der ukrainischen Frauen an, die „nicht mit lauten Worten, sondern mit leisen, aber wirkungsvollen Taten" den jüdischen Handel boykottierten.[47] Die angeführten Zitate verdeutlichen sehr gut, wie dem Haushalt oder besser den damit verbundenen Pflichten eine öffentliche Bedeutung verliehen wurde.

IV. Schluss

Im Zentrum dieses Aufsatzes stand die Frage nach dem Engagement polnischer Frauen im nationalen Lager. Dabei sollte und konnte kein umfassender Überblick geboten werden. Vielmehr sollte die hier vorgenommene selektive Durchsicht von Ideen, Parolen und konkreten Tätigkeiten Fragen aufwerfen und Forschungsdefizite sichtbar machen. Als ein vorläufiges Ergebnis kann

---

[44] TERESA LESZCZYŃSKA, Czy powinnyśmy kształcić nasze córki? (Sollen wir unsere Töchter ausbilden?), Gazetka dla Kobiet, 1924, Nr. 2, S. 2.

[45] MARIA ZAWADZKA, Nowe stanowisko kobiet (Die neue Stellung der Frau), Kobieta Polska, 1919, Nr. 1, S. 1.

[46] MARIA CZESKA-MĄCZYŃSKA, Poprawa stosunków w kraju zależy od kobiet (Die Verbesserung der Verhältnisse im Land hängt von den Frauen ab), Gazetka dla Kobiet, 1926, Nr. 4, S. 5.

[47] CECYLIA MIKUŁOWSKA [Pseud. Łucja Charewiczowa], „Ukraiński" ruch kobiecy (Die „ukrainische" Frauenbewegung), Lwów 1937, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aber wohl festgehalten werden, dass die nationale Mobilisierung der Frauen – unabhängig von den verschiedenen Kontexten und regionalen Bezügen – zu ihrer politischen Emanzipation beitrug, obwohl dies gerade im nationalen Lager nicht intendiert war.

Zu den übergeordneten Fragestellungen, die einer weiteren Untersuchung bedürfen, ist sicher das Problem der Perzeption von antisemitischen und radikal-nationalistischen Parolen in Frauenkreisen zu zählen. Im Moment fällt es schwer, eine Antwort auf die Frage zu geben, ob im weiblichen Diskurs des nationalen Lagers spezifische, durch das kulturelle Geschlecht bestimmte Argumente und Parolen gegen nationale Minderheiten zu finden sind. Eine weitere offene Frage ist die nach der Zusammenarbeit von Frauenorganisationen über nationale Zugehörigkeiten hinweg. So steht eine Erforschung der Zusammenarbeit von deutschen und polnischen katholischen Frauenorganisationen in Oberschlesien in der Zwischenkriegszeit noch aus. Im Gegensatz zu den östlichen Grenzgebieten spielte hier die konfessionelle Zugehörigkeit im Prozess der Konstituierung einer nationalen Identität eine weniger wichtige Rolle. Mehr noch, die oberschlesischen Katholikinnen und Katholiken – polnische wie deutsche – konnten an eine Tradition der Zusammenarbeit bei der Verteidigung konfessioneller Interessen anknüpfen, die auf die Zeit des Kulturkampfes zurückging. Es wäre lohnenswert, die gemeinsame Existenz und die Zusammenarbeit – falls eine solche bestanden hat – von Frauenmilieus zu untersuchen, die durch die Konfession verbunden, durch die nationale Identität jedoch getrennt waren. Zu fragen wäre auch, ob der Zusammenarbeit von Parlamentarierinnen, die sich für konkrete Aktionen zu Gunsten der Frauen vereinigten, regionale Formen der Zusammenarbeit von Mitgliedern polnischer, deutscher, ukrainischer, litauischer oder schließlich jüdischer Frauenvereine an die Seite gestellt werden können. Wenn es trotz der nationalen Interessen Ebenen der Verständigung gab, welche Angelegenheiten führten dann zu einem zeitweiligen Zusammengehen der Frauenkräfte? Hier wäre es sicherlich lohnend, nach Kooperationen angesichts der Bedrohung durch das bolschewistische Russland im Jahre 1920 zu suchen oder auch die Frage aufzuwerfen, ob polnische und deutsche Lehrerinnen in Oberschlesien gemeinsam protestierten, als das sogenannte „Zölibatsgesetz" in Kraft trat, das verheirateten Frauen die Berufsausübung verbot. Die Suche nach Antworten auf diese und andere Fragen wird, so hoffe ich, auch zu einer Beschäftigung mit jenen polnischen Nationalistinnen führen, die radikal-nationalen, auf Rassekriterien basierenden Konzepten anhingen. Ohne das Wissen über sie, über ihre Meinungen und Tätigkeiten bliebe das Bild vom Anteil der Frauen im nationalen Lager unvollständig, da eindeutig positiv.

Aus dem Polnischen von Monika Lenhard und Katarzyna Rogacka

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Claudia Kraft

Das Eherecht in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939) und das gescheiterte Ideal gleichberechtigter Staatsbürgerschaft

Einführende Bemerkungen

Als der polnische Staat nach dem Ersten Weltkrieg wieder entstand, war er weit davon entfernt, ein einheitliches Gemeinwesen zu sein. Die Aufteilung Polens unter den drei europäischen Mächten Österreich, Preußen und Russland am Ende des 18. Jahrhunderts hatte zur Folge, dass sich die Lebensbedingungen für die polnische Bevölkerung in den jeweiligen Teilungsgebieten bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs sehr unterschiedlich entwickelten.[1] Eine der vordringlichen Aufgaben, die die Zweite Republik zu lösen hatte, war es, Voraussetzungen für die Angleichung dieser zunächst sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen zu schaffen. Eine wichtige Rolle fiel dabei der Vereinheitlichung der Rechtssysteme zu. Gerade die Angleichung der unterschiedlichen zivilrechtlichen Regelungen war von besonderer Bedeutung, da diese in grundlegender Form das Alltagsleben der Bevölkerung strukturierten.[2]

Die in diesem Aufsatz untersuchte Diskussion um die Schaffung eines einheitlichen polnischen Eherechts ist unter zwei Gesichtspunkten interessant. Zum einen werden durch das Eherecht grundlegende Beziehungen zwischen den Geschlechtern charakterisiert. Dabei geht es um Fragen des ehelichen Güterrechts oder der Ausübung der elterlichen Gewalt innerhalb der Ehe, aber auch generell um die rechtliche Stellung der Ehefrau in der Gesellschaft. Für den polnischen Fall stellt sich hierbei die Frage, welche

[1] Zur Entwicklung der einzelnen Teilungsgebiete bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Piotr Wandycz, The Lands of Partitioned Poland, 1795-1918, Seattle, London 1974.

[2] Allgemein zur strukturprägenden Bedeutung zivilrechtlicher Regelungen Gerhard Dilcher, Zur Rolle der Rechtsgeschichte in einer Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte 21 (1999) Nr. 3-4, S. 389-407.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rolle die lange Teilungszeit und die mangelnde staatliche Selbständigkeit für die Ausgestaltung dieser Beziehungen spielte und ob die 1918 wiedererlangte Unabhängigkeit einen grundlegenden Wandel bewirkte. Zum anderen kennzeichnen eherechtliche Regelungen auch das Verhältnis des Staates zu seinen Bürgern. Die jeweiligen Rechtsnormen bestimmen, welche Bedeutung der Staat der Institution Ehe für das Funktionieren der Gesellschaft zumisst. Am Beispiel dieser Institution wird deutlich, in welcher Beziehung staatlich legitimierte Ordnungsmuster zu anderen in der Gesellschaft vorhandenen Wertesystemen stehen, die zum Beispiel durch Religionsgemeinschaften verkörpert werden. Sie zeigen zudem auf, wie der Staat sein Verhältnis zu den unterschiedlichen ethnischen und konfessionellen Gruppen definiert, die ihm angehören. Dieser Aspekt ist für die Zweite Republik von besonderem Interesse, da diese zwar vor allem im Bewußtsein eines Großteils ihrer politischen Eliten als Nationalstaat verstanden wurde, de facto jedoch ein multi-ethnisches Gemeinwesen war. Nur ca. zwei Drittel der Bevölkerung waren ethnische Polen. Daneben lebten in der Zweiten Republik zahlreiche nationale und konfessionelle Minderheiten. Von diesen stellte die ukrainische mit ca. 15% die größte dar. Ungefähr 10% der polnischen Staatsbürger waren Juden, ca. 5% Weißrussen und ca. 3% Deutsche. Die nationale Ausdifferenzierung spiegelte sich auch in der konfessionellen Struktur wider. Der ethnisch-polnische Bevölkerungsteil war mit der Zugehörigkeit zum römisch-katholischen Bekenntnis gleichzusetzen. Die ukrainische Minderheit hing der griechisch-katholischen bzw. orthodoxen Konfession an, unter den Weißrussen dominierte die Orthodoxie, die Deutschen waren zum überwiegenden Teil evangelisch.[3]

Die Betrachtung der Auseinandersetzungen um ein einheitliches Eherecht macht deutlich, wie die Identitätskonzepte von Geschlecht und Nation im neuen polnischen Staat durch eherechtliche Regelungen berührt wurden. Durch geschlechtsspezifische und ethnisch-nationale Zuschreibungen wurde das Konzept einer übergreifenden Staatsbürgerschaft herausgefordert. Dabei zeigen die Diskussionen um dieses Rechtsgebiet, wie in der Zweiten Republik die ursprüngliche Konzeption gleichberechtigter Staatsbürger durch Konstruktionen bestimmter nationaler und geschlechtsspezifischer Rollenbil-

[3] Die Volkszählungen der Jahre 1921 und 1931 ermittelten folgende Daten zur konfessionellen Ausdifferenzierung (Daten für 1931 in Klammern): römisch-katholisch 63,9% (64,8%), griechisch-katholisch 11,2% (10,5%), orthodox 10,5% (11,8%), evangelisch 3,7% (2,6%) sowie mosaisch 10,5% (9,8%). Für das Ende der dreissiger Jahren können Schätzwerte angegeben werden: römisch-katholisch 64,6%, griechisch-katholisch 10,7 %, orthodox 11,9%, evangelisch 2,5 %, mosaisch 9,7 %, siehe ZBIGNIEW ADAMOWICZ/ALICJA WÓJCIK, Ludność polska według wyznań (Die polnische Bevölkerung nach ihrem Bekenntnis), in: Religia i kościół w polskiej myśli politycznej 1919-1993 (Religion und Kirche im polnischen politischen Denken 1919-1939), hrsg. von JAN JACHYMEK, Lublin 1995, S. 15-30, hier S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der konterkariert wurde. Während die Forderung nach allgemeiner rechtlicher Gleichheit, die die Grundlage für einen umfassenden Staatsbürgerstatus ist, von der Verschiedenartigkeit der Menschen ausgeht, legten geschlechts- und nationsspezifische Deutungsmuster ein Identitätskonzept zugrunde, aus dem zwangsläufig auch Ungleichheit resultierte.[4]

Die rechtliche Ausgangslage zu Beginn der Zweiten Republik

Die Vereinheitlichung des Eherechts wurde ebenso wie die Unifizierung der anderen zivil- und strafrechtlichen Regelwerke der 1919 durch das Parlament einberufenen Kodifikationskommission übertragen. Bis zur Verabschiedung vereinheitlichter Gesetzeswerke galten in den jeweiligen ehemaligen Teilungsgebieten die Rechtsnormen weiter, die der polnische Staat von den Teilungsmächten übernommen hatte. Das Eherecht gehörte zu den Teilen der Rechtsordnung, deren Vereinheitlichung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht gelang.[5] Die rechtliche Ausgangslage war kompliziert. Während im preussischen Teilungsgebiet laizistisches Eherecht in Kraft war, das die Ehe der weltlichen Rechtsprechung unterstellte, keine Beschränkungen in Bezug auf gemischt-konfessionelle Ehen auferlegte und Scheidungen zuließ, galt im russischen Teilungsgebiet kirchliches Eherecht, das die Rechtsprechung den Organen der jeweiligen Glaubensgemeinschaft übertrug und Heiraten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Konfessionen verbot. Im ehemals österreichischen Galizien besaß das Recht einen gemischten Charakter, da sowohl die konfessionelle als auch die Zivilehe gestattet war, wobei für die Angehörigen der katholischen Konfession die kirchliche Ehe

---

[4] Dazu zum Beispiel UTE GERHARD, Einleitung, in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von UTE GERHARD, München 1997, S. 11-22. Der scheinbar egalitäre Staatsbürgerschaftsdiskurs ist oftmals in seiner Bedeutung potentiell totalitär, da er von der stillschweigenden Annahme eines einzigen möglichen Modells ausgeht. Die poststrukturalistische feministische Rechtstheorie charakterisiert Recht als einen symbolischen Code, der eine symbolische Ordnung stützt, in der die Begriffe „männlich" und „neutral" bzw. „universal" gleichgesetzt und somit andere Identitätskonzepte unterdrückt werden. Dazu LUCE IRIGARAY, Über die Notwendigkeit geschlechtsdifferenzierter Rechte, in: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben kein Geschlecht, hrsg. von UTE GERHARD et al., Frankfurt a.M. 1990, S. 338-350. Dazu auch IMKE SOMMER, Zivile Rechte für Antigone. Zu den rechtstheoretischen Implikationen der Theorie von LUCE IRIGARAY, Baden-Baden 1998.

[5] Zur Rolle der Kodifikationskommission bei der Vereinheitlichung des Privatrechts STANISŁAW GRODZISKI, Prace nad kodyfikacją i unifikacją polskiego prawa prywatnego 1919-1947 (Die Arbeiten an der Kodifizierung und Vereinheitlichung des polnischen Privatrechts 1919-1947), in: Kwartalnik Prawa Prywatnego 1 (1992) Nr. 1-4, S. 9-29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verpflichtend blieb.[6] Während somit die Unterschiede im durch das Eherecht tangierten Verhältnis zwischen Staat und Kirche eklatant waren, unterschieden sich die Gesetzbücher im Hinblick auf die in ihnen festgeschriebene rechtliche Benachteiligung verheirateter Frauen eher graduell.[7]

Die Verfassung vom März 1921 definierte Polen als ein republikanisches Gemeinwesen, in dem die höchste Macht beim Volk lag und in dem Politik nach den Regeln der repräsentativen Demokratie und unter Wahrung der Gewaltenteilung betrieben werden sollte. Ein ausführlicher Grundrechtskatalog sicherte den Bürgern individuelle Freiheitsrechte wie Meinungs-, Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie grundsätzliche Gleichheit vor dem Gesetz zu.[8] Durch die herausgehobene Stellung, die der katholischen Konfession im Staat durch die Verfassung zugebilligt wurde, waren gesellschaftliche Konflikte bereits in ihr angelegt.[9] Problematisch war darüber hinaus die Tatsache, dass es in den zunächst weiter geltenden Rechtsordnungen der Teilungsmächte etliche Vorschriften gab, die nicht konform zur Verfassung von 1921 waren. Eine einheitliche Regelung, wie nicht verfassungskonforme zivil- und strafrechtliche Regelungen gegenüber der Verfassung zu behandeln waren, existierte nicht. Daher besaß diese nur deklaratorischen Charakter, da die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte zumeist vor der Geltung der das Alltagsleben bestimmenden zivilrechtlichen Normen in den Hintergrund trat.[10] Somit kam der Kodifizierung einheitlicher Gesetzbücher eine wichti-

---

[6] Zusammenfassend dazu KAZIMIERZ ALEXANDROWICZ, Marriage Law in Poland. A Problem of Comparative Law, in: Studies in Polish and Comparative Law. A Symposium, London 1945, S. 156-167.

[7] Auf die besondere Lage der Frauen im russischen Teilungsgebiet wird noch näher eingegangen. Generell zu diesem Problem in westeuropäischen Privatrechtskodifikationen BARBARA DÖLEMEYER, Frau und Familie im Privatrecht des 19. Jahrhunderts, in: Frauen in der Geschichte des Rechts (wie Anm. 4), S. 633-658.

[8] JULIUSZ BARDACH/BOGUSŁAW LEŚNODORSKI/MICHAŁ PIETRZAK, Historia ustroju i prawa polskiego (Geschichte des polnischen Systems und des polnischen Rechts), Warszawa 1996, S. 486-487.

[9] In Art. 114 der Märzverfassung hieß es: „Die römisch-katholische Konfession nimmt im Staat als die Religion des überwiegenden Teiles der Bevölkerung eine führende Stellung unter den gleichberechtigten Konfessionen ein." Allgemein zur Rechtsstellung der katholischen Kirche in der Zweiten Republik JÓZEF KRUKOWSKI, Status prawny religii i kościoła rzymsko-katolickiego w Polsce 1918-1993 (Die rechtliche Stellung der römisch-katholischen Religion und Kirche in Polen 1918-1993), in: Religia i kościół (wie Anm. 3), S. 31-45.

[10] Die Folgen dieser Diskrepanz zwischen dem Verfassungstext und der gesellschaftlichen Realität waren zum Beispiel an der Behandlung der unterschiedlichen Konfessionen zu beobachten. Während die Märzverfassung Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährte, wurde das Problem von Kirchenaus- bzw. übertritten weiterhin nach den von den Teilungsmächten übernommenen Verwaltungsvorschriften geregelt. Im ehemaligen russischen Teilungsgebiet hatte dies zum Beispiel zur Folge, dass administrativer Druck auf Nichtkatholiken und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ge Rolle zu, konnten sie doch dazu beitragen, Verfassungsprinzipien im Alltagsleben zu verankern.

Die Gesetzesänderung von 1921 zur Verbesserung der Rechtsstellung der Ehefrau

Eine solche Durchsetzung von Verfassungsprinzipien strebten auch mehrere Gesetze an, die 1921 vom Parlament verabschiedet wurden.[11] Immerhin hatte der polnische Staat den Frauen durch die Verfassung von 1921 bürgerliche Freiheitsrechte sowie durch das Dekret über die Wahlordnung zum Verfassunggebenden Parlament aus dem Jahr 1918 politische Partizipationsrechte zugesprochen.[12] Gerade letztere waren keine Selbstverständlichkeit, da in zahlreichen anderen europäischen Ländern, die in ihrer Mehrzahl eine fortschrittlichere Sozialstruktur sowie ein progressiveres gesellschaftliches Klima aufwiesen, das Frauenwahlrecht sehr viel später eingeführt wurde (so zum Beispiel in Großbritannien 1928, in Frankreich 1946 und in Belgien 1948). Im Kontrast zu dieser öffentlich-rechtlichen Gleichberechtigung stand hingegen die gravierende Beschneidung der zivilen Rechte von Ehefrauen, die aus der Rechtsordnung von 1836 im russischen Teilungsgebiet resultierte.[13] Das russische Recht hatte den Ehemann als das Familienoberhaupt

austrittswillige Katholiken ausgeübt wurde. Dazu wurde ein Gesetz der russischen Teilungsmacht herangezogen, das die privilegierte Stellung der Orthodoxie untermauert hatte. In der Zweiten Republik bediente sich nun die katholische Kirche dieses Gesetzes, um ihre Position vor allem in den konfessionell inhomogenen Ostgebieten des Staates zu festigen, KRZYSZTOF KRASOWSKI, Losy unifikacji ustwawodawstwa międzywyznaniowego w Drugiej Rzeczypospolitej (Das Schicksal der inter-konfessionellen Gesetzgebung in der Zweiten Republik), in: Czasopismo Prawno-Historyczne 39 (1987) Nr. 2, S. 134-156.

[11] Ustawy z 1 VII 1921 w przedmiocie zmiany niektórych przepisów obowiązującego w b. Królestwie Polskim prawa cywilnego dotyczących praw kobiet (Gesetze vom 1. Juli 1921 angelegentlich der Änderung einiger im ehemaligen Königreich Polen geltender zivilrechtlicher Vorschriften, die die Rechte von Frauen betreffen), in: Dziennik Ustaw Rzeczypospolitej Polskiej (Gesetzblatt der Republik Polen) 1921, Nr. 64, Poz. 397.

[12] Siehe dazu auch den Beitrag von ANNA ŻARNOWSKA, Obywatelki II Rzeczypospolitej (Bürgerinnen der Zweiten Republik) in dem Band: Równe prawa i nierówne szanse. Kobiety w Polsce międzywojennej. Zbiór studiów (Gleiche Rechte und ungleiche Chancen: Frauen in Polen in der Zwischenkriegszeit. Eine Sammlung von Studien), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 2000, S. 287-297.

[13] Seit 1836 galt im russischen Teilungsgebiet das Eherecht des 1832 für das Russische Reich erlassenen Zivilgesetzbuches, des *Svod Zakonov Rossijskoj Imperii* (Gesetzbuch für das Russische Reich). Es hatte das 1825 erlassene Zivilgesetzbuch für das Königreich Polen (*Kodeks Cywilny Królestwa Polskiego*) abgelöst, das von polnischen Juristen erarbeitet worden war und das bereits den laizistischen Charakter des Eherechts gemildert hatte, den dieses

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

betrachtet, das quasi wie ein Vormund über den Besitz und die Handlungsfähigkeit der Ehefrau bestimmen konnte. Durch die verfassungsmäßige Gleichstellung der Geschlechter war eine solche Norm anachronistisch geworden. Die Gesetzesänderung von 1921 bestimmte daher unter anderem, dass Ehefrauen über ihren persönlichen Besitz verfügen durften und selbständig vor Gericht auftreten konnten.[14]

Obwohl diese Regelung eine völlige Neuordnung der Vermögensverhältnisse in der Ehe bedeutete und die Ehefrauen in vielen Bereichen aus der Vormundschaft ihres Mannes entließ, unterblieb zu diesem Zeitpunkt eine größere Diskussion um diese Neudefinition der Stellung der Ehefrau. Die Zubilligung bürgerlicher Gleichheitsrechte an verheiratete Frauen sollte auch in Zukunft in den Debatten um das künftige Eherecht keine herausragende Rolle spielen. Die katholischen Kreise, die später zu den Hauptkritikern des neuen Eherechts werden sollten, interessierten sich nicht übermäßig für die Gesetzesänderungen des Jahres 1921, die durch die neue Verfassung notwendig geworden waren. Ausgangspunkt für die Gesetzesnovelle war die durch die Verfassung vorgegebene Definition eines abstrakten, einerlei ob männlichen oder weiblichen Staatsbürgers, gewesen. Im Eherecht sollte die Frau jedoch nicht als abstrakte Staatsbürgerin, sondern als Grundbestandteil der für den polnischen Staat verbindlich erklärten Lebensform – der konfessionellen katholischen Ehe – betrachtet werden. In diesem Verständnis war die Ehe denn auch „weder ein Vertrag noch eine Vertragsfolge (in der engen Bedeutung dieses Ausdrucks), sondern eine besondere, einem natürlichen Antrieb folgende rechtlich-gesellschaftliche Existenzform."[15] Der Geistliche Michał Sopoćko schrieb 1926 in seiner Kritik der im polnischen Staat bis dato geltenden eherechtlichen Regelungen, dass die Gesetzesänderungen von 1921 nicht bedeuteten, „dass die Ehefrau von der Gehorsamspflicht gegenüber dem Mann befreit wurde, sondern nur, dass das Zivilrecht in diesem

---

aufgrund des bis 1825 im Königreich Polen gültigen *Code Napoléon* besessen hatte, CZESŁAW PAULI, Polen, in: Handbuch der Quellen und Literatur der neueren europäischen Privatrechtsgeschichte, hrsg. von HELMUT COING, Bd. 3: Das 19. Jahrhundert, München 1982, S. 2099-2140, hier S. 2111-2115.

[14] ROMAN KURATÓW-KURATOWSKI, O zdolności prawnej mężatek według kodeksu cywilnego polskiego (Zur Rechtsfähigkeit von Ehefrauen nach dem polnischen Zivilgesetzbuch), in: Gazeta Sądowa Warszawska 48 (1920) Nr. 1, S. 4-6 sowie W. ROGOJSKI, Nowela o prawach kobiet. Ustawa z dnia 1 lipca 1921 (Die Gesetzesnovelle zu den Rechten der Frauen. Das Gesetz vom 1. Juli 1921), in: Gazeta Sądowa Warszawska 49 (1921) Nr. 43, S. 346-347. Dazu auch MICHAŁ PIETRZAK, Sytuacja prawna kobiet w Drugiej Rzeczypospolitej (Die Rechtsstellung der Frauen in der Zweiten Republik), in: Równe prawa i nierówne szanse (wie Anm. 12), S. 77-91, hier besonders S. 81-83.

[15] JERZY JAGLARZ, Problem kodyfikacji prawa małżeńskiego w Polsce (Das Problem der Kodifikation des Eherechts in Polen), Poznań 1934, S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fall nicht mehr das Naturrecht unterstützt."[16] Sopoćko machte für dieses Auseinanderdriften von Natur- und Zivilrecht in erster Linie den Einfluss des bolschewistischen Russland verantwortlich, wo im Zuge der Revolution die obligatorische Zivilehe eingeführt worden war.[17]

Der Eherechtsentwurf der Kodifikationskommission

Die Formulierung eines vereinheitlichten polnischen Eherechts war für die Kodifikationskommission keine leichte Aufgabe. Schon 1920 wurde mit der Arbeit an einem ersten Entwurf begonnen. Die im künftigen Eherecht formulierten Regelungen betrafen nicht nur das Verhältnis von Staat und Kirche, sondern auch die Beziehungen zwischen der polnischen Mehrheitsbevölkerung und den einzelnen nationalen Minderheiten. Die Brisanz, die in den berührten Problemkreisen steckte, zeigte sich unter anderem darin, dass sich einige zivilrechtliche Spezialisten aufgrund der zu erwartenden Konflikte mit der katholischen Kirche von der Mitarbeit an dem Kodex zurückzogen.[18] 1925 nahm die für das Eherecht zuständige Untersektion der Kodifikationskommission einen Gesetzentwurf in erster Lesung an. Dieser Entwurf war maßgeblich von Karol Lutostański (1880-1939) erarbeitet worden, der bereits als Autor der Gesetzesnovelle von 1921 zur zivilrechtlichen Gleichstellung der Ehefrau fungiert hatte.[19] Vorausgegangen waren lebhafte Debatten innerhalb der Sektion. Der verabschiedete Entwurf hatte Kompromisscharakter und betonte folgende Grundprinzipien: Das Eherecht sollte für das gesamte Staatsgebiet einheitlich sein. Es sollte die wichtigsten Verfassungsprinzipien berücksichtigen; das bedeutete, dass die Gleichheit und

---

[16] MICHAŁ SOPOĆKO, Rodzina w prawodawstwie na ziemiach polskich. Studjum etyczno-prawne (Die Familie in der Gesetzgebung auf polnischem Gebiet. Eine ethisch-juristische Untersuchung), Wilno 1926, S. 47.

[17] Ebd. Interessanterweise bedienen sich in der gegenwärtigen Debatte um ein polnisches Gleichstellungsgesetz dessen konservative Kritiker ähnlicher Argumente. Für sie bedeutet ein christlich fundiertes Naturrecht die beste Garantie für die sozialen Rechte von Frauen. Zusätzliche zivilrechtliche Regelungen halten sie daher für überflüssig, AGNIESZKA GRAFF, Patriarchat po seksmisji (Das Patriarchat nach der Sexmission), in: Gazeta Wyborcza 19./20. 6. 1999, S. 20-22, hier S. 20.

[18] WOJCIECH LARYSSA, Walka o reformę małżeństwa i rodziny w Polsce (Der Kampf um die Reform von Ehe und Familie in Polen), London 1947, (2. Aufl.), S. 14.

[19] Zur Person Lutostańskis EDWARD MUSZALSKI, Karol Lutostański, in: Polski Słownik Biograficzny (Polnisches Biographisches Wörterbuch), Bd. 18, Wrocław et al. 1973, S. 158-160 sowie JURIJ FEDYNSKYJ, Prominent Polish Legal Scholars of the Last Hundred Years, in: Polish Law Throughout the Ages, hrsg. von WENCESLAS J. WAGNER, London 1970, S. 417-476, hier S. 460-464.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Freiheit aller Staatsbürger gewährt bleiben sollten, die Ehe der allgemeinen Gerichtsbarkeit unterstellt, dabei aber das Selbstverwaltungsrecht der in der Verfassung privilegiert behandelten katholischen Kirche geachtet bleiben sollte. Die Ehe sollte als Grundlage des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens anerkannt und die Bedeutung der Dauerhaftigkeit der Ehe betont werden. Scheidungen sollten nur in Ausnahmefällen zulässig sein.[20]

Während gegen die geforderte Einheitlichkeit des Eherechts weder innerhalb noch außerhalb der Kommission Einwände geltend gemacht wurden, entwickelte sich um die übrigen Punkte eine lebhafte Diskussion zunächst im Rahmen des juristischen Expertengremiums. In Bezug auf die verfassungsmäßige Gleichheit aller Staatsbürger verwies die Kommission darauf, dass sich die soziale und ökonomische Stellung der Frau im Alltagsleben gerade durch die Umwälzungen des Weltkrieges gewandelt habe. Daher sollten die Frauen auch in der Ehe den Männern rechtlich gleichgestellt werden.[21] Allerdings reflektierte die Kommission auch darüber, dass ein Großteil der polnischen Staatsbürger (und nicht nur Angehörige der katholischen Konfession) die traditionelle Unterordnung der Ehefrau im Bereich von Vermögens- und Erziehungsrecht durch die weiterhin vor allem im ländlichen Raum dominierenden traditionellen Lebensformen gerechtfertigt sehe. Hier fand man eine (inkonsequente) Kompromissformel: Zwar hatte eine Heirat im Gegensatz etwa zum deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) für polnische Frauen keine negativen Folgen auf ihre Rechtsstellung außerhalb der Ehe.[22] Dennoch hielt die Kommission an der Entscheidungsgewalt des Ehemannes innerhalb der Ehe fest. In diesem Fall befanden sich die Juristen der Kommission in Übereinstimmung mit ihren vor allem geistlichen Kritikern und leiteten aus den bestehenden Geschlechterbeziehungen ein Naturrecht ab, das der Verfassung voraus ging.

Die Kompromissbereitschaft der Juristen hörte dort auf, wo sie die Verfassungsprinzipien verletzt sahen, die das Funktionieren staatlicher Institutionen zu gewährleisten hatten. Die allgemeine Gerichtsbarkeit sollte auch für Eheangelegenheiten gelten. Die katholische Selbstverwaltung, die auch die konfessionelle Gerichtsbarkeit einschloss, wäre damit deutlich eingeschränkt

---

[20] Sprawozdanie z działalności sekcji prawa cywilnego Komisji Kodyfikacyjnej w r. 1925 (Bericht über die Tätigkeit der Zivilrechtssektion der Kodifikationskommission im Jahr 1925), in: Głos Prawa 2 (1925) Nr. 23-24, S. 490-492.

[21] STANISŁAW GOŁĄB, Zasady prawa małżeńskiego. Z obrad sekcji prawa cywilnego Komisji Kodyfikacyjnej (Grundsätze des Eherechts. Über die Beratungen der Zivilrechtssektion der Kodifikationskommission), in: Palestra 2 (1925) Nr. 2, S. 593-606, hier S. 595.

[22] Im BGB wurde die in Buch 1-3 formulierte zivilrechtliche Gleichstellung der Frauen durch die Bestimmungen des Buches 4 über die rechtliche Stellung verheirateter Frauen wieder aufgehoben, dazu CHRISTIANE BERNEIKE, Die Frauenfrage ist Rechtsfrage. Die Juristinnen der deutschen Frauenbewegung und das BGB, Baden-Baden 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

worden. Die Zivilehe sollte verbindlich, eine konfessionelle Eheschliessung daneben fakultativ möglich sein. Die Ehe als grundlegende gesellschaftliche Lebensform und ihr auf Dauerhaftigkeit angelegter Charakter wurden von der Kommission nicht in Frage gestellt. Scheidungen sollten in Ausnahmefällen gestattet sein, wobei man sich Gedanken über die Begrenzung der Zunahme dieses Phänomens machte, gleichzeitig aber vor den Folgen und der Heuchelei eines von der katholischen Kirche geforderten absoluten Verbots der Ehescheidung warnte.[23]

Generell kann man für den Entwurf der Kodifikationskommission konstatieren, dass dieser nicht zuletzt in Anbetracht der ethnischen und konfessionellen Ausdifferenzierung der Zweiten Republik darum bemüht war, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz auch im Bereich des Eherechts zu gewährleisten.[24] Während Befürworter des Gesetzentwurfes ausdrücklich auch die Berücksichtigung der Gleichstellung der Geschlechter lobend hervorhoben[25], war den Äusserungen der Autoren selbst zu entnehmen, dass für sie vor allem die Gleichbehandlung ethnisch und konfessionell unterschiedlicher Bevölkerungsteile von vorrangiger Bedeutung gewesen war.[26] Ausnahmen bei der formalrechtlichen Gleichstellung der Ehegatten wurden mit dem Hinweis auf die historisch gewachsene Rollenverteilung zwischen diesen begründet. Als solche Ausnahmen sah man das Recht des Mannes über den gemeinsamen Wohnsitz zu bestimmen oder die Zuständigkeit der Frau für die Haushaltsführung an.[27] Die Mitglieder der Kodifikationskommission gingen davon aus, dass die Garantie gleicher politischer und ziviler Rechte auch zur tatsächlichen gesellschaftlichen und sozialen Gleichstellung der Frauen führen würde. Zudem sahen sie keine Notwendigkeit, bestimmte gesellschaftlich verankerte und angeblich geschlechtsspezifische Rollen durch die Gesetzgebung verändern zu müssen. Ein umfassendes Konzept von Staatsbürgerschaft, das diese nicht nur in der Verleihung von

---

[23] GOŁĄB, Zasady prawa małżeńskiego (wie Anm. 21), S. 594-595.

[24] Ze Stałej Delegacji Zrzeszeń i Instytucji Prawniczych. Konferencje informacyjne. Projekty kodeksu karnego i prawa małżeńskiego (Aus der Ständigen Delegation der Juristischen Vereinigungen und Institutionen. Informationskonferenzen. Entwürfe zum Strafgesetzbuch und zum Eherecht), in: Palestra 8 (1931) Nr. 12, S. 568-572, hier S. 570-571.

[25] ANZELM LUTWAK, Fiat sacramentum – pereat matrimonium!, in: Głos Prawa 9 (1932) Nr. 2-3, S. 72-94, hier S. 79.

[26] KAROL LUTOSTAŃSKI, O metodach stosowanych w polemice z Projektem Prawa Małżeńskiego Komisji Kodyfikacyjnej (Zu den in der Polemik mit dem Eherechtsentwurf der Kodifikationskommission angewandten Methoden), in: Gazeta Sądowa Warszawska 60 (1932) Nr. 21, S. 289-292, hier S. 291-292.

[27] Ze Stałej Delegacji, (wie Anm. 24), S. 571.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rechten, sondern auch in der politischen und sozialen Praxis verankert sah, spielte für die Formulierung des neuen Eherechts noch keine Rolle.[28]

Schon vor der Veröffentlichung des Entwurfes und erst recht seit seiner endgültigen Annahme durch die Kodifikationskommission im Jahr 1929 liefen die Kritiker gegen ihn Sturm, d.h. gegen das Ergebnis einer fast zehnjährigen Kompromisssuche innerhalb dieses Gremiums. Hauptkritikpunkte der Gegner waren die obligatorische Zuständigkeit weltlicher Gerichte für Eheangelegenheiten, die Erwägung von Scheidungen und die vorsichtig erwogene Möglichkeit der Geburtenregulierung sowie die (ja ohnehin nicht konsequent angestrebte) rechtliche Gleichstellung der Ehefrau. Doch auch bei den Kritikern war die Diskussion um die Gleichheit der Geschlechter einer anderen Diskussion nachgeordnet. Die angestrebte rechtliche Gleichstellung der Frauen wurde zwar von ihnen kritisiert, doch zumeist in Ableitung von einem anderen Problemkomplex, nämlich der Bedrohung der als ethnisch homogen verstandenen Zweiten Republik durch die Konsequenzen eines säkularisierten Eherechts. Diese Kritik resultierte aus einem spezifischen Gesellschaftsbild, das auf den Erfahrungen der Teilungszeit beruhte und auf die Realität der Zweiten Republik übertragen wurde.

Die Bedeutung von staatlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeit für die Zweite Republik

Die Ungleichheit der Geschlechter wird in Staaten, die auf der Grundlage eines Gesellschaftsvertrages verfasst sind, häufig mit der Dichotomie einer öffentlichen Sphäre, für die diese Prinzipien gelten, und einer davon ausgenommenen Privatsphäre begründet.[29] Auf diese Weise erklärt sich zum

---

[28] Ein solches umfassenderes Konzept von Staatsbürgerschaft, das diese nicht bereits mit dem Besitz bürgerlicher Freiheits- und Abwehrrechte (*status negativus*) sowie politischer Teilhaberechte (*status activus*) verwirklicht sah, hat Thomas H. Marshall formuliert. Für ihn gehören darüber hinaus soziale Bürgerrechte dazu, die dem einzelnen Rechte und Pflichten etwa im Bereich des staatlichen Wohlfahrts- oder Erziehungssystems garantieren. Marshall bezog in seine Analyse allerdings nur die Kategorie der sozialen Klasse, nicht jedoch die des Geschlechts mit ein, THOMAS H. MARSHALL, Bürgerrechte und soziale Klassen, Frankfurt a.M. 1992 (zuerst englisch: Citizenship and Social Class, London 1950). Für eine geschlechtsspezifische Analyse dieses Konzepts siehe UTE GERHARD, Feministische Sozialpolitik in vergleichender Perspektive, in: Feministische Studien 14 (1996) Nr. 2, S. 6-17.

[29] CHARLOTTE TACKE, Geschlecht und Nation, in: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, hrsg. von SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, S. 15-32, hier S. 24-26; allgemeiner auch ERNA APPELT, Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa, Frankfurt a.M., New York 1999 sowie RUTH LISTER, Citizenship: Feminist Perspectives, London 1997.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Beispiel die zivilrechtliche Schlechterstellung von Frauen in zahlreichen modernen Eherechtskodifikationen.[30] Im polnischen Fall wurde die erwähnte Dichotomie anders konstruiert. Die Grenze verlief zwischen einer durch abstrakte Staatsbürgernormen gekennzeichneten staatlichen Öffentlichkeit und einer durch einen essentialistischen Kulturbegriff geprägten gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Diesen beiden Sphären entsprachen auch bestimmte Konstruktionen der Geschlechter, wobei die gesellschaftliche Öffentlichkeit sehr stark mit weiblichen, die staatliche hingegen mit männlichen Identitätsmerkmalen besetzt war.

Die besondere Bedeutung der gesellschaftlichen Öffentlichkeit während der Zweiten Republik resultiert aus der Wahrnehmung der Teilungszeit, in der die polnische gesellschaftliche Öffentlichkeit der staatlichen Öffentlichkeit der Teilungsmächte als diametral entgegengesetzt gesehen wurde. Da politische Partizipation für die polnische Gesellschaft überhaupt nicht bzw. nur in eingeschränktem Maße möglich war, entwickelte sich die Dichotomie von öffentlich und privat entlang einer anderen Trennlinie. Politische Partizipations- und bürgerliche Freiheitsrechte waren in Ermangelung eines eigenen Staates weniger wichtig.[31] Größere Bedeutung wurde der Bewahrung der kulturellen Eigenarten der polnischen Nation zugemessen. In diesem Zusammenhang spielte die Gestaltung der Privatsphäre eine entscheidende Rolle. „Das öffentliche Leben nahm Zuflucht zu den Privathäusern und für seinen Schutz sorgte die Frau und Mutter"[32], beschrieb Izabela Moszczeńska (1864-1941) diese Einschätzung Ende der zwanziger Jahre. Die Publizistin und Frauenrechtlerin hatte vor dem Ersten Weltkrieg sehr viel mehr getan, als lediglich dem männlichen Widerstandskampf einen „privaten" Schutzraum zur Verfügung zu stellen. Doch ihre Aktivitäten im geheimen Bildungswesen oder ihre organisatorische Arbeit zur Unterstützung der polnischen Legionen während des Krieges zählten auch für sie selbst im

---

[30] DÖLEMEYER, Frau und Familie, (wie Anm. 7).

[31] Somit wurde etwa im Zuge des Kościuszko-Aufstandes die Staatsbürgerschaft (*obywatelstwo*) auch den Frauen angeboten, da damit zunächst keine konkreten Auswirkungen verbunden waren, siehe SŁAWOMIRA WALCZEWSKA, Damy, rycerzy, feministki. Kobiecy dyskurs emancipacyjny w Polsce (Damen, Ritter, Feministinnen. Der weibliche Emanzipationsdiskurs in Polen), Kraków 1999, S. 41f.

[32] IZA MOSZCZEŃSKA, Przedwojenne matki (Vorkriegsmütter), in: Kurier Warszawski, 7. 10. 1928, Nr. 278, zit. nach DARIA NAŁĘCZ, Nie szablą lecz piórem. Batalie publicystyczne Drugiej Rzeczypospolitej (Nicht mit dem Säbel, sondern mit der Feder. Publizistische Auseinandersetzungen in der Zweiten Republik), Warszawa 1993, S. 197. Unter dem Titel *Boya boje obyczajowe* (Boys Sittenkämpfe) hat ALEKSANDRA GARLICKA in dem von Nałęcz herausgegebenen Band Beiträge einer von dem Literaturkritiker, Publizisten und Kinderarzt Tadeusz Boy-Żeleński angestoßenen Debatte über Geburtenkontrolle, Scheidungspraxis und Emanzipation der Frauen gesammelt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rückblick sehr viel weniger als die Bewahrung der Rückzugsgebiete für die Nation, die man in den Familien sah.[33] In diesem Mythos war die durch die katholische Tradition bestimmte Familie als eine „Festung des Polentums" gegen die Unterdrückung durch die Teilungsmächte gekennzeichnet. In dieser Einschätzung waren sich weite Teile der polnischen Gesellschaft einig. Die Betonung dieser den Frauen unterstellten Sphäre für den polnischen Befreiungskampf stand jedoch in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Bild vom Handeln dieser Frauen. Ihre Bedeutung besaßen sie danach nicht für den aktiven Widerstandskampf etwa im Bereich der Vermittlung von Bildung gegen die Russifizierungs- oder Germanisierungstendenzen. Ihre Rolle war vielmehr passiv, dafür aber um so wirkungsvoller. Als Mütter und Ehefrauen wurden sie als die Reproduzentinnen der polnischen Nation betrachtet, stellten gleichsam die biologische Grundlage des Polentums dar. Sie sorgten nicht nur für Nachkommen, sondern polonisierten auch ihre Ehemänner, falls diese als Beamte der Teilungsmächte nach Polen gekommen waren. Dieser Vorgang wurde bezeichnenderweise nicht als Assimilation beschrieben, sondern als quasi-natürliche Folge eines von den Frauen verströmten Polentums.[34]

Wenn die Männer also um die Unabhängigkeit kämpften, konnten sie das nur auf der Grundlage des durch die Frauen biologisch gesicherten Polentums tun. Für die Gegner des laizistischen Eherechtsentwurfs stellte dieser nicht nur einen Verstoß gegen die Suprematie der Kirche gegenüber dem Staat in Eheangelegenheiten dar. Er bedeutete vielmehr eine Entweihung der polnischen Nation, die damit in einen Rechtsraum gezogen wurde, in dem auch andere, eher abschätzig als „Staatsbürger" bezeichnete Personen Rechte besaßen, nämlich alle nicht-katholischen Polen. Deshalb war diese durch abstrakte Normen gekennzeichnete Sphäre kein Ort, an dem kompetent über Angelegenheiten der polnischen Ehe und Familie entschieden werden konnte. Gleichzeitig waren diese beiden Institutionen jedoch auch nicht einer Privatsphäre zugehörig, in der individuell über sie hätte entschieden werden können. Die Ehe war für die Entwicklung der Gesellschaft (gemeint ist die ethnisch-polnische) von größter Relevanz, daher spielte der individuelle Wille der Beteiligten keine Rolle. Dies wurde zum Beispiel daran deutlich,

[33] Zu Izabela Moszczeńska siehe NATALI STEGMANN, Die Töchter der geschlagenen Helden. „Frauenfrage", Feminismus und Frauenbewegungen in Polen 1863-1919, Wiesbaden 2000, S. 104-107, S. 114f. und S. 123-125.

[34] KS. STANISŁAW TRZECIAK, Talmud, bolszewizm i „projekt prawa małżeńskiego w Polsce" (Der Talmud, der Bolschewismus und das „Projekt des Eherechts in Polen"), Warszawa 1932, S. 55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dass man besonders heftig gegen Scheidungen polemisierte, die im gegenseitigen Einverständnis der beiden Eheleute beschlossen wurden.[35]

Aus der Betrachtung der Teilungszeit ergab sich, dass angeblich gerade die Frau in einem so grundlegenden Sinn „biologisch" polnisch war, dass sie und alles, was mit ihr zusammenhing, in keiner Weise von den allgemeinen Normen der staatsbürgerlichen Öffentlichkeit erfasst wurde. Für die Gegner des Eherechtsentwurfs besaß die Sphäre der verfassungsrechtlichen Gleichheit keinerlei Bedeutung für das wahre Wesen der polnischen Frau. Soziale Rechte, die die Differenz von Frauen anerkannten, ohne damit ihren Staatsbürgerstatus zu untergraben,[36] waren für sie erst recht kein Thema. Es ist bezeichnend, dass die Geschlechtsidentität des Mannes in allen Diskussionen der Zwischenkriegszeit über Themen wie Abtreibung, Sexualaufklärung oder Familienplanung keine Rolle spielte und seine biologischen Funktionen nicht vorkamen.[37] In dieser Abstraktheit konnte er Verfassungsrechte wahrnehmen, die etwa auch polnischen Staatsbürgern ukrainischer oder jüdischer Nationalität zustanden.

---

[35] Dabei wurde im Eifer des Gefechts häufig übersehen, dass auch in der Kodifikationskommission diese Art von Scheidung nur anfänglich erwogen wurde. Auch in der juristischen Sicht wurde die Ehe als gesellschaftlich relevante Institution gesehen, deren Beendigung nicht dem individuellen Willen der Ehepartner anheim gestellt werden sollte, siehe dazu STANISŁAW GOŁĄB, Zasady prawa małżeńskiego (wie Anm. 21), S. 599 sowie DERS., Polskie prawo małżeńskie w kodyfikacji (Polnisches Eherecht in der Kodifikation), Warszawa 1932, S. 100f.

[36] Auf diese Gefahr weist etwa UTE GERHARD in ihrer Auseinandersetzung mit dem Staatsbürgerschaftskonzept von Thomas H. Marshall hin. Sie bemerkt, daß die Zubilligung sozialer Schutzrechte für Frauen nicht selten ihren Status im Bereich der universal verstandenen politischen und zivilen Rechte unterminiert habe, da durch diese Schutzrechte (etwa im Bereich der Arbeitsgesetzgebung) eine wesensmäßige Andersartigkeit der Frau festgeschrieben werden könne, GERHARD, Feministische Sozialpolitik (wie Anm. 28).

[37] Dazu etwa MAGDA GAWIN, Dispute over Sex Education of Children and Young People in the Interwar Years, in: Acta Poloniae Historica 79/1999, S. 185-205, hier S. 189-192. Die Biologisierung der Kategorie Geschlecht setzte erst im 19. Jahrhundert ein. Zuvor hatten die jeweiligen sozialen Kontexte eine wichtigere Rolle gespielt. Während der Mann als das „normale" Geschlecht beschrieben wurde, galt die Frau als Sonderfall, siehe UTE FREVERT, Geschlecht - männlich/weiblich. Zur Geschichte der Begriffe, in: dies., „Mann und Weib, und Weib und Mann." Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995, S. 13-60, hier S. 19ff. Im Hinblick auf sein Staatsbürgerdasein wurde der Mann über seinen Geschlechtscharakter herausgehoben; er war das Neutrale bzw. Normale, während die Frau immer ihrer Natur verwachsen blieb, dazu auch THOMAS KÜHNE, Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik. Politikgeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, hrsg. von HANS MEDICK/ANN-CHARLOTTE TREPP, Göttingen 1998, S. 171-231, hier S. 176.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dem Bild der Frau als biologischem Grundstoff der Nation[38] entsprach in gewisser Weise auch ihre Betrachtung im historischen Prozess. Die Gestalt der Frau wurde nicht historisiert, sondern erschien gleichsam als anthropologisch konstant und zumindest ohne äußeres Zutun als nicht entwicklungsfähig. Erst durch die christliche Ehe wurde die Frau zum gleichberechtigten Menschen, wenn auch ohne gleiche Rechte.[39] Sie war Bewahrerin von Ehe und Familie und zähmte mit ihrem Wesen die angebliche ursprüngliche „Wildheit" des Mannes. Diese wurde jedoch nie als ein biologisches Problem angesehen und musste daher auch nicht weiter thematisiert werden. Während die Frau im Naturzustand nichts anderes als ein „Weibchen und nichts als ein Weibchen"[40] war und erst durch die christliche Ehe ihre Würde erhielt, bedurfte der Mann einer solchen Aufwertung nicht. Im Gegensatz zu den Männern, die sich im historischen Prozess aus „Wilden" aufgrund ihrer Vernunftbegabtheit zu Staatsbürgern entwickelten[41], wurden die Frauen jenseits historischer Entwicklungsprozesse qua christlicher Ehe auf eine höhere Stufe gehoben. Umgekehrt sahen die Kritiker des Entwurfs die Frauen durch die Zulassung von Scheidungen in einen recht- und morallosen Zustand zurückfallen.[42] Eine solche Betrachtung, die die Frauen entpersonalisierte und als organischen Grundstoff des Polentums darstellte, wurde nicht nur von konservativen Kirchenmännern gepflegt. Izabela Moszczeńska beschrieb die Rolle der Polinnen während der Teilunsgzeit so: „Damals entwickelte sich dieser weitere Begriff von Mutterschaft, der alle

[38] Charlotte Tacke hat darauf hingewiesen, dass im Zusammenhang mit der oft kriegerischen Entstehung von Nationalstaaten die geschlechtliche Identität des Mannes als Soldat sehr eng an seine nationale Identität gebunden war, DIES., Geschlecht und Nation (wie Anm. 29), S. 22. Betrachtet man das Frauenbild der Teilungszeit, wird man konstatieren können, dass auch hier eine enge Verknüpfung zwischen diesen beiden Identitäten bestand, wobei sich hier die Geschlechtsidentität vor allem aus der Fähigkeit zur biologischen Reproduktion ableitete.

[39] „Die Frau ist nur dort ein gleichberechtigter Mensch, wo sich in den Vorstellungen und in den Sitten der natürliche und christliche Begriff der Ehe als einer Institution bewahrt hat, deren Grundlagen und Verfassung der Herrgott selbst bestimmt hat." KS. A. SZYMAŃSKI, Socjologia rozwodów (Scheidungssoziologie), in: Małżeństwo w świetle nauki katolickiej (Die Ehe im Licht der katholischen Lehre), Lublin 1928, zit. nach LARYSSA, Walka o reformę małżeństwa (wie Anm. 18), S. 10; dazu auch SOPOĆKO, Rodzina w prawodawstwie (wie Anm. 16), S. 11f.

[40] KS. JAN PIWOWARSKI, Przeciw poniżeniu macierzyństwa (Gegen die Herabsetzung der Mutterschaft), in: Głos Narodu, 10. 9. 1932, Nr. 245, zit. nach NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 201.

[41] Zu dieser Sichtweise allgemeiner auch NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, London 1997, S. 2-15.

[42] SOPOĆKO, Rodzina w prawodawstwie (wie Anm. 16), S. 39 u. S. 150.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schutzlosen Opfer der Unterdrückung umfasste und sie vor der völligen Vernichtung schützte."[43]

Größere Bedeutung wurde der einheitlich konfessionellen Ehe für die Bewahrung der staatlichen Unabhängigkeit und der Homogenität des polnischen Volkes zugeschrieben. Die Zulassung von Scheidungen käme einem „Anschlag auf das Land und die Nation"[44] gleich, wurde argumentiert. Scheidungen und jegliche Form von Geburtenregulierung würden eine Schwächung des ethnisch-polnischen Elements im Staat bedeuten, da die nationalen Minderheiten aufgrund ihres sowieso schon vorhandenen Geburtenüberschusses noch stärker werden würden.[45] In letzter Konsequenz, so der Geistliche Trzeciak, hätte die Schwächung der polnischen Familie einen bolschewistischen Angriff auf Polen zur Folge.[46] So gesehen spiegelten sich in den Auseinandersetzungen um das Eherecht weniger die unterschiedlichen Auffassungen über die Möglichkeiten individueller weiblicher Emanzipation wider. Entscheidender war die Rolle, die den Frauen kollektiv im Abwehrkampf der polnischen Nation gegen innere wie äussere Feinde zugeschrieben wurde.[47]

Nur sehr selten wurde von Seiten der Frauen selbst einer solchen entindividualisierenden Auffassung entgegengetreten und die Teilhabe von Frauen an historischen Entwicklungsprozessen betont. Dabei wurde darauf verwiesen, dass aus der passiven Beobachterin und untertänigen Ehefrau durch ökonomische und soziale Entwicklungen sowie durch Teilhabe am Bildungswesen während der Teilungszeit eine gleichberechtigte Staatsbürgerin geworden sei. Neben den allgemeinen politischen Partizipations- und bürgerlichen

---

[43] MOSZCZEŃSKA, Przedwojenne matki (wie Anm. 32), S. 198.

[44] KS. STANISŁAW PODOLEŃSKI, W sprawie kodyfikacji prawa małżeńskiego w Polsce (Zur Kodifikation des Eherechts in Polen), in: Przegląd Powszechny, Tom 169 (Nr. 506) 1926, S. 148-163, hier S. 163.

[45] ADOLF NOWACZYŃSKI, Reforma Seksualna (Sexualreform), in: ABC, 24.2.1932, Nr. 55, zit. nach NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 190.

[46] TRZECIAK, Talmud (wie Anm. 34), S. 57.

[47] Eine autonome Daseinsberechtigung einer wie auch immer verstandenen „Frauenfrage" übergingen übrigens nicht nur klerikale und konservative Kreise, sondern zum Beispiel auch sozialistische Theoretiker. In der sozialistischen Presse etwa hielt man die Debatte um das Eherecht angesichts der Verletzung der Grundrechte durch das *Sanacja*-Regime im Umgang mit oppositionellen Politikern für nebensächlich, EMIL HAECKER, Słowka do BOYA (Ein Wörtchen zu Boy), in: Naprzód, 17.1.1932, Nr. 13, zit. nach NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 191-193. Auch in der Forschungsliteratur wurde die polnische Frauenbewegung bislang häufig nur als abhängige Variable der nationalen Befreiungsbewegung betrachtet. Zu einer differenzierteren Sicht tragen die Ausführungen NATALI STEGMANNS in ihrem Buch: Die Töchter der geschlagenen Helden (wie Anm. 33) bei, die einen wichtigen Beitrag zur Bestimmung des „sozialen Ort(es) der polnischen Frauenbewegung unter Berücksichtigung der Lebenszusammenhänge ihrer Akteurinnen" leisten, ebd., S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Freiheitsrechten, die die Frauen in der Zweiten Republik erhalten hatten, forderten diese Stimmen auch die Gewährung des Rechts auf selbstbestimmte Mutterschaft.[48] Diese sehr fortschrittliche Haltung, die den Frauen neben den allgemeinen Staatsbürgerrechten solche Rechte gewähren wollte, die sich durch die geschlechtliche Differenz begründeten, blieb jedoch in der Zwischenkriegszeit eine vereinzelte Meinung.[49] Die Frage, warum so wenig Frauen in die Debatte über das Eherecht, aber auch über weiterführende Themen wie etwa die Familienplanung eingriffen, stellten sich bereits die Zeitgenossen.[50] Die Stilisierung der *Matka-Polka* („Mutter-Polin") als Bewahrerin des Polentums vor allem während der Teilungszeit bedeutete, dass die Frauen gänzlich auf die Rolle der Ehefrau und Mutter festgelegt wurden und Emanzipation fast schon als nationaler Verrat galt.[51] Damit waren polnische Frauen einerseits auf „natürliche" Weise Teil der polnischen Nation, andererseits besaßen sie daraus resultierend nur einen recht geringen Handlungsspielraum. In der Zwischenkriegszeit hatte dies zur Folge, dass sie sich vor allem in den Bereichen politisch engagierten, die dem Bild einer dem Allgemeinwohl verpflichteten Übermutter entsprachen. Selbst in der historischen Rückschau heisst es noch idealisierend, dass sich die Frauen in der Zweiten Republik vor allem um das Allgemeinwohl gekümmert hätten und dass ihnen politische Parteienkämpfe fremd gewesen

---

[48] JUSTYNA BUDZIŃSKA-TYLICKA, Świadome macierzyństwo czy macierzyństwo przymusowe (Bewusste Mutterschaft – oder zwangsweise Mutterschaft), in: Kobieta Współczesna 1930, Nr. 5, zit. nach: NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 209-212.

[49] Repräsentativer waren wohl eher Stimmen, die sich gerade aufgrund der geschlechtlichen Differenz gegen die völlige rechtliche Gleichstellung der Frauen wandten und ihre Meinung damit begründeten, dass die rechtlichen Beschränkungen durch die Natur der Frau begründet seien und zu ihrem Schutze dienten, siehe J. BEKERMAN, Z powodu Projektu Prawa Małżeńskiego (Aus Anlass des Eherechtsentwurfs), in: Gazeta Sądowa Warszawska 60 (1932) Nr. 41, S. 589-593, hier S. 590.

[50] TADEUSZ BOY-ŻELEŃSKI, A gdzie są kobiety? (Und wo sind die Frauen?), zit. nach: NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 185. Die Frauenzeitschrift „Kobieta Współczesna" fragte im Zusammenhang mit der Debatte um die Strafbarkeit von Abtreibungen, warum die Frauen, die im Rahmen der polnischen Nationalbewegung immer um (nationale) Selbstbestimmung gekämpft hatten, nun schwiegen, da es doch um ihre ganz persönliche Selbstbestimmung gehe, siehe W sprawie opinii kobiet (Über die Meinung der Frauen), in: Kobieta Współczesna 1929, Nr. 50, zit. nach: NAŁĘCZ, Nie szablą (wie Anm. 32), S. 205.

[51] BIANCA PIETROW-ENNKER, Women in Polish Society. A Historical Introduction, in: Women in Polish Society, hrsg. von RUDOLF JAWORSKI/BIANCA PIETROW-ENNKER, New York 1992, S. 1-29, hier S. 12; NATALI STEGMANN, „Je mehr Bildung, desto polnischer" – Die Nationalisierung polnischer Frauen in der Provinz Posen (1870-1914), in: Frauen und Nation, hrsg. von „Frauen & Geschichte in Baden-Württemberg", Tübingen 1996, S. 165-177.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seien.[52] Durch das Festhalten an dem traditionellen Bild der Ehefrau und Mutter als der Bewahrerin des Polentums konnten sie eine Inklusion in die Nation simulieren, die ihnen weder rechtlich noch sozial in gleichberechtigter Weise zugestanden wurde. Um so wichtiger mag es ihnen erschienen sein, an dem Bild der Polin als Reproduzentin und Kulturbewahrerin für die Nation nichts zu ändern.[53] Es waren daher auch nicht nur „alte Frauen"[54], wie von manchen Juristen behauptet wurde, die an den Demonstrationen gegen das neue Eherecht teilnahmen. Einzig Frauen, denen von vornherein die Inklusion in die nationale Gemeinschaft verwehrt wurde, seien es Jüdinnen oder auch Sozialistinnen, engagierten sich verstärkt im Kampf um ein modernes Ehe- und Familienrecht.[55]

Schluss

Die Debatten zu Fragen des Eherechts und den damit verwandten Themen wie Abtreibung und Geburtenregulierung wurden am heftigsten seit dem Ende der zwanziger bis Mitte der dreissiger Jahre ausgetragen. Nicht von ungefähr verstummten sie fast völlig nach der Verabschiedung der neuen

---

[52] MICHAŁ ŚLIWA, Kobiety w parlamencie Drugiej Rzeczypospolitej (Frauen im Parlament der Zweiten Republik), in: Kobieta i świat polityki (Die Frau und die Welt der Politik), Bd. 2: Kobiety w Drugiej Rzeczypospolitej (Frauen in der Zweiten Republik), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996, S. 53-69, hier S. 69.

[53] Zur Durchdringung der beiden Konzepte Geschlecht und Nation und der damit zusammenhängenden Rollenzuweisung für die Frauen siehe YUVAL-DAVIS, Gender and Nation (wie Anm. 41), S. 22f. Auch im heutigen Polen ist es durchaus keine Seltenheit, dass Parlamentarierinnen sich gegen eine formalrechtlich festgeschriebene Gleichberechtigung (vor allem auch im Hinblick auf den angstrebten EU-Beitritt) aussprechen, indem sie anführen, dass ihnen in ihrer gesellschaftlich hoch angesehenen Rolle der *Matka Polka* ein genügend großes Maß an gesellschaftlicher Anerkennung zuteil würde, dazu GRAFF (wie Anm. 17), S. 20.

[54] So JERZY GODLEWSKI, Problem laicyzacji osobowego prawa małżeńskiego w Polsce międzywojennej (Das Problem der Laizisierung des Ehepersonenrechts im Polen der Zwischenkriegszeit), in: Państwo i Prawo 22 (1967) Nr. 11, S. 750-761, hier S. 757. Die Argumentation, dass der Eherechtsentwurf die Frauen von dem „Sockel" der Verehrung, die ihnen in der Teilungszeit zuteil geworden war, herunterziehen wolle, verfehlte sicher bei vielen Frauen ihre Wirkung nicht, TRZECIAK, Talmud (wie Anm. 34), S. 55.

[55] Die lebhafteste Diskussion zu Themen wie Eherecht und Geburtenregulierung fand in der jüdischen Frauenzeitschrift „Ewa" statt. Auf Diskussionsveranstaltungen und Demonstrationen engagierten sich vor allem Frauen aus der Polnischen Sozialistischen Partei (*Polska Partia Socjalistyczna*) für ein laizistisches Eherecht, siehe dazu KS. STANISŁAW PODOLEŃSKI, W kwestii nowego prawa małżeńskiego (Zur Frage des neuen Eherechts), in: Przegląd Powszechny, Bd. 147 (Nr. 521), 1927, S. 186-206, hier S. 188 sowie ŚLIWA, Kobiety w parlamencie (wie Anm. 52), S. 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verfassung im Jahr 1935. Diese stellte das Interesse des Staates über das des einzelnen Bürgers. Die bürgerlichen Freiheitsrechte erhielten in der Aprilverfassung kein eigenes Kapitel, sondern waren im gesamten Verfassungstext verstreut. Statt der Rechte wurden die Verpflichtungen des Einzelnen gegenüber dem Staat betont. Schon in der Verfassung wurde nun die Trennung zwischen einer staatlichen und einer gesellschaftlichen Sphäre aufgehoben. Der Staat wurde der Gesellschaft übergeordnet, indem er ihre organische Verkörperung darstellte.[56]

Das neue Staatsbürgerverständnis übertrug das Schema der Entindividualisierung, das man zuvor für die polnischen Frauen beobachten konnte, auf alle Staatsbürger. Dieser generelle Wandel zeigt sich auch in den Stellungnahmen von Mitgliedern der Kodifikationskommission. So wollte etwa Juliusz Makarewicz in den dreissiger Jahren die Debatte um das Eherecht von „rationalistischen Argumenten" befreien, indem er als entscheidendes Argument die mehrheitlich katholische polnische Gesellschaft anführte.[57] Dieser essentialistische Begriff einer polnisch-katholischen Kultur ließ alle anderen Identitäten der Staatsbürger zurücktreten. Auch Juristinnen erklärten in den dreissiger Jahren, dass es keine „Frauenfrage" in Polen gebe. „Die Rückkehr der Frauen in die Häuser der Familien, das ist das wichtigste Motto der jungen Frauengeneration"[58], schrieb etwa Maria Rzętkowska in der Zeitschrift „Prawo" 1933. Politische Parteien, die etwa wie die Nationaldemokratie vor dem Ersten Weltkrieg im Zuge eines allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierungsprogramms das Bild einer aktiven Staatsbürgerin gezeichnet hatten, schlossen sich in der Zwischenkriegszeit ebenfalls zunehmend dem Diskurs der „Biologisierung" der Frauenfrage an.[59]

Nur wenige Juristen beklagten den Verlauf der Debatte, in der die Eherechtsgegner durch ihren exklusiven Bezug auf die katholische Tradition den

---

[56] Zu dieser Entwicklung KRZYSZTOF KAWALEC, Wizje ustroju państwa w polskiej myśli politycznej lat 1918-1939. Ze studiów nad dziejami polskiej myśli politycznej (Ansichten zum staatlichen System im polnischen politischen Denken der Jahre 1918-1939. Studien zur Geschichte des polnischen politischen Denkens), Wrocław 1995, S. 99ff. sowie WALDEMAR PARUCH, Od konsolidacji państwowej do konsolidacji narodowej: mniejszości narodowe w myśli politycznej obozu piłsudczykowskiego, 1926-1939 (Von der staatlichen zur nationalen Konsolidierung: die nationalen Minderheiten im politischen Denken des Piłsudski-Lagers), Lublin 1997.

[57] JULIUSZ MAKAREWICZ, Prawo małżeńskie i polska rzeczywistość (Eherecht und polnische Wirklichkeit), in: Przegląd Prawa i Administracji 57 (1933) Nr. 2, S. 177-182, hier S. 182.

[58] MARIA RZĘTKOWSKA, Kobieta w życiu narodu i państwa (Die Frau im Leben von Volk und Staat), in: Prawo 10 (1933) Nr. 5-6, S. 202-205, hier S. 204.

[59] JOANNA KURCZEWSKA, Der frühe polnische Nationalismus und die Frauenthematik, in: Geschlecht und Nationalismus (wie Anm. 29), S. 49-76, besonders S. 69-76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Staat an einer Stelle angriffen, wo er besonders eng mit der Gesellschaft verbunden war. Aus der Sicht der juristischen Befürworter eines liberalen Eherechts erhielt dieses seine besondere Bedeutung als möglichst neutrale Verfahrensgrundlage. Ihr Wert wurde darin gesehen, dass der Staat auf diesem Wege in der Lage wäre, ethnische und nationale Differenz auszuhalten und zu organisieren. Daher wurde besonders die Tatsache, dass sich auch zunehmend Juristen auf den Standpunkt der alleinigen Geltung des kanonischen Rechts in allen Eheangelegenheiten stellten, kritisiert und als Gefährdung für das demokratische Gemeinwesen gesehen:

> „Es ist dies gleichwohl schon keine bloße Kritik mehr, sondern staatlicher Nihilismus, wenn in der Diskussion der Standpunkt eingenommen wird, dass sich eine moderne, demokratische Republik aus der unabhängigen Gesetzgebung und der Rechtsprechung in Eheangelegenheiten zurückziehen soll, und wenn dem Staat befohlen wird, sich dem Diktat einer einzigen (wenn auch der einflussreichsten) Glaubensgemeinschaft zu unterstellen und sein Recht den überirdischen Lehren der Kirche und dem kanonischen Recht nachzubilden (...)."[60]

Die Bilder, in denen die Gefahren des laizistischen Eherechtsentwurfs für den gesamten polnischen Staat gezeichnet wurden, zeigen, dass auch in der Zweiten Republik bei vielen die Auffassung von der polnischen Nation als einer von außen und innen bedrohten Schicksalsgemeinschaft vorherrschte. So gesehen blieb auch in der Zwischenkriegszeit die Sphäre einer exklusiv definierten gesellschaftlichen Öffentlichkeit von größter Relevanz. Dort besaß das integrative Konzept der Verfassung von 1921, das eine Staatsbürgernation postulierte, keine Bedeutung. Die Einführung des Frauenstimmrechts nach dem Ersten Weltkrieg war „[...] im polnischen Fall in weit größerem Maße Bestandteil des Prozesses nationaler Befreiung von Polinnen und Polen als eines allgemeinen Befreiungs- und Demokratisierungsprozesses, der die nichtpolnischen Bevölkerungsgruppen eingeschlossen hätte."[61] Dieser These Natali Stegmanns ist zuzustimmen.

Die Tatsache, dass die Bedeutung der Staatsbürgerrechte für die Frauen in der Diskussion um das Eherecht heruntergespielt, gleichzeitig jedoch ihre Bedeutung als „Grundstoff der Nation" betont wurde, ist auch für andere Geschichtsregionen nicht untypisch für Auseinandersetzungen mit diesem Fragenkomplex.[62] Somit bleibt festzuhalten, dass der Verweis auf die

---

[60] LUTWAK, Fiat sacramentum (wie Anm. 25), S. 79.

[61] NATALI STEGMANN, „Wie die Soldaten im Feld": Der widersprüchliche Kampf polnischer Frauen für „Vaterland" und Frauenrechte im Ersten Weltkrieg, in: Geschlecht und Nationalismus (wie Anm. 29), S. 203.

[62] Siehe zum Beispiel für die Schweiz REGINA WECKER, „Ehe ist Schicksal, Vaterland ist auch Schicksal und dagegen ist kein Kraut gewachsen." Gemeindebürgerrecht und Staatsangehörigkeitsrecht von Frauen in der Schweiz 1789-1998, in: L' Homme. Zeitschrift für

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Natur" der Frau genauso wenig typisch ostmitteleuropäisch bzw. polnisch ist wie ein Nationsbild, bei dem rechtliche Gleichheit nur bei ethnisch-kultureller Homogenität gegeben ist.

Feministische Geschichtswissenschaft 10 (1999) Nr. 1, S. 13-36, hier S. 33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DIETLIND HÜCHTKER

DER BLICK VON DER PERIPHERIE. DIE ERINNERUNGEN AN DIE POLNISCHE FRAUENBEWEGUNG UND DIE GALIZISCHE UNABHÄNGIGKEITSBEWEGUNG IM GETEILTEN POLEN

Die Geschichte des Gedächtnisses hat Konjunktur. Besonders wenn Nation und Nationalstaat thematisiert werden, wird in der Forschung die Relevanz des Historischen für die Vorstellung vom Gemeinsamen betont.[1] Inzwischen kommt immer mehr auch jenes Gedächtnis in den Blick, das dominierenden staatlichen Perspektiven entgegengerichtet sein kann: oppositionelle politische Bewegungen, Vereine, Familien schaffen sich mit der Konstruktion von Tradition und Geschichte ebenso Gemeinsamkeiten nach innen und grenzen sich nach außen ab.[2] Damit tritt ein von den Theoretikern der Gedächtnisproduktion bislang wenig beachtetes Problem in den Vordergrund: die Konkurrenz verschiedener Traditionsstränge und verschiedener Kollektive. Maria Grever hat am Beispiel des Internationalen Frauentags am 8. März die „invention of tradition"[3] der internationalen Frauenbewegung aufgezeigt.[4] Im Unterschied zur konstitutiven Bedeutung, die in der Forschung dem „nationalen Kollektiv" zugedacht wird, erscheint das Kollektiv „Frauenbewegung" wenig selbstverständlich und die Konstruktion von Gemeinsamkeit

[1] Vgl. z.B. CHRIS HEALY, From the Ruins of Colonialism. History as Social Memory, Cambridge 1997.

[2] Assmann bezeichnet das kulturelle Gedächtnis einer Gemeinschaft als das tradierte, organisierte Wissen und die zeremoniale Kommunikation, mit denen sich eine Gruppe ein Bewusstsein über Eigenart und Einheit verschafft. Siehe JAN ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Gedächtnis, hrsg. von JAN ASSMANN/TONIO HÖLSCHER, Frankfurt a.M. 1988, S. 9-19, hier S. 11f. Zum Familiengedächtnis siehe beispielsweise MIRIAM GEBHARDT, Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932, Stuttgart 1999.

[3] Zu diesem vielzitierten Begriff siehe The Invention of Tradition, hrsg. von ERIC HOBSBAWM/TERENCE RANGER, Cambridge u.a. 1983.

[4] MARIA GREVER, The Pantheon of Feminist Culture. Women's Movements and the Organization of Memory, in: Gender & History 9 (1997), S. 364-374.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entsprechend brüchig. Oftmals wird angenommen, die Identifikation mit der Nation sei stärker als die Identifikation mit dem Geschlecht.[5]

Am Beispiel von Polen in der Zwischenkriegszeit lässt sich jedoch zeigen, dass nicht nur die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte der Frauenbewegung, sondern auch einer gemeinsamen Geschichte der Nation ein schwieriger und nicht immer eindeutiger Prozess war. Mit der Wiedergründung des polnischen Staates 1918 wurden drei Teilungsgebiete miteinander vereint, die auf differierende Geschichten von Besatzungspolitiken, politischen Bewegungen, Engagements für Unabhängigkeit, Frauenpolitik und feministischen Aktivitäten zurückblickten. Diesen Differenzen zum Trotz erscheinen in der Zwischenkriegszeit diverse Erinnerungen, die die Gemeinsamkeiten einer polnischen Geschichte in der Teilungszeit hervorheben. Anhand von ausgewählten Beispielen von Erinnerungen an die polnischen Aktivistinnen der Frauenbewegung(en) und an die aktiven Mitglieder der polnischen Unabhängigkeitsbewegung[6] in Galizien soll im Folgenden analysiert werden, wie diese Gemeinsamkeiten hergestellt werden konnten. Ziel ist es, Frauenbewegung und galizische Unabhängigkeitsbewegung als Perspektiven von der Peripherie zu nutzen, die Aufschluss über den Prozess der Konstruktion von Traditionen respektive der Konstruktion von Kollektiven geben. Während die Erinnerungen der Frauenbewegung über die Grenzen hinweg Aktivitäten und Aktivistinnen aus allen drei Teilungsgebieten

---

[5] Für das galizische Beispiel vgl. dazu die Überlegungen von MARTHA BOHACHEVSKY-CHOMIAK, How real were nationalism and feminism in 19th century Galicia, in: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, hrsg. von SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, S. 143-152, hier S. 151.

[6] Den Begriff „Unabhängigkeitsbewegung" habe ich aus den Quellen abgeleitet, in denen vom Kampf, von geheimen Organisationen etc. zur *odzyskanie niepodległości* (Wiedererlangung der Unabhängigkeit) die Rede ist. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verstärkten sich in Galizien Aktivitäten für die Unabhängigkeit des polnischen Staates. Gleichzeitig verschärften sich die Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen im Sinne einer Ethnisierung. Im Zuge der neuen Nationalismusforschung wird mit Blick auf die Ethnisierungsprozesse vermehrt von Nationalbewegung gesprochen. Obwohl diese Zuspitzung der Begrifflichkeit wichtige Aspekte der politischen Kultur in Galizien verdeutlicht, ist Nationalbewegung in diesem Kontext m.E. zu umfassend. Ich werde daher bei dem Begriff Unabhängigkeitsbewegung bleiben, da es um einen spezifischen Teil der polnischen Nationalbewegung in Galizien geht, nämlich um diejenigen Menschen, die sich in Abgrenzung zur Autonomiepolitik für die Unabhängigkeit des polnischen Staats einsetzten. Der Begriff ist mithin als Quellenbegriff zu verstehen, nicht als ein analytischer Begriff. Zur Verstärkung der Unabhängigkeitsaktivitäten um die Jahrhundertwende in Galizien siehe auch URSZULA JAKUBOWSKA, Życie polityczne we Lwowie na przełomie XIX i XX wieku (Das politische Leben in Lemberg an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert), in: Galicja i jej dziedzictwo (Galizien und sein Erbe), hrsg. von WŁODZIMIERZ BONUSIAK/JÓZEF BUSZKO, Bd. 1: Historia i polityka (Geschichte und Politik), hrsg. von KAZIMIERZ Z. SOWA, Rzeszów 1994, S. 83-98, hier S. 88f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zusammen vorstellen, repräsentieren die Erinnerungen an die Aktivitäten zur Erlangung der Unabhängigkeit einen Teil der polnischen Nationalbewegung in Galizien, der sich durchaus auch in paramilitärischen Organisationen für einen „Kampf um Unabhängigkeit", sprich einen souveränen polnischen Staat einsetzte.

Meine These ist, dass Gedächtnispolitik nicht nur aktive Erinnerungsarbeit bedeutet, sondern auch eine Arbeit des Vergessens erfordert.[7] Dabei geht es nicht einfach darum zu konstatieren, dass die Konstruktion einer polnischen Frauenbewegung die Geschichte anderer Nationalitäten auf dem Territorium des neugegründeten Staats ausschloss, sondern um das *Wie* dieses Vergessens.[8] Die Verwobenheit des Gedächtnisses von Frauenbewegung und Nationalbewegung sowie die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen einerseits dem Kollektiv Nation zugerechnet und andererseits „vergessen" werden, verweisen nicht nur auf Auslassungen in der Gedächtniskonstruktion, sondern auch auf die permanenten Anstrengungen, die unternommen werden müssen, um eine konsistente Geschichtserzählung jenseits von sozialen, politischen und kulturellen Differenzen zu produzieren. Geschichte bezeichnet demnach in diesem Kontext das historische Wissen, das durch die Gedächtnispolitik konstruiert wird.[9]

Unter Gedächtnispolitik verstehe ich die Inszenierung einer gemeinsamen Geschichte, sei es als Denkmal, als Festakt oder als Text. Dazu gehören auch individuelle Erinnerungen an historische Ereignisse, die in einen

---

[7] Siehe zu Erinnern und Vergessen HANS-GEORG MÖLLER, Erinnern und vergessen. Gegensätzliche Strukturen in Europa und China, in: Saeculum 11 1999, S. 135-246; PAUL RICŒUR, Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen, Göttingen 1998. Siehe auch HOMO K. BHABHA, DissemiNation: Time Narrative, and the Margins of Modern Nation, in: Nation and Narration, hrsg. v. DERS. New York 1990, S. 291-322, der betont, dass Vergessen eine Voraussetzung für die Konstruktion einer homogenen nationalen Kultur ist.

[8] Vgl. zur Komplexität von Ein- und Ausschlussbewegungen NIRA YUVAL-DAVIS, Gender & Nation, London, Thousand Oaks, New Dehli 1997, S. 39-67.

[9] Vgl. dazu Raphael Samuel, der im Unterschied zu Nora, Halbwachs und Assmann Geschichte respektive Geschichtswissenschaft nicht als Gegensatz zum Gedächtnis auffasst. Als Teil einer staatlichen Institution ist auch die Geschichtswissenschaft nicht per se kritisch und diskutierbar, sondern gleichermaßen affirmativ und legitimierend. Eine dichotomische Unterscheidung der Tradierungsformen von historischem Wissen in „traditionellen" und „modernen" Gesellschaften, wie sie gelegentlich gemacht wird, um die Besonderheit der Wissenschaft hervorzuheben, ist für eine Untersuchung moderner Gesellschaften wenig hilfreich. RAPHAEL SAMUEL, Theatres of Memory, vol. I: Past and Present in Contemporary Culture, London, New York 1994, S. 3-17, bes. S. 8; PIERRE NORA, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 12f.; JACQUES LEGOFF, Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a.M., New York 1992, S. 195-224; MAURICE HALBWACHS, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kollektiven Kontext gestellt, d.h. veröffentlicht werden. In den feministischen Wissenschaften sind in den letzten Jahren die Ambivalenzen einer gemeinsamen Geschichtskonstruktion für das Kollektiv Frauenbewegung zum Thema gemacht worden.[10] Für das Kollektiv Nation hat Homi K. Bhabha darauf hingewiesen, dass ein „Blick von den unsicheren Rändern"[11] her die Instabilität des Zentrums sichtbar macht. Das kollektive Gedächtnis des wiedergegründeten polnischen Staates aus der Perspektive der Frauenbewegung und aus der Perspektive der Unabhängigkeitsbewegung in der Provinz Galizien zu betrachten, ist ein Versuch, Randphänomene jenseits des dominierenden *mainstream* zu nutzen, um die vielschichtigen Ebenen der polnischen Gedächtnispolitiken herauszuarbeiten. Wie zu zeigen sein wird, eröffnet Geschlecht einen Zugang zur Gleichzeitigkeit von Hegemonialität und Marginalität. Mit der Betonung von Ambivalenz, Instabilität und Durchlässigkeit wird nicht nur auf die Veränderbarkeit historischer Konstruktionen verwiesen, sondern auch darauf, dass Geschichtsschreibung wie Gedächtnispolitik historische Möglichkeiten konstruiert, nicht Tatsachen rekonstruiert.[12]

Im Anschluss an grundlegende Überlegungen zur Gedächtnispolitik in Polen werde ich ausgewählte Erinnerungssammlungen der polnischen Frauenbewegung diskutieren: Wie wird die Geschichte der Bewegung konstruiert und welche Beziehungen gehen Geschlecht und Nation miteinander ein? Ein Blick auf Beispiele der Gedächtnispolitiken der österreichischen Frauenbewegung sowie der polnischen Unabhängigkeitsbewegung in Galizien erhellen den Kontext dieses Konstruktionsprozesses. Dabei konzentriere ich mich auf Sammlungen, die ein Spektrum verschiedener Beiträge unterschiedlicher Autorinnen und Autoren umfassen. Diese Art Quellen dient dazu, qualitativ mögliche Gebrauchsweisen des „Erinnerns" und „Vergessens" vorzustellen. Das exemplarische Vorgehen hat den Vorteil, detailliert die sprachliche und inhaltliche Konzeption untersuchen zu können. Zu den bedeutenden Monumenten der Zweiten Republik gehören diese Sammlungen nicht. Von ihrer

---

[10] Vgl. beispielsweise JOAN W. SCOTT, „Nach der Geschichte?" in: WerkstattGeschichte 6 (1997), H. 17: Neue Verhältnisse, S. 5-23; TERESA DE LAURETIS, Der Feminismus und seine Differenzen, in: Feministische Studien 11 (1993), S. 96-102.

[11] HOMI K. BHABHA, DissemiNation: Time, Narrative, and the Margins of Modern Nation, in: Nation and Narration, hrsg. von HOMI K. BHABHA, New York 1990, S. 291-322.

[12] Siehe dazu VLADIMIR BITI, Geschichte als Literatur - Literatur als Geschichte. Zur gegenwärtigen Wiederaufnahme der romantisch-aufklärerischen Kontroverse um die historiographische Fiktion, in: ÖZG. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1993), S.371-396; RICHARD HANDLER, DANIEL A. SEGAL, Jane Austen und die Darstellung vielstimmiger Wirklichkeiten, in: Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft, hrsg. von DORIS BACHMANN-MEDICK, Frankfurt a.M., S. 122-157, hier S. 154.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Thematik her – Frauenbewegung, Unabhängigkeitsbewegung in Galizien – beanspruchen die Texte, die von beteiligten Intellektuellen geschrieben wurden, durch politische Aktivitäten und Geschlecht bzw. Region definierte Gruppen zu repräsentieren – die polnische Frauenbewegung sowie einen Teil der polnischen Nationalbewegung, nämlich die Gruppe der sich für Unabhängigkeit engagierenden Intellektuellen in Galizien. Diese im „großen Ganzen" der Staatsbildung nach dem Ersten Weltkrieg peripheren Gruppen und peripheren Erinnerungssammlungen bieten einen Einblick in die Frage, wie sich marginalisierte oder randständige, wenig beachtete Gruppen platzierten oder platzieren konnten. Damit trägt eine Analyse dieser Art von Quellen der neuerdings vielfach geäußerten Ansicht Rechnung, die Berücksichtigung von Ausnahmen, Marginalität und Besonderheiten trage ebensoviel zur Erkenntnis bei, wie die Untersuchung von quantitativ repräsentativen Gruppen respektive dominanten Normen, Mehrheiten oder Mächtigen.[13]

Über Rezeption und Auflage der betrachteten Quellen lässt sich wenig sagen.[14] Die herangezogenen Texte der Frauenbewegungen sind – zum Teil als dünne Broschüren – im Selbstverlag erschienen. Erinnerungen an die Unabhängigkeitsbewegung und an den Ersten Weltkrieg gibt es recht viele, wieweit die einzelnen Werke rezipiert wurden, ist bislang nicht erforscht. Im Vordergrund der Ausführungen steht aber nicht die Frage der Rezeption, sondern die der Diskurse, deren Relevanz für die Zwischenkriegszeit sich schon aus den gemeinsamen und damit offenbar allgemein rezipierten Bezugspunkten ergibt – wie ich im Folgenden zeigen werde. Die Ergebnisse der Analyse verstehe ich als Thesen, die möglicherweise eine Diskussion zu dem bislang wenig bearbeiteten Feld der Erinnerungspolitik in der Zwischenkriegszeit anstoßen können.

Gedächtnispolitiken in Polen

Erinnerungen spielen in der polnischen Geschichte eine wichtige Rolle. Seit dem 19. Jahrhundert wird ein polnisches Selbstverständnis konstatiert, das sich durch Erinnerungen an die Geschichte konstituiere. „Das polnische

[13] Vgl. KARIN HAUSEN, Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte, in: Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, hrsg. von HANS MEDICK/ANN-CHARLOTT TREPP, Göttingen 1998, S. 15-55.

[14] Leider wurde die Gattung Erinnerungstexte in der Geschichtswissenschaft bislang kaum untersucht. Sie bleibt auch in der aktuellen Forschung zu Polen eher peripher und wird vor allem als Nachweis für spezifische Details oder Fakten verwendet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gedächtnis verwandelte sich in den Mythos des Gedächtnisses, in den romantischen Mythos eines Volkes, dessen Vergangenheit voller Märtyrer und Helden war. [...] Gemeinhin hieß es: Polen lebt in der Vergangenheit"[15]. Erinnerungen seien, so die verbreitete Ansicht, wesentlicher Bestandteil der Widerstandskultur seit der Teilung Polens am Ende des 18. Jahrhunderts.[16] Im Unterschied zu existierenden Nationalstaaten wird die polnische Nation als eine Gemeinschaft der Aufständischen, des Widerstands, des Leidens und des Heldentums imaginiert.[17] Die Erinnerung an die Adelsrepublik, an die Verfassung vom 3. Mai 1791, an die Aufstände gegen die Teilungsmächte angefangen mit dem Kościuszkoaufstand von 1794[18] konstituierte in der Teilungszeit diese Gemeinschaft ohne eigenen Staat und ohne eigene politische Institutionen.

Die für das polnische Gedächtnis wichtigsten Aufstände von 1794, 1830/31 und 1863/64 fanden in dem ab 1815 von Russland beherrschten Gebiet statt, sie wurden aber von allen Teilen aus unterstützt.[19] Von überall her eilten die (jungen) Männer respektive Adeligen, aber auch einige Frauen an die Front, und in allen drei Teilungsgebieten verschärften sich die Repressionen nach den Niederlagen.[20] Die Aufstände waren nicht nur ein Zeichen gegen erlittenes Unrecht, sie konstituierten auch das Gedächtnis an

---

[15] EWA KOBYLIŃSKA, Polens Gedächtnis und seine Symbole, in: erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen, hrsg. von EWA KOBYLIŃSKA/ANDREAS LAWATY, Wiesbaden 1998, S. 120-144, hier S. 123.

[16] RUDOLF JAWORSKI, Kollektives Erinnern und nationale Identität. Deutsche und polnische Gedächtniskultur seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in: ebd., S. 33-52, hier S. 38f. Vgl. auch HANS-JÜRGEN BÖMELBURG/ROBERT TRABA, Erinnerung und Gedächtniskultur. Flucht und Vertreibung in deutschen und polnischen Augenzeugenberichten, in: Vertreibung aus dem Osten. Deutsche und Polen erinnern sich, hrsg. von HANS-JÜRGEN BÖMELBURG/RENATE STÖSSINGER/ROBERT TRABA, Olsztyn 2000, S. 7-21, hier S. 14.

[17] Vgl. zur Heroisierung auch YAEL ZERUBAVEL, The Historic, the Legendary, and the Incredible. Invented Tradition and Collective Memory in Israel, in: Commemorations. The Politics of National Identity, hrsg. von JOHN R. GILLIS, Princeton 1994, S. 105-123, hier S. 117.

[18] Siehe beispielsweise KEELY STAUTER-HALSTED, Patriotic Celebrations in Austrian Poland. The Kościuszko Cenntenial and the Formation of Peasant Nationalism, in: Austrian History Yearbook XXV (1994), S. 79-95.

[19] Der Aufstand von 1794 brach im unabhängigen „Reststaat" aus. Zu den Verschiebungen der Einflussgebiete zwischen den Teilungsmächten siehe JÖRG K. HOENSCH, Geschichte Polens, Stuttgart 1990, S. 180-192.

[20] Siehe STEFAN KIENIEWICZ, Historia Polski (Geschichte Polens) 1795-1918, Warszawa 1998, S. 108f., 117-121; 172f., 251f., 261ff. Zu den Frauen siehe WISŁAW CABAN, Kobiety i powstanie styczniowe (Frauen und der Januaraufstand), in: Kobieta i świat polityki. Polska na tle porównawczym w XIX i w początkach XX wieku (Frauen und die Welt der Politik. Polen in vergleichender Beziehung im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1994, S. 59-72, hier S. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen unabhängigen, vereinten polnischen Staat. Keinerlei Berücksichtigung fand in der Konstruktion dieses Aufstandsgedächtnisses der Umstand, dass das als Staatsgebiet beanspruchte Territorium, die Grenzen der alten Adelsrepublik, weder rein polnischsprachig noch rein römisch-katholisch war, sondern ein multireligiöses, vielsprachiges Gebiet.[21]

Vorbilder – die polnische Frauenbewegung

Für die europäischen Frauenbewegungen stellte der Erste Weltkrieg einen Einschnitt dar. In den meisten europäischen Staaten – auch im wiedergegründeten Polen – veränderten sich die politischen und rechtlichen Bedingungen. Insbesondere die Erlangung des Wahlrechts, d.h. die Anerkennung der Frauen als gleichberechtigte Staatsbürgerinnen, suggerierte, dass nun eine neue Zeit angebrochen sei.[22] Viele Aktivistinnen hielten die Zeit für reif, Bilanz zu ziehen. Sie versuchten so, ihr Erbe an die jüngere Generation weiterzugeben und ihre eigene Bedeutung für die Gesellschaft hervorzuheben. Es entstanden diverse Werke zur Geschichte der Frauen und der Frauenbewegungen, vorzugsweise in Form von Porträtsammlungen und Sammlungen von (auto-)biographischen Texten.[23] Ein Werk über die österreichische Frauenbewegung mit dem Titel „Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich" formulierte sein Ziel folgendermaßen:

> „(D)ie Leser sollen die Bekanntschaft mit einer Anzahl unserer führenden Frauen machen, die in dem Handbuche ihre Kenntnisse der Sachlage und der Verhältnisse und ihre Erfahrungen mitzuteilen Gelegenheit haben werden [...] Das Buch wird der jungen Generation die Bedeutung des letzten halben Jahrhunderts für das Frauengeschlecht klar machen."[24]

---

[21] HOENSCH, Geschichte Polens (wie Anm. 19), S. 250-259.

[22] Siehe z.B. FRANÇOISE THÉBAUD, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: Geschichte der Frauen, hrsg. von GEORGES DUBY/MICHELLE PERROT, Bd. 5: 20. Jahrhundert, hrsg. von FRANÇOISE THÉBAUD, Frankfurt a.M. 1997, S. 33.

[23] So beispielsweise: Führende Frauen Europas. In sechzehn Selbstschilderungen herausgegeben und eingeleitet von ELGA KERN, München 1928: „Die Tatsache, dass die Spitzenleistungen der Frau auf allen geistig-bedingten Gebieten wohl in den einzelnen Fachkreisen anerkannt, aber noch nicht Wissensgut der Allgemeinheit geworden sind, veranlasst mich zur Herausgabe dieser autobiographischen Sammlung."; oder ANONYM, Schweizer Frauen der Tat, Bd. 1: 1658-1827, Bd. 2: 1831-1854, Bd. 3 1855-1885, Zürich, Leipzig, Stuttgart 1928.

[24] MARIANNE HAINISCH, Geleitwort, in: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, hrsg. von MARTHA STEPHANIE BRAUN, ERNESTINE FÜRTH, MARIANNE HÖNIG, GRETE LAUBE, BERTHA LIST-GANSER, CARLA ZAGLITS, Wien 1930, S. 7.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch die Aktivistinnen der polnische(n) Frauenbewegung(en) zogen nach dem Ersten Weltkrieg Bilanz. 1930 erschien in Warschau von Cecylja Walewska *W walce o równe prawa. Nasze bojownice* (Im Kampf um gleiche Rechte. Unsere Kämpferinnen)[25] sowie zwischen 1931 und 1937 eine Reihe von 17 Heftchen *Życiorysy zasłużonych kobiet* (Lebensläufe verdienter Frauen). Als Vorlage für die Reihe dienten möglicherweise die „Lebensläufe berühmter Polen", deren erste Beiträge schon Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlicht worden waren.[26] Die „Lebensläufe verdienter Frauen" werden wie im österreichischen Beispiel „mit der Überzeugung [geschrieben], dass sie unserer Jugend dienen werden, um ihnen Mittel und Wege für ein besser zu führendes Leben aufzuzeigen".[27]

Die Frauenporträts kann man als Gedächtnis an weibliche „Heldinnen" auffassen. Dazu zählten die Herausgeberinnen sowohl Aktivistinnen von unterschiedlichen Frauenorganisationen als auch beruflich erfolgreiche Frauen wie zum Beispiel die Gründerin einer Einrichtung für Postbeamtinnen, die „Pionierin" der Organisation für Frauenberufe in Großpolen, eine Pfadfinderin, Marie Curie-Skłodowska als Beispiel für eine berühmte Wissenschaftlerin, eine Erzieherin „aus Berufung" (*z połowania*) und andere. Die promovierte Ökonomin und Sozialistin Zofia Daszyńska-Golińska schreibt über sich selbst, ein Heftchen der Reihe referiert Interviews mit Bäuerinnen. Die Lebensläufe werden als Muster, Modell (*wzór*) für die jungen Frauen des neuen Polen bezeichnet.[28] Sie fungierten als Vorbilder, die nicht nur Möglichkeiten eröffneten, sondern auch Richtungen vorgaben. Die Vorbilder verbanden Vergangenheit und Zukunft.

Vorgestellt wurden bis auf wenige Ausnahmen polnische Frauen bzw. Frauen, die in polnischen Organisationen tätig waren.[29] Ein Blick auf das österreichische Beispiel zeigt, dass das Organisationsprinzip Nationalität für die Gedächtnispolitik der Frauenbewegungen in den 20er Jahren nicht

---

[25] CECYLJA WALEWSKA, W walce o równe prawa. Nasze bojownice (Im Kampf um gleiche Rechte. Unsere Kämpferinnen), Warszawa 1930.

[26] Życiorysy sławnych Polaków (Lebensläufe berühmter Polen), H. 9, 1898; siehe auch Życiorysy zasłużonych polaków wieku XVIII i XIX (Lebensläufe verdienter Polen des 18. und 19. Jh.s.), beginnend mit 1924.

[27] „... z przeświadczeniem, że służyć będzie naszej młodzieży, ukazując jej drogi i środki do lepszego życia wiodące". JADWIGA PETRAŻYCKA-TOMICKA, Dr. Józefa Joteyko, Kraków 1931, S. 3.

[28] Ebd., S. 3.

[29] Ausnahmen sind das Heft über die wohl bekannteste amerikanische Sozialreformerin Jane Addams und das Heft über Emma Pieczyńska, eine in Paris lebende Schweizerin, die allerdings als „Wahlpolin" ebenfalls zu einem Vorbild für Patriotismus gemacht wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

untypisch war.[30] So stellte die oben erwähnte Publikation zur Frauenbewegung fast ausschließlich die Geschichte der österreichischen Kernländer dar, die Kronländer fanden kaum Berücksichtigung und wenn, dann mit Hinweis auf die dortigen deutschsprachigen Frauenorganisationen.[31] Der Text konstituierte somit eine österreichische Geschichte der Frauenbewegung, keine habsburgische.

Als Bewegungen waren die Frauenbewegungen im Unterschied zu Parteien in Bereichen außerhalb der institutionellen/staatlichen Politik verankert. Über die lokalen Initiativen, Vereinsstrukturen und informellen Organisationsweisen hat die Frauenforschung einiges zutage gefördert.[32] Viele der zentralen Forderungen der Frauenbewegungen – Wahlrecht, Zugang zu höheren Bildungsinstituten und Universitäten, Recht auf Erwerbstätigkeit etc. – richteten sich aber an einen (National-)Staat. Das nationale Organisationsprinzip wurde durch die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden internationalen Organisationen gefördert, die als Vereinigung von nationalstaatlichen Vertretungen eingerichtet wurden.[33] Im habsburgischen Vielvölkerstaat kam die Nationalitätenpolitik in den Kronländern dieser Organisationsweise zwar entgegen, aber die Nationalitäten vertraten keine eigenen Staaten.[34] Die österreichische Frauenbewegung richtete ihre Forderungen

---

[30] Eine Ausnahme ist die oben erwähnte Elga Kern, die führende Frauen Europas porträtierte. Siehe Führende Frauen (wie Anm. 23).

[31] GISELA URBAN, Die Entwicklung der österreichischen Frauenbewegung. Im Spiegel der wichtigsten Vereinsgründungen, in: Frauenbewegung, Frauenbildung (wie Anm. 24), S. 25-64, hier S. 28, S. 32.

[32] Vgl. UTE FREVERT, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986, S. 112-115; zur Relevanz der lokalen Ebene für die Gestaltungsmöglichkeiten vgl. MEINOLF NITSCH, Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin, Berlin 1999.

[33] Vgl. UTE GERHARD, National oder international. Die internationalen Beziehungen der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung, in: Feministische Studien 12 (1994), S. 34-52; ERNESTINE FÜRTH, Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung, in: Frauenbewegung, Frauenbildung (wie Anm. 24), S. 65-83. Damit unterschied sich die Frauenbewegung nicht von anderen Bewegungen mit internationalem Anspruch wie beispielsweise der Arbeiterbewegung. Auch die Geschichte der Arbeiterbewegung wurde zumeist im nationalen Kontext begriffen, beschrieben und erinnert. Vgl. zu den Konflikten zwischen Internationalismus und Nationalismus auch HANS MOMMSEN, Die Sozialdemokratie und die Nationalitätenfrage im habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien 1963. Die nationale Perspektive der Politik wiederholt sich in der Geschichtsschreibung. Die Selbstverständlichkeit dieser Perspektive ist erst in letzter Zeit vermehrt in die Kritik geraten.

[34] Die Komplexität der Verhältnisse zeigte sich beispielsweise auf dem 1899 stattfindenden Treffen des International Council of Women, als die englische Seite wenig Verständnis für die Forderung der habsburgischen Frauenorganisationen hatte, mehrere Vertretungen entsprechend der verschiedenen Nationalitäten zu beanspruchen. Siehe BOHACHEVSKY-CHOMIAK, How real (wie Anm. 5), S. 148f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

an einen Vielvölkerstaat. Für die polnischen Frauenbewegungen gab es zwei Adressaten für ihre Anliegen. Einerseits wandten sie sich – zumindest in Galizien – beispielsweise mit der Forderung nach Studium an eben denselben Vielvölkerstaat, andererseits aber auch an eine Gesellschaft ohne Staat, nämlich an die polnische.[35] Hätte die österreichische Frauenbewegung einen habsburgischen Anspruch formuliert und in dem oben erwähnten Buch die tschechischen oder polnischen Frauenorganisationen einbezogen, so hätte sie sicherlich Protest geerntet.[36] Trotz des gleichen Adressaten (Vielvölker)Staat konstituierte sich keine gemeinsame Bewegung.

Die Diskrepanz zwischen nationaler Organisationsform und nichtnationalem Adressaten produzierte Konflikte zwischen den verschiedenen Frauenbewegungen des habsburgischen Staates, bot aber auch Chancen für die politische Präsenz. So ermöglichte das Auseinanderklaffen zwischen fremden Staat(en) und gemeinsamer Gesellschaft der polnischen Frauenbewegung, Gemeinsamkeiten mit der polnischen Gesellschaft aller drei Teilungsgebiete zu betonen.[37] Das nationale Organisationsprinzip bedeutete die Vereinigung der Geschichte(n) aus drei Teilungsgebieten, die in der Einheit in einem Buch bzw. einer gemeinsamen Reihe demonstriert wurde. Walewska stellte den einzelnen Porträts einen Überblick über die Geschichte der Frauenbewegung voran. Beginnend mit dem Auftreten der „Enthusiastinnen", einer Gruppe von Frauen, die in Warschau neue Lebensformen entwarfen und erste Forderungen nach Gleichberechtigung der Geschlechter formulierten, entwickelte sie einen Begriff von Frauenbewegung, der eng mit der Nationalbewegung verknüpft war. „Die Idee der Befreiung der Frau war mit dem Streben nach der Befreiung der Nation eng verbunden".[38] Die Frauenbewegung entstand nach Walewska in der Auseinandersetzung mit den Repressio-

[35] Die polnische Frauenbewegung in Galizien stellte ihre Forderungen nach Universitätsstudium und Wahlrecht ebenfalls an den habsburgischen Staat, während die Organisationen im Königreich Polen wohl eher an die polnische Gesellschaft bzw. an einen neuen polnischen Staat dachten. IRENA HOMOLA-SKĄPSKA, Galicia. Initiatives for Emancipation of Polish Women, in: Women in Polish Society, hrsg. von RUDOLF JAWORSKI/BIANKA PIETROW-ENNKER, New York 1992, S. 71-89, hier S. 80ff.

[36] Dies zeigt auch der Boykott des tschechischen Frauenstimmrechtskomitees, das an einem Treffen verschiedener habsburgischer Stimmrechtskomitees nicht teilnahm, weil dort auf Deutsch verhandelt wurde. FÜRTH, Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung (wie Anm. 33), S. 73.

[37] NATALI STEGMANN, Die Töchter der geschlagenen Helden. „Frauenfrage", Feminismus und Frauenbewegung in Polen 1863-1919, Wiesbaden 2000, S. 7-9.

[38] „Idea wyzwoleni kobiety łączyła się tak ściśle z dążeniem do wyzwoleni narodu." WALEWSKA, W walce (wie Anm. 25), S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen im Königreich Polen.[39] Die Situation in Galizien galt ihr dagegen als Ausnahme, über die sie nur zwei Sätze verlor. Verwunderlich ist dies, weil sie selbst feststellte, dass dort die Parolen des Kampfs um gleiche Rechte realisiert worden wären.[40] Gemeint war damit wohl, dass politische Aktivitäten in Galizien trotz des bis 1913 für Frauen bestehenden Verbots der politischen Organisation eher geduldet wurden als in den anderen Teilungsgebieten, weswegen sich viele Warschauer Aktivistinnen in Lemberg und Krakau engagierten, als die Verhältnisse im russischen Teilungsgebiet schwieriger wurden.[41] Auch der Kampf um die Zulassung von Frauen zur Universität fand in Galizien statt.[42] Dennoch wurde die Geschichte der Frauenbewegung in der Aufstandsgeschichte des Königreichs verortet. Die diversen Porträts aus allen Teilen des geteilten Polens erhielten so einen historischen Rahmen, der sie zu einem Teil des Aufstandsgedächtnisses machte und damit zu einem Teil der „polnischen Geschichte".

Die Positionierung der Frauenaktivitäten im Kontext der Aufstandsgeschichte kann man als Legitimation verstehen. „Ihre Skizzen umfassen im vorliegenden Buch die Gruppe der Aktivistinnen aus der Vorkriegszeit und sollen die Zeitgenossen überzeugen, dass das Rufen nach gleichen Rechten niemals ihr einziges Ziel gewesen ist."[43] Über eine einfache Legitimation hinaus erscheint mir aber diese Kontextualisierung dem Selbstverständnis des Kollektivs polnische Frauenbewegung zu entsprechen. Typisch ist die For-

---

[39] Diese Perspektive bestimmt bis heute einen Großteil der Geschichtsschreibung über die polnische Frauenbewegung. Begründet wird ihre Entstehungsgeschichte damit, dass im Königreich Polen, insbesondere in Warschau, der soziale Wandel am stärksten gewesen sei, der die Frauenbewegung hervorgebracht habe. Siehe z.B. ADAM WINIARZ, The Women Question in the Kingdom of Poland during the Nineteenth Century: A Bibliographical Essay in: Women in Polish Society (wie Anm. 35), S. 177-219, hier S. 177.

[40] WALEWSKA, W walce (wie Anm. 25), S. 8.

[41] Nach WALENTYNA NAJDUS, O prawa obywatelskie kobiet w zaborze austriackim (Über die Bürgerrechte der Frauen im österreichischen Teilungsgebiet), in: Kobieta i świat polityki (wie Anm. 20), S. 99-117, hier S. 114; zu den Besonderheiten des Wahlrechts für Frauen im habsburgischen Staat siehe BIRGITTA BADER-ZAAR, Bürgerrechte und Geschlecht. Zur Frage der politischen Gleichberechtigung von Frauen in Österreich, 1848-1918, in: Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von UTE GERHARD, München 1997, S. 547-562.

[42] STEGMANN, Die Töchter (wie Anm. 37), S. 85, 88. Die ältere Generation der Frauenbewegung hatte im Ausland studiert, in Zürich, Paris oder St. Petersburg. In Lemberg und Krakau wurden die ersten Studentinnen 1896, in Wien 1897 zugelassen.

[43] „Sylwetki ich w książce niniejszej objęły grupę działaczek z przed okresu wojennego i powinny przekonać ludzi dni dzisiejszych, że wołanie o równe prawa nie było nigdy jedynym ich celem." WALEWSKA, W walce (wie Anm. 25), S. 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mulierung „Dienst an Familie, Nation und Staat“[44], mit der das vielfältige Engagement der Publizistin und Lehrerin Jadwiga Petrażycka-Tomicka zusammengefasst wird – vom sozialpolitischen Einsatz der Gattin eines Unternehmensdirektors, die Lebensmittelkooperativen, Leihbüchereien und Kindergärten nach Montessori für die Arbeiterfamilien organisierte, bis hin zur Mitgliedschaft im *Związek równouprawnienia kobiet* (Verein für Gleichberechtigung der Frauen), in der *Liga kobiet* (Liga der Frauen) und im Frauenverein *Służba Obywatelska* (Staatsbürgerlicher Dienst). Die Wissenschaftlerin Zofia Daszyńska-Golińska wird als Pionierin der Ökonomie und Sozialwissenschaften in Polen eingeführt, nicht etwa als eine der Pionierinnen des Frauenstudiums, die noch im Ausland hatten studieren müssen.[45] Sie selbst begründet die Ablehnung der Krakauer Universität, sie zu habilitieren, ebenfalls nicht mit ihrem Geschlecht, sondern mit ihrer Verwandtschaft mit dem bekannten Sozialisten Ignacy Daszyński.[46] Diese Beispiele sind m.E. so zu lesen, dass feministisches Engagement nicht als polare Ergänzung[47], sondern als Teil der gesamten Gesellschaft gedacht wurde. In den Aktivitäten für „Familie, Nation und Staat“ realisierte sich der Einsatz für ein „besseres Leben“ für Frauen.

In der Konzeption der Frauenporträts sind Nation, Unabhängigkeit und Emanzipation nicht trennbar. Die Kontinuität der Geschichte der Frauenbewegung von der Teilungszeit in die Gegenwart der Zweiten Republik wiederholt sich in der Kontinuität der Lebensläufe. Diese Form der Heroisierung entspricht der Form der Organisation als Bewegung, in der es keine formal legitimierte Vorsitzende oder Sprecherin gibt. Wie Natali Stegmann analysiert hat, gehörte die Inszenierung von Vorbildern auch schon vor dem Ersten Weltkrieg zur Praxis der Frauenbewegung.[48] Die Heroisierung kor-

---

[44] HELENA WITKOWSKA, Praca społeczna i polityczna Jadwigi Petrażyckiej-Tomickiej (Die politische und soziale Arbeit von Jadwiga Petrażycka-Tomicka), in: Jadwiga Petrażycka-Tomicka. Rzeczniczka równouprawnienia kobiet (Fürsprecherin für die Gleichberechtigung der Frauen), Kraków 1932, S. 8.

[45] ANONYM, Przedmowa (Vorwort), in: Dr. Zofia Daszyńska-Golińska. Pionierka wiedzy gospodarczo-społecznej w Polsce. Notatki autobiograficzne (Pionierin der Ökonomie und Sozialwissenschaften in Polen. Autobiographische Notizen), Kraków 1932, S. 3.

[46] Vgl. Dr. Zofia Daszyńska-Golińska (ebd.), S. 12. Daszyńska war mit Feliks Daszyński, dem Bruder von Ignacy, verheiratet. Vgl. zur wissenschaftlichen Erfolgsbiographie Daszyńskas auch STEGMANN, Die Töchter (wie Anm. 37), S. 118-120.

[47] Im Sinne eines polaren, sich aber ergänzenden Geschlechtermodells, wie es beispielsweise in der deutschen Frauenbewegung verbreitet war. Vgl. UTE FREVERT, Frauen-Geschichte (wie Amn. 32), S. 125.

[48] NATALI STEGMANN, Zwischen feministischem Kampf und nationalem Opfer: Weibliche Leitfiguren der polnischen Frauenbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Normsetzung und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

respondiert aber auch mit der generellen Bedeutung, die die Geschichte von Helden für polnische Organisationen im 19. Jahrhundert hatte. Die Gedächtnispolitik stand somit in einer doppelten Tradition. Sie bezog Elemente aus der Gedächtnispolitik der europäischen Frauenbewegungen und aus der polnischen Nationalbewegung. Die Gedächtnispolitik der Frauenbewegung konstituierte daher nicht nur ein Kollektiv der Aktivistinnen und eine konsistente Geschichte der Bewegung, die Kontinuität von der Vergangenheit bis in die Zukunft beanspruchte, sondern auch eine Nationalgeschichte.[49]

Erinnerungen an Erinnerungen[50] – *die galizische Unabhängigkeitsbewegung*

Wie für die polnische Frauenbewegung gibt es auch für die polnische Nationalbewegung Erinnerungen, die sich in das Aufstandsgedächtnis einschreiben. Im Folgenden werde ich eine Sammlung von Erinnerungen genauer untersuchen, die den Teil der polnischen Nationalbewegung in Galizien repräsentiert, der sich seit den 1880er Jahren für die Unabhängigkeit Polens einsetzte. Ziel ist es, beispielhaft herauszuarbeiten, wo der Platz der Frauen in den Erinnerungen war, um so die bisher gemachten Beobachtungen zu ergänzen. 1930 erschien, von Wacław Borzemski[51] herausgegeben, in Lemberg eine Publikation über die galizischen Unabhängigkeitsorganisationen: *Pamiętnik taynich organizacji niepodległościowych na terenie byłej Galicji w latach 1880-1897* (Erinnerungsbuch an die geheimen Unabhängigkeitsorganisationen im ehemaligen Galizien in den Jahren 1880-1897). Das Buch

---

-überschreitung. Geschlecht in der Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von CARMEN SCHEIDE/NATALI STEGMANN, Bochum 1999, S. 19-34; STEGMANN, Die Töchter (wie Anm. 37), S. 170-190.

[49] Vor dem Hintergrund der Nationalitätenpolitik der Habsburgermonarchie war Nationalität am Ende des 19. Jahrhundert zu einer Basisdifferenz der Gesellschaft geworden. Vgl. zur Nationalitätenpolitik u.a. EMIL BRIX, Die Umgangssprache in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880-1910, Wien, Köln, Graz 1982; GERALD STOURZH, Die Gleichberechtigung der Volksstämme als Verfassungsprinzip, in: Die Habsburgermonarchie 1848-1918, hrsg. von ADAM WANDRUSZKA/PETER URBANITSCH, Bd. III, 2: Die Völker des Reiches, Wien 1980, S. 975-1206.

[50] JAWORSKI, Kollektives Erinnern (wie Anm. 16), S. 38.

[51] Pamiętnik taynich organizacji niepodległościowych na terenie byłej Galicji w latach 1880-1897 (Buch der Erinnerungen an die geheimen Unabhängigkeitsorganisationen im ehemaligen Galizien in den Jahren 1880-1897), hrsg. von WACŁAW BORZEMSKI, Lemberg 1930. Borzemski war selbst Aktivist in der Unabhängigkeitsbewegung in Lemberg. Siehe MARIAN TYROWICZ, BORZEMSKI WACŁAW MŚCISŁAW, in: Polski Słownik Biograficzny (Polnisches Biographisches Lexikon), Bd. 1, Kraków 1935, S. 361-362.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

teilt sich in drei große Themenbereiche. Der erste bietet eine historische Einführung zu verschiedenen Organisationen wie den geheim organisierten *Koła* (Kreise), dem *Sokół* (Der Falke), einer politisch engagierten, zum Teil paramilitärischen Sportbewegung, die *Towarzystwo Szkoły Ludowej* (Gesellschaft für Volksschulen) und anderen. Der zweite Teil berichtet über Prozesse gegen Aktivisten der Unabhängigkeitsbewegung (alles Männer). Im dritten Teil werden Erinnerungen von einigen Lemberger Aktivisten und einer Aktivistin veröffentlicht. Im Wesentlichen konzentriert sich die Darstellung auf die Wirkungsstätte Borzemskis selbst, auf Lemberg.

Wie Borzemski in der Einleitung formuliert, bestand sein Vorhaben darin, das Bild von der galizischen Jugend der 1880er und 1890er Jahre zurechtzurücken. Über diese würde im Allgemeinen geurteilt, dass sie sich vollständig „österreichifiziert" (*zaaustryjaczała*) habe.[52] Diesem Bild vom „unpatriotischen" Galizien stellt Borzemski Beispiele patriotischer Handlungen gegenüber. Die verbreitete Ansicht, Galizien sei das am wenigsten patriotische Teilungsgebiet gewesen, beruhte zum einen darauf, dass die großen Aufstände dort nicht stattgefunden hatten, wenn auch die Unterstützung breit gewesen war. Zum anderen galt der galizische Adel als konservativ, traditionsverhaftet und mit seiner an der Bewahrung der Machtverhältnisse orientierten Politik einer die „gesamte polnische Nation" vereinigenden Unabhängigkeitsbewegung hinderlich. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass die Bauern – wohl ermutigt von österreichischen Beamten – den 1846 von Krakau ausgehenden Aufstand zu einer Revolte gegen ihre Feudalherren genützt hatten. Sie hatten dabei einige 100 Landsitze verwüstet und mehrere 1.000 Männer, Frauen und Kinder getötet.[53] Seitdem war die Bereitschaft des polnischen Adels in Galizien gewachsen, sich auf eine politische Zusammenarbeit mit der Wiener Regierung einzulassen. Darüber hinaus hatte der 1868 im Zuge des Ausgleichs mit Ungarn

---

[52] WACŁAW BORZEMSKI, Słowo do Czytelnika (Ein Wort an den Leser), in: Pamiętnik taynich organizacji (wie Anm. 51), S. 3. Vgl. zur Relevanz dieser Vorstellung auch die heutige Galizienforschung, die sich immer wieder mit den Positionen der verschiedenen politischen Gruppierungen zum habsburgischen Staat auseinandersetzt. So z.B. KRZYSZTOF KAROL DASZYK, Między polską racją stanu a habsburskim mitem. Dom Habsburgów w galicyjskiej myśli politycznej doby autonomicznej (Zwischen polnischer Staatsraison und Habsburgmythos. Das Haus Habsburg im politischen Denken Galiziens während der Autonomie), in: Galicja i jej dziedzictwo (wie Anm. 6), S. 69-82; TERESA KULAK, Między austriacką lojalnością a polską narodowością. Narodowa Demokracja przeciw mitologizowaniu politycznych i narodowych walorów autonomicznej Galicji na przełomie XIX i XX w. (Zwischen österreichischer Loyalität und polnischer Nationalität. Die Haltung der Nationaldemokratie gegenüber der Mythologisierung politischer und nationaler Werte des autonomen Galiziens an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert), in: ebd., S. 57-68.

[53] KIENIEWICZ, Historia Polski (wie Anm. 20), S. 162-171.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in Kraft tretende Autonomiestatus der polnischen Elite sowohl innerhalb der Provinz als auch in Wien Macht, Einfluss und Gestaltungsmöglichkeiten verschafft.[54] So beherrschte und beherrscht zum Teil bis heute die Autonomiepolitik der dominanten adeligen Großgrundbesitzer das Bild von Galizien.[55]

Borzemski wandte sich mit seiner Publikation gegen ein Gedächtnis an das Engagement für die polnische Nation und die Unabhängigkeit, das militärische Formen der Auseinandersetzung zum Maßstab machte und damit das Engagement vor allem im Königreich Polen sprich im russischen Teilungsgebiet verortete, weil dort die Aufstände stattgefunden hatten. In allen drei Teilen des Erinnerungsbuches dominieren jedoch zwei zunächst überraschende Faktoren: Zum einen bezogen sich die beschriebenen Aktivitäten in Galizien vor allem auf vergangene Ereignisse, zum anderen hatten die Ereignisse gar nicht in Galizien stattgefunden. Der größte Teil der Darstellung hatte Erziehungs- und Bildungsaktivitäten zum Gegenstand. Berichtet wurde über Vorträge und Lichtbildvorträge über die Aufstände von 1830/31 und 1863/64, die „patriotische" Ideale hatten lebendig halten sollen, über Gedenktage an die Aufstände oder an die Verfassung vom 3. Mai 1791 und über die Aufstellung eines Denkmals für den als Nationaldichter verehrten Adam Mickiewicz. Diese Aktivitäten hätten, so die Aussage, das „nationale Gefühl und Wissen vertieft".[56] Demgegenüber wurden unmittelbar politische Aktivitäten nur am Rande thematisiert. Obwohl das gemeinsame Ziel der in Galizien bzw. in Lemberg aktiven illegalen Vereine und Organisationen die Erlangung der Unabhängigkeit und die Wiedererrichtung des polnischen Staats gewesen war, waren die sportliche respektive paramilitärische Ertüchtigung, wie sie der *Sokół* betrieben hatte, oder Aktionen, die sich auf aktuelle politische Ereignisse bezogen, beispielsweise auf den vereitelten Kaiserbesuch von 1892, in Borzemskis Einführung kaum Thema und wurden nur in wenigen Erinnerungen behandelt.

Die Unabhängigkeitsaktivitäten der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden als Inszenierungen von Vergangenem präsentiert, so dass Borzemskis Buch zu einer Erinnerung an die Erinnerung wurde. Das Ver-

---

[54] Ebd., S. 303-305.

[55] Wieweit die „Radikalisierung der Jugend" als Aufbruch einer neuen Generation gegen die Strukturen althergebrachter Autoritäten zu interpretieren ist, also auch als ein Konflikt um einen neuen Führungsanspruch, der sich durch den Bezug auf die „gesamte polnische Nation" legitimierte, kann hier nicht diskutiert werden. Sehr oft erscheint Galizien als eine Art Ausnahme in der polnischen Geschichte. In jedem Fall erscheint es mir lohnenswert, über die Bedeutung Galiziens im gesamtpolnischen Gedächtnis weiter nachzudenken.

[56] ANONYM, Tajne organizacje niepodległościowe w latach (Geheime Unabhängigkeitsorganisationen in den Jahren) 1880-1888-1897, in: Pamiętnik taynich organizacji (wie Anm. 51), S. 22-45, hier S. 37.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gangene – die Maiverfassung, die Aufstände, der Dichter – wurde entgegen der Geschichte der Teilungen und der Unterschiede in den Teilungsgebieten als eine gemeinsame polnische Geschichte dargestellt. Die Inszenierungen dieser Geschichte in Form von Jahres- und Gedenkfeiern zielten auf eine Kontinuität von den Aufständen bis hin zu den Aktivitäten in Galizien. Diese Gedächtnispolitik dokumentierte nicht nur den galizischen Patriotismus, sondern auch die „polnische Identität" – sie sollte die Zugehörigkeit der galizischen Bewegung zu den Unabhängigkeitskämpfen und damit zur „polnischen Nation" im ausgehenden 19. Jahrhundert belegen. Mit der in dem Band publizierten Erinnerungssammlung wurde die Gedächtnispolitik noch fortgesetzt. Die Geschichte, das Zeichen für das nationale Kollektiv Polen, war jedoch nicht in Galizien verortet.[57] Damit überwand die Gedächtnispolitik in dem Buch zwar einerseits die Trennung der Teilungsgebiete, andererseits aber dominierten das Vergangene oder Aktivitäten aus einem anderen Teilungsgebiet. Das Spezifische der Provinz hingegen verschwand fast vollständig oder wurde zum Beweis des mangelnden Patriotismus. So wurde weder die Rolle von Galizien als Agitationsort für die diversen Richtungen der polnischen Nationalbewegung sichtbar, noch – mit Blick auf Wien – seine Bedeutung als Sozialisationsort für Kenntnisse und Fähigkeiten in alltäglicher Politik, Verwaltung, Regierung und institutionalisierter Wissenschaft.[58]

Wenig Platz wurde auch den Erinnerungen von und an Frauen eingeräumt. Obwohl in der Darstellung der Organisationen sowie in den einzelnen Erinnerungen verschiedentlich darauf hingewiesen wurde, dass auch entsprechende Frauenkreise oder Frauenorganisationen gegründet wurden, sind von nur einer Frau, Maria Walerowa, Erinnerungen abgedruckt. Diese ordneten sich offenbar problemlos in die Gedächtnispolitik ein: Walerowa

---

[57] Gelegentlich wird Galizien quasi mit einem Ort der Emigration gleichgesetzt. In Galizien sei der Gedanke an den Staat genauso wie in der Emigration aufrechterhalten worden. Der Staat bestand im Gedächtnis. Siehe z.B. Redakcja, Słowo wstępne (Einführung), in: Niepodległość. Czasopismo poświęcone dziejom polskich walk wyzwoleńczych w dobie popowstaniowej I (1929/30), S. 1-4, hier S. 1: „Myśl o Polsce niepodległej ... odżywa jedynie w dniach rocznic narodowych, tylko w Galicji lub na emigracji obchodzonych jawnie i uroczyście. (Der Gedanke an ein unabhängiges Polen ... erwacht einzig an den nationalen Jahrestagen, die nur in Galizien oder in der Emigration offen und feierlich begangen werden."

[58] Die wissenschaftlichen, politischen und verwaltungstechnischen Erfahrungen der galizischen Führungsschicht wurden für den Aufbau des neuen Staats nach dem Ersten Weltkrieg wichtig. Beispielsweise stellten die Universitäten in Krakau und Lemberg eine professorale Führungsschicht, die für den Aufbau der Posener und Warschauer Universitäten von großer Bedeutung war. NORA KOESTLER, Intelligenzschicht und höhere Bildung im geteilten Polen, in: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, hrsg. von WERNER CONZE/ JÜRGEN KOCKA, Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich, Stuttgart 1985, S. 186-206, hier S. 205.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beginnt ihre Erinnerungen mit der Vorstellung ihres Vaters als Patriot: „Mein Vater Jan Tychoniewicz, der Sohn eines Emigranten aus Russland, glühender Patriot, verbrachte mit ihr [der Jugend] gerne alle Tage, er liebte die Jugend."[59] In Lemberg hält der Vater die patriotische Aufstandstradition aufrecht, in die die Tochter hineinwächst.[60] Die Veteranen der Aufstände von 1830/31 und 1863/64 sind ständig im Text präsent. Walerowa identifiziert sich mit dem Leiden der nach Sibirien verschleppten „Brüder", schwärmt aber auch von der „Makellosigkeit" des Lebens der sich in Lemberg für die Unabhängigkeit engagierenden Jugend, mit der ihr Vater zusammenarbeitete. „Das war wirklich ein gesunder Geist, in einem gesunden Körper."[61] Dass sie die patriotische Einstellung in dieser für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts typischen sozialhygienischen Formulierung fasst, erinnert daran, dass der Bezug auf die „Tradition", wie er der Konstruktion von Nation und Nationalität eigen ist, die Konstruktion einer „Moderne" voraussetzt.[62]

Dabei fällt auf, wie unpersönlich Walerowas Erzählung ist. Von ihrem Leben und ihren Aktivitäten erfährt man nicht viel. Nicht einmal über den Frauenkreis, der im Haus ihrer Eltern gegründet wurde und dem sie wohl angehörte, berichtet sie.[63] Walerowa präsentiert ihr Leben durch die Aktivitäten anderer, durch die Aktivitäten berühmter Männer und durch den Bericht über Organisationen, vor allem aber durch die Ehrung der Veteranen.[64] Auch Walerowa konstruiert also Erinnerungen an Erinnerungen, um

---

[59] „Ojciec mój, Jan Tychoniewicz, syn emigranta z Rosji, gorący patriota, chętnie z nią dnie całe przebywał, kochał tę młodzież." MARIA WALEROWA Z TYCHONIEWIECZÓW FRANKOWSKA, Wspomnienia z przed 45 lat (Erinnerungen an die Zeit vor 45 Jahren), in: Pamiętnik taynich organizacji (wie Anm. 51), S. 144-147.

[60] Die Identifikation mit den sich für Emanzipation oder Befreiung engagierenden Vätern ist, so haben verschiedene Forschungen gezeigt, offenbar ein möglicher Emanzipationsweg für die Töchter. Vgl. z.B. STEGMANN, Zwischen feministischem Kampf (wie Anm. 48), S. 21; vgl. für jüdische Frauen auch MONICA RÜTHERS, Tewjes Töchter. Lebensentwürfen ostjüdischer Frauen im 19. Jahrhundert, Köln, Weimar, Wien 1996, S. 111.

[61] „Był to naprawdę zdrowy duch, w zdrowem ciele." WALEROWA, Wspomnienia, (wie Anm. 59).

[62] So auch die Bemerkung, „Zaczynano oświecać naród – masy. (Man begann die Nation – die Massen aufzuklären.)" WALEROWA, Wspomnienia z przed 45 lat, S. 144. Zum Zusammenhang von Tradition und Moderne in der Konstruktion von Nationen und Nationalismen siehe auch ANNE MCCLINTOCK, „No Longer in a Future Heaven": Gender, Race, and Nationalism, in: Dangerous Liaisons. Gender, Nation, and Postcolonial Perspectives, hrsg. von ANNE MCCLINTOCK/AAMIR MUFTI/ELLA SHOHAT, Minneapolis, London 1997, S. 89-112.

[63] WALEROWA, Wspomnienia (wie Anm. 59), S. 146.

[64] Respektive der Toten: Sie beendet ihren Beitrag mit den Worten: „Zmarłym Cześć! (Ehre den Toten)", ebd., S. 147.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

so eine Traditionslinie zu den Aufständen herzustellen. Dennoch: Die Erwähnung der Frauenorganisationen, nicht nur bei Walerowa, auch in den Erinnerungen einiger Männer, verweist auf die Selbstverständlichkeit, mit der Frauen zur Unabhängigkeitsbewegung gehörten. Die Erziehung zum „polnischen Geist" war ebenso Aufgabe der Frauen wie der Männer.

Geschlecht und Gedächtnis

Die Bedeutung, die ein kollektives Gedächtnis an eine gemeinsame Geschichte für die Herstellung und Versicherung des Kollektivs hat, ist nicht nur ein polnisches Phänomen. Dennoch resultierte aus der Teilung des polnischen Staats eine besondere Relevanz und gleichzeitig die Notwendigkeit einer besonderen Anstrengung. Das Fehlen einer politischen Souveränität wurde als Mangel empfunden, der durch die Produktion eines kollektiven Gedächtnisses, geformt aus Erinnerungen, Festkultur und Gedenktagen, ausgeglichen werden sollte. Die Zweite Republik, der 1918 wiedergegründete polnische Staat, musste drei seit über 100 Jahren getrennt gewesene Teile und das bedeutete auch drei unterschiedliche Rechtssysteme, drei unterschiedliche politische, kulturelle und soziale Entwicklungen in einem Staat miteinander vereinen. Vor diesem Hintergrund kam der Herstellung von Kontinuität einer gemeinsamen, *polnischen* Geschichte eine integrative Bedeutung zu. Das „Vergessen" von Differenzen erhöht die Plausibilität der Kontinuität. Die Gedächtnispolitik kann daher als ein wesentlicher Bestandteil der Unabhängigkeitsaktivitäten der polnischen Intelligenz interpretiert werden. Sie konstituierte eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft und konstruierte so die Kollektive galizische Unabhängigkeitsbewegung und Frauenbewegung. Gleichzeitig schrieb sie diese Kollektive in eine als polnisch ausgewiesene Geschichte ein. Zu den gemeinsamen Bezugspunkten gehörte die Verankerung der jeweiligen Geschichte in der Geschichte der Aufstände, die in beiden Fällen zu den Ausgangspunkten des Gedächtnisses wurden. Die Erinnerung an die Erinnerung konnte die Unabhängigkeitsbewegung und die Frauenbewegung zu einem Teil einer polnischen Geschichte und einer polnischen Nationalität machen. Die hier vorgestellten Beispiele von Gedächtnispolitik überwanden somit die Trennung der Teilungsgebiete.

Man kann daher m.E. darüber nachdenken, inwieweit die Unterschiede in den Geschichten der verschiedenen Teilungsgebiete in dieser Gedächtniskonstruktion verloren gingen. Durch das Aufstandsgedächtnis waren diverse Aspekte der Geschichte Galiziens, wo eine polnische, vor allem adelige Führungsschicht seit dem Autonomiestatus von 1868 die Provinz regierte und in Wien im Reichstag Politik machen konnte und wo die Frau-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

enbewegung ihre Forderungen an die Provinzregierung sowie an den habsburgischen Staat richtete, nicht repräsentiert; nichtpolnische Organisationen und Bewegungen kamen in den Konzepten erst recht nicht vor.[65]

Auch die Anliegen der Frauenbewegung – die Forderung nach Gleichberechtigung, die Demonstration gesellschaftlicher Relevanz und wissenschaftlicher Bedeutung von Frauen –, waren eingebunden in die Aufstandsgeschichte. Meines Erachtens geht diese Verknüpfung über eine strategische Legitimierung von Frauenaktivitäten innerhalb eines dominierenden Gesellschaftsdiskurses hinaus. Für Frauenpolitik gab es einerseits keinen Ort außerhalb des Dienstes an „Familie, Nation und Staat", andererseits war innerhalb dieses Konzepts Platz für diverse feministische Forderungen, wie sie auch von anderen europäischen Frauenbewegungen gestellt wurden. Dennoch ist dieser Platz nicht mit Gleichberechtigung zu verwechseln, wie schon die Unterrepräsentation der Frauen in dem Beispiel der Borzemskischen Sammlung deutlich gemacht hat. Wie an Walerowas Text gezeigt werden konnte, wurden Frauenkreise und die Aktivitäten der Frauen in den Unabhängigkeitsorganisationen gleichzeitig integriert und ignoriert.

Frauen werden als Teil der Geschichte, als Teil der Nationalbewegungen präsentiert, als nicht bedeutend und doch anwesend. Die Anwesenheit von Frauen macht aus der Geschichte erst ein Ganzes, eine harmonische Einheit von „Familie, Nation und Staat". Es existierte keine Ideologie von der strikten Geschlechtertrennung in der Sphäre der Politik, wie sie „westlich" geschulte Historikerinnenaugen gewöhnt sind zu sehen, aber auch keine gleichberechtigte Position für Frauen.[66] Diese Interpretation verweist daher nicht nur auf eine Verschränkung zwischen Nationalismus und Feminismus, sondern auch darauf, dass die unterschiedlichen Konzepte von Frauenbewegung und Emanzipation stärker in den jeweiligen Kontexten verortet werden müssen.[67]

Das Bild des „unpatriotischen" Galizien kann man Bhabha folgend als einen Hinweis auf die Ambivalenzen lesen, die in der Konstruktion von Nationen liegt. Die Konsistenz der aufständischen Nation entstand durch Ausgrenzung des preußischen und des österreichischen Teilungsgebietes und durch das „Vergessen" der unterschiedlichen Bedingungen. Die Korrekturen an diesem Bild, wie sie in dem von Borzemski herausgegebenen Erinne-

---

[65] Vgl. zum Einfluss Galiziens auf die Zweite Republik auch JÓZEF BUSZKO, Galicyjskie dziedzictwo II Rzeczypospolitej (Das galizische Erbe der Zweiten Republik), in: Galicja i jej dziedzictwo (wie Anm. 6), S. 187-199.

[66] Vgl. dazu z.B. STEGMANN, Die Töchter (wie Anm. 37), S. 241f.

[67] Siehe HIMANI BANNERJI, Politics and the Writing of History, in: Nation, Empire, Colony. Historicizing Gender and Race, hrsg. von RUTH ROACH PIERSON/NUPUR CHAUDHURI, Bloomington, Indianapolis 1998, S. 287-301.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rungsband unternommen wurden, waren der Versuch, auch Galizien in die Gedächtnispolitik zu integrieren. Dieses Konzept rekurrierte auf das Versprechen und die Pflicht, an der Nation zu partizipieren.[68] Dennoch blieb die Integration brüchig und schien nur durch den Bezug auf vergangene Zeiten und andere Orte zu haben zu sein.

Ein abschließender Ausblick auf das Gedächtnis an den Ersten Weltkrieg sei erlaubt. Der Erste Weltkrieg verstärkte die Vorstellung von der Gemeinsamkeit einer polnischen Nationalität und des Kampfes als vereinheitlichendes Moment.[69] Deutlich wird dies am Beispiel der Zeitschrift *Niepodległość. Czasopismo poświęcone dziejom polskich walk wyzwoleńczych w dobie popowstaniowej* (Unabhängigkeit. Eine der Geschichte der polnischen Befreiungskämpfe in der Nachaufstandszeit gewidmete Zeitschrift).[70] Deren Redaktion verfolgte zwar das Ziel, Erinnerungen, Berichte und historische Analysen zu den Unabhängigkeitsbestrebungen seit dem Januaraufstand 1863 zu sammeln und erhob dabei zum Prinzip: „als von irgendwelcher Parteilichkeit weit Entfernte ... werden wir die Aufklärung der historischen Wahrheit leiten".[71] Der größte Teil der Artikel jedoch war den militärischen und politischen Aspekten während des Ersten Weltkriegs gewidmet. Wiederum lässt sich beobachten, dass in dieser Zeitschrift Frauen kaum repräsentiert sind. Andererseits aber wird Literatur erwähnt, die den Beitrag der Frauen zu den Kriegshandlungen thematisierte.[72] Außerdem erschienen selbständige Erinnerungsbände ebenfalls zu den militärischen Beiträgen der Frauen.[73] Mehr als die militärischen Aktivitäten selbst ist bezeichnend, dass

---

[68] Vgl. zur Gleichzeitigkeit von „Partizipationsverheißung und Gewaltbereitschaft" des Nationalstaates DIETER LANGEWIESCHE, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40 (1995), S. 190-236, besonders S. 192-197.

[69] Die Bedeutung von Kriegen für eine vereinheitlichende Nationalisierung von Gesellschaft und für eine Unterdrückung von Differenzen ist selbstverständlich keine „polnische" Eigenheit. Vgl. für das britische Beispiel LUCY NOAKES, War and the British. Gender, Memory and National Identity, London, New York 1998, bes. S. 1-22.

[70] Sie erschien 1929/30-1938/39, und 1 (NF) 1948. Die Relevanz der Zeitschrift zeigt sich wohl auch daran, dass sie mit leicht verändertem Untertitel bis heute fortbesteht. Herausgegeben wurde sie von dem Vorsitzenden des „Instytut badania najnowszej historji Polski (Institut für die Erforschung der neuesten Geschichte Polens)", Leon Wasilewski.

[71] „ ... dalecy od jakichkolwiek względów stronniczych ... będziemy się kierowali wyświetlenia prawdy historicznej." Redakcja, Słowo wstępne (wie Anm. 57), S. 4.

[72] Es gibt auch gedruckte Erinnerungen von Soldatinnen: ZOFIA NOWOSIELSKA, W huraganie wojny. Pamiętnik kobiety-żołnierza (Im Sturm des Kriegs. Erinnerungen einer Soldatin), Warszawa 1929.

[73] Służba ojczyźnie. Wspomnienia uczestniczek walk o niepodległość (Dienst am Vaterland. Erinnerungen von Teilnehmerinnen am Kampf um die Unabhängigkeit) 1915-1918, hrsg. von MARIA RYCHTERÓWNA, Warszawa 1929; Wierna służba. Wspomnienia uczestniczek

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Militäraktionen Teil einer Gedächtnispolitik der Frauenbewegung wurden. Erinnerungen an militärische Aktivitäten spielten für die meisten europäischen Frauenbewegungen keine Rolle, im Gegenteil überwog die Repräsentation einer gelungenen Geschlechtertrennung trotz Krieg.[74] Das Gedächtnis der aufständischen polnischen Nation dagegen bot Platz für die Erinnerungen an militärische Leistungen, ohne dass dies die Weiblichkeitskonzepte infrage gestellt hätte. Das Gedächtnis an den Krieg wird zu einer Imagination der Überwindung von Differenzen in der Gesellschaft – nicht nur jenen der Teilungszeit, sondern auch jenen des neuen Staates. Die militärischen Aktivitäten von Frauen sind ein Symbol für diese Einheit.

Die Helden und Heldinnen der Nachaufstandsgenerationen konstruierten eine Einheit mit der Aufstandsgeschichte durch das „Vergessen" sozialer, kultureller und politischer Unterschiede der Gesellschaft. In den untersuchten Beispielen stand Geschlecht für Einheit, nicht für Differenz. Die Auslassungen in beiden Narrativen zeugen von der Anstrengung, eine integrierte oder einheitliche polnische Gesellschaft zu konstruieren. Die besondere Bedeutung, die Erinnerungstexten wie den hier untersuchten zukommt, ist also, in Abwandlung von Borzemskis Anliegen, die galizische Jugend in eine patriotische polnische Geschichte zu integrieren, die Integration der differierenden, widersprüchlichen Diskurse: gesamtpolnische Nation versus soziale Gegensätze, Aufstand versus Kooperation, polnischer Staat versus Nationalitätenpolitik. Die Einheit der Geschlechter repräsentierte die Integration dieser Differenzen, die gleichzeitige Abwesenheit der Frauen ist ein Zeichen für die dazu notwendige „Arbeit des Vergessens".

---

walk o niepodległość (Treuer Dienst. Erinnerungen von Teilnehmerinnen am Kampf um die Unabhängigkeit) 1910-1915, hrsg. von ALEKSANDRA PIŁSUDSKA, Warszawa 1927.

[74] Vgl. als Beispiel RICK WILFORD, Women, ethnicity and nationalism. Surveying the ground, in: Women, ethnicity and nationalism. The politics of transition, hrsg. von RICK WILFORD/ROBERT L. MILLER, London, New York 1997, S. 1-22, hier S. 2-4; UTE PLANERT, Vater Staat und Mutter Germania: Zur Politisierung des weiblichen Geschlechts im 19. und 20. Jahrhundert, in: Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne, hrsg. von UTE PLANERT, Frankfurt a.M., New York 2000, S. 15-65, hier S. 40; vgl. grundlegend zur Geschlechterdifferenz in Bezug auf Militär und Krieg YUVAL-DAVIS, Gender & Nation (wie Anm. 8), S. 93-115.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Elena Gapova

The Woman Question and National Projects in Soviet Byelorussia and Western Belarus, 1921-1939

This paper considers the ways in which collective constructions of womanhood were shaped by nation-building projects in Soviet Byelorussia (in the Soviet Union) and in Western Belarus (then a part of Poland), in the interwar period (1921-1939). Such a comparison of two very different countries – the one bourgeois, the other building socialism and challenging the traditional gender order – may require justification. One possible rationale would be that women in both countries belonged to some otherwise distinguishable group, and it would be possible simply to declare that they were indeed all part of one and the same Belarusian nation, divided politically by a historical calamity. But such a straightforward approach, analysing the woman question in terms of a national project that is seen as a given, raises other questions in turn. Did those people at that time consider themselves one nation? Do we see them as such from today's perspective? When did they begin to be considered a nation? Whose project was it? What was its purpose? Keeping these questions in mind, the following analysis focuses on the nation-building project as a political act and a cultural process. It will argue that the woman question (or questions) came to be regarded as an integral part of nation-building endeavours, but acquired different meanings within different national projects.

Between Geography and History

Around a hundred years ago, politicized intellectuals set about developing discursive strategies to legitimize Belarusian nationhood and its inclusion in European modernity. They presented the Belarusian ethnic lands, i.e. those where the peasantry spoke Belarusian, as "for several centuries an arena of

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

political, national, religious and cultural struggle"[1] between Russia and Poland. The "root of the problem" with the country lay supposedly in its geography and history.[2] First, in its borderline location: between empires, as well as between the cultural worlds of Eastern and Western Christianity. Second, in the lack of national statehood over a period of several centuries: at the end of the eighteenth century the Belarusian lands had been incorporated into the Russian Empire, and even before that there had been no point in history when a state had existed which Belarusians could unproblematically claim as "totally" their own.

The same ambiguity still persists today. The view that Belarusians are a "nation" is still controversial to many at the turn of the present century: post-1991 independence discourse has revolved around questions such as whether Belarusian is a language (and whether this "peasant speak" is capable of expressing contemporary notions), whether Belarusians had a history prior to the Soviet era, whether the role of the Soviets was that of building or ruining the country, and so on. When over eighty years ago the Belarusian nation-state was negotiated for the first time in the modern era, the issues were broadly the same. Newspapers from that era provide rich cultural evidence of the public debates at the time. Those seeking independence were concerned with providing proof of the "material existence" of what could be identified as Belarus.

Intellectuals and advocates of political independence at the turn of both this and previous centuries assert that Belarus as a "thing" existed throughout recorded history, though under different names. In 1517 Francisk Skarina, a medical doctor and a writer, translated the Bible into the Belarusian language. In 1588 chancellor Leu Sapega (Lew Sapieha) published in Belarusian the Statute (Law Code) of the Grand Duchy of Lithuania. Both these facts are interpreted as evidence that Belarus belonged to Europe. Historians looking for a starting point for contemporary independence claims view the Grand Duchy, the largest country in medieval Europe, as the golden age of Belarusian statehood (though Poles and Lithuanians have their own claims for that land and time). Distinguished literati assert the "Belarusian-ness" of the creator of the Polish literary canon, Adam Mickiewicz. The introductory exclamation of his poem *Pan Tadeusz* ("Litwo! Ojczyzno moja" – Lithuania, my fatherland) written in Polish, addressed the lands he was born in, known as *Litwa*. Peasants there spoke Belarusian and for centuries were called

[1] IVAN S. LUBACHKO, Belorussia Under Soviet Rule, 1917-1957, Lexington 1972, p. 31. Recent works on Belarusian history include JAN ZAPRUDNI, Historical Dictionary of Belarus, Lanham 1998, and DAVID R. MARPLES, Belarus: A Denationalized Nation, Amsterdam 1999.

[2] See for example the comment in the "New York Times" that "Belarus is a land cursed by geography and history." New York Times, August 31, 1996, p. A19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Litsviny. Radical literati insist that Mickiewicz is, basically, "our" poet and that he (among many others) was aware of his Belarusian (Lithuanian) cultural roots.

Since 1939 the Mickiewicz lands have been part of Belarus, while the city of Vilnius (Wilno) is now the capital of Lithuania. Belarusian intellectuals have considered the town their spiritual capital (the first Belarusian books were published there more than 400 years ago, and the first newspaper at the turn of the century). This is also the place where one of the oldest Polish universities was founded by Jesuits. Shlomo Avineri is therefore right in saying that the borders of the former republics of the USSR that became independent states after 1991 reflect "the whims and fiats of old rulers and have little to do with either history or linguistic delineations".[3] The bigger problem, though, would be to draw such lines "correctly", when nations, ethnic groups and states change their shape and develop their mythology of origin and historical continuity over time.

Evidently, the search for the historically true and "uncontested" Belarus is too problematic (if it is ever possible to regard such a quest in relation to any nation-state as unproblematic). By contrast, the theories that view nation-building as part of the processes of modernization make more sense of the Belarusian case. Certainly during the belated national revival there seems to have been "something" going on, rather on the lines of Ernest Gellner's "Ruritania":

> "The Ruritanians were a peasant population speaking a group of related and more or less mutually intelligible dialects and inhabiting [...] pockets within the land of the Empire of Megalomania. The Ruritanian language, or rather the dialects which could be held to compose it, was not really spoken by anyone other than these peasants. The aristocracy and officialdom spoke the language of the Megalomanian court, which happened to belong to a language group different from the one of which the Ruritanian dialects were an offshoot.
> Most, but not all Ruritanian peasants belonged to a church whose liturgy was taken from another linguistic group again. [...] The petty traders of the small towns serving the Ruritanian countryside were drawn from a different ethnic group and religion still, and one heartily detested by the Ruritanian peasantry."[4]

This description (probably not wholly applicable to any particular people in Eastern Europe but amazingly reverberating with so many of them) suggests, firstly, the existence of some stocks of culture as a kind of "raw material" for future nation-building and, secondly, a clear-cut class issue (inequality)

---

[3] SHLOMO AVINERI, Comments on Nationalism and Democracy, in: Nationalism, Ethnic Conflict and Democracy, ed. by LARRY DIAMOND/MARC F. PLATTNER, Baltimore 1994, p. 31.

[4] ERNEST GELLNER, Nations and Nationalism, Oxford 1983, p. 58.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

as another resource. What is needed next for the nation as an imagined community (using the classic phrase of Benedict Anderson) to "happen" is the work of certain (elite) groups within the modernization process. How the cultural and the political projects interweave and affect each other remains, of course, a matter for discussion.

In 1897 the government of the Russian Empire, in its pursuit of enlightened modernity and effective administration, organized the First General Census. The aim was to classify the imperial subjects scientifically, using the mother tongue as the basis for their categorization. The choice of this criterion resulted from the idea, German in origin, of identifying the nation with the language. The Census in the North-West Province (of the Empire) revealed that between 70% and 95% of those who named Belarusian as their native language lived in the countryside, while city dwellers were mostly Jews (up to 60% in some towns), Russians or Poles. This pattern of self-identification resulted, to an extent, from imperial education and religious policies: the ban, after the anti-Russian uprisings of 1830 and 1863, on national education, and the re-baptizing of Uniate church members as Russian Orthodox.

As with other peasant and subordinate communities, the national cultural idea emerged as a means of political empowerment, and the goals were defined as the freedom to use one's mother tongue in institutions and be educated in it, to gain recognition for national culture, to get rid of backwardness, illiteracy, poverty and to join the project of modernity that other European nations had been enjoying. The national movement that was formed at the turn of the century sought to awaken the people and to involve them in the struggle for egalitarian social goals and a Belarusian nation-state.

In sketching how and what kind of Belarusian statehood was finally achieved, I am omitting most of the story of the power play during the years 1917-1921 between the Russian Provisional Government, Communists (Bolsheviks), nationalists, Germans who were occupying the country, Poles who were advancing and retreating, and the Western powers that had a say in negotiations and peace conferences in an effort to establish "true" ethnographic frontiers in the region after the First World War. I will merely refer to some basic facts that are necessary to provide historical context.

In March 1918, during the German occupation, the Belarusian National Republic was proclaimed by nationalists; then in 1919 the Byelorussian Soviet Socialist Republic was formed. In its constitution Russia was not mentioned at all, and on orders from Moscow it was united with Lithuania into a state known as Litbel, with a lot of territory reabsorbed by the Russian Republic. When the Polish armies started their advance into Lithuania, Belarus and Ukraine in March 1919, they declared that the future would be decided "by the free will of the people whose rights to self-determination

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

shall in no way be restricted".[5] In fact, the project developed into Polish claims on Belarus (based on the common statehood in the Middle Ages) and into declaring the Polish language the only official language in the occupied territory. Poland saw its mission "as an apostle of liberty and an outpost of Western Civilization against [...] the barbarism of the East",[6] while Moscow regarded the Belarusian lands as a buffer territory between them and hostile Poland. At some point in 1921, when the Poles felt they could not move any further, while Russians did not want to endanger their revolution by more fighting against Poland[7], the peace treaty partitioning the territory was signed in Riga. Belarusian representatives were not invited. Under the treaty, the western Belarusian lands were allocated to Poland, the eastern lands to the Russian Soviet Federated Socialist Republic, while the territory in the centre was left to comprise the Byelorussian SSR. In what follows, I consider how the woman question and notions of womanhood became essential components of Belarusian nation-building on both sides of the Soviet-Polish frontier.

Heroic Women Workers of Soviet Byelorussia

In 1921, the territory that came to be designated as Soviet Byelorussia lay in extreme devastation after all the fighting, transitions of power and changes of government that had been under way there for seven years. The goal that the new power was seeking to achieve was nothing less than creating a new, hitherto unknown type of society while raising the country out of ruins, and both the woman question and the national question (or, rather, questions inherited from the Russian empire) were incorporated into the "bigger" issue of the liberation of the working class. Ironically, as David Marples observes, it was the Bolsheviks who solidified and expanded the Byelorussian SSR (having added some Eastern lands), deliberately nurtured and encouraged the development of national culture in the 1920s and thus helped to establish and promote a feeling of distinctiveness among Belarusians.[8] The 1930s saw further industrialization, the increased mechanization of agriculture, the expansion of education, literacy and book publishing in the national

---

[5] NICHOLAS VAKAR, Belorussia. The Making of a Nation. A Case Study. Cambridge 1956, p. 109.

[6] Proceedings of the Paris Peace Conference, quoted in LUBACHKO, Belorussia (see note 1), p. 42.

[7] Ibid., p. 34.

[8] DAVID R. MARPLES, Belarus. From Soviet Rule to Nuclear Catastrophe, New York 1996, pp. 1-23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

language – and the brutal and total liquidation of the national intelligentsia that had been nurtured on the turn-of-the-century revival ideas. That which remained (with rare exceptions) did not have a Belarusian identity outside the Soviet context.

The irony (or the tragedy) was the contradiction between the undeniable modernization achievements and the curtailment of any attempts at non-Soviet or unsanctioned national self-reflection. The Belarusian nation was being shaped symbolically as a Soviet nation, one among others, of complete literacy, a developed economy and modernized agriculture. Within this Soviet vision of Belarusian nationhood, women were simultaneously an important resource and a specific problem. As a resource, they were supposed to become builders of a new society. The First Congress of Women Workers and Women Peasants of Belarus (1924), initiated by the Party, identified this as one of the tasks. Its agenda, starting with general political issues like "The domestic and foreign situation of the USSR" or "Educational problems in the countryside", included those targeting women under the heading of "About the role of women in the Soviet development". The hope was expressed that they would "promote Lenin's biddings"[9] and a new, socialist way of life. To ensure that they would do exactly that, a special category of Party functionaries was introduced, that of area *(volostnye)* organizers. Special "Guidelines for the work with women"[10] were issued to help them with their task.

On the other hand, as a target for social engineering, women posed a greater problem than men. There had been a general belief among the revolutionaries of the Russian Empire that women were generally more backward:

> "[...] a man [...] might have served in the army; he might have travelled on the railway; he might have been to the city. But [...] a woman remained more closely tied to traditional village life even if she was in the city – hence more likely to be illiterate, superstitious, religious, and attached to older ways of doing things[...]".[11]

Communists saw women's emancipation as just "one dimension of a broader transformation of all economic, social and political institutions".[12] One can hardly contest this view, though we might have different reasons today for

---

[9] National Archive of the Republic of Belarus (Natsyjanal'ny Arhiu Respubliki Belarus) Fond 4, opis 9, sprava 7.

[10] National Archive of the Republic of Belarus. Fond 4, opis 9, sprava 4.

[11] ELIZABETH A. WOOD, The Baba and the Comrade. Gender and Politics in Revolutionary Russia, Bloomington 1997, p. 15.

[12] GAIL LAPIDUS, Women in Soviet Society. Equality, Development and Social Change, Berkeley 1979, p. 18.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seeing women's emancipation as a "broader" project than those living in the 1920s could ever think. After all, contemporary social theory views gender stratification as related to the very inception of human culture and social organization, and we do not know how a society of complete gender equality can be organized and whether this goal can be ever achieved: it would demand too profound a transformation. Marxists had not thought that far (and this is one reason why they were more optimistic than many of today's social theorists); nevertheless, the gender transformation they suggested was big enough. Equality having been declared a political goal necessary to create a new society, the decision-makers of the time embarked on dealing with a number of seemingly "non-political" issues of resource allocation and the regulation of sexuality. They set out to rethink issues such as women's employment versus the demands of family life, state-supported childcare (without which women's participation in the labour force would be impossible), communal dining and communal housing (features that are typical of projects to ameliorate the world, as the examples of Israeli kibbutzim or some religious or hippie communities remind us), sexuality (in relation to marriage, divorce and pregnancy) and the body (questions of beauty, fashion and femininity).

All these issues, with which any contemporary society has to engage, were tied to the necessity of including women in the workforce: economic equality through wage labour was seen as the key to emancipation. A starting point for Soviet policies in the highly-charged area of gender was Marxist theorizing on the family, sexuality and the "new woman". The whole project of turning people into "active builders of socialism" was based on the assumption that there was nothing "biological" about human nature, and that all vice resulted from economic injustice, capitalist exploitation and oppression. Through changing the cultural environment and providing education and social justice, people could be changed into new men and women. It was believed that if women stayed in the family, i.e. if the traditional arrangement was preserved, it would not be possible to impose Marxist ideology on them so effectively. In other words, "economic and cultural goals continued to be inextricably combined in this period"[13].

In exploring how the cultural goals of the woman question were shaped in accordance with the priorities of the political moment, I rely on the only Byelorussian women's magazine *Belaruskaya rabotnitsa i syalyanka* (Belarusian woman worker and woman peasant). It was launched in 1924, renamed *Rabotnitsa i kalgasnitsa Belarusi* (Woman worker and collective

[13] MATT OJA, From Krestianka to Udarnitsa. Rural Women and the Vydvizhenie Campaign, 1933-41. The Carl Beck Papers in Russian and East European Studies, no. 1203, 1996, p. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

farmer of Belarus) in 1931. It continued to be published till 1941, and was then revived after the Second World War in 1946. The magazine was the major vehicle for publicizing the party line among women. Two ideas were made clear from the very beginning: firstly, that women's emancipation was a part of the class issue, and secondly, that the Communist Party knew how to emancipate women "correctly". The editorial in one of the very first issues of the magazine read (emphasis as in the original):

> "The Woman is Free Only in the Soviet Country.[...] Our Communist party in the Soviet country has already shown in many ways through its deeds that it really is leading women workers and peasant women to a better life. Our way is correct because we, the communists, appeal to the peasant women *themselves* to start organizing their life in a new way by acting together. We do not come as masters from above and do not start liberating the peasant woman by our acts of good will. Instead, we say 'The working class, under the leadership of the Communist party, and followed by the peasants, has eliminated landlords, bourgeoisie and all masters. Peasant woman, *start the work with your own hands, only you yourself can build a better life*, get involved in community work, become literate, blow away all the smoke from your head which priests and other deceivers put there. Workers, women workers, communists who are more advanced than you *will help you, so follow them*'. In this way the Communist party and the government of workers and peasants lead the woman to a true liberation and to a better life. The Soviet country is the only country in the world where thousands of peasants are going to discuss and to master the work of liberating the toiling masses from poverty, backwardness and illiteracy. The peasant woman has also found her way to this road, but she has only just started treading it."[14]

The clumsiness of this text and of many others of that period is striking (it will be discussed further below). Another thing that struck me, so strongly and unexpectedly that I mention it here as a piece of cultural evidence, was the sense of *déjà vu*: the feeling of having read this text before or, rather, having been reading this all my life. Since 1991, however, I had not seen texts of this sort any more. The fact that I "responded" to them meant that their teachings were a part of me that I thought no longer existed. Those teachings were important, both positively and negatively, for the formation of my feminist identity. On the one hand, I never gave a second thought to the fact that I have an education and get the same pay as my male colleagues for the work I do. On the other, it was the teachings of "primitive" equality that I tried to reject as "communist indoctrination" when feminism was just becoming my identity politics and when I was looking for the ideas that could be relevant for me as a professional and "liberated" woman. But it is through the memory of that "communist indoctrination" that bell hooks and

[14] Belaruskaya rabotnitsa i syalyanka, 1924, no. 2, p. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

postcolonial feminist writings were reaching me, with their ideas of the interrelation between capitalism and oppression of women in the family, economic equality through wage work and the necessity of literacy and reading. Addressing women of colour and poor women of America and beyond, bell hooks wrote in the 1980s on the importance of reading for the liberation cause.[15] Such texts might, if written earlier, have been meaningful for Belarusian women as well, many of whom could not read at the time the Byelorussian women's magazine was first launched: if one accepts Soviet accounts of pre-revolution education, there were 215 literate men per thousand of the male population in rural areas, while only 70 in a thousand rural women were literate.[16]

As the government declared the battle for literacy a strategic task, adult education classes or centres for the liquidation of illiteracy *(liqpunkt)* were set up in towns and in the countryside. Their number in 1924 was reported as 1373, and rural women were especially urged to attend:

> "A liqpunkt has been opened in the kolhoz *Rassvet novaga zhittsya* (Dawn of New Life). All the women attend classes [...] All the women pledged to liquidate their illiteracy by May 1. Local teacher comrade Novik has in exemplary fashion involved women in cultural work."[17]

However, not all women were reported to be embracing the new educational opportunities:

> "In the village of Podrech'je a reading room (*izba-chital'nya*) for peasants has been opened ... There are study groups in natural history, agriculture, politics, drama; doctors come to lecture; veterinarians give talks. Men have become more advanced; they attend studies and are active in community work. But women are still lagging behind, are not active in attending classes and talks and in community work. They have not been involved in any cultural activities. It is high time for the women to get involved as well!"[18]

Although the author of these lines may not have appreciated the complexity of the reasons for women's "passivity" and apparent reluctance to embark on a new life, it is clear from a contemporary feminist perspective that mastering reading goes beyond the mere technicality of putting together the letters. Reading, like "mastering the language" or "finding a voice", means

---

[15] BELL HOOKS, Feminist Theory. From Margin to Center, Boston 1984.

[16] Narodnoe obrazovanie v BSSR. Sbornik dokumentov i materialov (National Education in the BSSR. Collection of documents and materials), Minsk 1979, vol. 1, p. 394; some other sources present higher levels of literacy.

[17] Rabotnitsa i kalgasnitsa Belarusi, 1924, no. 3.

[18] Belaruskaya rabotnitsa i syalyanka, 1925, no. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

breaking norms by creating a new practice previously closed to women. As the French feminist philosopher Hélène Cixous argues:

> "Reading [...] is not as insignificant as we claim. First we must steal the key to the library. Reading is a provocation, a rebellion [...] Reading is eating the forbidden fruit, making forbidden love, changing eras, changing families, changing destinies[...]".[19]

To read, a woman needs a place to read, that "room of one's own" (equivalent to Hélène Cixous's "stealing the key to the library") about which Virginia Woolf wrote in her groundbreaking essay of 1929, or somehow become legitimate in someone else's room. In the Byelorussian case, women were entering the new social space of the village reading room or clubhouse, i.e. the male world of public life, where a new language was spoken and simultaneously formed through every speech act. Since the emancipation project primarily focused on issues of class, it was as workers and as peasants seeking liberation that women gained legitimacy to occupy that space.

Initially, as already mentioned, the language of the project was noticeably clumsy. Those deprived of a voice were learning how to speak, looking for words and grammar patterns to describe the things that came to be considered as worthy of reporting, or as "news". By this, they were legitimizing their social world, their vernacular language and, finally, themselves as agents of speech and action. They were constructing themselves as subjects with a name, and the name they gave themselves was that of Soviet Byelorussians. The transformation of a "peasant dialect" into the language of school and media was an important political change, and also part of the way "technologies of power" work.

Among those writing for the women's magazine were professionals, party activists and also "worker and peasant correspondents" (*sel'kory* and *rabkory*) – a new phenomenon that entailed local activists regularly contributing to newspapers in order to inform readers about the socialist transformation of the economy and everyday life. They broadcast the party line by reporting on the emerging practices of adult education classes and party meetings, or on leisure activities such as attending talks or participating in interest groups. Probably, these correspondents saw themselves as enlightened activists whose mission was to educate women and to free them from political backwardness and ignorance.

The transformation under way was truly enormous. In 1914 there had been 88 high schools in Belarus: by 1941, there were 894 high schools and 2848 middle schools.[20] In 1925 there had been 20 newspapers and 15 ma-

---

[19] HÉLÈNE CIXOUS, Three Steps of the Ladder of Writing, New York 1993, p. 2.

[20] Narodnoe obrazovanie v BSSR (see note 16), p. 394.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gazines; by 1938 there were 199 newspapers, 149 of them in Belarusian (others appeared in Russian, Polish and Yiddish), with a general circulation of 976,000, or one newspaper copy for every six people[21], plus the Russian Soviet press. The literacy rate in Soviet Byelorussia reached 85% by the Second World War: socialism as a form of modernity needed education as part of its technology of power. Modernization and dissemination of education and literacy went hand in hand with Party propaganda and, in the 1930s, with purges and repression. In effect, literacy meant being able to read Party newspapers.

In the 1920s, husbands and fathers quite often tried to prevent women from attending reading classes or participating in the new community activities. The general belief is that it was considered "inappropriate" behaviour, a naïve euphemism concealing a much broader conflict between the old and the new. The woman who belonged in a public space was viewed as a "public" woman, one who could "belong" to anyone; by contrast, decent women stayed where they belonged to one man only. The root of the conflict, though, lay in the disruption of the traditional social order through changes in the mode of production and female functions within it. In a traditional peasant household, women's functions were productive as well as nurturing: as Matt Oja points out, "every peasant woman was already involved in production before collectivization".[22] Production was bound to the household: this was the only way a woman could perform both functions. With socialism, agricultural production was to be made collective. There were ideological as well as economic reasons for this major structural change, and the ideological argument was in turn influenced by perceptions of the woman question. Individual peasants were believed to lack "collectivist" identity (which proletarians supposedly had), and such accusations were levelled at women even more than at men.

A story from my own family may serve to illustrate the conflict that arose during collectivization between the private and the public, or between the individual and the collective. The first collective farm (*kolhoz*) in the village where my grandparents lived was organized by the local poor putting all their cattle into the same barn, in order to share the milk later. My grandfather told my grandmother to take their cow there as well. He was a local activist who organized the first reading room for peasants in the 1920s, a teacher and a believer in communist values (he often used to say that as a proletarian he did not need any property at all). Grandmother, who had had two classes of schooling and came from a well-to-do peasant family (her jewellery was

[21] Narysy historyi Belarusi (Essays on Belarusian History), ed. by DIMITRY KOSTYUK/ IVAN IGNATENKO, Minsk 1995, v. 2, pp. 133, 182.

[22] OJA, From Krestianka to Udarnitsa (see note 13), p. 27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

changed for food during 1930s shortages), did not like the idea, but did as she was told by her educated husband. It took her three days to realize that now to get milk and feed four children and the intellectual husband, she had to be absent from home, and that this disrupted family life and the household. So, being a woman of character, she brought the cow back.

The difference between men's and women's attitudes to collectivization was noticeable everywhere in the USSR, and in 1930 the issue was discussed at the Sixteenth Communist Party Congress. As Lynne Viola notes, Stalin in his speech made a special point that women were in the vanguard of protests and disturbances over collectivization and that their petit bourgeois concerns revolved around the family and the domestic economy. The reasons were diagnosed as cultural: "the low cultural and political level and backwardness of the peasant women, the 'incorrect approach' of rural officials[...] and, finally, the exploitation of the women's irrational fears and potentials of mass hysteria" by richer peasants.[23] However, the party's response to women's protest, which emphasized the need to educate women and to involve them more actively in the political life of their communities through participation in activities and membership in organizations, set out (correctly) to address more fundamental social inequalities. As the level of female employment increased, especially in the 1930s, a huge campaign began to involve women in professions and skilled occupations (like that of tractor driver). The campaign also sought to make the image of woman as a qualified worker socially acceptable and to promote skilled and active women. This was often met with resistance by male administrators:

> "There are 300 women working in all the shops of Palesdruk paper factory. But a very small number of them work in qualified jobs, most are in unskilled or middle positions. One will not see here a woman printer or a printer's assistant. And this is not because there is no one to be put into these positions. There are such women as (names given) who have worked here for fifteen years. Why can't they be made printers? Comrade Tsehau (the shop's manager) explains that there are no women who can work as printers, and they wouldn't want that anyway. 'I am told to, but will not put them into these positions', he says. This cannot be viewed as anything other than a lack of will to obey the Communist party's decrees regarding the qualifications of women workers."[24]

Clearly, the notions of a glass ceiling and affirmative action are at least 70 years old. It also seems that women as a group may benefit more from a centralized system with a sustained and serious programme to promote

---

[23] LYNNE VIOLA, Bab'I Bunty and Peasant Women's Protest During Collectivization, in: Russian Peasant Women, ed. by BEATRICE FARNSWORTH/LYNNE VIOLA, New York 1992, pp. 191-192.

[24] Rabotnitsa i kalgasnitsa Belarusi, 1932, no. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

women professionally and fight occupational sex segregation than from a more liberal one with laissez-faire economic policies.

Women's work was important in the nation's development strategy. This was based on the extensive use of labour (which implied involving more and more people in production, while their productivity was rather low), as women were a reserve labour force. The magazine glorified their self-sacrifice and disregard of the private in favour of the public:

> "11 women of a record-beating brigade of the Magileu railway station declared a war on snow. They went to the station's manager and expressed the will to clear the rails of snow. They worked from 11 a.m. till 4 p.m.[...] Altogether, the women worked for 55 hours."[25]

This means, in real terms, that the women were removing the snow for no pay and worked 55 hours on top of the usual work shifts. Sometimes women worked under pressure, but quite often they (as well as men), already a new generation of Soviet people, were sincerely enthusiastic about their contribution to the building of the first communist state. They regarded this work as important and worthy of respect, while work which was home-oriented was seen as a vestige of capitalism that communism would ultimately eliminate. The media glorified women's primary role as workers as providing the greatest service to the Soviet nation. Lynne Attwood argues that the demands that Western governments have habitually placed on women when their countries are at war, when women have to take over "men's jobs" and when service to the state is prioritized above social and personal considerations, were imposed on Soviet women throughout the Stalin era.[26]

The government and press insisted that "things were better for women now than they were before the revolution because of the laws and institutions which the Bolsheviks had introduced to help them".[27] The interwar period was an era of colossal ideological as well as institutional shifts: on the one hand, one can point to women's unprecedented entry into the workforce and professions, the elimination of illiteracy and the increased access to education and welfare, which removed divorce and single motherhood from the agenda of survival issues. On the other hand, there was the tremendous glorification of women workers and collective farmers, the creation of the mythology of the heroine of socialist labour and of the subordination of personal interests to those of the Soviet motherland.

---

[25] Ibid.

[26] LYNNE ATTWOOD, Creating the New Soviet Woman. Women's Magazines as Engineers of Female Identity 1922-1953, New York 1999, p. 28.

[27] Ibid., p. 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Many of the women who were formed intellectually and emotionally in the interwar period later volunteered to fight in the Second World War. One of them was Vera Kharuzhaya, that very "new woman" who responded to the socialist ideals of her era. Having joined the revolutionary movement while still at high school, she later became a member of the Communist party and made party work her life. In 1924 she was illegally sent to Western Belarus to help organize the communist underground movement. Kharuzhaya started communist party groups, disseminated samizdat and launched a journal, "The Young Communist". She wrote to her mother: "Dear mother, I am not alone here, I have a lot of friends and how superb they are, how energetic, and brave! Surely, you don't think that life's hardships can scare us, young and courageous!"[28] This piece is not from a novel of socialist realism, showing the life "as it is becoming", but a woman's personal correspondence.

Vera Kharuzhaya, arrested twice in Poland, was sentenced in 1928, with other underground activists, to eight years imprisonment. Her name became widely known, especially after her correspondence with family and friends was published as a book titled "Letters to freedom". In 1932 she was exchanged for Polish prisoners kept in the USSR, and, after the "reunification" of Western Belarus with the Byelorussian SSR in 1939, returned there as a party activist to help organize life on socialist lines. When in 1941 the war began, Kharuzhaya, who was pregnant at that time with her second child, joined a partisan brigade headed by Vassily Korzh. It is not clear how she saw her future there, but when the commander sent her outside the war zone, to Moscow (by a special plane), she protested fiercely. A year later, she wrote a letter to Peter Panamarenka, head of the Central Committee of the Byelorussian Communist Party:

> "...in these terrible days, when fascists tread and slaughter my Belarus, I, who gave 20 years to the struggle for the happiness of my people, remain in the reserve and have a peaceful life. I can't have it any more. I have to go back. I can be of use. I have great work experience. I can speak Belarusian, Polish, Yiddish, German. I agree to do any kind of work, at the front or in the German rear. I am not scared of anything [...] ."[29]

The permission to go back to the partisans was given, and, having left her baby daughter with her sister, Vera Kharuzhaya crossed the front line. On October 13, 1942 she was captured by fascists and executed several days

[28] Zhizn', otdannaya bor'be (Sbornik vospominanii o Vere Choruzhey) (A Life Given in Struggle. Memories of Vera Kharuzhaya), comp. and ed. by NATALYA SELEDIEVSKAYA et al., Minsk 1975, p. 168.

[29] Ibid.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

later. In 1960 Vera Kharuzhaya was awarded, posthumously, the title of Hero of the Soviet Union, the highest military award in the country.

What makes Vera Kharuzhaya so remarkable? It is certainly not the mere fact that she volunteered to join the military: there were thousands of Soviet women at the front during the Second World War, and they were pilots of night bombers, tank drivers, snipers, radio-operators, partisans, doctors, translators, nurses and cooks. Vera Kharuzhaya, however, stands out for not only challenging gender conventions by taking on new tasks, but also resisting gendered reproductive roles when, pregnant, she refused to leave the partisans.

Western Belarus: The Awakening of the Female Citizen

The construction of the woman question in Western Belarus is a different story in many ways. First of all, this process was taking place in a different social system, where women's emancipation was not at that time considered a primary goal. Secondly, and this is less obvious, but no less important: women in Western Belarus belonged to a national minority which was seeking political empowerment and even autonomy within someone else's long sought for nation-state project.[30]

The sovereign Polish nation-state that emerged in the interwar period, after more than a century of partition and domination by other powers, was designed as a liberal democracy. According to Norman Davies, its aspiration to a European identity was manifest in its Constitution of 1921, modelled on that of the French Third Republic but with a greater emphasis on welfare. The constitution guaranteed equal justice to all citizens irrespective of origin, nationality, language or religion, as well as the rights of free expression, freedom of the press, and instruction in the native language to all, including minority nationalities. These made up more than 30% of the population. According to the linguistic criteria of the 1931 census, Poles constituted 68.9% of the population. Ukrainians made up a further 13.9% and Jews 8.7%, while Belarusians represented 3.1% of the population (amounting to 1.5 million people).[31] In some eastern areas, Belarusians remained a dominant peasant majority, while the bourgeoisie and intelligentsia of Belarusian descent was weak and small in number. Or, to be more

[30] For this idea in relation to the Ukrainian women's movement, see MARTHA BOHACHEVSKY-CHOMIAK, Feminists Despite Themselves. Women in Ukrainian Community Life, 1884-1939, Edmonton 1988.

[31] NORMAN DAVIES, God's Playground. A History of Poland, New York 1982, v. 2, p. 404. Other sources estimated the Belarusian population to be 2.4 million.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

precise, those who reached a certain level of prosperity often did not consider themselves as Belarusians. To achieve a certain status, one had to take on the religion and culture of the titular nation and abandon the vernacular language, at least in public life: at that time, Belarusian was widely considered not a language per se, but a peasant variant of either Polish or Russian, depending on the needs of the political moment. As is often the case with semicolonial situations, national issues were simultaneously class issues.

Western Belarusians, as well as Western Ukrainians, with whom they shared a similar historical fate (though the Ukrainian population was larger, had a more powerful national bourgeoisie and developed written culture), did not have a separate political or administrative status in Poland. In the early 1920s, though, the government displayed a clear commitment (backed by the international obligations of Poland and its aspirations to be „European") to meet the national minorities' special demands for freedom of the press, democratic elections, national education and political organizations. While such a programme reflected the genuine intent of some idealistic Poles, its realization proved to be an illusion within the complicated situation of the developing nation-state, and 1924 marked the beginning of both cultural and political reaction against Belarusians. Eventually, the language was switched from the Cyrillic to the Latin alphabet and 300 schools turned over to Polish teachers. By the 1930s, the Belarusian *Hramada* (the socialist peasant movement) was broken up by police action, its leaders imprisoned, and newspapers regularly suppressed. In 1935, a new wave of repression was accompanied by the closing down of more schools, Orthodox churches and cultural societies, and by arrests and prosecution.

For Belarusian patriots these facts were evidence of national oppression. In these very particular circumstances, Belarusian ideology developed in two directions. On the one hand, there was the ideal of socialism, which necessarily implied the unification of Eastern and Western Belarus. On the other hand, patriotic groups sought independence outside any other state.

Many of those supporting the Belarusian cause looked eastward, regarding Soviet Byelorussia as the place where the dream of a better life for the people was finally being realized. The discourse and strategy of national associations (Belarusian Revolutionary Organization, Belarusian Workers' and Peasants' Hramada, Society for the Belarusian School and others) were directly influenced by the Communist Party of Western Belarus (which Vera Kharuzhaya, among others, helped to organize). The fate of many of its members was tragic: repressed and imprisoned during the Polish period, they were arrested and sent to prison camps after the incorporation of Western Belarus into the Soviet Union in 1939.

Belarusian organizations sought to awaken and unite the population through a common idea, and the tool for its dissemination were newspapers

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

published in the native language (that very "printing press" whose role in nation-building has been seen as crucial by many scholars of nationalism). Because of their radical content, some of them existed only for a couple of weeks and were closed down, only to be taken over by others with similar ideas. These newspapers are my main source for recreating a picture of the woman question in relation to the liberation agenda.

The leftist Belarusian movement viewed national discrimination as originating in class oppression, and the woman question, when it was mentioned at all, was seen as part of the class issue. As early as 1923 the programmatic article "The Woman and Class Struggle" published in the newspaper *Nash Styah* (Our Banner, September 9) argued that oppressed women workers were fellow-fighters with all other oppressed people. As the woman question gained prominence in Soviet Byelorussia, with a state programme initiated to tackle women's issues and 8 March declared as the international day of struggle for women's liberation, such concerns found an echo among leftists across the border: thus on 8 March some newspapers in Western Belarus published special issues celebrating international women's day. Like many revolutionary texts of the period, they typically began with an appeal for the solidarity of working women: "Long Live 8 March – the day of struggle of all women workers and women peasants!"[32] The text of several pages that followed this slogan outlined the agenda for the struggle against capitalist exploitation and oppression and named the allies with whom women could unite – or, to be more accurate, laid down how women could become allies of the proletariat:

> "How can a woman worker or peasant fight? Not individually, of course, but together and in the same line with the proletariat and peasantry. Women should take part in the common working struggle, for only the government of workers and peasants can better the life of the working class and peasantry, give them land, schools and kindergartens in the native tongue, and really liberate the woman."[33]

The issue that was seen as being at the top of the agenda derived from the special situation of women who were simultaneously mothers and workers:

> "Demanding an 8-hour working day Motherhood often deprives a woman of her job: pregnancy leads to her being fired from the factory, while resuming work right after the delivery affects the health of the baby and often results in the

[32] Newspaper *Chyrvony styah* (The Red Banner), Wilno, February 1926 (exact date unavailable).

[33] Ibid.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> woman's disability. This is why the Communist Party demands three-month fully paid maternity leaves [...] and organizing kindergartens (daycare) [...]".[34]

This text, very similar in its ideology and general rhetoric to those published at the time in Soviet newspapers portraying women as part of the toiling and oppressed masses, was probably compiled on the basis of Soviet materials or even sent from the other side of the Soviet-Polish border. The woman question in the communist discourse of Western Belarus became politically charged, representing yet another argument in favour of unification with the Eastern lands within the USSR.

Meanwhile, women as a group within the emerging national movement were reinvented very differently by the Belarusian activists who were classified in the Soviet media and in history textbooks (if mentioned there at all) as "bourgeois nationalists". These were intellectuals descended from the peasantry or minor nobility, whom the Belarusian historian Adam Maldzis has labelled "peasant democrats". In the eyes of these „mission-oriented" poets, historians, ethnographers, and teachers, Belarusian folklore, material culture and above all its language were proof of the historical continuity of the Belarusian people. The identity politics that urged them to question the subordinated position of their "folk" became a means of political empowerment. In 1918 they initiated the first All-Belarusian Congress in Minsk which proclaimed the Belarusian People's Republic. Though that short-lived state was crushed, the reasons for and the principles of the establishment of the independent Belarusian state enunciated in its charter and the movement for nationhood and independence forced the Bolsheviks to concede to the establishment of the Byelorussian Soviet Socialist Republic.[35]

Many of the founders of the "bourgeois" Belarusian Republic, as it was called by Soviet historians, found themselves "abroad" after the new borders were established. Some of them chose to leave (or felt they had to escape) in order to carry on fighting for the national cause. Many of those who remained did not survive Stalin's purges. Nationalists never recognized Soviet Byelorussia and considered the government of the Belarusian People's Republic the only legitimate one (technically, this government exists even today, though obviously composed of different people). In 1926, several years after the Byelorussian Soviet Republic was established, they defined their goal in the *Declaration of the Belarusian Government* as follows:

> " ... As far as the USSR is concerned, the government of the BPR will insist on the elimination of the Treaty of Riga and on the withdrawal of any Russian claims on Belarusian territories. In its struggle with Poland, it (the government)

---

[34] Ibid.

[35] JAN ZAPRUDNIK, Historical Dictionary of Belarus, p. 51.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> will insist on the termination of the Polish occupation of Western Belarus and on establishing a state Belarusian-Polish frontier along the rivers Bug and Narev...".[36]

This Declaration, however, lacked all power. The only authority that the Belarusian "government-in-exile" possessed was moral: hence, no doubt, its pathos.

The woman question was not part of the agenda of the Belarusian "shadow cabinet". This did not mean, however, that women were absent from Belarusian nation-building efforts. The process of nation-building and the formation of a national elite typically involves a number of educated and politically advanced "daughters of the nation". In the Belarusian case, women of the intellectual elite, often family members of male activists in the Belarusian revival, became important actors in what was a predominantly male cause. In the interwar period they created several women's associations and groups, not only in Western Belarus but also within Belarusian communities in Lithuania and Latvia. Most of them had memberships of only a few dozen. Nevertheless, the surviving (albeit sparse) archival material documenting these groups (charters, minutes of the proceedings), together with published periodicals, represent a body of non-fiction texts from which the idea of the female citizen within the Belarusian nation can be "restored".

Collective understandings of womanhood have to be socially acceptable for the community[37], and without a right of independent political existence as a group, women were very much confined to the ideal of womanhood assigned to them by the national idea. The Statute (Charter) of the Belarusian Women's Association in Lithuania defined its goals and strategy as noble service for the interests of the community:

> "The aims of the Association are: a) uniting women of Belarusian ethnicity around the national, cultural and educational and economic issues; b) rendering assistance, both material (financial) and otherwise to Belarusian organizations and individual Belarusians as well.
> To achieve these goals, the Association has the right, in accordance with the existing laws, to open dining-rooms, shops, libraries, reading rooms, to organize public lectures, family, literary and musical parties, performances, masquerades; to allocate stipends for special purposes, to render monetary assistance, to launch fund raising and to organize lotteries and charity fairs. The Women's Association in Lithuania seeks to raise money by selling flowers, organizing

---

[36] National Archive of the Republic of Belarus. Fond 325, opis 1, adzinka zahouvannya 15, list 18.

[37] IRINA NOVIKOVA, Constructing National Identity in Latvia. Gender and Representation During the Period of the National Awakening, in: Gendered Nations. Nationalisms and gender order in the long nineteenth century, ed. by IDA BLOM/KAREN HAGEMANN/CATHERINE HALL, Oxford 2000, p. 316.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> parties and collecting money through donations[...] . It has also been decided to start theatrical performances."[38]

In a similar way, the Statute of the Ladies' Committee at the Council of the Belarusian Colony in Latvia stressed women's contribution to the common enterprise, using the same methods and even mentioning the guiding role of the fathers of the nation:

> "The Women's Committee works under the guidance and supervision of the Council of the Belarusian Colony in Latvia [...] The Committee raises money for its cultural, educational and charity activities through organizing parties, concerts, lectures and other similar events."[39]

Such goals and activities limited women's scope for participating in the national movement. However, some Belarusian women nationalists had greater aspirations: they wanted to be fully involved in the common struggle, to awaken the "folk" and unite them around the cause. In 1931, the Association of Belarusian Women, named after Alaiza Pashkewich or Tsetka, a group based in Wilno (then Poland, now Vilnius, the capital of Lithuania), launched *Zhanotskaya Sprava* (Women's Cause), a monthly magazine. It is not clear where the support for the publication, which lasted several months and then stopped, came from. The magazine was the brainchild of middle-class educated women seeking to mobilize rural and "simple" urban women, to unite them around national issues, and to mould them into citizens. The primary task was to explain to such women where they belonged ethnically. Here, intellectuals had to grapple with the problem of the borderland situation. Quite often peasants in the Belarusian-Lithuanian ethnic lands were not sure what to call themselves: they were not Russians or Poles (who could be of a different social status) nor Jews (who were of a different religion), while the medieval name of *Litsviny* (related to the medieval Grand Duchy of Lithuania) went out of use by the eighteenth century or referred to Lithuanians. For a number of historical, political and cultural reasons, the words "Belarus" and "Belarusian" are rather ambiguous (and most probably confessional) coinages, and this fact had (and still has) political repercussions. Many peasants in this region called themselves *tuteishyja*, which literally means "people from here". They were unable to define in any other way who they were, and they were probably not interested in national labels or in political affairs generally. In the first issue of *Zhanotskaya sprava*, an article on the life and work of Tsetka (a writer of the turn-of-the-century revival who died of typhoid in 1916) focused specifically on

[38] National Archive of the Republic of Belarus. Fond 325, opis 1, sprava 121.
[39] Ibid.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

national self-definition. Language was regarded as a marker of national difference and stood for nationhood, and Tsetka, as the paper had it,

> " [...] finally understood that the person who speaks as they speak here – he, in fact, speaks Belarusian and, hence, he is Belarusian. From that moment all hesitation about what nation (people) to belong to were over for her."[40]

In the absence of statehood, political options for nation-building were limited: the formation of collective subjects was based solely on a national culture which served to separate "us" from "them". To enter a "world of nations", to "prove" their nationhood, Belarusians had to recover (or recognize) their own history and folklore. In this process, women's traditional crafts emerged as markers of the national heritage:

> "'Golden' waistbands from Slutsk, woven with the hands of our Belarusian great-grandmothers, are famous all over the world [...] But now, aren't our woven fabrics, with the same ornaments, taken abroad, where they are awarded gold medals at various exhibitions? But not, alas, as Belarusian weavings, but under different names, as fabrics of Novagrudak or the Wilno area [...], while no one knows anything about those who really made them and to what people they belong. And every nation has songs of its own, its own ornaments, its national garments and its own tongue, which must be the most beautiful for its people, because this is the treasure we inherited from our grandfathers, and no one can take it away from us."[41]

Waistbands from Slutsk were regarded here as evidence of ancient history, and the leap from that to the language, the main marker of the nation, was quite logical. The essence of the national lay in the idea of belonging, which could not be asserted without a name: folklore and history "belonged" to the people under whose name they were known. Presented as a stolen national ideal, folk art turned into a political declaration, and at this point *tutejshae* (from here) was supposed to give way to Belarusian.

Women were presented as contributing to nation-building in other ways as well, not least in contributing to national improvement through daily domestic tasks. The nationalist "civilizing discourse", as Dipesh Chakrabarty calls it (with reference to the Indian national movement), by which traditions get rediscovered in a new light[42], always calls for an improvement of the state of the nation (given that a nation has never fully become what it should ideally be). This type of thinking produced, among other things, the

---

[40] Zhanotskaya sprava, 1931, no. 1, p. 3.

[41] Ibid., p. 8.

[42] DIPESH CHAKRABARTY, The Difference-Deferral of Colonial Modernity. Public Debates on Domesticity in British Bengal, in: Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, ed. by FREDERICK COOPER/ANN LAURA STOLER, Berkeley 1997, p. 378.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

figure of the uneducated housewife/mother or the mistress of the household who was seen as responsible for the physical well-being of the people. Through this connection the private sphere was reinvented as a space in which to demonstrate – for instance through exemplary housekeeping – one's inclusion in Europe. As a site of patriotic endeavour, the home thus became a political space. Referring to courses in home economics that had been organized for rural girls in other countries (for instance in Czechoslovakia), "Women's Cause" announced the decision to start similar three-month training courses for young Belarusian women. Meanwhile, to reach a wider audience, the magazine published domestic advice in voluminous quantities (signed by "Grandma"): how to grow vegetables, to keep the house clean, what food to cook, how to make a skirt, to feed chickens, and even how to wash linen correctly (a contemporary reader would be amazed how time and effort-consuming the process was supposed to be, with all the soaking, boiling, washing, adding starch for a crisp finish and blue powder for colour). Such an elaborate task was not for women who spent most of their time in the field or at the factory: the female audience imagined by the magazine was clearly different from that which socialist newspapers addressed with their ideas of an 8-hour working day or paid maternity leave.

The ideal of womanhood in "Women's Cause" was shaped by the urban intelligentsia and rural bourgeoisie and their typical attitudes. As patriotic intellectuals, they insisted – as patriotic intellectuals elsewhere throughout the modern era have insisted wherever national revivals occurred or imperialist expansion took place – that women were primarily mothers: both mothers of individual children and mothers of the nation. And, since women were responsible for the biological and cultural reproduction of the community, they needed education. The magazine reflected this mentality when it declared that: "Whatever the woman will be – the mother of every People – the same will be the coming generation of these People, for educating the children is mother's work."[43]

In a bourgeois nation, mothers, and not welfare programmes, as in socialist Byelorussia, were believed to be responsible for the children's welfare: it was feared that maternal ignorance contributed to infant disease, and the magazine accordingly provided some basic nurturing advice (here, again, the recurrent motif was cleanliness). But even more important was the mother's role in the "battle for the nursery". Since the Polish government was turning over an increasing number of Belarusian schools to the Polish language, national schooling would have to take place at home (as the responsibility of parents) or in the community. Education and cultural

[43] Zhanotskaya sprava, 1931, no. 1, p. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

reproduction were political matters, and the magazine appealed to its readers: "Mother! Try to ensure that your children can read and write in Belarusian!"[44]

The intelligentsia was eager to imagine some national public space where ordinary women with sufficient education would read books in the native language, organize cultural events, and generally contribute to maintaining national culture. Accordingly, almost every page of the magazine appealed to the readers with the ideas of enlightenment and, in general, of inclusion in European modernity through the practices of everyday life:

> "Sisters! Make an effort to have a Belarusian library and reading room in your village. If you have one already, bring along your less conscious (nesvyadomyh) women friends!" – "Every conscious Belarusian woman should subscribe to the *Zhanotskaya sprava*, read it to her friends and contribute by writing to us." – "Girls! Have you already started preparing a Belarusian performance to have in your village at Easter?"[45]

The magazine also carried articles that were diverse in character and of general interest, ranging from political articles in praise of Belarusian independence, to pieces about the international women's movement or items of anti-alcoholic propaganda: together, such material comprised a discourse that insisted on educating women for the national cause. Belarusian women appear in this discourse as standing at the threshold of a brave new world: all that was needed was that they should enter it, as women of other nations had already done.

> "Throughout the whole world, the woman is waking up from her eternal sleep and is finally getting the place in the social world which belongs to her as of right. She has already won the right to have a voice when electing people's representatives into parliaments all over the world. She can stand as equal to men in all the fields that were previously closed to her. The doors of all schools – elementary, secondary and higher – have been opened to her, she just has to want to enter [...]."[46]

Nationalist projects normally mobilize all available resources.[47] Among the outstanding women who published and contributed to the magazine were poets and writers who set up Belarusian schools and classes, wrote children's poetry in the native tongue and compiled the first national readers, started drama societies and choirs, organized canteens for the poor, worked in orphanages

---

[44] Zhanotskaya sprava, 1931, no. 1.

[45] Ibid.

[46] Ibid., p. 1.

[47] NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, pp. 39-53.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

and collected money for political prisoners. Through such activities, these women seemed to be transferring "maternal duties" into the public sphere. This offered them a way into formal politics, and through this they battled against "a political and social system that relegated them to a subordinate position".[48] But however important and noble the service to the Belarusian idea seemed to women, the role to which they were relegated by "male" Belarusian groups scarcely went beyond traditional female servitude. It was in this role that women were needed and allowed into the fraternity of the nation. What was expected of women is neatly encapsulated in the following excerpt, taken from the minutes of the meeting of the Belarusian Women's Association in Lithuania: "The Peasants' Caucus asks for your assistance in selling tickets to the Masquerade Ball organized in support of Belarusians in Polish prisons and also asks you to organize the buffet dinner."[49]

Concluding Remarks

Two stories of women's emancipation emerge clearly out of the interwar period: the one within the making of a socialist nation, the other within a bourgeois democratic nation-building project. In the first case, emancipation meant taking the "masses of women to a new life", in the other it was about the individual achievements of educated women, with the masses largely remaining "in the darkness". However different (and the difference lies in the involvement of the state), there are still similarities between the two stories. In both cases, women were seen (by others, but also by themselves) as a part of some entity (class in the first case, nation in the other) whose identity and rights were in doubt. In both cases, it was believed by both women and the community that empowering the community would also liberate the women. And in both cases, this was true – but only to some extent.

[48] BOHACHEVSKY-CHOMIAK, Feminists Despite Themselves (see note 30), p. xix.

[49] National Archive of the Republic of Belarus. Fond 325, opis 1, sprava 121.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

KERSTIN S. JOBST

NATIONALITÄTEN, GESCHLECHT UND GEOGRAPHISCHER RAUM. ANMERKUNGEN ZU DEM „SONDERFALL" OSTEUROPA

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Kategorie der Nation als ein politisches Ordnungsprinzip begann bereits mit der europäischen Aufklärung; ihr Ertrag lässt sich kaum in „Regalfestmetern" bemessen, zu zahlreich sind die Beiträge. Hingegen wurde der Frage, welche Rolle die Geschlechterdifferenz im Prozess des *nation-building* gespielt hat, erst in den letzten Jahren größere Aufmerksamkeit gewidmet. Die deutschsprachige Forschung konnte zumindest einige Leerstellen auf dem Gebiet der „eigenen" Geschichte, d.h. insbesondere der deutschen und österreichischen, füllen. Hingegen hat sich die hiesige, ansonsten institutionell gut repräsentierte Zunft der zu ost- und mitteleuropäischen Themen arbeitenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen bislang diesem Thema kaum gewidmet.[1] Die Diskussion um die Relevanz von „Nation" und „Geschlecht" in diesem historisch-geographisch-kulturellen Raum, welcher in der letzten Zeit in einer Reihe von Artikeln in der Zeitschrift „Osteuropa"[2] zur Disposition gestellt wurde, ist jedoch schon deshalb notwendig, da es sich bei den drei genannten Kategorien um Konstruktionen handelt. Während dieser Umstand für die „Nation" spätestens seit den Arbeiten von Hobsbawm/Ranger[3] und Anderson[4] und für das „Geschlecht" nach Scott[5] und (weitergehend)

---

[1] Zum Stand der Gender Studies in Osteuropa vgl. den Forschungsbericht von CLAUDIA KRAFT, Wo steht die Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Osteuropaforschung? In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50 (2002), S. 102-107, hier S. 104f.

[2] Vgl. hierzu die von STEFAN CREUZBERGER zusammengestellten Beiträge zu dieser Debatte: Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion, hrsg. von STEFAN CREUZBERGER, Köln 2000.

[3] The Invention of Tradition, hrsg. von ERIC HOBSBAWM/TERENCE RANGER, Cambridge 1983.

[4] BENEDICT ANDERSON, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983 und öfter.

[5] Programmatisch der Artikel von JOAN W. SCOTT, Gender. A Useful Category of Historical Analysis, in: DIES., Gender and the Politics of History, New York 1988, S. 28-52.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Butler[6] von der *scientific community* zwar nicht allgemein akzeptiert, aber zumindest diskutiert wird, reüssiert die Beschäftigung mit der kognitiven Konstruktion geographischer Räume erst seit kurzem unter den Schlagwörtern *imagined territory, metageography*[7] oder auch *mental mapping*. Geographische Räume – wie der „osteuropäische" – werden demnach zunehmend auch als Produkte kollektiver sozialer Prozesse aufgefasst.

Die „Natürlichkeit" der Nation, des Geschlechts und des Raums ist zwar in Frage gestellt, als Analysekategorien bleiben die drei Begrifflichkeiten aber relevant. Sie sind als Ordnungsprinzipien geschichtsmächtig, sind Teile sublimer Legitimationsstrategien. Sie rechtfertigen das „Recht" der Nation, die Dominanz des einen Geschlechts über das andere oder den vermeintlich höheren Grad der „Zivilisiertheit" bestimmter Weltgegenden im Vergleich mit anderen.

Die Frage, ob es denn tatsächlich den zumeist aus „westlicher" Perspektive so oft beschworenen ostmitteleuropäischen „Sonderfall" im Hinblick auf die nationalen Entwicklungen und den dabei obwaltenden Geschlechterverhältnissen gibt, ist für die hier genauer zu betrachtenden Beiträge zur jugoslawischen, weißrussischen und polnischen Zwischenkriegszeit von entscheidender Bedeutung. Lange dominierten Auffassungen, nach denen die enge Verquickung von sozialen und nationalen Emanzipationsprozessen gekoppelt mit einer viel beschworenen „Rückständigkeit" auch den dortigen Frauenbewegungen ein besonderes Gepräge gegeben hätten. Als Beispiel sei das von Martha Bohachevsky-Chomiak für die ukrainischen Länder gefällte Diktum angeführt, die dort politisch aktiven Frauen hätten anders als ihre westeuropäischen Schwestern nicht ideologisch agiert, da sie an deren Debatten nicht partizipiert hätten: „Consequently, they [the female Ukrainians] were more tolerant and practical minded than men."[8] Verbreitet ist zudem die Auffassung, dass das andauernde Ringen um Menschen- und nationale Selbstbestimmungsrechte in Osteuropa das Bewusstsein für den ungleichen Status der Geschlechter lange – sogar bis in unsere Zeit – ver-

---

[6] JUDITH BUTLER, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Frankfurt a.M. 1997.

[7] Vgl. z.B. MARTIN W. LEWIS/KÄREN E. WIGEN, The Myth of Continents. A Critique of Metageography, Berkeley, Los Angeles 1997. Für den osteuropäischen Raum maßgeblich LARRY WOLFF, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994. Vgl. auch PETER HASLINGER, The Nation, the Enemy, and Imagined Territories. Slovak and Hungarian Elements in the Emergence of a Czechoslovak Narrative during and after World War I, in: Creating the Other. The Causes and Dynamics of Nationalism, Ethnic Enmity, and Racism in Eastern Europe, hrsg. von RICHARD RUDOLPH/PIETER JUDSON, Providence 2001, S. 70-93.

[8] MARTHA BOHACHEVSKY-CHOMIAK, Feminists despite Themselves. Women in Ukrainian Community Life 1884-1939, Edmonton 1988, S. 212.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

drängt habe. Die dortigen Frauen hätten sich als Teil der nationalen Bewegung verstanden, „das nationale Interesse" oder der „Dienst für das Volk" seien vorrangig gewesen. Dies kann jedoch nur eingeschränkt als ostmitteleuropäisches Spezifikum gewertet werden, wobei die Gemengelage von Nationalität und ihrem Prestige, sozialer Lage und Religion hier zugegebenermaßen besonders komplex erscheint. Es ist jedoch zu bedenken, dass überall dort ähnliche Erscheinungen auftreten, wo „der Staat" nicht kongruent mit „der Nation" ist, wo Staatsbürgerschaft bzw. die Möglichkeit gleichberechtigter Partizipation auch durch Klassen-, Rassen-, Religions- oder sonstige Zuordnungen bestimmt werden. Dass diese Kategorien ebenfalls die Geschlechterbeziehungen beeinflussen und unterschiedliche Identifikationen von Männern und Frauen mit dem nationalen Projekt mit sich bringen, ist evident.[9] Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse kann demnach die Genese einer Emanzipationsbewegung genauso beeinflussen wie das Bekenntnis zu einer bestimmten Nationalität.

Insbesondere im Prozess des ostmitteleuropäischen *nation-building* vor den Umwälzungen durch den Ersten Weltkrieg war das Phänomen nationaler Indifferenz, „nationaler Hermaphroditen" weit verbreitet. Der eine nationale Gesellschaft normierende Zwang nach nationalem Bekenntnis setzte sich dort erst allmählich durch. Alsbald wurden diejenigen zu Außenseitern, welche sich dieser Setzung entzogen.[10] Eine Vielzahl von Faktoren entschied über das nationale Bekenntnis, und nicht immer hatte das Individuum die Wahl: Ein im ländlichen Ostgalizien siedelnder griechisch-katholischer Kleinbauer, damit als „Ruthene" bzw. „Ukrainer" geltend, dessen Dorf bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts von den sich am russischen *narodničestvo* orientierenden sogenannten ukrainophilen Volkstümlern heimgesucht worden war, konnte sich vermutlich nicht zum Polentum bekennen, welches ihm in Gestalt des örtlichen Großgrundbesitzers durchaus nicht unbekannt war. Religiöse und mehr noch soziale Barrieren ließen ihn *nolens volens* zum Ukrainer werden. Noch eingeschränkter waren die Möglichkeiten seiner ebenfalls griechisch-katholischen Ehefrau. Anders konnte – nicht musste! – hingegen die nationale Option eines griechisch-katholischen Popensohnes aussehen, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine höhere Schul- und

---

[9] Vgl. hierzu grundlegend Woman-Nation-State, hrsg. von NIRA YUVAL-DAVIS/FLOYA ANTHIAS, London 1989.

[10] Ein Beispiel aus dem galizischen Raum vgl. bei KERSTIN S. JOBST, „Ein Ukrainer polnischer Kultur": Mykola Hankevyč (1869-1931) und die Sozialdemokratie Galiziens vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Problematik des „nationalen Außenseiters", erscheint in: Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen, Galizien und der Bukowina vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, hrsg. von MICHAEL M. MÜLLER/RALPH SCHATTKOWSKY, Marburg.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Universitätsbildung im polnischen Lwów genoss. Dessen sozialem Aufstieg stand vermutlich, eine entsprechende Ausbildung vorausgesetzt, nichts im Wege, wenn er sich denn an das Polentum assimiliert hätte. Die Wahl zwischen dem in der galizischen Vorkriegsgesellschaft prestigeträchtigeren Polnischsein und dem weniger angesehenen Ukrainischsein war spätestens mit dem Aufleben der ukrainischen Nationalbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur eine Frage des Charakters, sondern auch des Zeitgeistes. Es steht zu vermuten, dass zu einem gegebenen Zeitpunkt weniger die Macht der „historischen Schicksalsgemeinschaft“[11] diese Entscheidung beeinflusst hat, sondern soziale Prägung, pragmatische Überlegungen oder eine diffuse Emotionalität. Letzteres trifft wohl auf Uljana Kravčenko (1861-1947) zu, welche als weibliches Pendant des oben eingeführten idealtypischen ukrainischen Popensohns gelten kann. Kravčenko war, neben Ol'ha Kobryns'ka, die wohl wichtigste Gestalt der frühen ukrainischen Frauenbewegung und eine einflussreiche Schriftstellerin. Als Tochter deutscher Kolonisten in Galizien als Julia Schneider geboren und bei einem ukrainischen Onkel in Lemberg aufgewachsen, entschied sie sich während ihrer dortigen Lehrerinnenausbildung, „to dedicate herself to the cause of the Ukrainian people“.[12] Dass ihre Heirat mit einem im griechisch-katholischen Milieu verwurzelten Ukrainer hierfür den Ausschlag gab, kann nur vermutet werden.

Für die in diesem Sammelband relevante Zeit zwischen den Weltkriegen gilt, dass die Diskussion um Frauenrechte nicht mehr nur primär im Kontext der biologischen und kulturellen Rolle im Konstrukt der Nation verhandelt wurde, sondern ungleich stärker als im Jahrhundert davor auch von einer von bürgerlichen Wertmaßstäben geformten Staatsbürgerschaft. Rechte und Pflichten der einzelnen Staatsbürger waren gerade bei den hier zu kommentierenden Beiträgen über das Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen bzw. (ab 1929) Jugoslawien, der Zweiten Polnischen Republik und der weißrussischen Sowjetrepublik vom Geschlecht *und* der Nationalität abhängig. Dies gilt gleichermaßen, wenn nicht sogar noch mehr, für die individuell und kollektiv tatsächlich erfahrenen Gestaltungsräume der abstrakten rechtlichen Kodifizierung. Die Diskrepanz zwischen verbrieften Rechten und der Möglichkeit ihrer Umsetzung wurde von einem Teil der Autorinnen thematisiert. Dies darf nicht den Blick dafür trüben, dass Geschlecht und Nationalität nicht die einzigen Faktoren sind, welche die Sphäre der Staatsbürgerschaft beeinflussen. Ebenso wenig ist diese Liste durch die

[11] Nach dem deutsch-österreichischen sozialdemokratischen Theoretiker Otto Bauer waren „historische Schicksalsgemeinschaften“ für die Konstituierung von Nationalitäten entscheidend. Vgl. OTTO BAUER, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, Wien 1907.

[12] BOHACHEVSKY-CHOMIAK, Feminists (wie Anm. 8), S. 105.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hinzufügung weiterer Merkmale wie Klasse, Religion, sexuelle Präferenzen (Hetero- oder Homosexualität beispielsweise), Wohnort (insbesondere der Gegensatz von Stadt-Land) oder individuelle Begabung[13] vollständig. Gerade die Beispiele Polens und der südslavischen Staatsgründung belegen anschaulich eine höchst komplexe Gemengelage, welche allerdings nur eingeschränkt als „typisch osteuropäisch" zu markieren ist. Auch die uns hier beschäftigenden nationalen Projekte sind in spezifischen Momenten entstanden, in denen verschiedene Gruppen um Anerkennung, Gleichberechtigung oder gar Hegemonie rangen. Diese Prozesse verliefen aber nicht nur innerhalb eines Staates, sondern zwischen- und überstaatlich, wie etwa die starken Einflüsse der damaligen Siegermächte, des Völkerbundes oder der Diaspora- und Exilgemeinschaften auf die Staatenbildungsprozesse des Königreichs der Serben, Kroaten und Slovenen sowie Polens zeigen.

Die in der Forschung und auch von den Herausgeberinnen des vorliegenden Sammelbandes gestellte zentrale Frage lautet, inwieweit die stark von „westlichen" Modellen und Theorien geprägten Debatten zu den Kategorien „Nation" und „Geschlecht" auf das sogenannte Osteuropa zu übertragen sind. In dieser kommentierenden Zusammenfassung soll versucht werden, sich dieser Problematik exemplarisch zu nähern.

Andrea Feldman zeichnet in ihrem Beitrag „Yugoslavia Imagined. Women and the Ideology of Yugoslavism 1918-1939" verschiedene Facetten des Problemfeldes „Nation und Geschlecht" auf: In einem kurzen historischen Rückblick auf die Zeit vor 1918 stellt sie das Konzept des „Jugoslavismus" dem der vormärzlichen „Ideologie" des Illyrismus gegenüber, die mit den Namen Gajs und Draškovićs eng verknüpft ist. Letztere Bewegung sei im Kontext einer kroatischen „Wiedergeburt" („revival") zu sehen. Damit geht *Feldman* offenbar von der (umstrittenen) Präexistenz nationaler Gemeinschaften in vormodernen Zeiten aus. Die in diesem geistigen Umfeld aktiven Frauen adliger und bürgerlicher Provenienz engagierten sich literarisch, propagierten den Gebrauch des Kroatischen und organisierten die zu jener Zeit auch im westlichen Europa modernen „Salons". Die folgenden Generationen monierten bereits den Ausschluss von Frauen aus der sogenannten öffentlichen Sphäre und forderten gleiche Ausbildungsmöglichkeiten sowie das Frauenwahlrecht für das transleithanische Parlament in Budapest. Hier zeigt sich der Anteil weiblicher Eliten an den jeweiligen Nationsbildungsprozessen im Sinne der von Miroslav Hroch in einem anderen Kontext

[13] Vgl. hierzu die Hinweise von NIRA YUVAL-DAVIS, Gender & Nation, London, Thousand Oaks, New Delhi 1997, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beschriebenen *Phase B*.[14] Allgemein organisierten sich Frauen im Habsburgerreich entlang nationaler Trennlinien.

Die nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte staatliche Vereinigung der Südslaven markiert für *Feldman* nicht den Schlusspunkt einer „natürlichen" Entwicklung, sondern den eigentlichen Beginn einer jugoslawischen Geschichte, worauf bereits der Obertitel ihres Beitrags „Yugoslavia Imagined" hindeutet. Der sich dort in der Zwischenkriegszeit organisierenden Frauenbewegung ging es neben dem Zugang zu adäquaten Ausbildungsmöglichkeiten und einer eher gelehrten Beschäftigung mit der zu kreierenden Nationalkultur vor allen Dingen um die Erlangung des ihnen im Untersuchungszeitraum verweigerten Wahlrechts. In dieser Forderung wurden die aktiven weiblichen Eliten insbesondere von den Parteien unterstützt, welche in Opposition zu der zunehmend autoritär agierenden Staatsführung standen. Gruppierungen wie der Kroatischen Bauern-Partei um Stjepan Radić ging es aber nicht in erster Linie um das Frauenwahlrecht *per se*. Sie sahen es entweder als Belohnung für erlittene Härten während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 oder als Mittel zur Mobilisierung dieser Bevölkerungsgruppe gegen die Staatsführung an. Sowohl kommunistische als auch sozialdemokratische Kreise hatten mit den überwiegend bürgerlichen Familien entstammenden Aktivistinnen für das Frauenwahlrecht Schwierigkeiten. Deren „Perlenketten-Feminismus" war vielen Genossen suspekt. Erst Mitte der 1930er Jahre, als die Kommunistische Internationale die Politik der Volksfront propagierte, bemühten sich jugoslawische Kommunisten um Zusammenarbeit mit bzw. um die Einflussnahme auf bürgerliche(n) Frauenorganisationen. Die Instrumentalisierung der Forderung nach Gleichberechtigung der Geschlechter zur Erweiterung der eigenen Basis war, so ist an dieser Stelle festzuhalten, keinesfalls eine jugoslawische Spezialität; sie ist aus anderen Kontexten – wie beispielsweise der deutschen oder österreichischen Sozialdemokratie der Vorkriegszeit – wohlbekannt. Jene dekuvrierten dieses Postulat in dem Moment als propagandistische Makulatur, als das allgemeine Wahlrecht für Männer erreicht war.

Feldman hat am Beispiel Isidora Sekulićs die Involvierung von Frauen in extreme nationalistische Projekte gezeigt. Sekulić wandelte sich von der glühenden serbischen Nationalistin der Vorkriegszeit zu einer überzeugten Vertreterin des *jugoslavenstvo*. Sie übernahm dabei die zeitgenössischen

[14] MIROSLAV HROCH, Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen, Praha 1968.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(männlichen) Sprachmuster und Zuschreibungen[15] integraler nationaler Bewegungen – den „Kult der Stärke", die Verdammung nationaler Differenz, den die Nation „reinigenden" Heldentod, die Instrumentalisierung von Antisemitismus – welche in der Zwischenkriegszeit nicht nur im östlichen Europa reüssierten.

Dem in der Forschung – unter anderem bei Moira Gatens[16] – thematisierten imaginierten Körper als Metapher für *imagined communities* begegnen wir ebenfalls in dem Beitrag von *Feldman*: Das von Sekulić gebrauchte Bild der „detached parts" eines separierten südslavischen Nationalkörpers der Vorkriegszeit weist durchaus auf Übereinstimmungen mit den Diskursen außerhalb der von uns hier verhandelten Räume hin. Dies gilt auch für den Anteil weiblicher nationaler Eliten bei der Kreierung nationaler Mythen, welche für die Konstruktion einer Nationalgeschichtsschreibung unabdingbar zu sein scheinen. Vorsicht ist bei folgender Deutung *Feldmans* angezeigt: „Yugoslav unitarists annulled history in order to construct a new, indeed invented tradition". Hierbei klingt an, dass es jenseits des „erfundenen" *jugoslavenstvo* eine tatsächliche, reale oder auch „natürliche" kroatische, slovenische oder serbische Geschichte gegeben habe. Aber auch diese nationalen Geschichten sind Konstruktionen.

Dobrochna Kałwa gibt anhand der eng mit der polnischen Nationaldemokratie verbundenen aktiven Frauen ein konkretes Beispiel politischer Geschlechtergeschichte. Einleitend stellt sie fest, dass auch heute noch das Symbol der „polnischen Patriotin" – versinnbildlicht in der *Matka-Polka* (Mutter-Polin) – in den historischen Darstellungen eine Rolle spielt. Die römisch-katholischen Polinnen erscheinen als „Vermittlerinnen der nationalen Traditionen, Bräuche und Kultur [...], als Mütter und Gebärende [...] und Teilnehmerinnen am Kampf um die politische Emanzipation des Volkes" während der Teilungszeit. Eine antizipierte polnische Nation agierte nach der Wiedererlangung der Eigenstaatlichkeit unter geänderten Vorzeichen: Aus der durch unzählige hagiographische Darstellungen verklärten unterdrückten Nation wurde eine dominierende, in welcher jedoch die Notwendigkeit des nationalen Abwehrkampfes gegen seine Minderheiten in der Zwischenkriegszeit eine hervorragende Rolle einnahm. Vor diesem Hintergrund erklärt *Kałwa* auch die Gewährung des Frauenwahlrechts durch polnische Initiatoren Ende 1918 in den von Polen bewohnten Gebieten des Deutschen Reichs: Dieses

---

[15] Vgl. hierzu stellvertretend Beipiele bei GLENDA SLUGA, Identity, Gender, and the History of European Nations and Nationalisms, in: Nations and Nationalism 4 (1998), S. 87-111.

[16] MOIRA GATENS, Imaginery Bodies, London 1995; DIES., Feminism and Philosophy. Perspectives on Difference and Equality, Cambridge 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde weniger den Frauen als vielmehr den „weiblichen Mitglieder[n] der polnischen Nation" gewährt, deren Mobilisierung sich im drohenden Konflikt mit Teilen der deutschen Bevölkerung und des deutschen Militärs als notwendig erwies. Die hier zum Ausdruck kommende Instrumentalisierung von Frauenrechten war und ist, wie bereits erwähnt, keineswegs eine osteuropäische Spezialität; auch in anderen Teilen der Welt soll(te) die Gewährung politischer Rechte parteipolitisches oder nationales Unterstützungspotential mobilisieren.

Das in der Frauenfrage höchst ambivalente Gebaren der polnischen Nationaldemokraten, „die einerseits gegen die Emanzipation waren und andererseits das Engagement der Frauen ausnutzten", erscheint geradezu als symptomatisch für rechte, dezidiert nationale oder „völkische" Parteien in der Zwischenkriegszeit.[17] Auch als Folge daraus konzentrierten sich die in diesen politischen Lagern wirkenden Frauen in einem Akt freiwilliger Selbstbeschränkung auf „weibliche" Themen wie Bildungs- und Erziehungsfragen oder entwickelten Aktionsprogramme gegen eine ausgemachte „moralische" Verderbtheit des nationalen Volkskörpers, auf die auch *Kałwa* hinweist.

Claudia Kraft beschäftigt sich mit der bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs nicht gelungenen Neukodifizierung des Ehe- und Familienrechts in der Zweiten Polnischen Republik. Sie charakterisiert an diesem Beispiel einige dort obwaltende Aspekte der Geschlechterbeziehungen überhaupt sowie das Verhältnis des Staates zu seinen – nicht nur polnischen – Bürgern. Ein Ergebnis ist, dass die dominierenden Identitätskonzepte von Geschlecht und Nation durch die Auseinandersetzungen um eherechtliche Regelungen berührt und ursprüngliche Überlegungen hinsichtlich der Gleichberechtigung aller Staatsbürger „durch Konstruktionen bestimmter nationaler und geschlechtsspezifischer Rollenbilder konterkariert" wurden: Das im allgemeinen hochgeschätzte Gut der „Staatsbürgerschaft" besaß im polnischen Kontext zumeist einen Hautgout, da es auch den nationalen/konfessionellen Minderheiten zuerkannt werden musste. In Anbetracht der von Teilen der polnischen Elite verfochtenen Überzeugung, bei der Zweiten Republik handele es sich ungeachtet eines Minderheitenanteils von etwa einem Drittel um einen Nationalstaat, nimmt dies nicht Wunder. Die Rolle der polnischen Frau in diesem antizipierten Gemeinwesen war klar definiert: Vor dem

[17] Ein Beispiel aus dem Kontext der Weimarer Republik bei KIRSTEN HEINSOHN, „Volksgemeinschaft" als gedachte Ordnung. Zur Geschlechterpolitik in der Deutschnationalen Volkspartei, in: Geschlechtergeschichte der Politik. Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von GABRIELE BOUKRIF u.a., Münster, Hamburg, London 2002 (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft; 10), S. 83-106.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

spezifisch-polnischen Hintergrund der Teilungserfahrung erschienen Polinnen als der anthropologisch konstante Genpool der Nation und Multiplikatorinnen einer als polnisch definierten Kultur und Tradition. Der Schließung einer römisch-katholischen Ehe kam in diesem Zusammenhang eine wichtige Aufgabe zu, etwa bei der „Zähmung der männlichen Wildheit" durch die Ehefrau oder als assimilatorisches Stimulans bei gemischtnationalen Paaren. Der nach langen Debatten von der Kodifizierungskommission vorgelegte Entwurf war mit diesen Vorstellungen nicht vereinbar. Allein ihr Ausgangspunkt, die Gleichheit aller Bürger und Bürgerinnen ungeachtet ihrer nationalen und konfessionellen Differenz zu garantieren, rief die Kritiker polnisch-nationaler und/oder römisch-katholischer Provenienz auf den Plan. Die „Erwägung von Scheidungen und die vorsichtig erwogene Möglichkeit der Geburtenregulierung sowie die [...] rechtliche Gleichstellung der Ehefrau" war schließlich in den Augen der Kritiker mit dem überkommenden Projekt der *Matka-Polka* gänzlich unvereinbar.

Das seit den 1980er Jahren von der historischen Frauenforschung einer Revision unterzogene Theorem der getrennten Sphären findet sich in modifizierter Form auch in den Ausführungen *Krafts*. Überzeugend wird dargestellt, dass auch hier die Teilungszeit prägend war, da sich unter deren Bedingungen die „Dichotomie von öffentlich und privat entlang einer anderen Trennlinie" entwickelt habe. Gerade am Beispiel Polens wird m.E. der entscheidende Einfluss offenkundig, welcher der sogenannten privaten Sphäre auf die Gestaltung von Öffentlichkeit und damit von Politik zukommt. Damit soll allerdings nicht einer Position das Wort geredet werden, welche *jeder* menschlichen Handlung *ex ante* politischen Gehalt zumisst, es muss jedoch klar sein, dass die eine Sphäre sich durch die andere konstituiert.

Im Polen der Zwischenkriegszeit schließlich wurde „zwischen einer durch abstrakte Staatbürgernormen gekennzeichneten staatlichen Öffentlichkeit [welche eben auch die Nicht-Polen berücksichtigte, die überdies bis September 1934 zumindest *de jure* besonderen Schutz genossen, K.S.J.] und einer durch einen essentialistischen Kulturbegriff geprägten gesellschaftlichen Öffentlichkeit" unterschieden. Diese Sphären waren durchaus mit männlichen bzw. weiblichen Attributen besetzt. Ein osteuropäischer Sonderfall ist hier nicht gegeben, da diese Dichotomie für alle heterogen besiedelten Gemeinwesen typisch erscheint. Auch *Kraft* selbst ist der Auffassung, dass die im Polen der Zwischenkriegszeit vorgenommene Normierung von Weiblichkeit, der Verweis auf ihre Rolle als „Grundstoff der Nation" und die angenommene „Natur" der Frau auch in anderen Geschichtsregionen anzutreffen ist. Diesem Urteil ist zuzustimmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um die Persistenz des von *Kałwa* (und auch von *Kraft*) erwähnten Bildes der *Matka-Polka* im kollektiven Gedächtnis der polnischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit geht es auch *Dietlind Hüchtker* in ihrem Beitrag über polnische Erinnerungsliteratur weiblicher und galizischer Provenienz. Unter den besonderen Voraussetzungen der unterschiedlichen Teilungserfahrungen kam der, so *Hüchtker*, „Produktion eines kollektiven Gedächtnisses, geformt aus Erinnerungen, Festkultur und Gedenktagen" eine hervorragende Bedeutung zu. Das Wechselspiel von „Vergessen" und „Erinnern" untersucht sie anhand der Perspektive der polnischen Frauenbewegung und des ehemaligen Kronlandes Galizien – als Ausnahmen bzw. Marginalien zwar, welche aber nichtsdestoweniger „zur Erkenntnis bei[tragen], wie die Untersuchung von quantitativ repräsentativen Gruppen respektive dominanten Normen, Mehrheiten oder Mächtigen." Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Konstruktion einer gemeinsamen polnischen Geschichte wesentlich vom Moment des Vergessens der Differenz – von Geschlecht, von unterschiedlichen historischen Erfahrungen etc. – geprägt wurde. Für im galizischen Kontext entstandene Erinnerungsbücher hieß dies unter anderem das „Vergessen" der Kooperation – der Begriff der Kollaboration erscheint mir sogar treffender – mit der österreichischen Teilungsmacht einerseits, und das „Erinnern" an die Aufstände, welche ja im Wesentlichen eine Angelegenheit des Königreichs Polen gewesen waren, andererseits. Soweit ist *Hüchtker* zuzustimmen. Das für sie zentrale Werk Borzemskis erscheint mir jedoch hinsichtlich des Bildes des „unpatriotischen" Galiziens nur bedingt repräsentativ, da die Auffassung, Galizien sei das polnische „Piemont" gewesen, sich m.E. ebenso in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben hat.[18] Die Tatsache, dass die Begriffe „galizisch" bzw. „Galizien" aus dem offiziellen Sprachgebrauch der Zweiten Republik verbannt wurden und der ehemalige östliche Kronlandteil verwaltungstechnisch als „Małopolska Wschodnia" (östliches Kleinpolen) firmierte, sollte bei anderer Gelegenheit in die Überlegungen mit einbezogen werden, auch wenn diese Namensgebung unter nationalitätenpolitischen Vorzeichen zustande gekommen ist.

Polinnen waren im Spiegel der ausgewerteten Quellen „nicht bedeutend und doch anwesend", ihr Anteil an der Schaffung der Einheit von „Familie, Nation und Staat" unabdingbar. Somit macht *Hüchtker* eine am westlichen Maß gemessene ideologische Sphäre der strikten Geschlechtertrennung nicht aus. Es ist zu überlegen, ob die von *Hüchtker*, aber auch von *Kraft* beobachteten Phänomene, die ebenfalls die Existenz einer „gesellschaftlichen" neben einer „öffentlichen" Sphäre ausgemacht hat, mittels des lange Jahre ver-

[18] Vgl. hierzu u.a. JÓZEF BUSZKO, Galicja 1859-1914. Polski Piemont? Warszawa 1989 (Dzieje narodu i państwa; 3).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gessenen, nun wieder diskutierten Begriffs der „Gemeinschaft" in der Opposition zur „Gesellschaft" nach Ferdinand Tönnies operationalisiert werden könnte. Außerhalb des sogenannten Osteuropas gibt es hierzu bereits erste Überlegungen, da „die dem Gemeinschaftsbegriff impliziten Ein- und Ausschlussmechanismen" gerade für die Frauen- und Geschlechtergeschichte anwendbar erscheinen.[19]

Hüchtker legt überzeugend den Konstruktionscharakter kollektiver Identitäten dar. Bei diesem von der Verfasserin gewählten Ansatz ist deshalb der Verzicht auf die Termini „Ethnos" bzw. „ethnisch" angezeigt, da diese eine primordiale Auffassung von Nation und Nationalität intendieren.[20] Der zentralen Aussage, bei der Kreierung eines kollektive Gedächtnisses handele es sich auch im untersuchten Fall um „Gedächtnispolitik", ist zuzustimmen. Es fehlt jedoch die m.E. relevante Auseinandersetzung mit der Frage nach der Intentionalität. Wurde diese also gelenkt, gab es *human agents* dieser Politik, oder hatten ihre Produzenten keinen Einfluss auf ihr Tun? Die von *Hüchtker* abschließend angerissene Thematik „Frauen und ihr Anteil an militärischen Aktionen" in Gedächtnispolitiken sollte an anderer Stelle noch einmal betrachtet werden. Ein Vergleich zwischen der polnischen und anderen Unabhängigkeitsbewegungen in europäischen und außereuropäischen Kontexten könnte sich als nutzbringend erweisen.

Elena Gapova stellt am Beispiel der belarussischen Bevölkerung der Sowjetunion und der Zweiten Polnischen Republik die Frage nach der Eingebundenheit der Frauenfrage im Zusammenhang unterschiedlicher gesellschaftlicher Projekte. Sie entwickelt ihre Überlegungen vor dem Hintergrund, dass es sich bei dieser Nationalität um eine klassische geschichtslose Entität – im Sinne der von Gellner beschriebenen Ruritanier – mit unvollständiger sozialer Differenzierung handelte und nach Auffassung mancher immer noch handelt. In der belarussischen Sowjetrepublik standen sowohl die nationale als auch die sogenannte Frauenfrage im allgemeinen Kontext der Transformation der sozialen und ökonomischen Verhältnisse. Beide „Fragen" sollten im Prozess der sozialistischen Umgestaltung „gelöst" werden, und bei beiden sind paradigmatische Kurswechsel zumindest in der offiziellen sowjetischen Politik, wenn auch nicht in jedem Fall in der Praxis, zu verzeichnen: Die Gründung der Sowjetunion wird oft als „die Wiedergeburt des

---

[19] BOUKRIF u.a., Einleitung, in: Geschlechtergeschichte der Politik (wie Anm. 17), S. 1-17, hier S. 10.

[20] Vgl. zu dieser Frage überzeugend den Essay von JEREMY KING, The Nationalization of East Central Europe. Ethnicism, Ethnicity, and Beyond, in: Staging the Past. The Politics of Commemoration in Habsburg Central Europe. 1848 to the Present, hrsg. von MARIA BUCUR/NANCY M. WINGFIELD, West Lafayette 2001, S. 102-133.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

alten Imperiums unter dem Zeichen eines sowjetischen Zentralismus"[21] beschrieben. Trotzdem wurde in der bis etwa Ende der 1920er Jahre dauernden Phase des nationalen Aufbaus, der *korenizacja* (Verwurzelung), für viele nichtrussische Nationalitäten die Basis für eine nationale und kulturelle Entwicklung gelegt. Dass dies unter letztlich ideologischen Vorzeichen geschah, darauf weist *Gapova* hin, wenn sie für Belarus die Dialektik zwischen „modernization achievements" und „the curtailment of any attempts at non-Soviet or unsanctioned national self-reflection" konstatiert. Die Hinwendung zum sogenannten Sowjetpatriotismus machte dann jedwelchen nationalen Spielarten ein Ende. Mit Beginn der 1930er Jahre ist auch ein Kurswechsel bei der Behandlung der Frauenfrage zu verzeichnen. Diese stand letztlich unter dem Vorzeichen, die Ressource „Frau" (wie die Ressource „Nationalität") für den Aufbau der neuen Gesellschaft zu nutzen. Dies ist durchaus wörtlich zu nehmen, da viel Kraft darauf verwandt wurde, die zumeist in bäuerliche Lebens- und Produktionszusammenhänge eingebundenen, als rückständig geltenden Frauen zum Nutzen einer sozialistisch-industriellen Wirtschaft und Gesellschaft zu „produktivieren". In der ersten nachrevolutionären Phase kreiste die Diskussion über die Frauenfrage um die gesetzliche und faktische Gleichstellung, etwa hinsichtlich des Prinzips der gleichen Bezahlung für gleiche Arbeit oder eines erweiterten Zugangs zur Bildung.[22] Einige zwischen 1920 und 1926 getroffene Maßnahmen (z.B. die Einführung der De-facto-Ehe, die sogenannte „Scheidung per Postkarte", die Legalisierung von Abtreibungen, straffreie Prostitution sowie Ansätze zur Vergesellschaftung der Kindererziehung) führten nicht wirklich (insbesondere in ländlichen Gebieten) zu der Auflösung der traditionellen Geschlechterbeziehungen und stießen zum Teil auf erbitterten Widerstand in der Bevölkerung. Auch innerparteilich entbrannte darob ab Mitte der 1920er Jahre eine Debatte über die Grundlagen der „kommunistischen Moral" und die demographischen und ideologischen Implikationen der Frauenfrage und der Sexualpolitik. Zumindest offiziell galt erstere 1930 mit der Auflösung der *ženotdel'* (Frauenorganisation in der Kommunistischen Partei) als gelöst. Durch die Stalin-Verfassung von 1936 sowie flankierende Änderungen im Ehe- und Familienrecht wurde die Rolle der sowjetischen Frau neu kodifiziert, diese Maßnahmen bedeuteten aber im wesentlichen nur eine Angleichung an die ohnehin obwaltende gesellschaftliche Praxis: Die Mutterschaft galt nun als Basis für die Gleichberechtigung der Frau, die Bedeutung der stabilen Ehe und Familie als sozialistischer Mikrokosmos wurde betont; das Recht auf Abtreibung (ohnehin die einzige Möglichkeit der „Geburten-

[21] HANS-JOACHIM TORKE, Einführung in die Geschichte Rußlands, München 1997, S.202.

[22] Vgl. hierzu auch den Beitrag TATIANA OSIPOVICHS im vorliegenden Band.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

regelung") wurde drastisch eingeschränkt und Prostituierten und Homosexuellen drohte als „Volksfeinden" das Arbeitslager. Spätestens seit Mitte der 1930er Jahre wurde also anders noch als in der Dekade davor die Pflicht der Frau zur Reproduktion festgeschrieben. Dies entband sie nicht von der Pflicht der Erwerbstätigkeit, da die weibliche Bevölkerung als Teil einer „großen Arbeitsarmee" gesehen wurde.[23] *Gapovas* Auffassung, „there was nothing ‚biological' about human nature" in der sowjetischen Politik, muss m.E. angesichts dieses Befunds eingeschränkt werden. Es wäre interessant, die Auswirkungen der Zäsuren in der sowjetischen Geschlechter- und Nationalitätenpolitik im Hinblick auf die belarussische Sowjetrepublik herauszuarbeiten.

Bei der Durchsetzung des Primats der Produktivierung – der Nationalitäten, der Frauen – kam der Alphabetisierung eine wesentliche Rolle zu. *Gapova* weist zurecht darauf hin, dass diese sehr erfolgreiche Maßnahme Hand in Hand mit Indoktrination ging; im Resultat definierten sich Weißrussen und Weißrussinnen zumeist als „Soviet Byelorussians". Es bleibt hier festzuhalten, dass die Sowjetunion bis zu ihrer Auflösung eine patriarchalisch geprägte Gesellschaft blieb.

Unter den circa drei Prozent belarussischen Bürger und Bürgerinnen Polens wirkten Gruppen, die sich politisch an der Sowjetunion orientierten und die Frauenfrage ebenfalls im Kontext der Klassenfrage verortet sehen wollten. Daneben gab es ein bürgerliches Lager, das für die Unabhängigkeit aller als weißrussisch beanspruchten Gebiete stritt. Beide Gruppen hatten mit dem unterentwickelten nationalen Bewusstsein ihrer Klientel – „dem Volk" – zu kämpfen, welche sich zumeist wie in anderen Gebieten der Region auch als „Hiesige" bezeichneten und damit ihre nationale Indifferenz zum Ausdruck brachten. Der Mobilisierung von Frauen („both mothers of individual children and mothers of the nation") zum Zweck nationaler Erziehung kam somit auch hier eine wesentliche Bedeutung zu.

Im Hinblick auf eine übergeordnete Fragestellung nach etwaigen Besonderheiten der osteuropäischen (Geschlechter-)Geschichte sind *Gapovas* Hinweise auf feministische Schriften, die im Zusammenhang mit den *postcolonial studies* entstanden sind, sowie eine mögliche Vergleichbarkeit zwischen den zum Teil obwaltenden semi-kolonialen Verhältnissen im ost- und mitteleuropäischen Raum und den sogenannten Entwicklungsländern anregend: „their interrelation between capitalism and oppression of women

[23] Die Literatur zu diesem Thema ist äußerst zahlreich: Vgl. u.a. GAIL W. LAPIDUS, Women in Soviet Society. Equality, Development, and Social Change, Berkeley 1978; MARY BUCKLEY, Soviet Ideology and Female Roles, in: STEPHEN WHITE/ALEX PRAVDA, Ideology and Soviet Politics, London 1988, S. 159-179. WENDY Z. GOLDMAN, Women, the State and Revolution. Soviet Family Policy and Social Life 1917-1936, Cambridge 1993.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in the family, economic equality through wage work and the necessity of literacy and reading". Hier wäre ein vielversprechender Ansatzpunkt, um regionale und historische Sonderfälle in einem allgemeineren, gar globalen Kontext zu betrachten und dabei die Gefahr der Annahme des „westlichen Normalfalls" zu umgehen.

Die „westliche" Hypothese einer globalen Moderne[24] beeinflusste, soviel ist unbestritten, auch die theoretischen Grundannahmen von Nation, Geschlecht und Raum. Doch diese Kategorien folgen keinen generellen Normierungen, wie auch die hier betrachteten Beiträge zeigen. Ohne Zweifel ist der Umstand zu beklagen, dass es im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Osteuropaforschung derzeit keine eigenständige Diskussion gibt, worauf zuletzt Carmen Scheide hinwies.[25] Es fragt sich jedoch, wie fruchtbringend solche theoretischen Auseinandersetzungen sein können, wenn die Gefahr der gänzlichen Abkoppelung vom antizipierten Normalfall nicht auszuschließen ist. Alle hier vorliegenden Projekte haben auf zahlreiche Anknüpfungspunkte an die sogenannte Allgemeine (Geschlechter-)Geschichte hingewiesen. Damit soll keineswegs der sicher nicht immer zweckmäßigen Eingliederung der ostmitteleuropäischen in eine Allgemeingeschichte bei Ausgliederung des russischen Raums das Wort geredet werden, wie ja einige Autoren in der bereits erwähnten „Osteuropa"-Diskussion vorgeschlagen haben. In Anbetracht des einleitend beschriebenen wachsenden Bewusstseins über die Konstruiertheit von geographischen Räumen erscheint diese Forderung insgesamt problematisch. Es muss dennoch eine Matrix gefunden werden, auf der das Allgemeine, das Eigentümliche oder auch die Ausnahme in der Forschung betrachtet werden kann, denn nur so werden historische Phänomene verständlich. Der Behauptung jedoch, es gebe einen Sonderfall Osteuropa, sollte mit Vorsicht begegnet werden. Es gibt zahllose Geschlechter-Geschichten.

[24] Vgl. hierzu YUVAL-DAVIS, Gender & Nation (wie Anm. 13), S. 39-67.

[25] So auf der Berliner Tagung „Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." Vgl. den Tagungsbericht von ANKE HILBRENNER unter www: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de vom 5.8.2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Elżbieta Ostrowska / Joanna Szwajcowska

Repräsentationen der Mutter-Polin im polnischen Kino der Zwischenkriegszeit – Der Film *Huragan* (Orkan) von Józef Lejtes

Dieser Aufsatz stellt einen Ausschnitt unserer Forschungen zum Mythos der Mutter-Polin und seinen historisch-kulturellen Repräsentationen dar. Auf der theoretischen Ebene knüpft das Projekt an jenes Konzept an, nach dem Mythen und kollektives Gedächtnis als wesentliche Elemente der Wirklichkeit anzusehen sind, die Einstellungen der Menschen und ihr Verständnis von der Welt gestalten. Der Mythos von der Mutter-Polin ist zweifellos die in der polnischen Kultur am tiefsten verwurzelte und gegenwärtigste Repräsentation der weiblichen Gestalt und verdient als solche die besondere Aufmerksamkeit der Frauenforschung. In der vorliegenden Studie befassen wir uns mit dem Medium Film, das in der Kultur des letzten Jahrhunderts eine besondere Rolle bei der Herausbildung und Vermittlung kollektiver Vorstellungen spielte. Einleitend stellen wir kurz die wichtigsten Aspekte zum Problem der filmischen Repräsentation dar, danach rekonstruieren wir im Überblick den Mythos der Mutter-Polin in seinen historischen Kontexten, um dann den ausgewählten Film aus der Zwischenkriegszeit zu analysieren.

Zur Beantwortung der Frage, worin das Verhältnis zwischen Film und Wirklichkeit besteht, berufen wir uns auf neuere Forschungen zu Fragen der Repräsentation im weiteren Sinne. Denn die Wirklichkeit erscheint im Film nicht als Spiegelbild, sondern wird re-präsentiert.

„Jede Repräsentation" – so Richard Dyer –

> „wird mit Hilfe verschiedenster Darstellungscodes und künstlerischer Konventionen konstruiert. Diese Formen begrenzen und gestalten das, was über jeden beliebigen Aspekt der Realität an einem gegebenen Ort, zu einer gegebenen Zeit, in einer gegebenen Gesellschaft gesagt werden kann. [...] Das, was in den Repräsentationen re-präsentiert wird, ist nicht unmittelbare Wirklichkeit in sich selbst – es gibt keinen unvermittelten Zugang zur Realität als solcher, was aber nicht bedeutet, dass wir überhaupt keinen Zugang zur Realität haben. Die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anteilige – ausgewählte, unvollständige, von einem bestimmten Blickwinkel aus vollzogene – Vision ist nicht die Vision von Nichts."[1]

Jede Repräsentation enthält also einen bestimmten Satz von Annahmen zum Thema Realität, die mitunter explizit ausgedrückt werden, in manchen Fällen aber erst durch eine Analyse der Tiefenstruktur zum Vorschein gebracht werden können. Allgemein gesprochen bildet jede Repräsentation eine Konzeption von „Wirklichkeit" ab, die in der betreffenden Gesellschaft angelegt ist, und besitzt daher einen ideologischen Aspekt (im Sinne Althussers, der die Ideologie nicht als einen Komplex von Überzeugungen ansieht, welche die Menschen bewusst äußern, sondern als eine Ansammlung von Mythen, in deren Wirkungsfeld die betreffende Gesellschaft lebt).[2]
Das Kino, das als eine Kulturform angesehen wird, die sich am Empfänger orientiert[3] (im Unterschied zu den traditionellen Künsten, die auf den Schöpfer ausgerichtet sind), hat spezifische Darstellungspraktiken herausgebildet, die der Schaffung einer Illusion von „Natürlichkeit" der gezeigten Welt dienen, die wiederum in einem System genau umrissener Zeichenstrukturen eingeschlossen ist. Alina Madej schreibt: „Die Inhalte dieser Art von Texten [die an einen Empfänger gerichtet sind, E.O.] werden mit den Inhalten abgeglichen, die in das Gedächtnis der Empfänger eingeschrieben sind."[4] Wenn wir den Umstand berücksichtigen, dass diese Inhalte im Gedächtnis der Adressaten durch unterschiedliche Texte verankert wurden, die innerhalb der betreffenden Kultur entstanden sind, dann muss man den intertextuellen Aspekt filmischer Repräsentationen berücksichtigen.

Das polnische Kino der Zwischenkriegszeit lässt sich fast vollständig (abgesehen von wenigen, sehr häufig interessanten Versuchen avantgardistischen Schaffens) unter dem Paradigma „populäres Kino" einordnen, dessen Darstellungssystem sich zweifellos als eine Art Aufzeichnung des kollektiven Bewusstseins der polnischen Gesellschaft in jener Zeit betrachten lässt. Das polnische Kino wurde vor dem Zweiten Weltkrieg, so Alina Madej, „[...] zu einem einzigartigen Reservat für einheimische Stereotypen, Obsessionen und Phantasmen".[5] Selbstverständlich entstammten nicht sämtliche Stereotypen und Darstellungsschemata, die sich in den Filmen jener Zeit aufzeigen lassen, der einheimischen Tradition. Die damals gemeinsam mit der Komö-

---

[1] RICHARD DYER, Matter of Images. Essays on Representation, London 1993, S. 2f.

[2] ELIZABETH ANN KAPLAN, Women and Film. Both Sides of the Camera, New York, London 1990, S. 21.

[3] Vgl. ALINA MADEJ, Mitologie i konwencje. O polskim kinie fabularnym dwudziestolecie międzywojennego (Mythologien und Konventionen. Über das polnische Kino in den beiden Jahrzehnten zwischen den Kriegen), Kraków 1994, S. 20f.

[4] Ebd., S. 21.

[5] Ebd., S. 9.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die dominierende Gattung des Melodrams verbreitete die aus dem Hollywood-Kino allgemein bekannten stereotypen Frauengestalten, die sich im Kontext des ahistorischen Konstrukts „ewiger Weiblichkeit" betrachten lassen.[6] Eine wichtige Richtung des zeitgenössischen Kinos war der historisch-patriotische Film, dessen Autoren gerne auf die Struktur des Melodrams zurückgriffen und der einheimischen Tradition anpassten. Gerade in Werken von Regisseuren wie Edward Puchalski, Józef Lejtes und Leonard Buczkowski wird die Sphäre der nationalen Mythologie sichtbar, aus welcher die Modellgestalt der Frau-Polin in ihrer vollkommensten Verkörperung hervorgegangen ist, nämlich in der Figur der Mutter-Polin.

Die Entstehung des Mythos der Mutter-Polin

Das Bild der Mutter-Polin kam im Darstellungssystem der polnischen Kultur in der Romantik auf. Meist mit jener Hochachtung behandelt, die man einem nationalen Mythos gegenüber für angemessen hielt, wurde es mitunter auch zum Objekt bissiger Kritik seitens der Mythenstürmer und der Gegner der romantischen „nationalen Religion". Dass die Figur der „Mutter-Polin" bislang nicht näher untersucht worden ist, ändert nichts an der Tatsache, dass sie sowohl in der schönen als auch der wissenschaftlichen Literatur ebenso heimisch geworden ist wie im Alltagsdiskurs. Jan Prokop beschreibt das polnische Heim des 19. Jahrhunderts, das über Generationen eine Schule künftiger Verschwörer und Aufständischer gewesen sei und die Jungen auf den Kampf für die Freiheit des Landes vorbereitet habe. Die Rolle der Eltern charakterisiert er in folgender Weise:

> „Auf eine solche recht riskante Karriere, die sich von den kaufmännischen Erfolgen der Buddenbrooks deutlich unterschied, wollten mit Wort und Vorbild zahlreiche – wenn auch vielleicht nicht alle – polnischen Väter und polnischen

[6] Teresa De Lauretis argumentiert, dass die Frau ein „leeres Zeichen" sei, geeignet, um es mit der Bedeutung zu füllen, die von dem Diskurs, in dem es verortet ist, gefordert wird: Natur, Mutter, Quelle von Sexualität, Objekt männlicher Begierde, Zeichen und Objekt sozialen, männlichen Tauschs. Vgl. TERESA DE LAURETIS, Alice Doesn't. Feminism, Semiotics, Cinema, London, Basingstoke 1984, S. 5f. Dieser in allen Repräsentationspraktiken vorhandene Prozess der Metaphorisierung führt zur Entstehung von Bildern einer „ewigen Weiblichkeit", metaphorischen und phantastischen Bildern, welche die Frau wirksam aus der Geschichte, der Veränderlichkeit, dem Zufall ausschließen. Feministischen Argumentationen zufolge entwerten all diese idealisierenden Vorstellungen die individuelle Erfahrung und transformieren sie in einen überzeitlichen Begriff von Weiblichkeit, der mit beliebigen, sowohl positiven als auch negativen Konnotationen versehen werden kann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Mütter ihre Nachkommenschaft vorbereiten. Und ganz besonders die ‚Mutter-Polin'!"[7]

Renata Siemieńska sieht in den Partisaninnen, den Teilnehmerinnen am Warschauer Aufstand, den weiblichen Mitgliedern der Widerstandsbewegung Fortsetzerinnen der Tradition der „Mutter-Polin":

> „Das Gedenken an die Teilnahme von Frauen am Kampf gegen die faschistischen Okkupanten überdauert als Gedenken an die Mutter-Polin, die während des Krieges gleich den Männern gekämpft und ihr Leben geopfert hat."[8]

Bohdan Cywiński zeichnet das literarische Porträt des Polen-Katholiken und suggeriert, dass die Mutter-Polin möglicherweise dessen weibliches Pendant sei:

> „Diese Gestalt, die für gewöhnlich mit slawischer Schönheit ausgestattet ist, verbindet die Volkstümlichkeit des Mädchens, das die prosaischsten Beschäftigungen nicht scheut, mit dem Stolz der künftigen Mutter-Polin, die Verlässlichkeit der Gefühle mit der Fähigkeit, diese für das Wohl des Vaterlands zu opfern."[9]

Die angeführten Zitate belegen überzeugend, dass das Bild der Mutter-Polin in ganz unterschiedlichen Zeit- und Bedeutungskontexten heraufbeschworen werden kann; es ist daher sinnvoll, seine Genese und die Varianten, in denen es in der polnischen Kultur erscheint, näher zu betrachten.

Der Mythos der Mutter-Polin entstand, ähnlich wie viele andere nationale Mythen, während der Teilungszeit im 19. Jahrhundert. In seiner ursprünglichsten Version war er an den Adel geknüpft, also an diejenige Gruppe, deren Nationalbewusstsein am weitesten entwickelt war, und bezog sich auf die Rolle, die Frauen unter den Bedingungen der nationalen Unfreiheit und des Kampfes um Unabhängigkeit erfüllen sollten. Allgemein gesprochen handelte es sich um eine Variante der patriotischen Haltung, deren Muster und Modelle der nationalen Mythologie angehören.

Die erste patriotische Pflicht, die der Frau im besetzten Land zugeschrieben wurde, war die Erziehung der Kinder im Geiste des Polentums. Dies hing mit der Rolle zusammen, die das Haus und die Familie, mit anderen Worten die Privatsphäre, unter den spezifischen Bedingungen der Teilung übernehmen sollten. Die Teilungsmächte, die eine mehr oder weniger intensive Politik der Entnationalisierung betrieben, schränkten die Möglich-

---

[7] JAN PROKOP, Uniwersum polskie. Literatura, wyobraźnia zbiorowa, mity polityczne (Das Polnische Universum. Literatur, kollektive Vorstellungswelten, politische Mythen), Kraków 1993, S. 28.

[8] RENATA SIEMIEŃSKA, Women and Social Movements in Poland, in: Women and Politics 6 (1986), No. 4, S. 5-35, hier S. 29.

[9] BOHDAN CYWIŃSKI, Rodowody niepokornych (Stammbäume der Unbotmäßigen), 3. erw. Aufl., Paryż 1985, S. 213.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

keiten ein, Kultur und nationale Identität im öffentlichen Bereich aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln. In der Folge wurde die Rolle der Familie bei der Vermittlung der Werte des nationalen Erbes, des Sprachunterrichts, der Herausbildung patriotischer Haltungen als grundlegend angesehen. Gleichzeitig begann man, die Rolle der Frau in anderer Weise wahrzunehmen: Ihre Pflichten als Mutter und Erzieherin wurden nun zu einem wichtigen Teil des patriotischen Ringens der Gesellschaft erhoben.

Es bleibt anzumerken, dass die Annexion der öffentlichen Sphäre durch die Teilungsmächte auch das „Zusammenspiel der Kräfte" zwischen den Geschlechtern beeinflusste. Auf der einen Seite erfuhr die Frauenrolle dank der besonderen Bedeutung, die der Erziehung im Hause beigemessen wurde, eine Aufwertung. Auf der anderen Seite hingegen verloren die Männer den Teil ihres Prestiges, der an eine Tätigkeit in der öffentlichen Sphäre gebunden war – durch die von den Teilungsmächten eingeführten Beschränkungen waren Polen von höheren Verwaltungsposten vielfach ausgeschlossen.

Die erwähnte Rolle der Frauen bei der patriotischen Erziehung der jungen Generation ist nur eines der Elemente, die zur Entstehung des Mythos beigetragen haben. Nicht weniger wichtig ist dessen heroisch-martyrologischer Aspekt, der mit der Teilnahme von Frauen an den Aufständen zusammenhängt. Meist bekleideten sie Hilfsfunktionen: Sie versorgten Verwundete, boten Aufständischen Unterschlupf und verbreiteten konspiratives Material. Es fehlt jedoch auch nicht an Legenden von Heldinnen, die aktiv am bewaffneten Kampf teilnahmen. Das Beispiel der Frauen, die sich nach der Niederlage der verschiedenen Aufstände entschlossen, das Los der Verurteilten zu teilen und mit ihnen in die Verbannung nach Sibirien zu ziehen, trug dazu bei, jene Bedeutungsebene des Mythos zu konstruieren, die sich auf Selbstlosigkeit und vollständige Aufopferung bezog. In der Konsequenz entstand das langlebige Bild der einsamen Frau, die, der „schützenden Arme" des gefallenen oder nach Sibirien deportierten Mannes beraubt, nun selbständig die verschiedenen Herausforderungen des Lebens aufnehmen und die Schwierigkeiten ertragen musste, die eine Existenz unter den Bedingungen der Teilung mit sich brachte. Wie auch immer – es handelt sich stets um das Bild der starken Frau, die in gleichem Maße wie der Mann die Konsequenzen des Kampfes um die Freiheit trägt.

Bekannt sind auch Beispiele von Handlungen auf der symbolischen Ebene. Polnische Frauen demonstrierten ihr patriotisches Bewusstsein, wenn sie Schmuck für die Ziele der Aufständischen abgaben und durch eiserne Ringe ersetzten oder Trauerkleidung anlegten, die nicht nur den Tod der Nächsten bedeuten sollte, sondern auch den symbolischen Tod des Vaterlandes. Das in der zeitgenössischen Kunst festgeschriebene ikonographische Muster der Polin stellt meist eine schwarz gekleidete Frau dar, die am Grab eines Aufständischen steht, ihren Ehemann, Sohn oder Vater in den Auf-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stand verabschiedet oder seinen Tod beweint (die bekanntesten Beispiele einer solchen Darstellung weiblicher Gestalten finden wir in den Graphikzyklen Artur Grottgers mit den Titeln *Polonia, Lituania, Wojna* [Krieg], *Warszawa*).[10]

Für die Analyse des Prozesses, in dem sich die polnische nationale Symbolik und Mythologie herausgebildet hat, ist es unumgänglich, auf die Bedeutung der Religion hinzuweisen, und zwar besonders in ihrer Form als staatsbürgerliche Religion. Diese Bedeutung erwuchs zweifellos aus der Rolle, welche die katholische Kirche und Religion für die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des Nationalbewusstseins spielte und dabei häufig den Rahmen der institutionalisierten Kirche und der religiösen Dogmen deutlich überschritt. Wir folgen hier der Definition, welche die staatsbürgerliche Religion als System religiös-politischer Symbole und Rituale auffasst, die sich auf die Geschichte und Bestimmung von Völkern beziehen[11], und konzentrieren uns auf jene Elemente, die mit dem Marienkult zusammenhängen, der im polnischen Katholizismus außerordentlich stark entwickelt und für die hier untersuchten Fragestellungen am wichtigsten ist.

Die Figur der Mutter Gottes fungiert deutlich in einer Doppelrolle als nationales und als religiöses Symbol. Als besondere Beschützerin der polnischen Nation sollte sie in den Schlüsselmomenten der Geschichte Polens Schutz und Hilfe erteilen; erwähnt sei hier lediglich die Verteidigung des Klosters *Jasna Góra* (auf dem Weißen Berg) in Tschenstochau während des polnisch-schwedischen Krieges 1655 oder auch der Sieg über die sowjetische Armee im Jahre 1920, der allgemein als „Wunder an der Weichsel" bezeichnet wurde. Ein poetisches Zeugnis des Glaubens an die schützende Macht der Mutter Gottes über Polen lässt sich in dem wohl bekanntesten Fragment der polnischen Poesie finden, in der „Anrufung", die das Nationalepos *Pan Tadeusz* (Herr Tadeusz) von Adam Mickiewicz einleitet:

> „Heilige Jungfrau Maria, die Du beschützt uns Tschenstochau,
> Leuchte der Ostra Brama! Sicher beschirmst Du die Schutzburg
> Nowogródeks mitsamt seinem Volke, das treu sich Dir darbringt!
> Wunderbar hast Du als Kind mich gerettet zu neuer Gesundheit
> [...] Also bringst durch ein Wunder Du uns in des Vaterlands Schoß heim."[12]

---

[10] Vgl. die Titelabbildung des Bandes Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, hrsg. von SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, das ein Gemälde von Artur Grottger mit dem Titel „Verabschiedung des Aufständischen" von 1865/66 zeigt (Anm. der Hg.).

[11] EWA MORAWSKA, Civil Religion vs. State Power in Poland, in: Society 21 (1984), No. 4, S. 29.

[12] Übersetzung von BUDDENSIEG, zit. nach ADAM MICKIEWICZ, Dichtung und Prosa. Ein Lesebuch von KARL DEDECIUS, Frankfurt a.M. 1994, S. 234 [Anm. d. Ü].

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die religiöse Symbolik, die einen wichtigen Aspekt des Mythos der Mutter-Polin darstellt, füllt ihn mit zusätzlichen Inhalten. Wenn wir nochmals auf die romantische Poesie zurückgreifen, lassen sich in vielen Repräsentationen von Frauengestalten immer wiederkehrende Elemente finden, die sich mehr oder weniger unmittelbar auf die symbolische Ikone der Schmerzensreichen Muttergottes beziehen. In einem Gedicht, das Adam Mickiewicz nach dem Scheitern des Novemberaufstandes (1830) schrieb und das den Titel *Do Matki Polki* (An die Mutter Polin) trägt, lesen wir:

„O Mutter Polin, Warne Deinen Knaben!
Eil zu der Schmerzensmutter Gnadenort
Und sieh das Schwert, tief in ihr Herz gegraben:
So wird vom Feind auch Deine Brust durchbohrt!"[13]

In diesem Gedicht scheint deutlich das Element der Aufopferung und des Leidens der Mutter Polin auf, mit dem ihre Erfahrung der Mutterschaft unausweichlich durchtränkt sein wird. Dieses poetische Bild wird in der dramatischen Gestalt der Frau Rollison aus den *Dziady* (Totenfeier) von Adam Mickiewicz wiederholt, einer einsamen Mutter und Witwe, die, verzweifelt wegen der Inhaftierung ihres minderjährigen Sohnes, zum Vertreter der zaristischen Macht geht, um Gnade und die Befreiung ihres einzigen Kindes zu erbitten. Die Gestalt der Frau Rollison ist dauerhaft in das Repertoire der Darstellungen von Frauengestalten in der polnischen Kunst eingegangen, sie lässt sich ohne Schwierigkeiten in den Repräsentationen fast der gesamten Geschichte der Teilungszeit bis in die Zeiten des Nachkriegssozialismus wiederfinden.[14] Es ist an dieser Stelle zu betonen, dass die Mutter-Polin in ihrer mythologisierten Gestalt nicht immer Mutter im biologischen Sinne sein muss, denn sie ist vor allen Dingen Patriotin, die in dieser oder jener Weise am Ringen der polnischen Gesellschaft um die Unabhängigkeit teilnimmt. Doch das Bild der Mutter, die aufopferungsvoll ihre Söhne zu künftigen Aufständischen erzieht, deren Schicksal von Anfang an vorbestimmt ist, ist in der vielschichtigen Struktur des Mythos besonders wichtig.

---

[13] Übersetzung von LAHR/DEDECIUS, zit. nach MICKIEWICZ, Dichtung und Prosa, S. 256 [Anm. d. Ü.].

[14] Von den zahlreichen literarischen Beispielen seien das Drama *Niemcy* (Die Deutschen) von LEON KRUCZKOWSKI sowie die populären Romane MARIA NUROWSKAS *Innego życia nie ma* (Ein anderes Leben gibt es nicht) und *Panny i wdowy* (Jungfrauen und Witwen) erwähnt. Filmische Darstellungen der Mutter-Polin im Kino nach 1945 behandelt eingehend ELŻBIETA OSTROWSKA, Obraz Matki Polki w kinie polskim – mit czy stereotyp? (Das Bild der Mutter-Polin im polnischen Kino – Mythos oder Stereotyp?), in: Kwartalnik Filmowy 1997, Nr. 17, S. 131-140.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es ist interessant, dass die Romantiker in einem solchen Frauenbild emanzipatorisches Potenzial entdeckten. Gestützt auf christliche moralische Normen und in der Berufung auf religiöse Symbolik, erlaubte es dieses Bild ohne Zweifel, Elemente des polnischen Messianismus mit einer Konzeption der Frauenbefreiung zu verknüpfen. So wie Polen leidend und Opfer bringend nach seiner Freiheit strebt, so erlangt auch die polnische Frau durch Aufopferung und Hingabe ihre Befreiung. Mickiewicz schrieb hierzu:

> „Dies ist der unausweichliche Weg der Menschheit: zuerst sind Opfer zu bringen, um ein beliebiges Recht zu erwerben. Auf diese Weise befreit sich in Polen die Frau; sie genießt hier größere Freiheit als irgendwo sonst, sie wird höher geachtet, fühlt sich als Gefährtin des Mannes. Nicht durch Disputationen über die Rechte der Frauen, nicht durch Bekanntmachung imaginärer Theorien werden die Frauen Bedeutung in der Gesellschaft erlangen, sondern durch Opfer."[15]

Neben der Gestalt der Mutter, die ihre Söhne auf das Opfer für das Vaterland vorbereitet, schuf die romantische Poesie auch das Bild der Frau, die ihr persönliches Glück für das Wohl des Landes opfert, worin sie an die männlichen romantischen Helden erinnert, die – wie etwa Gustaw-Konrad aus der *Totenfeier* Mickiewiczs – auf ein Privatleben verzichten, um sich dem Kampf um die Freiheit des Vaterlandes zu widmen. Dieses Modell der weiblichen Heldin erscheint in der polnischen Kulturtradition in der Legende um die Prinzessin Wanda, deren Gestalt zum ersten Mal im 13. Jahrhundert in den Chroniken Wincenty Kadłubeks erwähnt wird und als Legende vom 16. bis 20. Jahrhundert in der polnischen Literatur präsent ist, als Heldin von Kindermärchen bis heute. Die Romantiker, die sich so häufig auf die polnische nationale Tradition beriefen – vor allem auf diejenige, die in Motiven der Volkskultur überdauert hatte – griffen auf die alte Sage *Legende von Wanda, die keinen Deutschen wollte* zurück, um den Frauen geeignete Verhaltensmuster aufzuzeigen. Von den zahllosen Versionen der Legende erreichte die Erzählung von der Krakauer Prinzessin, die sich von einer Brücke in die Weichsel warf, um der Werbung durch einen deutschen Fürsten zu entgehen, unter den Romantikern größte Popularität.[16] Ryszard Przybylski schreibt:

> „Der typisch polnische Mythos des freiwilligen Opfers, das die eigene Person dem bedürftigen und bedrohten Vaterland zu Füßen legt, erscheint im Schicksal

---

[15] ADAM MICKIEWICZ, Vortrag im Collège de France, 17.6.1842, zit. nach: MARIA JANION, Kobiety i duch inności (Die Frauen und der Geist des Andersseins), Warszawa 1996, S. 96f.

[16] Vgl. das Stichwort „Wanda" in: WLADYSLAW KOPALIŃSKI, Słownik mitów i tradycji kultury (Lexikon der Mythen und kulturellen Traditionen), Warszawa 1985, S. 1248.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dreier Frauen: der mythischen Wanda, der gottesfürchtigen Jadwiga und der Barbara der Renaissance."[17]

Eine wichtige und ebenfalls tief im kollektiven Bewusstsein verwurzelte Spielart der polnischen Frau als Patriotin ist die Gestalt der Frau als Ritterin und Heldin, die häufig an der Seite der Männer kämpft und in der Schlacht fällt. Die beiden bekanntesten Figuren von Ritterinnen, die in der romantischen Poesie Mickiewiczs verewigt wurden, sind die Titelgestalt aus seinem Poem *Grażyna* sowie Emilia Plater, die legendäre Heldin des Novemberaufstands (1830), deren Tod er in dem Gedicht *Śmierć pułkownika* (Der Tod des Obersten) beschreibt. Das Poem *Grażyna* ist deshalb besonders interessant, weil die Einführung der Frauengestalt in ritterlicher Rüstung dazu dient, ein Dilemma zu erörtern, vor dem normalerweise der männliche Held steht, für den die Erfüllung der Pflicht gegenüber dem Vaterland immer mit einem persönlichen Drama verknüpft ist. Grażyna, eine mittelalterliche litauische Prinzessin, verweigert sich der Entscheidung des geliebten Mannes, die einen Landesverrat bedeuten würde, und verhindert, indem sie das Gehorsamsgebot gegenüber dem Manne verletzt, das geplante Bündnis mit dem Deutschen Orden. Im Finale des Poems erreicht die Umkehrung der traditionell zugeschriebenen Geschlechterrollen ihren Höhepunkt: Grażyna erleidet den Rittertod auf dem Schlachtfeld, ihr Mann Litawor stirbt, indem er sich auf den Scheiterhaufen der Ehefrau wirft.

Die Haltungen der polnischen romantischen Heldinnen und Helden bringen deutlich die Wertehierarchie zum Ausdruck, die von der polnischen Gesellschaft noch lange Zeit später befolgt werden sollte und die in der Akzeptanz bestimmter persönlicher Vorbilder deutlich wird. Diese regelten nicht nur das Verhältnis des Einzelnen zur nationalen Frage, sondern legten

---

[17] RYSZARD PRZYBYLSKI, Klasycyzm, czyli prawdziwy koniec Królestwa Polskiego (Der Klassizismus, oder das wahre Ende des Polnischen Königreichs), Warszawa 1983, S. 262, zit., nach MADEJ, Mitologie (wie Anm. 3), S. 101. Jadwiga/Hedwig von Anjou (1374-1399), Tochter des Königs Ludwig von Ungarn und Polen, wurde nach Ludwigs Tod mit zehn Jahren zur Königin von Polen gekrönt. Ihr „Opfer" für das Vaterland bestand in der Heirat des 20 Jahre älteren Großfürsten Jagiełło von Litauen, der für die polnische Krone in die Taufe einwilligte und damit den Weg zur Missionierung des letzten heidnischen Volkes in Europa freigab. Taufe und Heirat besiegelten die polnisch-litauische Union und den Aufstieg des Doppelreiches zur Großmacht. Barbara Radziwiłłówna (1520-1551) war zunächst Geliebte, seit 1547 heimlich angetraute Gattin von König Zygmunt II. August. Gegen den breiten Widerstand des Adels setzte Zygmunt (auch unter Androhung seines Verzichts auf den Thron) schließlich die Anerkennung und Krönung Barbaras durch. Diese war allerdings bereits von schwerer Krankheit gezeichnet und starb wenige Monate später. Das Königspaar und besonders Barbara wurden in der Romantik dadurch zum „Opfer" stilisiert, dass eine tragische Verstrickung des Königspaares zwischen seiner Liebe zueinander und dem höchsten Wert überhaupt, nämlich dem Interesse des Vaterlandes, konstruiert wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch fest, dass alle sozialen Probleme im Kontext der stets übergeordneten Frage, nämlich der Freiheit Polens, zu betrachten waren. Historikerinnen, die zu den polnischen Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts in Polen geforscht haben, weisen darauf hin, dass die Haltung der polnischen Aktivistinnen häufig durch den Umstand determiniert war, dass die nationale Frage Priorität genoss.[18]

Heute würde man kaum noch der Auffassung Mickiewiczs zustimmen, wonach Hingabe und Aufopferung zur Befreiung der polnischen Frau führten. Gleichwohl lohnt es, den Mythos der Mutter-Polin aus feministischer Perspektive zu betrachten. Dies ist um so interessanter, als dieser Mythos, der fortlaufend Transformationen unterliegt und immer neue Bedeutungen annimmt, sich auf Dauer im kollektiven Bewusstsein verankerte, wofür sich auch heute zahlreiche Belege finden lassen. Diese Lebenskraft des Mythos verdanken wir den besonderen historischen Umständen, die dazu beigetragen haben, dass sich in Polen eine starke nationalistische Strömung halten konnte. Wie Peter A. Heltai und Zbigniew Rau schreiben, sollte der Nationalismus

> „[...] als rationale Wahl von Gesellschaften verstanden werden, die im Verlauf der letzten beiden Jahrhunderte zunächst vor dem Verlust der Unabhängigkeit und dann vor der Oktroyierung des sowjetischen Systems standen. [Der Nationalismus] war eine politische Strömung, die für diese beiden Katastrophen die stärkste und dauerhafteste Herausforderung darstellte und sich am Ende bei ihrer Überwindung als erfolgreich erwies."[19]

In dieser ganzen Zeit, also sowohl während der Teilungen als auch im realen Sozialismus, gab es praktisch keine öffentliche Sphäre, wie sie für die Entwicklung einer staatsbürgerlichen Gesellschaft zwingend erforderlich gewesen wäre. Wenn wir die Definition der Bürgergesellschaft als „Raum,

---

[18] Siehe SIEMIEŃSKA, Women (wie Anm. 8); BIANKA PIETROW-ENNKER, Tradycje szlacheckie a dążenia emancypacyjne kobiet w społeczeństwie polskim w dobie zaborów (Adelstraditionen und emanzipatorische Bestrebungen der Frauen in der Teilungszeit), in: Kobieta i edukacja na ziemiach polskich w XIX w. (Frau und Erziehung in den polnischen Gebieten im 19. Jahrhundert), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1992, S. 13-30. Ähnlich sah es wesentlich später in der Oppositionsbewegung in der Volksrepublik Polen aus. Maria Janion schreibt: „Ich erinnere mich, wie ich während einer feministischen Diskussion in internationalem Kreis in Westberlin Ende der 80er Jahre darauf bestand, dass ‚Solidarność' zuerst Unabhängigkeit und Demokratie für die gesamte Gesellschaft erkämpfen müsse, und dass man erst danach sich in aller Ruhe mit der Frauenfrage und einer Verbesserung der Bedingungen für die Frauen befassen könne." JANION, Kobiety (wie Anm. 13), S. 326.

[19] PETER A. HELTAI/ZBIGNIEW RAU, From Nationalism to Civil Society and Tolerance, in: The Reemergence of Civil Society in Eastern Europe and the Soviet Union, hrsg. von ZBIGNIEW RAU, Boulder, San Francisco, Oxford 1991, S. 129-144, hier S. 133.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in dem Einzelne und Vereinigungen bei der Verwirklichung der eigenen Werte miteinander konkurrieren"[20] annehmen, können wir davon ausgehen, dass die Abwesenheit solcher Handlungsformen der Gesellschaft nicht nur die Entwicklungsmöglichkeiten und die Verwirklichung von Einzelinteressen einschränkte, sondern auch deren Artikulierung. Die emanzipatorischen Bestrebungen der polnischen Frauen wurden so in doppelter Weise beschnitten oder abgebremst: auf der einen Seite durch die Position, die der Frau im nationalistischen Diskurs zugewiesen wurde, auf der anderen hingegen durch die Formen des sozialen Lebens, die sich unter den unterdrückerischen politischen Systemen entwickelt hatten.

Aus diesen Überlegungen ließe sich leicht der Schluss ziehen, dass der tief im nationalen kollektiven Bewusstsein verankerte Mythos der Mutter-Polin für die polnische Frau eine unterdrückerische Struktur gehabt habe und ihre individuellen Bestrebungen und Ambitionen unausweichlich auf dem Altar der Geschichte hätten geopfert werden müssen. Eine solche Feststellung wäre jedoch eine allzu starke Vereinfachung und eine allzu eindimensionale Beurteilung des Einflusses, den dieser Mythos auf die Gestaltung der konkreten Lebenseinstellungen von Frauen ausübte. Ist die Mutter-Polin von der Last der nationalen Pflichten befreit, also dem Gebären und Erziehen von Kindern für das Vaterland, so tritt uns eine starke, selbständige, häufig unabhängige Frau entgegen, die aktiv am sozialen Leben teilnimmt.

Es lohnt an dieser Stelle anzuführen, dass der Mythos der Mutter-Polin sich etwa zur gleichen Zeit herausbildete wie der von Barbara Welter beschriebene „Kult echter Weiblichkeit" in Nordamerika, der die weiblichen Haupttugenden durchaus anders umschrieb; es waren dies bekanntlich Frömmigkeit, Reinheit (Unschuld), Aufopferung für das Familienleben und Fügsamkeit.[21] Ähnlich bot die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg den polnischen Frauen kaum Gelegenheit, eine „rätselhafte Weiblichkeit" (*Feminine Mystique*[22]) zu kultivieren – die sozialistische Mutter-Polin war, obwohl in den Augen einiger westlicher Forscherinnen ohne erwachtes feministisches Bewusstsein[23], eine Frau, die ihre soziale Position anders wahrnahm als etwa eine amerikanische Frau. Im übrigen war diese Position durch andere historische Bedingungen bestimmt.

---

[20] Ebd., Introduction, S. 4.

[21] BARBARA WELTER, The Cult of True Womanhood: 1820-1860, in: The American Family in Social-Historical Perspective, hrsg. von MICHAEL GORDON, 3. Aufl., New York 1983, S. 373-392.

[22] Vgl. BETTY FRIEDAN, The Feminine Mystique, New York 1963.

[23] Dieses Problem betrachtet mit Bezug auf Polen z.B. PEGGY WATSON, Eastern Europe's Silent Revolution: Gender, in: Sociology. The Journal of the British Sociological Association 27 (1993), No. 3, S. 471-487.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Mythos der Mutter-Polin in keiner Weise als Struktur dienen kann, um die Wirklichkeit zu beschreiben, dass er aber gleichwohl aus der Wirklichkeit hervorging und ihre Perzeption gestaltete. Schließlich konnte der Mythos auf die Gestaltung von Lebenseinstellungen einwirken und über die Aufnahme bestimmter Handlungen entscheiden.

Die Mythologisierung der Frauengestalten in Józef Lejtes' „Huragan"

Die Situation der polnischen Gesellschaft während der Teilungzeit förderte mit Sicherheit die Entwicklung und Verstärkung verschiedener Elemente der nationalen Ideologie. Die Wiedererlangung der Unabhängigkeit bedeutete jedoch nicht, dass der nationalistische Diskurs verworfen worden wäre. Vielmehr sorgten einerseits die Freude und der Stolz über die gewonnene Freiheit, andererseits die Situation auf internationaler Ebene dafür, dass „das Polentum" weiterhin ein zentrales Thema im gesellschaftlichen und künstlerischen Leben blieb. Das polnische Kino schrieb sich in seinen Anfängen mit Leichtigkeit in diese Strömung ein und bietet interessante Beispiele für Interpretationen nationaler Mythen auf der Leinwand, darunter auch des Mythos der Mutter-Polin.

Im polnischen Film der Zwischenkriegszeit dominierte, wie bereits erwähnt, der Typus „populäres Kino". Er wurde vor allem in zwei Genres umgesetzt, nämlich der Komödie und dem Melodram. Dazu gehörten auch historische Filmerzählungen, die Elemente melodramatischer Strukturen nutzten. „Geschichte in den Netzen des Melodrams" betitelte Alina Madej ein Kapitel ihres Buches über den Józef-Lejtes-Film *Barbara Radziwiłłówna* aus dem Jahre 1936; diese Umschreibung lässt sich ohne weiteres auf fast alle Filme der Zwischenkriegszeit übertragen, die das historische Ringen um Polen zum Thema machten und auf unterschiedliche Weise umsetzten. In diesem Ringen musste, kraft der oben beschriebenen Tradition, immer Platz für eine Frau sein. Die melodramatische Konvention der Leinwanderzählung kam der Darstellung von Frauen in mythologisierten Bildern entgegen. Dies erleichterte dem damaligen Publikum ihre sofortige Wiedererkennung (anders gesagt, es sicherte eine hohe Effektivität der Leinwandnachricht), einschließlich der zugeschriebenen symbolischen Bedeutungen. Darüber hinaus löste diese Vorgehensweise die gewünschte, auf den Mechanismus von Projektion-Identifizierung gestützte Rezeption des Werkes aus.

Die Filme von Józef Lejtes, zumal jene, in denen der Regisseur ein historisches Thema bearbeitet, zeichnen sich durch alle oben erwähnten Eigenschaften aus. Sie lassen sich daher als typische Erzeugnisse der polni-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Filmindustrie vor dem Zweiten Weltkrieg betrachten. Gleichwohl unterscheiden sie sich aber von vergleichbaren Filmen durch den hohen Grad, in dem die Regeln des klassischen Modells der Filmerzählung, wie sie in den Werken des amerikanischen Filmregisseurs David W. Griffith kodifiziert sind, beherrscht werden, sowie durch den bewussten Einsatz stilistischer Mittel, wie sie im Weltkino der damaligen Zeit entwickelt wurden. Das für polnische Verhältnisse hohe künstlerische Niveau des Schaffens dieses Regisseurs ist jedoch nicht der Grund dafür, dass er zum Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes gewählt wurde. Diese Entscheidung wurde eher von dem Umstand diktiert, dass die Filme von Józef Lejtes in besonders deutlicher Weise ihre Verbindung mit der polnischen kulturellen Tradition in ihren unterschiedlichen Formen und Erscheinungen zum Ausdruck bringen. Dies wird auch in den vom Regisseur verwendeten Schemata von Frauengestalten sichtbar: Sie alle sind mehr oder weniger unmittelbare Artikulationen des Mythos der Mutter-Polin in seinen unterschiedlichen Formen. Wenn wir berücksichtigen, dass die Filme Lejtes' hoch gelobt wurden, und zwar sowohl vom Publikum als auch von Filmkritikern, die vielfach ihren hohen künstlerischen Rang bezeugten, wird deutlich, dass sie für das damalige Publikum Vorbild schaffende Funktionen übernehmen konnten und daher als Ausgangspunkt für eine Diskussion der sogenannten Frauenfrage dienen können.

Aus dem reichen Schaffen des Regisseurs erscheint uns sein Leinwanddebüt, der Stummfilm *Huragan* (Orkan) aus dem Jahre 1928 für eine Analyse der Mythologisierung von Frauengestalten im polnischen Kino zwischen den Kriegen besonders interessant: Wohl in keinem der späteren Filme Lejtes' ist der ganze Reichtum der nationalen Mythologie und Symbolik so vollständig enthalten bzw. zu künstlerischen Zwecken adaptiert worden. Der Kontext der romantischen Tradition wird dem Betrachter bereits in der ersten Schrifttafel aufgenötigt, die der Eröffnungsszene des Films vorangeht: „1863. Die Lieder Mickiewiczs sind verstummt, aber sie haben in allen Herzen das Feuer der Opferbereitschaft hinterlassen; von überall her kehrte das Volk zurück zu gleichem Streben nach Einheit, nach Unabhängigkeit." Ihr Einfluss zeigt sich besonders deutlich in der Art, in der die weiblichen Heldinnen konstruiert sind, deren Gestalten fast vollständig auf die Funktion des Barthes'schen Zeichen-Mythos reduziert sind. Bevor wir die Frauengestalten eingehend analysieren, ist es sinnvoll, den erzählerischen Kontext zu rekapitulieren, in dem sie im Film erscheinen.

Die Handlung spielt während des Januaraufstandes von 1863. Die polnischen männlichen Protagonisten sind zwei Gruppen zugeordnet: An der Spitze der ersten steht der Marquis Aleksander Wielopolski (Aleksander Zelwerowicz), der eine Verständigungspolitik mit der Teilungsmacht betreibt und der Moskauer Regierung eine Zwangsrekrutierung der polnischen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jugend empfiehlt. Die zweite Gruppe sind die um Tadeusz Orsza (Zbigniew Sawan) versammelten Verschwörer. Der vor der Rekrutierung fliehende Tadeusz versteckt sich zufällig in den Mauern des Palastes eines russischen Würdenträgers, Gorčakov, wo ein Ball stattfindet, zu dem Polinnen aus der Umgebung eine zwangsweise Einladung erhalten haben. Unter diesen befindet sich Helena Zawiszanka (Renata Renée), die weibliche Hauptfigur des Films, eine stolze Adlige, die Graf Ignatov, Rittmeister der Tscherkessen, mit seinen Nachstellungen belästigt. Unter diesen dramatischen Umständen kommt es zur Begegnung von Tadeusz und Helena, die den Beginn einer großen romantischen Liebe darstellt, welche von Anfang an den Stempel der Tragik trägt. Kurz darauf bricht der Aufstand aus, an dem Tadeusz aktiv teilnimmt. Als seine von den Leiden des Kampfes ausgezehrte Abteilung sich in der Nähe des Gutshofes der Familie Helenas, der Zawiszy, befindet, wird Tadeusz zu diesen geschickt, um Lebensmittel zu beschaffen. Zur gleichen Zeit findet Rittmeister Ignatov die Spur der schönen Zawiszanka wieder und überfällt den Gutshof, wo er unerwartet auf die abgezehrten Aufständischen trifft. Es kommt zum Kampf, Tadeusz wird verwundet und verliert das Bewusstsein. Als er wieder zu sich kommt, findet er die tote Helena. Die Verzweiflung verwandelt sich nach einer Weile in Empörung, die Tadeusz auf die Barrikaden führt, um nun nicht mehr nur für die Freiheit Polens zu kämpfen, sondern auch den Tod der Geliebten zu rächen.

Helena Zawiszanka ist nicht die einzige Frauengestalt in diesem Film. Bevor sie zum ersten Male die Leinwand betritt, sehen wir in kurzen, aber bezeichnenden Rollen andere Frauen. Die erste nimmt an einer Demonstration teil, die das polnische Volk direkt vor den Fenstern des Palastes von Marquis Wielopolski abhält, um gegen die von ihm verfolgte Politik zu protestieren. Zunächst sehen wir im Hintergrund eine sich nähernde Menge von Demonstranten, in deren ersten Reihen auch einzelne Frauengestalten auszumachen sind. Nach einer Weile wechselt die Einstellung von der Totalen zur Halbtotalen; in einer Einstellung werden zwei Gestalten verbunden: eine Frau und ein Mann, die metonymisch die aufständische polnische Gesellschaft bedeuten. Es ist kaum ein besseres visuelles Kürzel denkbar, durch das sich dem Adressaten eine konzise Mitteilung über die Rolle machen ließe, welche die polnische Frau im politischen Leben ausübt. Dieses Bild lässt sich als eine Art Visualisierung der Feststellung ansehen, die in der ersten Schrifttafel enthalten ist, nämlich dass das ganze Volk, also Frauen und Männer gleichermaßen, im Streben nach Unabhängigkeit vereint ist (es ist bemerkenswert, dass die Bildkomposition in dieser Einstellung völlig neutral ist; weder die Gestalt des Mannes noch die der Frau ist herausgehoben) und den Kampf um die Freiheit des Vaterlands aufgenommen hat. Es wird also sofort zu Beginn des Films die Frau als eine Person gezeigt, die in der öffentlichen Sphäre tätig ist. Der situative Kontext, in dem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sie erscheint (eine politische Demonstration), hält uns zusätzlich davon ab, sie als „domestiziertes" Wesen zu betrachten, dessen Handlungsfeld auf die Privatsphäre begrenzt sein könnte.

Die beschriebene Einstellung hat grundlegende Bedeutung für die weitere Wahrnehmung des Films und die Perzeption der später auftretenden Frauengestalten. Der Kontext, in dem eine Frau zuerst auf der Leinwand auftritt, sowie der Charakter ihrer dortigen Aktion haben wesentlichen Einfluss darauf, über welche sozialen Rollen der Betrachter sie identifizieren wird. Wenn die Heldin zuerst in der Stille des Hauses präsentiert wird, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie unabhängig von ihren späteren Handlungen als „Hausmütterchen" wahrgenommen werden wird, die allenfalls einen gewissen Verhaltenskanon zu überschreiten vermag. Eine Schematisierung dieser Art ist einer der wichtigsten Faktoren, welche die spezifische Rezeption eines filmischen Werkes bestimmen, dessen wesentliches Element darin besteht, in einem unablässigen Prozess Hypothesen zur Entwicklung der filmischen, fiktiven Welt zu konstruieren und zu verifizieren. Das hier beschworene Bild der Frau, die gemeinsam mit dem Mann das Recht auf die Freiheit des Vaterlandes fordert, ist ein außerordentlich wichtiger und semantisch privilegierter Leinwandhinweis, der es dem Betrachter/der Betrachterin ermöglichen wird, Hypothesen über die folgenden Heldinnen aufzustellen.

Der erste und grundlegende Entwurf eines kollektiven Porträts der polnischen Frau ist also ihre politische Aktivität, die als beinahe gleichrangig mit der der Männer präsentiert wird. Unmittelbar darauf erscheint die Frau jedoch in der Rolle des Opfers von Gewalt seitens des Unterdrückers. Die Art dieser Gewalt wird in einem Zwischentitel präzisiert, in dem in allgemeiner Form mitgeteilt wird: *„Man vergewaltigt die Frauen"*. Visuelle Illustration dessen ist folgende Szene: Eine Frau und ein Mann gehen durch eine dunkle Straße, die aus einem Versteck von einer kleinen Gruppe russischer Soldateska beobachtet wird. Plötzlich springen diese hervor und schleppen die Frau fort; der Protest des Mannes ist lediglich eine leere Geste – er ist gedemütigt und völlig hilflos angesichts der Übermacht der Gegner.[24] Diese Szene, die keinerlei Verbindung zum Handlungsfaden des

[24] Das Bild des schwachen, durch den Feind gedemütigten Mannes erscheint in der polnischen Kultur ungewöhnlich häufig. Diese Vorstellung ist ein Reflex auf die Position, die der Mann innerhalb der polnischen Gesellschaftsstruktur einnahm. Das geteilte Polen war der Institutionen, die den männlichen Diskurs der Macht artikulierten, beraubt und fungierte im kollektiven mythologisierten Bewusstsein eher als weibliche Struktur denn als Agenda einer universellen patriarchalischen Ordnung. Die blockierte Transmission zwischen den Strukturen der männlichen Macht und den Strukturen der staatlichen Macht beeinflusste die gesellschaftliche Rolle des Mannes ganz wesentlich. Dieser Zustand dauerte in wenig gewandelter Form im Nachkriegspolen an, was, wie PEGGY WATSON feststellt, zu einem frustrierenden

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Filmes hat, dient hier wiederum als symbolisches visuelles Kürzel zur Bezeichnung der Gewalt, die der polnischen Nation angetan wird. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass als Symbol die sexuelle Unterdrückung der Frau gewählt wird: Diese nämlich rekurriert auf eine metaphorisierte Vorstellung vom Vaterland als Frau, die von dem Aggressor vergewaltigt wird. Das feminisierte Bild Polens ist in der polnischen Kunst des 19. Jahrhunderts häufig anzutreffen; die charakteristischsten Beispiele sind zwei Bilder mit dem gleichen Titel *Polonia*: eines von Jan Matejko, das zweite – als Titelblatt eines Graphikzyklus – von Artur Grottger. Obwohl sie sich in Technik und Stilistik unterscheiden, stellen sie das gleiche Motiv einer in Ketten gefesselten Frau als allegorische Verkörperung Polens dar.

Dieses Motiv der vorgestellten Vereinigung vom leidenden Vaterland mit der tragischen individuellen Erfahrung einer Frau wird in der folgenden Szene weiterentwickelt, die unmittelbar nach der brutalen Zerschlagung der Demonstration durch zaristische Truppen folgt. Als erstes erscheint auf der Leinwand das Bild des plötzlich entvölkerten Platzes, auf dem noch kurz zuvor die Menschenmasse heftig protestierte. Der einzige Hinweis auf die Demonstration sind jetzt vier Leichen, die auf dem Pflaster liegen. Über eine von ihnen beugt sich eine schwarz gekleidete weibliche Gestalt. Bereits die Kleidung erlaubt es, sie ohne Probleme als Mutter-Polin zu identifizieren, die hier in der symbolischsten aller Situationen erscheint – der der Verzweiflung nach dem Tod ihres Sohnes. Die von ihr eingenommene Körperhaltung, die ins Unermessliche gesteigerte Geste der Klage sind nachgerade eine treue Wiedergabe des Darstellungsschemas der Pietà. Auf diese Weise wird der nächste Bedeutungskontext des Mythos mobilisiert und aus dem Bereich der religiösen Symbolik herausgeführt, der die Figur der Muttergottes umgibt. Es handelt sich also um ein fast ideales Beispiel für den weiter oben beschriebenen Prozess: die Konstruktion mythologisierter Repräsentationen von Frauen in der polnischen Kultur auf der Basis der Verknüpfung von martyrologischer mit religiöser Symbolik. Durch die Art des erfahrenen Leides legt sich das Bild der Frau-Mutter über das Bild des leidenden Vaterlandes, das ebenfalls seine Söhne in den Aufständen verliert. Das Vaterland, das mit weiblichen Werten angefüllt ist, wird zum Gegenstand intimen emotionalen Erlebens. Jan Prokop schreibt: „[...] es ist die Mutter, die um Hilfe ruft, und nicht die Machtstruktur, die das kollektive Leben ordnet [...]".[25]

Effekt der Schwächung der traditionellen, auf Macht basierenden männlichen Identität führen konnte. Vgl. ebd., S. 485.

[25] JAN PROKOP, Stichwort „Kobieta Polka (Die Polin)", in: Słownik literatury polskiej XIX wieku (Lexikon der polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts), hrsg. von JÓZEF BACHÓRZ/ALINA KOWALCZYKOWA, Wrocław 1991, S. 415.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Figur der symbolischen Mutter geht in Lejtes' Film jedoch nicht völlig in der Ikone der Mater Dolorosa auf. Verzweiflung und Schmerz, die zuerst auf ihrem Gesicht erkennbar sind, weichen der Geste des Zorns und der Rebellion. Sie erhebt sich in einer majestätischen Bewegung von den Knien und hebt stehend die Hand über den Kopf, als ob sie dem Schuldigen am Tod ihres Sohnes drohe. Die Einstellungen der Mutter werden parallel zu Einstellungen von Wielopolski montiert, der vom Balkon aus die Ereignisse verfolgt, die sich auf dem Platz abspielen. Diese Szenenfolge ruft den Eindruck hervor, die Frau wende sich an ihn und schwöre ihm Rache. Das Gesicht Wielopolskis scheint zu Beginn fast Erschrecken auszudrücken, mindestens aber Verwunderung über alles das, was sich seinen Augen darbietet. Nach einer Weile jedoch erstarrt sein Antlitz wieder im Ausdruck der Verbissenheit. Unmittelbar darauf folgt eine Einstellung, in der auf dem Platz, in der Nähe der Frau, ein berittener zaristischer Soldat erscheint. Es erschallt ein Schuss, und die Frau sinkt tot neben den Leichnam ihres Sohnes. Die Bedeutung dieser Szene liegt darin, dass die Frau hier nicht nur als passives Opfer der Gewalt des Unterdrückers erscheint, sondern im Gegenteil stirbt, weil sie aktiv ihre Empörung und Wut geäußert hat, eine Haltung, die traditionell dem Manne zugeschrieben wird. Sie ist daher nicht nur ein Zeichen für das Märtyrertum, sondern auch für den Heroismus.

Die bisher beschriebenen Frauengestalten bilden den aussagekräftigen Kontext für die weibliche Hauptfigur des Films, Helena Zawiszanka, die erstmals in der Ballszene auftritt, die im Palast Gorčakovs spielt. Sie beteiligt sich nicht am Tanz, und ihr Gesicht bringt den Unwillen zum Ausdruck, mit dem sie an diesem zwangsweisen „Vergnügen" teilnimmt. Als sie die Augen des Rittmeisters Ignatov auf sich spürt, wendet sie stolz den Kopf zur Seite. Der Russe bittet einen seiner Begleiter, ihn der schönen Polin vorzustellen. Als Antwort hört er: „Das lohnt den Versuch nicht, Herr Graf. Das ist eine Polin, die ihren Idealen treu ist." Diese von einem der Tscherkessen geäußerte Meinung soll darauf hinweisen, dass die polnische Frau durch ihre Unbeugsamkeit selbst dem Feind Achtung abnötigt. Helena bleibt „ihren Idealen treu" bis zum Ende, also ihrem tragischen Tod. Sie weist die Werbung Ignatovs mit jener Verachtung zurück, die dem brutalen und rücksichtslosen Unterdrücker gebührt, selbst wenn sie dies mit dem Leben bezahlen muss – es fällt schwer, die Analogie zur mythischen Wanda hier nicht zu sehen.

Weiter ist auffällig, dass sich die Kraft des mythologischen Vorbildes in der narrativen Struktur nicht nur auf der Ebene des Verhaltens der Heldin zeigt, sondern auch in den Mitteln, mit denen es repräsentiert wird. Es geht dabei vor allem um den Effekt des Pathos, das mit Hilfe verschiedener stilistischer Kunstgriffe erreicht wird, beginnend mit dem Spiel der Darstellerin, das durch Emphase und übertriebene Gesten gekennzeichnet ist, bis

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hin zur Art der Beleuchtung, die scharfe Kontraste zwischen den einzelnen Akteuren zeichnet. Dies alles dient dazu, die rhetorische Ebene der Nachricht zu verstärken und dadurch gleichzeitig auf die Emotionen des Adressaten einzuwirken.

Die legendäre Wanda blieb nicht die einzige Figur, die aus der Galerie mythologisierter Frauengestalten der polnischen Kultur für die Person der Helena herangezogen wurde. Stolz und unbeugsam gegen Ignatov, zeigt sie gegenüber Tadeusz Orsza große Zärtlichkeit und, so ließe sich formulieren, geradezu mütterliche Fürsorge. Besonders deutlich wird dies in der Szene, in welcher der ausgezehrte Tadeusz auf dem Gutshof der Zawiszy ankommt. Die Freude der Liebenden über das Zusammentreffen ist ungeheuer groß, weicht bei Helena aber sofort einer besonderen Fürsorglichkeit: Sie füttert den Geliebten, der nun, umfangen von der von ihr ausgehenden Wärme, eher an ein hilfloses Kind denn an einen heldenhaften Aufständischen erinnert.

Die mütterliche Haltung der Frau gegenüber dem Mann ist sicherlich kein Spezifikum der polnischen Kultur oder Sittlichkeit des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich hier vielmehr um eine typische Erscheinung der gesamten westeuropäischen Zivilisation in jener Zeit, die gerade damals in besonderem Maße einen Kult der Mutterschaft entwickelte, die als vollkommenste Erfüllung der Weiblichkeit angesehen wurde. Dabei wurde die Mutterrolle nicht allein auf die Fürsorge für das Kind beschränkt, sondern auch auf eine weitergefasste Fürsorge für den Mann ausgedehnt.[26] Die beschriebene Szene aus Lejtes' Film macht deutlich sichtbar, dass im Kontext der polnischen Kultur und Geschichte die Fürsorglichkeit der Frau den Status einer patriotischen Tat annimmt, was sie eindeutig in den Personenmythos der Mutter-Polin einschreibt.

Lejtes hat es nicht versäumt, Szenen in seinen Film einzufügen, die von der Bindung der Heldin an die katholische Religion zeugen, die – hiervon war bereits die Rede – einen grundlegenden Aspekt des Mythos darstellt. Es handelt sich um eine Szene, in der Helena und Tadeusz inbrünstig in einer Kirche beten und gemeinsam mit der Menge das wohl bekannteste patriotisch-religiöse Lied *Boże coś Polskę*... anstimmen. Diese Szene dient gewissermaßen dazu, die Verbindung zwischen den beiden Helden zu legitimieren, sie ist deren Heiligung. In der Logik der Vermittlungsrhetorik wird auf diese Weise ein krasser Kontrast zu den schändlichen Absichten Ignatovs gegenüber Zawiszanka hergestellt, die wir heute als sexuelle Gewalt des Unterdrückers bezeichnen würden.

---

[26] Vgl. ELISABETH BADINTER, The Myth of Motherhood. A Historical View of the Maternal Instinct, London 1981.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der mythologische Charakter der weiblichen Hauptfigur wird im Programmheft zum Film durch einen rhetorischen Kommentar zum Ende des Films bekräftigt, wo wir lesen:

> „[Tadeusz] schwört dem Feind Rache. Nun wird er nicht mehr nur das geliebte Vaterland verteidigen, sondern auch die besudelte Ehre der angebeteten Frau rächen."[27]

In diesem Textausschnitt wird, in sehr allgemeiner und vereinfachter Weise, die Figur der Helena interpretiert. Ihr Tod (der auf der Leinwand nicht gezeigt wird, weshalb letztlich ungewiss bleibt, unter welchen Umständen er eintrat und ob ihm die Vergewaltigung durch Ignatov vorausging) wird mit dem Bild des verfolgten Vaterlandes direkt in Beziehung gesetzt. Die Formulierung einer solchen Interpretation im Kinoprogramm musste den damaligen Betrachter beeinflussen und ihm sozusagen „von oben" den allegorischen Aspekt der weiblichen Hauptrolle des Films aufdrängen.

Um die Analyse des in Lejtes' *Huragan* geschaffenen Frauenbildes zu vervollständigen, sind noch einige weitere Frauengestalten zu erwähnen, die zwar in Episoden auftreten und häufig überhaupt nicht mit dem Hauptfaden der Erzählung zusammenhängen, dennoch eine eindeutige Artikulierung des national-patriotischen Mythos darstellen. Die jüngere Schwester Helenas, Janka Zawiszanka (Janka Leńska) ist die Verkörperung des weiblichen Ritters: kurz geschnittene Haare, männliche Kleidung und eine gewisse Ungezwungenheit im Verhalten. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist es, die Flinte zu reinigen und aufzubewahren; als Orsza in den Aufstand zieht, bittet sie ihn: „Nehmen Sie mich mit. Unsere Herzen sind einander ähnlich." Ein ähnliches Engagement für die nationale Sache und die bewaffnete Tat zeigt eine Bäuerin, die wir wachend an der Wiege ihres Kindes sehen. Als das verabredete Zeichen kommt, geht sie zu ihrem schlafenden Mann und weckt ihn mit den Worten: „Es ist Zeit. Geh! Unsere Brüder warten auf Dich."[28] Schließlich ist die Figur einer Frau zu erwähnen, die in Begleitung zweier mitverschworener Männer in einer dörflichen Schankwirtschaft auftritt. Besonders interessant ist die Einstellung in der Totalen, in der alle drei über einem Tisch die Köpfe zusammenstecken und geradezu übertrieben die gut bekannte Pose der sich beratenden Verschwörer einnehmen. Abgesehen davon, dass eine Frau in ein „männliches" ikonographisches Schema über-

---

[27] Zitiert nach STANISŁAW JANICKI, Polskie filmy fabularne 1902-1988 (Polnische Spielfilme 1902-1988), Warszawa 1990, S. 56.

[28] Die Inszenierung und die Ikonographie dieser Szene stellt wiederum eine fast identische Replik der Graphik *Das Zeichen* (Znak) aus dem Zyklus *Lituania* von Grottger dar; Lejtes benutzte in seinem Film noch eine Reihe weiterer allgemein bekannter Zeichnungen, unter anderem *Branka* und *Das Schmieden der Sensen* (Kucie kos).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nommen wird, haben wir es hier mit einem weiteren Beispiel dafür zu tun, dass sie in die traditionell den Männern vorbehaltene öffentliche Sphäre eindringt.

Schluss

Aus der von Lejtes präsentierten Galerie weiblicher Gestalten in *Huragan* drängt sich deutlich ein kollektives idealistisches Porträt der Polin in allen möglichen Varianten und sozialen Kontexten auf (repräsentiert werden alle sozialen Schichten: der Adel, das Bürgertum und die Bauernschaft), die sich schließlich auf der Ebene des nationalen Mythos miteinander vereinen. Ihre Charakterisierung erschöpft sich in einer, allenfalls einigen wenigen (dies betrifft lediglich Helena) Eigenschaften. Wenn wir die Filmfigur als eine Art Zeichenstruktur annehmen, dann kommt es im Falle der Heldinnen des Lejtes-Films zu einer Reduzierung der denotativen zugunsten der konnotativen Bedeutungen. So tritt jede von ihnen auf der Leinwand auf, um weitere Tugenden zu bezeichnen, die dem Ideal der Polin zugeschrieben werden. Diese Bedeutungsbruchstücke können dann im Rezeptionsprozess zur Struktur des kollektiven Mythos, hier des national-patriotischen Mythos, zusammengefügt werden. Diese mythologischen Strukturen schreiben sich auf eindeutige Weise in den breiteren ideologischen Diskurs der in Polen in der Zwischenkriegszeit verfolgten nationalistischen Politik ein.

Das hier beschriebene Frauenmodell wurde im polnischen Kino der Zwischenkriegszeit viele Male wiederholt. Einen ähnlichen Heldinnentypus finden wir in fast jedem Film, der eine historisch-patriotische Thematik aufgreift; erwähnt werden sollen hier nur *Rok 1863* (Das Jahr 1863) von Edward Puchalski (1922), *Na Sybir* (Nach Sibirien) von Henryk Szaro (1930) oder auch *Floriana* von Leonard Buczkowski (1938). In den vorwiegend produzierten Melodramen sind die Frauengestalten individueller Eigenschaften beraubt und bilden meist eine Artikulation der Idee von der „ewigen Weiblichkeit".

Allgemein gesagt sind die filmischen Repräsentationen von Frauen im polnischen Kino zwischen den Kriegen in einem genau festgelegten Darstellungsschema eingeschlossen, das seine Quellen entweder in universellen Geschlechterstereotypen oder im patriotisch-nationalen Mythos hat. Es fehlt hingegen an Filmen, die als ein Versuch gelten könnten, die Erfahrungen von Frauen in dieser historischen Epoche darzustellen, oder die tiefergehende psychologische Porträts wären. Diese Eigenart, oder besser Beschränktheit des polnischen Kinos wird besonders deutlich, wenn wir sie mit der Literatur der beiden Jahrzehnte zwischen den Kriegen vergleichen. Die Frauenfrage nimmt darin – insbesondere in den Werken von Schriftstel-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lerinnen[29] – einen zentralen Platz ein. In der Filmgeschichte jener Zeit sind hingegen nur zwei Frauen verzeichnet: Wanda Jakubowska und Franciszka Themerson, die gemeinsam mit ihrem Mann in der avantgardistischen Richtung tätig war. Diese Situation interpretiert Alina Madej zutreffend, wenn sie feststellt, dass das polnische Kino der Zwischenkriegszeit „ ... in Bezug auf die damals gültigen Standards filmischer Darstellung auf seine Art anachronistisch war, dadurch aber gleichzeitig den Anachronismus des polnischen ‚Museums der Phantasie' sichtbar machte."[30]

Die Vitalität dieses „Museums der Phantasie" findet seine Rechtfertigung im ideologischen Diskurs, der die Grundlage für die vom polnischen Staat betriebene Politik in der Zwischenkriegszeit bildete. Einerseits versuchte man, die Genese der Zweiten Republik eher mit den aufständischen „Orkanböen" des 19. Jahrhunderts als mit den Veränderungen auf der europäischen politischen Arena des 20. Jahrhunderts zu verbinden. Andererseits stand das nach 123 Jahren Teilung wieder unabhängige Polen bald vor einer neuen Bedrohung, diesmal von Seiten der bolschewistischen Macht. Bekanntermaßen führt äußere Bedrohung immer zu einer Intensivierung nationalistischer Ansichten und Verhaltensweisen, für die häufig eine Legitimierung in der Sphäre der nationalen Mythologie gesucht wird. Hervorgegangen aus der romantischen nationalen Ideologie erwies sich der Mythos der Mutter-Polin erneut als ein wichtiger Faktor bei der Festigung der kollektiven nationalen Identität und gleichzeitig als ideales Muster für die damals lebenden Frauen. Das populäre Kino der Zwischenkriegszeit, das vor allem traditionelle Erzählschemata und ikonographische Muster der traditionellen Malerei verwendete, erfüllte die Funktion der Konservierung und Vervielfältigung von Bildern aus der nationalen Mythologie erfolgreicher als die Literatur und die Kunst, die in deutlich stärkerem Maße dem Einfluss des europäischen Modernismus und seinen avantgardistischen Strömungen unterlagen. In diesem doppelten, auf der formalen wie inhaltlichen Ebene zu verzeichnenden „Tiefgang" des polnischen Kinos in die Vergangenheit liegt der Grund, warum es schon in der Zwischenkriegszeit selbst als anachronistisch angesehen wurde. Umso anachronistischer erscheint das im Zeitalter der Emanzipationsbewegungen in Europa vom polnischen Melodram vorgeschlagene historische Frauenbild nach dem Muster der mythischen Ikone der Mutter-Polin. Paradoxerweise sollte sich jedoch dieses aus dem Mythos der Mutter-Polin abgeleitete, anachronistische Schema kurze Zeit später wieder der Wirklichkeit annähern. Die Zeit des Zweiten Weltkriegs und die

[29] Eingehend wird dies in dem Buch von GRAŻYNA BORKOWSKA, Cudzoziemki. Studia o polskiej prozie kobiecej (Ausländerinnen. Studien zur polnischen Frauenprosa), Warszawa 1996, besprochen.

[30] MADEJ, Mitologie (wie Anm. 3), S. 32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

folgenden Jahrzehnte sowjetischer Hegemonie führten zu einer Erneuerung des romantischen nationalen Mythos, der wiederum die Lebenseinstellungen von Frauen und ihre Repräsentation im Darstellungssystem der polnischen Kultur beeinflusste.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ALICJA KUSIAK

POLIN, PATRIOTIN, FRAU. ÜBER DIE KONSTRUKTION VON WEIBLICHKEIT IN REKONSTRUKTIONEN DER VERGANGENHEIT

„Diese frommen und nationalen Empfindungen, diese jungfräuliche Scham, diese Einfachheit des Herzens, diese strengen Sitten, die einstmals unter der steifen Robe lebten, können genauso unter einem Korsett aus weichem Lyoner Gewebe leben.
Und sie sollen leben.
Und wenn sie dort nicht mehr leben sollten, wenn sich unsere Frauen von den heimischen Göttern abwenden und zu fremden Göttern zu beten beginnen, wenn sie, die einst für die ganze Nation Hellen und Durchsichtigen beginnen, sich nach Art des Westens umzustellen und sich selber *unverständlich* zu werden: in diesem Fall ... werfen wir beizeiten den Vorhang über die ganze Vergangenheit und begraben wir den Geist, um freudig Körper zu sein.
Wo die Mütter zu Fremden geworden sind, – dort ist alles schon fremd.
Ende des heiligen Martyriums des Geistes, – Anfang der animalischen Glückseligkeit."[1]

Zygmunt Kaczkowski

Die Historiographie des 19. Jahrhunderts

Die Humanisten des 19. Jahrhunderts schufen aus der Vergangenheit und ihrer wissenschaftlichen Beschreibung eine der Ikonen der damaligen Kultur. Die Geschichte spielte als Ikone die Rolle eines mystischen Symbols der Wahrheit und der Gegenwart, sie bildete den Gegenstand von Kult und Kontemplation. Die Historiographie ermöglichte hingegen als Medium die Kommunikation mit der Vergangenheit.

Die Geschichte diente der Legitimation der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, sie inspirierte die Denker und Künstler, sie bildete – scheinbar – einen unveränderlichen Bezugspunkt gegenüber allen Verände-

[1] ZYGMUNT KACZKOWSKI, Kobieta w Polsce. Studium historyczno-obyczajowe (Die Frau in Polen. Historisch-sittliche Studie), Petersburg 1895, S. 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rungen, welche die Gegenwart mit sich brachte. Sie schuf ein Gefühl der „existentiellen" Sicherheit. Ihre romantischen Exemplifikationen – Ruinen – , waren auch Überbleibsel des Elternhauses, der Orte der Kindheit, eines magischen und verlorenen Ortes wie das unwiederbringlich verlorene Arkadien.

Wie jeder Gegenstand des Kultes, blieb die Geschichte ein passives und leeres, jedoch mystisches Gefäß, welches die Historiker-Exegeten mit unterschiedlichem Inhalt füllten, den sie gestalteten und ergründeten. Die im 19. Jahrhundert lebenden Geschichtsforscher waren sich, wie es scheint, der „Passivität" ihres Forschungsgegenstandes bewusst, aber sie fürchteten sich, aus dieser Beschaffenheit endgültige Schlüsse abzuleiten. Die Angst vor dem Relativismus wurde mit dem Glauben an die Idee der Vorsehung oder des Fortschritts unterdrückt. Bestätigungen für die Existenz dieser beiden Ideen entdeckte man in der Vergangenheit.

Trotz der Verwissenschaftlichung der historischen Forschung, des Reichtums der historiographischen Richtungen und der Verleihung des Status' einer akademischen Disziplin an die Historiographie blieb die Geschichte weiterhin eher Gegenstand des Glaubens als des Wissens. Der mystische Aspekt der Ikone blieb gegenüber ihrem angeblich „objektiven" Charakter vorherrschend. Der Gegenstand der historischen Wissenschaft widerstand vom Ansatz her der Methodologie der exakten Wissenschaften und oszillierte hin zu Methoden der theologischen Exegese. Diese Zwiespältigkeit im Erkenntnisstatus führte zu einer (dauerhaften) methodologischen Schizophrenie[2], die ihren vollkommensten Ausdruck in der Inkohärenz der ausgefeilten Forschungswerkstatt des Historikers fand. Diese diente der Rekonstruktion „objektiver" Fakten, mit denen dann auf der Ebene der Interpretation manipuliert werden konnte. Die Interpretation selbst, dieses „zweite Stockwerk der Historiographie", wie Jerzy Topolski es nannte, wurde auf einer definitiv nicht-wissenschaftlichen Argumentation mit politischem, ideologischem oder religiösem Charakter aufgebaut. Eine derart verstandene und angewandte Historiographie konnte zu einem Staaten, Nationen und Klassen integrierenden wie Konflikte hervorrufenden Faktor werden.[3]

Die eigene Vergangenheit kennen und – daraus folgend – die eigene Andersartigkeit verstehen, wurden zu integralen Elementen des nationalen Bewusstseins. Gemeinsam mit Mythen, Symbolen und Stereotypen wurden sie in die Sphäre des nationalen Sakrum überführt. Dieser sakrale nationale Raum erlangte einen besonderen Status in den Unabhängigkeitsbestrebungen

---

[2] JERZY TOPOLSKI, Od Achillesa do Beatrice de Planissolles. Zarys historii historiografii (Von Achilles bis zu Beatrice de Planissolles. Abriss der Geschichte der Historiographie), Warszawa 1988, S. 88.

[3] Ebd., S. 86-107.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von jungen und untertänigen Nationen, oder auch von jenen, die wie die polnische Nation ihre Eigenstaatlichkeit verloren hatten. Das Fehlen eines eigenen Staates wurde als historische Ungerechtigkeit empfunden und durch einen Kult der nationalen bzw. staatlichen Vergangenheit kompensiert, in der man nach Begründungen für nationale Befreiungsideen suchte. Ebenso fanden auch gefestigte und imperiale Staaten in der Geschichte Sanktionen für ihre Politik.

Der in diesem Kontext entstandene Historismus, der sich vor allem in der Abkehr von Universalismen jeglicher Art hin zu Partikularismen manifestierte, konzentrierte sich weiterhin auf die Interessen seiner „geistigen Auftraggeber": Nation und Staat. Eine derart verstrickte Historiographie wurde für durch und durch pragmatische Ziele ausgenutzt. Trotz postulierter Wissenschaftlichkeit, die nach Wunsch und Glauben der Historiker ihre Interpretationen objektiv werden ließ, zeichneten sich diese in ihren populären wie wissenschaftlichen Formen durch moralisierende Tendenzen und politische oder ideologische Überzeugungsversuche aus. Das übergeordnete Ziel der Historiographie, die *Überzeugung* des Lesers und der Adressatin von der Richtigkeit der propagierten Thesen und ihren Konsequenzen für die Gegenwart, wurde allerdings nicht nur durch den Einsatz des wissenschaftlichen Apparates erreicht. Die redliche Analyse der Quellen und die solide Werkstatt des Historikers wurden nicht selten von einer leichten Feder und literarischem Talent in den Schatten gestellt, besonders in der romantischen Ausprägung der Historiographie.

Begeisterung, Empathie und Kunstgriffe, die darauf abzielten, ausgewählte historische Momente zu veredeln, sollten die Aufmerksamkeit der Leser gewinnen und sie vor allem zur Tat bewegen. Ihr endgültiges Ziel realisierten die Historiker ohnehin in der rhetorischen Schicht der Texte, ohne Rücksicht auf die angewandte Methodologie und die Ergebnisse der Quellenforschung. Die historischen Arbeiten sollten eine bestimmte Reaktion der zeitgenössischen Leser hervorrufen – sie zur Annahme der präsentierten Argumente und der politischen Ratio bewegen.

Frauen in der Historiographie des 19. Jahrhunderts

Die Hinwendung zu Partikularismen, die Kapitulation vor ideologischen und politischen Einflüssen, die internationalen und sozialen Spannungen offenbarten den Historikern auf natürliche Art und Weise den weiblichen Teil der Gesellschaft. Dieser war der Vergangenheit beraubt und verlor sich in der sogenannten Privatsphäre, begann aber mit der Französischen Revolution immer mutiger in den Bereich der öffentlichen Angelegenheiten einzutreten. Die geistigen Erbinnen von Olympe de Gouges verlangten immer nachdrück-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

licher die Zuerkennung politischer Subjektivität. Dort, wo aus ideologischen Gründen die Notwendigkeit der Integration der Frauen in die Klasse oder in die Nation gesehen wurde, „historisierte" man die Frauen, indem man ihnen den Status eines integralen Teils des Ganzen verlieh. Die Frauen, als Gruppe bezeichnet durch ihr Geschlecht und aus diesem Grund politisch benachteiligt, blieben ein *ahistorischer* Teil der Gesellschaft.[4] Forschungen von Historikerinnen und Historikern des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass Frauen aus dem kollektiven Gedächtnis ebenso wie andere benachteiligte, gesellschaftliche Gruppen entfernt wurden. Die Diskriminierung der Frauen resultierte – anders als die Diskriminierung gesellschaftlicher Schichten und konfessioneller Gruppen (Bauern, Arbeiter, Häretiker etc.) und ähnlich wie die sexueller Minderheiten, kranker Menschen oder der farbigen Bevölkerung – in erster Linie aus ihrer biologischen Beschaffenheit.

Die Frauen, an die man erinnerte, bildeten seit langem einen integralen Teil des historischen und kulturellen Erbes. Ihre Anwesenheit in der Historiographie resultierte aus einer wichtigen politischen oder kuriosen Rolle, die sie in der Geschichte gespielt hatten. Gewöhnlich wurden sie als Teil des Staates, der Nation, der Kirche wahrgenommen. Ihre Historisierung erfolgte meistens aus soziologischen und biologischen Gründen. Frauen-Ehefrauen und Frauen-Mütter beteiligten sich als Kulturträger am gesellschaftlichen Austausch und garantierten so Kontinuität und Reproduktion des Staates, des Stammes, der Familie. In diesem Fall nivellierte ihr hoher gesellschaftlicher Status die rechtliche und politische Benachteiligung, die aus ihrer geschlechtlichen Beschaffenheit resultierte.

Wenn wir die Historiographie als eine offizielle Aufzeichnung des kollektiven Gedächtnisses betrachten, kann es nicht verwundern, dass bis zum Moment des Erscheinens der ersten ernsthaften Abhandlungen über die Frage der Emanzipation, die Historiographie den Frauen und anderen diskriminierten gesellschaftlichen Gruppen nicht allzu viel Aufmerksamkeit widmete. Die Konstituierung des gesellschaftlichen Gedächtnisses ist ein politischer Prozess. Die Politisierung der Frauenfrage verlangte daher nach ihrer Historisierung. Dazu wurden vor allem die bekanntesten und am besten bearbeiteten Quellen ausgewertet, vor allem Königschroniken, Erinnerungen aus Hofkreisen, Ordenschroniken, diplomatische und Rechtsdokumente sowie die schöne Literatur. Diese Quellenbasis bestimmte – gleichrangig mit der didaktischen Interpretation und der literarischen, fiktiven Vorstellung von der Frau – für lange Zeit das historische Frauenbild.

Herrscherinnen, königliche Mätressen, Aristokratinnen, Heilige und andere „längst Verblichene", wie François Villon sie bezeichnete, wurden

[4] Vgl. CLAUDE LÉVI-STRAUSS, Myśl nieoswojona (Das wilde Denken), Warszawa 1969.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als Symbole wahrgenommen: für die Realisierung weiblicher Aspirationen, für ihre Anwesenheit und Bedeutung in der Geschichte von Nationen, Staaten und Religionen. Schlimmer noch, sie wurden als Vorfahrinnen der zeitgenössischen Frauenrechtlerinnen (unterschiedlicher Provenienz) wahrgenommen, und diese wiederum als homogene Gruppe. Dabei nahmen die Historiker des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Perspektiven der Interpretation ein: von der liberalen[5] über die sozialistische[6] und konservativ-religiöse[7] bis zur feministischen[8].

Wenn man über Frauen in der Geschichte sprach, wandte man Konzeptualisierungen aus der schönen Literatur an. Daher traten im 19. Jahrhundert auch nicht *Frauen* mit ihren verschiedenen Provenienzen, Haltungen und Zielen in die Sphäre der Geschichte ein, sondern *die Frau als nationale Ikone*, im Glanz ihres ganzen vergangenen Ruhmes und der Anbetung von Seiten der Männer. Nicht ohne Bedeutung blieb die Tatsache, dass Männer-Historiker über Frauen in der Geschichte schrieben. Die Frauen selbst blieben prinzipiell nur Abnehmerinnen von historischen Konzepten zur männlichen Beschaffenheit, Berufung und Visionen von Entwicklungswegen, die durch im Kern patriarchalische Ideologien geprägt waren. Die unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Interessen, die sich so bezeichnend im Bereich der historischen Interpretation widerspiegelten, beeinflussten auch die Ausgestaltung des historischen Frauenbildes.

Zusammenfassend kann man daher sagen, dass die Schriftsteller und Künstler des 19. Jahrhunderts aus der Frau eine der „Ikonen" der damaligen Kultur schufen. Das nationale Frauenbild, das auf romantischen Vorstellungen basierte und in der Literatur und Kunst vom Anfang des Jahrhunderts angesiedelt war, wurde von den Historikern übernommen.

Wir haben es daher mit der „Hausfrau" zu tun, die der Familie diente und dabei die Verbindungen zwischen den Generationen aufrecht erhielt; die als Gegenstand des Begehrens, als Verkörperung dessen, was mystisch, unerreichbar, anders ist und die Schöpfer inspirierte; die in ihrem sogenannten Privatraum einen konstanten Bezugspunkt gegenüber jeglicher

---

[5] WILLIAM EDWARD HARTPOLE LECKY, History of European Morals from Augustus to Charlemagne, 2 Bde., London 1869; ERNEST LEGOUVÉ, Histoire morale de femmes, Paris 1849.

[6] AUGUST BEBEL, Die Frau und der Sozialismus, [1]1883, [50]1910.

[7] Vgl. die polemische Antwort auf BEBEL von AUGUSTIN RÖSLER, Die Frauenfrage vom Standpunkte der Natur, der Geschichte und der Offenbarung auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft beantwortet, Wien 1893; S. W. D. FULLOM, The History of Woman, and her Connexion with Religion, Civilization, and Domestic Manners, from the Earliest Period, London, New York 1855.

[8] LYDIA MARIA FRANCIS CHILD, Brief History of the Condition of Women, in Various Ages and Nations, New York 1835.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Veränderung bildete, die der Alltag mit sich brachte. Ihre romantische Exemplifikation, die Vestalin des heimischen Herdes, berief sich auf den Archetypus der Mutter, des Vaterlandes, des Schosses, der Sicherheit.

Die Kehrseite dieser Medaille war die öffentliche Frau, die Rebellin, die der Idee und dem allgemeinen Wohl diente, die zur Tat aufrief, zum Kampf; die die Grenzen ihres Lebensraumes überschritt, um eine neue Ordnung herzustellen, deren Schutz sie sich vollständig widmete. Die Frau mit der phrygischen Mütze auf dem Bild von Eugène Delacroix wurde zum lebendigen Symbol der Hingabe für die Freiheit. Aber die Darstellung der bewaffneten Frau, die 1830 die revolutionierte Bourgeoisie anführte, besitzt ihr Gegenstück – die Kommunardin aus dem Jahr 1871, das verrückte, entartete Monstrum, eine moderne Hexe, deren Ziel gedankenlose, zügellose Zerstörung ist. Die neuralgische Grenze, die in der gesellschaftlichen Vorstellung diese beiden Frauen trennt, war Ausdruck des ambivalenten Verhältnisses der Gesellschaft gegenüber der Gleichberechtigung und der Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben.[9]

Die polnische Historiographie im 19. Jahrhundert

Die polnische Historiographie des 19. Jahrhunderts, die Historiographie einer Nation also, welche die eigene Staatlichkeit verloren hatte, konzentrierte sich verständlicherweise auf eben diese traumatische Erfahrung. Ihre Beschaffenheit stand in direktem Zusammenhang mit der politischen Situation nach den Teilungen, die das Betreiben historischer Forschungen nicht begünstigte. Es fehlten organisatorische Strukturen für Wissenschaft und Bildung, und die polnischen Historiker erhielten häufig keine professionelle Ausbildung. Beides wirkte sich negativ auf die Qualität ihrer Arbeiten aus.

Andrzej F. Grabski schreibt dazu: „Die anormalen Entwicklungsbedingungen der polnischen Historiographie in der Zeit nach den Teilungen blieb nicht ohne Einfluss darauf, womit sie sich beschäftigte und auf welche Weise sie das tat."[10] Nach Ansicht des von ihm zitierten, anderen bekannten polnischen Historiographiehistorikers, Marian H. Serejski, „[...] erfolgte in vielerlei Hinsicht eine Abweichung in der Entwicklung des Denkens und der historischen Werkstatt", die letztlich bewirkte, dass die polnische Histo-

[9] MARIA JANION, Kobiety i duch inności (Die Frauen und der Geist des Andersseins), Warszawa 1996, S. 5-49.

[10] ANDRZEJ F. GRABSKI, Zarys historii historiografii polskiej (Abriss der Geschichte der polnischen Historiographie), Poznań 2000, S. 113-114.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

riographie „[...] einen ausgesprochen regionalen und sogar provinziellen Charakter annahm."[11]

Der Druck der nationalen Erwartungen führte dazu, dass die historische Interpretation mit einer beinahe unkritischen Anbetung der nationalen Vergangenheit und dem Betreiben von Apologien vergiftet wurde, und zwar besonders in ihrer populärwissenschaftlichen Version. Die polnische Historiographie wurde mit utilitaristischen Zielen konfrontiert, ähnlich wie die Literatur und die Malerei. Das Erfordernis der Einfachheit und die Priorität des Moralismus, diktiert von der Notwendigkeit, das nationale Bewusstsein zu festigen, standen in offenem Widerspruch zum wissenschaftlichen und elitären Charakter der europäischen Historiographie.

In diesem Kontext platzierten sich die Werke der polnischen populären Historiographie, das heißt die außerhalb der Strukturen der offiziellen Geschichtswissenschaft entstandenen Arbeiten, die am Rande des offiziellen historischen Diskurses blieben und sachlich häufig von der Qualität allgemein angenommener Normen abwichen, auf sehr offensichtliche Weise in der Kategorie der populären Kunst und nicht der Wissenschaft.

Der kalte Blick des Wissenschaftlers garantierte nicht dafür, patriotisches Bewusstsein zu wecken. Anders dagegen die schönen Künste, die Exaltation und übermäßige Gefühlsbezogenheit zuließen und sich auf die nationale Vergangenheit und Tradition konzentrierten.[12] Motive, Themen und pathetische nationale Rhetorik, in denen die damalige Literatur und Kunst übereinstimmten, bezogen sich vor allem auf die nationale Mythologie. Die idealisierte Darstellung des Sarmatismus[13] als Schatzkammer polnischer Tugenden und des nationalen Geistes, den Kult um große Herrscher – von Wanda bis hin zu Jan III. Sobieski – finden wir nicht nur in diesen Bereichen kulturellen Schaffens wieder.[14] Die Historiographie folgte der Litera-

---

[11] Zitiert nach GRABSKI, Zarys historii (wie Anm. 10), S. 114.

[12] „Das Nationalbewusstsein gestaltete in Polen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter anderen Julian Ursyn Niemcewicz (...), der eher Literat als professioneller Historiker war (er gab unter anderem die *‚Śpiewy historyczne'* [Historische Gesänge] heraus)". TOPOLSKI, Od Achillesa (wie Anm. 2.), S. 101.

[13] Der Sarmatismus ist eine kulturelle Strömung, die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in der Adelsrepublik dominierte. Er stützte sich auf die Überzeugung, dass die multiethnische und multikonfessionelle Szlachta (der Adel) vom mythischen Volk der Sarmaten abstamme. Der Sarmatismus wurde zur (integrierenden) Ideologie der Szlachta innerhalb der polnisch-litauischen Adelsrepublik. Er berief sich auf die Kultivierung der adeligen Rechte und Privilegien, das Ideal des Sarmaten-Patrioten und des Sarmaten-Gutsherrn.

[14] Ausführlicher dazu WALDEMAR OKOŃ, Sztuki siostrzane. Malarstwo a literatura w Polsce w drugiej połowie XIX wieku. Wybrane zagadnienia (Schwesterliche Künste. Malerei und Literatur in Polen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ausgewählte Probleme), Wrocław 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tur und der Kunst, wobei sie in eine gegenseitige Abhängigkeit zu den „Schwestern" geriet. Sie wurde nämlich zur Inspiration für die nationale Kunst und umgekehrt – literarische und aus der Malerei stammende Bilder schlichen sich in die Vorstellung der Historiker ein und füllten jene Orte aus, über welche die Quellen schweigen. Dieses eigentümliche Heraufbeschwören von Geistern, mit deren Hilfe die Vergangenheit eher geschaffen als rekonstruiert wurde, machte aus der Geschichte eine Art Spektakel. Den zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Dramen wurden die Kostüme und die Szenographie „aus den Epochen" hinzugefügt. Die Geschichte lieferte den Künstlern die Inspiration, und die Historiker ließen sich in ihrer Arbeit von Literatur und Kunst inspirieren. Künstler wie Gelehrte bedienten sich dabei des Pathos, dramatisierten die nationale Vergangenheit und übten dadurch den beabsichtigten Einfluss auf die Emotionen der Empfängerinnen und Empfänger aus. Für die Historiographie romantischer Provenienz waren die emotionalen Vorzüge eines Textes ebenso wichtig wie die faktographische Objektivität.

Frauen als Gegenstand der polnischen Historiographie des 19. Jahrhunderts

Unter den polnischen Bedingungen wurden Frauen als Gegenstand historischen Wissens durch die Hintertür in den offiziellen historischen Diskurs eingeführt, nämlich durch die populäre Historiographie. Diese Tatsache war folgenreich. Einerseits gewannen die Polinnen, wie die moderne Historiographie und Quellen aus dem 19. Jahrhundert belegen, einen relativ hohen politischen Status durch die Beteiligung an der gesellschaftlichen Arbeit und den nationalen Befreiungskämpfen. Die Historikerinnen und Historiker unterstreichen einhellig ihre nicht alltäglichen Verdienste um die Aufrechterhaltung einer nationalen Identität. Es gäbe das hoch in Ehren gehaltene Stereotyp der Mutter-Polin nicht, wenn die polnischen Frauen gegenüber nationalen Fragen unaufgeklärt und passiv geblieben wären. Gerade die Literatur und auch die populäre Historiographie waren es, welche die Polinnen-Patriotinnen zu gesellschaftlichen Aktivistinnen und politisch bewussten Müttern erzogen.

Andererseits wirkten sich die didaktischen und politischen Inklinationen auf die Qualität der Arbeiten über Frauen in der Geschichte aus. Die Notwendigkeit der moralischen und kulturellen Wertschätzung der Frauen machte eine Umwertung ihres stereotypen Bildes und der Anforderungen erforderlich, welche die Gesellschaft an sie stellte. Mit anderen Worten, die Polin–Patriotin verlangte als ein bestimmtes, politisch propagiertes Frauenmodell eine Redefinition des gesellschaftlich akzeptierten Modells der Frau

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– das der hingebungsvollen Mutter und demütigen Ehefrau, die ihre geistigen Bedürfnisse in der Kirche verwirklichte und ihre künstlerischen beim Häkeln. Man erwartete, dass das Herausführen der Frauen aus dem häuslichen Bereich ohne Skandal und unter voller Kontrolle durch das Patriarchat verlaufen sollte. Die Historiographie spielte bei diesem Vorgang keine unwichtige Rolle. Es wurden Geschütze gegen die „ungerechten Stereotype" über die polnische Frau aufgefahren und Momente „weiblichen" Ruhms aufgezeigt. Man bereute das in der Vergangenheit zugefügte Unrecht und verwies auf neue Muster zur Nachahmung. In der Vergangenheit suchte man nach Persönlichkeitsmustern für die zeitgenössischen Frauen.

Es wurde hervorgehoben, dass die Frauen unschuldige Opfer gesellschaftlicher (seltener wurde geschrieben männlicher) Vorurteile waren, dass es ein Skandal sei, Frauen über Jahrhunderte den Status einer menschlichen Existenz zu verweigern etc. Das beinahe kritiklos rehabilitierte „Opfer" wurde auf ein neues Podest gehoben, geschmückt mit den erwünschten Tugenden und Eigenschaften. Die Opfer-Rhetorik überdauerte in den Arbeiten zur Frauengeschichte fast bis zum heutigen Tag. In der Zwischenkriegszeit wurde sie auch von Historikerinnen immer wieder reproduziert. So haben also Geschichten über polnische Frauen die Frauen als gesellschaftliche Gruppe auf eigentümliche Weise diskreditiert.

Dass die Frauengeschichte in Polen nicht völlig durch das wissenschaftliche Milieu negiert wurde, zeigen zahlreiche kleinere Forschungsarbeiten und Biographien aus der Feder geschätzter Gelehrter. Außerhalb des Milieus der berufsmäßigen Historiker hatten sie jedoch keinen breiteren Abnehmerkreis. Eine Ausnahme bildeten die Biographien, die allerdings ebenfalls den deutlichen Einfluss jenes romantischen Frauenbildes erkennen lassen, das von den ersten Historikern der Frauengeschichte propagiert worden war. Aufmerksamkeit verdient die Tatsache, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts beinahe in jeder Dekade eine umfangreiche Publikation über die Geschichte der polnischen Frau erschien. Dies weist darauf hin, dass die nationale Elite es für erforderlich hielt, die Rolle und den Rang der gesellschaftlichen Arbeit von Frauen für die Aufrechterhaltung der nationalen Identität hervorzuheben. Dennoch taten die Historiker, die sich mit den Frauen in der Geschichte befassten, dies gewissermaßen am Rande ihrer Forschungen.

Ihre Forschungsinteressen konzentrierten sich vor allem auf Biographien von Frauen aus den Herrscherhäusern, auf Aristokratinnen und Adelige[15],

[15] Vgl. etwa JULIAN BARTOSZEWISCZ, Anna Jagiellonka, Kraków 1882; A. WIKTOR CZERMAK, Maria Kazimiera Sobieska, Kraków 1899; ALEKSANDER DAROWSKI, Bona Sforza, Rzym 1904; JAN DĄBROWSKI, Elżbieta Łokietkówna 1305-1380, Kraków 1914; ALEKSANDER HIRSCHBERG, Maryna Mniszchówna, Lwów 1906; ERNEST ŚWIEŻAWSKI SULIMCZYK, Esterka

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auf rechtliche Probleme (vor allem bezüglich der Ehe, des Erbrechts der Frauen etc.)[16], auf Erziehung und Brauchtum[17] und auf das religiöse Leben[18]. Verhältnismäßig wenig Arbeiten befassten sich mit den Frauen im Mittelalter, es dominierten Forschungen zum Zeitraum der Adelsrepublik (16.-18. Jahrhundert) und zur Geschichte der Frauen aus der Magnaten- und Adelsschicht.

Die ersten Arbeiten über die Geschichte der polnischen Frauen erschienen noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Jan Sowiński publizierte 1824 das Traktat „Über die gelehrten Polinnen". Von den wichtigeren Publikationen, die bis 1912 erschienen, sind zu erwähnen: „Die polnischen Jagielloninnen im 16. Jahrhundert" von Aleksander Przezdziecki (1868), „Die praktische Stellung der Frauen in der Vergangenheit" von Władysław Chomętowski (1872), „Die Grenzlandfrauen" von Józef Antoni Rolle (1883), „Ideal und Leben der Frau im polnischen Mittelalter" von Stanisław Kutrzeba (1908), „Die Teilnahme der polnischen Frauen am geistigen Leben der Gesellschaft" von Bronisław Chlebowski (1912) oder „Die polnische Frau" von Antonina Machczyńska (1912).[19]

---

i inne kobiety Kazimierza Wielkiego (Esther und andere Frauen Kasimirs des Großen), Warszawa 1894.

[16] Vgl. PRZEMYSŁAW DĄBKOWSKI, Prawo prywatne polskie (Das polnische Privatrecht), Lwów 1910; STEFAN EHRENKREUTZ, O stosunkach majątkowych między małżonkami według prawa chełmińskiego w Warszawie w wieku XVII (Über Vermögensbeziehungen zwischen Eheleuten nach dem Kulmer Recht im Warschau des 17. Jahrhunderts), Warszawa 1915; WŁODZIMIERZ SPASOWICZ, O stosunkach majątkowych między małżonkami według dawnego prawa polskiego (Über Vermögensbeziehungen zwischen Eheleuten nach dem alten polnischen Recht), in: Pisma (Schriften), Bd. IV, Petersburg 1892; ALOJZY WINIARZ, Polskie prawo małżeński w wiekach średnich (Das polnische Eherecht im Mittelalter), Kraków 1898.

[17] Vgl. WŁADYSŁAW BOJARSKI, Elżbieta z Kowalskich Drużbacka (Elisabeth Drużbacka aus der Familie Kowalski), Przemyśl 1895; WŁADYSŁAW ŁOZIŃSKI, Mieszczaństwo lwowskie w XVI i XVII wieku (Das Lemberger Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert), Lwów 1892; DERS., Prawem i lewem. Obyczaje na Czerwonej Rusi w pierwszej połowie XVII w. (Mit und ohne Recht. Bräuche in Rotruthenien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts), Lwów 1903; DERS., Życie polskie w dawnych wiekach (Das polnische Leben in früheren Jahrhunderten), Lwów 1907; KAROL SZAJNOCHA, Staropolskie wyobrażenia o kobietach (Altpolnische Vorstellungen über Frauen), in: Dzieła (Werke), Bd. IV, Warszawa 1876.

[18] Vgl. RAFAŁ KALINOWSKI, Klasztory Karmelitanek bosych w Polsce, Litwie i Rusi. Ich początki, rozwój i tułactwo w czasie rozruchów wojennych w XVII wieku (Die Klöster der barfüßigen Karmeliterinnen in Polen, Litauen und Ruthenien. Anfänge, Entwicklung und Heimatlosigkeit in der Zeit der kriegerischen Unruhen im 17. Jahrhundert), Kraków 1902-1904.

[19] JAN SOWIŃSKI, O uczonych Polkach, Warszawa-Krzemieniec 1821, ALEKSANDER PRZEZDZIECKI, Jagiellonki polskie w XVI wieku, 3 Bde., Kraków 1868; WŁADYSŁAW CHOMĘTOWSKI, Stanowisko praktyczne dawnych niewiast, Warszawa 1872; Józef Antoni Rolle (Pseud. J. Antoni), Niewiasty kresowe, Warszawa 1883; STANISŁAW KUTRZEBA, Ideał

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im 19. Jahrhundert erschienen zwei Bücher, deren Autoren sich bemühten, die gesamte Geschichte der Frauen in Polen zu erfassen. Es waren dies „Polnische Frauen. Ein historischer Abriss" von Kazimierz W. Wójcicki (1845) und das 1859 geschriebene, aber erst 1895 publizierte Buch „Die Frau in Polen" von Zygmunt Kaczkowski.[20] Es ist bezeichnend, dass diese Autoren nicht Historiker von Beruf waren, sondern in ihrer Zeit sehr geschätzte Schriftsteller. Das Bild, das sie von der Geschichte der polnischen Frauen entwarfen, lastete schwer auf den späteren Forschungen professioneller Historiker.[21]

Dies gilt insbesondere für das Stereotyp der Mutter-Polin. Das Stereotyp der Mutter-Patriotin (synonym für die Mutter-Polin gebraucht) stellt keine singuläre Erscheinung für das Polen des 19. Jahrhunderts dar. Die Geschichte der Mutter, die ihre Söhne für die Interessen des Vaterlandes in den Tod schickt, reicht bis in die Antike zurück. Im 19. Jahrhundert treffen wir durch die Intensivierung nationalistischer Anschauungen auch andernorts auf ein ähnliches Bild, etwa in Irland. Ein wichtiges Element des Stereotyps der Mutter-Patriotin bildete die Erziehung der heranwachsenden Generation im Geist des Patriotismus. Die nationale Zugehörigkeit der Mutter des kleinen Polen war dabei zweitrangig.

Durch die besondere politische Lage, in der sich die polnische Gesellschaft in der Teilungszeit befand, wurde die patriotische Erziehung in die Privatsphäre verschoben. Während das Schulwesen der Teilungsmächte auf allen Ebenen eine staatsbürgerliche Erziehung umsetzte und Loyalität gegenüber der Staatsmacht verlangte, impfte man den Kindern in polnischen, patriotischen Familien Treue gegenüber der Nation, seiner Kultur und Sprache ein. In dieser Situation, verstärkt noch durch die häufigen Abwesenheiten der Familienväter durch Verfolgungen nach den Aufständen, Erwerbsarbeit etc. übernahmen die Mütter die traditionell den Vätern zukommende Erziehungsfunktion. Auf diese Weise nahmen die Mütter einen ungewöhnlich hohen politischen Rang ein.

Auch die Definition der mütterlichen Liebe wurde unter diesen Umständen deutlich modifiziert. Von den Müttern wurde mehr als nur mütterliche Nachsichtigkeit und liebevolle Erziehung erwartet. Die zeitgenössische

---

i życie kobiety w Polsce wieków średnich, in: Ateneum Polskie 1 (1908), Bd. 4, S. 176-197; BRONISŁAW CHLEBOWSKI, Udział kobiet polskich w życiu duchowym społeczeństwa, Warszawa 1912; ANTONINA MACHCZYŃSKA, Kobieta polska, Lwów 1912.

[20] KAZIMIERZ W. WÓJCICKI, Niewiasty polskie. Zarys historyczny, Warszawa 1845; KACZKOWSKI, Kobieta w Polsce (wie Anm. 1).

[21] Ausführlicher über das Bild der Frau bei Wójcicki: ALICJA KUSIAK, Heroina Narodowa (Nationale Heroine), in: Dialog(i) w kulturze (Dialog(e) in der Kultur), hrsg. von IZABELLA SKÓRZYŃSKA, Poznań (im Druck).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Belletristik lieferte Bilder von „unklugen" Müttern, die ihre Kinder verhätschelten – insbesondere die Söhne – und so zu deren Demoralisierung beitrugen, oder die einfach die an sie gerichteten Erwartungen nicht erfüllen konnten.[22] Die Mütter sollten damals jenen auserwählten, dem Vaterland ergebenen Kindern ihre Liebe schenken: „Sie liebt den Sohn mit Inbrunst, wenn ihn edle Eigenschaften schmücken, wenn sie in ihm ihr treues Kind sieht wie eine schöne Pflanze ihrer Heimat [...] Und die Geschichte bezeugt diese Wahrheit."[23] Die Mutter-Polin liebt ihre Kinder also wie ein strenger Vater. Ihre Liebe muss man sich verdienen, Verdienst erringt man hingegen im Kampf und in der Tat, im Sieg oder im ruhmreichen Tod. Diese bedeutsame Vermischung zweier kultureller Konzeptionen elterlicher Liebe, aus denen das Stereotyp der Mutter-Polin letztlich hervorging, kann man als das Resultat einer männlichen Konzeptualisierung der Beziehung Bürger – besiegter Staat ansehen, die metaphorisch in der Beziehung zwischen Sohn und Mutter erscheint, wobei die Weiblichkeit des zweiten Elementes (besiegter Staat, Mutter) auch zur Hervorhebung der Schwäche, der Erniedrigung, der Passivität, der – mutmaßlichen – Vergewaltigung dient.

Frauengeschichte in der Zwischenkriegszeit

Für die Zwischenkriegszeit ist ein deutlicher, zahlenmäßiger Rückgang bei den Forschungen zur Geschichte der Frauen und besonders bei der Publikation von „Synthesen" zu verzeichnen. Dieser Zustand zeugt vor allem davon, dass gleichzeitig mit der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit und der konstitutionellen Gleichstellung des politischen Status' beider Geschlechter die Rolle der Frauen in der Geschichtsforschung marginalisiert wurde, da man kaum politische Rechtfertigungen für deren weitere Entwicklung und vor allem für deren Popularisierung fand. Die Normalisierung des politischen Status' des Staates führte dazu, dass die Frauenfrage in politische Debatten um die Emanzipation abgedrängt wurde, in denen es um ihre Ausgestaltung und ihre gesellschaftlichen und moralischen Konsequenzen ging.[24] Die Forderung nach Gleichberechtigung wurde gegenüber der Stabilisierung des eigenen Platzes im sogenannten öffentlichen Bereich und auf

[22] Vgl. etwa die Romanfiguren der Izabella Łęcka in *Lalka* (Die Puppe) von BOLESŁAW PRUS oder der Emilia in *Nad Niemen* (Am Njemen) von ELIZA ORZESZKOWA.

[23] WÓJCICKI, Niewiasty polskie (wie Anm. 20), S. XXXII.

[24] Ausführlicher zu dieser Problematik DOBROCHNA KAŁWA, Kobieta aktywna w Polsce międzywojennej. Dylematy środowisk kobiecych (Die aktive Frau im Zwischenkriegspolen. Dilemmata weiblicher Milieus), Kraków 2001.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Arbeitsmarkt sowie durch Versuche einer Redefinition der bürgerlichen Moral weniger wichtig.

Die Erzählung des 19. Jahrhunderts über die Polin in der Geschichte erwies sich als lästiger Ballast, der den gesellschaftlichen Erwartungen der Zwischenkriegszeit nicht mehr entsprach, aber dennoch unantastbar blieb. Natürlich wurde die Polin weiterhin verehrt, und Geschichten früherer Frauengenerationen konzentrierten sich weiterhin auf das patriotische Idol. Die Polin-Mutter-Patriotin und ihre verschiedenen Emanationen blieben ein nationales Heiligtum, über das man nur in der angemessenen „liturgischen Sprache" reden konnte. Die mythische weibliche Gestalt verschwand in der patriotischen Mottenkiste, aus der sie jedoch jederzeit wieder hervorgeholt werden konnte.

Denn die nationale Frage blieb in der Zweiten Republik bestehen: Das Problem der nationalen Minderheiten bildete im wiederbegründeten polnischen Staat eine der politischen Schlüsselfragen. In der Zweiten Republik machten die Minderheiten ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus. Zur einflussreichsten und politisch bedrohlichsten entwickelte sich die ukrainische Minderheit, die in den ehemals ostgalizischen Gebieten lebte. Die gescheiterten Versuche, nach dem Ersten Weltkrieg einen unabhängigen ukrainischen Staat zu schaffen, sowie eine große politische Kompromisslosigkeit der ukrainischen Parteien und Organisationen, terroristische Akte und schließlich die Verschärfung des gegen die Minderheiten gerichteten Kurses im Polen der dreißiger Jahre führten zur Eskalation des Konflikts und verschärften die Antagonismen innerhalb der ethnisch und konfessionell heterogenen Gesellschaft.

Offenbar wurden die östlichen Gebiete Galiziens mit Lemberg als besonders neuralgischer Ort wahrgenommen, wo eine reale Bedrohung der biologischen und kulturellen polnischen Existenz durch den „inneren Feind", d.h. die ukrainische Minderheit vorlag. Das Syndrom einer belagerten Festung, propagiert durch rechte Politiker, fiel auf fruchtbaren Boden, besonders im Kontext der ökonomischen Rivalität zwischen polnischen und ukrainischen Bauern. Die ungewöhnliche gesellschaftliche Aktivität, in welche die ukrainischen politischen Eliten die Bauern hineinzogen, sowie die gewaltige patriotische Propaganda waren den polnischen Politikern nur allzu gut bekannt, als dass sie nicht Befürchtungen und Aggressionen weckten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade aus dem wissenschaftlichen Zentrum Lemberg erneut Publikationen über die polnische Frau in der Vergangenheit hervorgingen, die nun aber auch von professionellen Historikerinnen verfasst wurden.

In der Zwischenkriegszeit erlangten immer mehr Frauen eine akademische Ausbildung, die sie auch als Basis für eine wissenschaftliche Laufbahn

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nutzten.[25] Betrachtet man die Karrieren der Frauen an den polnischen Hochschulen, insbesondere in den humanistischen Fächern, so bestätigt sich die These, dass der Zugang der Frauen zur Universität und ihre Beteiligung an der Wissenschaft keine methodologische Revolution mit sich brachte, auch nicht in den Humanwissenschaften. Die Wissenschaftlerinnen blieben in ihrer überwältigenden Mehrheit im Schatten ihrer Meister und strebten keine großen Karrieren an. Sie bewährten sich glänzend im Bereich der Grundlagenforschung, in der Didaktik und in organisatorischen Arbeiten innerhalb der wissenschaftlichen Strukturen. Konsequent wurden sie von der Arbeit an Synthesen abgezogen. Sie blieben in der Zwischenkriegszeit Adeptinnen und mieden bewusst eine Konkurrenz mit der männlichen Welt der Wissenschaft, die eine weibliche „Usurpation" nicht tolerierte und durch und durch patriarchalisch blieb. Andererseits zwang ökonomischer Druck sie häufig zur Annahme einer Stelle im Hochschulwesen, die hohe berufliche und finanzielle Stabilität garantierte.[26]

Es fällt auf, dass die polnischen Historikerinnen sich gewöhnlich mit bewährten und wissenschaftlich „sicheren" Themen befassten, die ihnen einen langsamen, verdienten Aufstieg und die Anerkennung als Wissenschaftlerinnen garantierten, die ihr Handwerk beherrschten.[27] Sie wandten Strategien der Mimikry an, indem sie sich in die wissenschaftlichen Strukturen einschmolzen und wissenschaftlich-patriarchalische Standards übernahmen. In fast allen historischen Disziplinen waren Frauen vertreten, aber sie brachten nur wenig feministische Inspiration in die historische Methodologie ein und traten nur selten mit unabhängigen Thesen und Forschungspostulaten auf, die aus der Andersartigkeit weiblicher Erfahrungen, Bewertungen etc. hervorgegangen wären. Wenn sie Wissenschaft betreiben wollten, so mussten sie das als *Wissenschaftler* und nicht als *Wissenschaftlerinnen* tun.

Gefördert von anerkannten wissenschaftlichen Autoritäten beendeten die Begabtesten ihre Karriere gewöhnlich mit dem Doktorgrad. Trotz unstrittiger

---

[25] Vgl. unter anderem Kobieta i edukacja (Frau und Erziehung), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Bd. I-II, Warszawa 1992; Kobieta i kultura (Frau und Kultur), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1996; JADWIGA SUCHMIEL, Udział kobiet w nauce do 1939 r. w Uniwersytecie Jagiellońskim (Die Beteiligung von Frauen an der Wissenschaft bis 1939 an der Jagiellonen-Universität), Częstochowa 2000.

[26] MARIA WIERZBICKA/BARBARA JAKUBOWSKA, Autorki i dzieła - kobiety w polskiej nauce historycznej w dwudziestoleciu międzywojennym (Autorinnen und Werke - Frauen in der polnischen historischen Wissenschaft in den zwanziger Jahren der Zwischenkriegszeit), in: Kobieta i kultura (wie Anm. 25), S. 76-77; ŁUCJA CHAREWICZOWA, Stanowisko kobiet polskich w popularyzatorskiej i naukowej pracy historycznej (Die Stellung der polnischen Frauen in der popularisierenden und wissenschaftlichen historischen Arbeit), Lwów 1933.

[27] WIERZBICKA/JAKUBOWSKA, Autorki i dzieła (wie Anm. 26).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Errungenschaften erlangte allerdings keine der polnischen Historikerinnen in der Zwischenkriegszeit eine Professur an einer staatlichen Universität.[28]

Fragen der Frauenemanzipation wurden in der Literatur und Publizistik dieser Zeit stärker behandelt als in der wissenschaftlichen Forschung oder gar in der Historiographie. Dies verwundert jedoch nicht, weil die Bezeichnung „Feministin" einer Gelehrten nicht geziemte. Darüber hinaus wurde in dieser Zeit verstärkt die Forderung nach Objektivität und Entideologisierung der historischen Wissenschaft erhoben. Auch wenn man nicht bestreiten kann, dass die polnischen Historikerinnen Sympathien für feministische Forderungen und Ideen hegten, so bezogen sie sich als Wissenschaftlerinnen nur sehr zurückhaltend auf den Feminismus als Inspiration für die humanistische Wissenschaft. Sehr viel leichter war es für Männer, sich mit dieser Problematik zu befassen, da sie gewissermaßen schon aufgrund ihres Geschlechts eine größere wissenschaftliche Objektivität bezüglich des zu untersuchenden Problems garantierten.

Das bedeutet jedoch nicht, dass in der Zwischenkriegszeit Forschungen über die Geschichte der Frauen in Polen eingestellt worden wären. Derartige Arbeiten erschienen weiterhin, aber sie folgten den im 19. Jahrhundert abgesteckten Wegen.[29] Grundsätzlich unterschieden sie sich von früheren Arbeiten in der Qualität der Forschungen und den handwerklichen Fertigkeiten der Autorinnen und Autoren. Es tauchten, wenn auch sehr zaghaft, neue Forschungsgebiete auf, und zwar die Geschichte jener Frauen, die zu den „nicht-historischen" gesellschaftlichen Schichten gehört hatten und dem

---

[28] Ebd., S. 80.

[29] Vgl. unter anderem WŁADYSŁAW ABRAHAM, Zawarcie małżeństwa w pierwotnym prawie polskim (Die Eheschließung im ursprünglichen polnischen Recht), Lwów 1925; JANINA BERGERÓWNA, Księżna Pani na Kocku i Siemiatyczach. Działalność gospodarcza i społeczna Anny z Sapiehów Jabłonowskiej (Die Fürstin von Kock und Siemiatycze. Die ökonomische und gesellschaftliche Tätigkeit von Anna Jabłonowska aus dem Hause Sapieha), Lwów 1936; WILHELM BRUCHNALSKI, Początki literatury polskiej a kobiety (Die Anfänge der polnischen Literatur und die Frauen), in: Przegląd Humanistyczny 3 (1924), S. 99-116; ALEKSANDER CHYBIŃSKI, Opieka nad ubogimi w Poznaniu (Betreuung der Armen in Posen), in: Kronika miasta Poznania 3 (1925), S. 83-85; IDA KOTOWA, Anna Stanisławska. Pierwsza autorka polska (Anna Stanisławska. Die erste polnische Autorin), in: Pamiętnik Literacki 31(1934), S. 267-290; MARIA LIPIŃSKA, Kobieta i rozwój nauk lekarskich (Die Frau und die Entwicklung der ärztlichen Wissenschaften), Warszawa 1932; WŁADYSŁAW POCIECHA, Królowa Bona (1494-1557) (Königin Bona), in: Czasy i ludzie Odrodzenia (Zeiten und Menschen der Renaissance), Bd. 1-4, Poznań 1949-1958, hier Bd. 4; JAN RIABININ, Prawo małżeńskie wedle praktyki miejskiej lubelskiej w XVII wieku (Das Eherecht nach der städtischen Lubliner Praktik im 17. Jahrhundert), in: Pamiętnik Historyczno-Prawny, 12 (1933), H. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kollektiven Gedächtnis zurückgegeben wurden, vor allem auf Betreiben der Schüler von Lucien Febvre und Marc Bloch.[30]

Grundlegende Arbeiten zur Geschichte der Frauen, die seit 1914 erschienen und historische Synthesen darstellen, sind „Aus der Geschichte der polnischen Frau" und „Die Frau im polnischen Schrifttum" von Jadwiga Petrażycka-Tomicka[31], vor allem aber „Die Frau im alten Polen" von Łucja Charewiczowa[32] sowie weitere Artikel dieser Autorin, auf die ich später eingehen werde.

Person und wissenschaftliche Karriere von Łucja Charewiczowa[33] sind deswegen besonders interessant und bedeutend, weil sie für die Frauengeschichte in Polen als erste ein Forschungsprogramm für eine feministische Geschichtsschreibung aufstellte und versuchte, dies umzusetzen. Łucja Charewiczowa aus dem Hause Strzelecki gehörte zu jener Generation, welche die Wiedererlangung der Unabhängigkeit im Alter von zwanzig Jahren erlebt hatte. Ihre Karriere war vor allem mit der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg verbunden, wo sie sich 1937 habilitierte und eine Dozentenstelle an der humanistischen Fakultät erlangte. Seit 1931 arbeitete Łucja Charewiczowa als Kustodin des Historischen Museums der Stadt Lemberg, und sie war außerdem jahrelang Sekretärin der Redaktion des *Kwartalnik Historyczny* (Historische Vierteljahresschrift), der angesehensten wissenschaftlichen historischen Zeitschrift in Polen.

Eine derart fundierte wissenschaftliche Karriere verdankte die Wissenschaftlerin nicht nur schwerer Arbeit und ihren Begabungen, sondern auch ihren Lehrern – den Professoren Franciszek Bujak und Jan Ptaśnik, die sie in die Problematik der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie in die Kulturgeschichte einführten und später ihre Karriere unterstützten. Diese Forschungsgebiete bildeten neues Terrain für die polnische Geschichtswissenschaft und gingen vor allem auf französische Anregungen zurück. Łucja

---

[30] Vgl. JAKUB BERMAN, Służba domowa w Warszawie w końcu XVIII w. oraz próby jej zrzeszania się zawodowego (Die Hausdienerschaft in Warschau am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre Versuche eines beruflichen Zusammenschlusses), in: Ekonomista 26 (1926), S. 47-57; ADAM CHMIEL, Przekupki krakowskie (Krakauer Marktfrauen), in: Szkice krakowskie (Krakauer Skizzen), Kraków 1939-1947.

[31] JADWIGA PETRAŻYCKA-TOMICKA, Z dziejów kobiety polskiej, Lwów 1914; DIES., Kobieta w piśmiennictwie polskim, Kraków 1927.

[32] ŁUCJA CHAREWICZOWA, Kobieta w dawnej Polsce, Lwów 1938.

[33] Ausführlicher dazu: ALICJA KUSIAK, Łucja Charewiczowa – inicjatorka badań nad przeszłością kobiet polskich (Łucja Charewiczowa – Initiatorin von Forschungen zur Vergangenheit der polnischen Frauen), in: Kobieta i kultura (wie Anm. 25) S. 99-103; JADWIGA SUCHMIEL, Łucja Charewiczowa (1897-1943), docent Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Jana Kazimierza we Lwowie (Łucja Charewiczowa [1897-1943], Dozent der Fakultät für Humanwissenschaften der Jan-Kazimierz-Universität in Lemberg), Częstochowa 2000.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Charewiczowa errang in Historikerkreisen allgemeine Anerkennung mit Publikationen zur Wirtschaftsgeschichte, vor allem durch ihre Dissertation „Der Handel des mittelalterlichen Lemberg“[34].

Die stabile und starke wissenschaftliche Position ermutigte Charewiczowa, sich mit der Geschichte der Frauen in Polen zu befassen. Inspiration lieferte nicht nur die Sozialgeschichte der *Annales*, sondern in gleichem Maße auch ihr persönliches Engagement in Frauenorganisationen. Es ist bekannt, dass sie aktiv im „Verein der Frauen mit Hochschulbildung“ tätig war. Von ihren nationalistischen politischen Ansichten zeugt ihre Beteiligung an den Aktivitäten der Frauengruppe bei den „Familienkreisen der Legionen“, in denen sich ehemalige Offiziere und Anhänger von Marschall Józef Piłsudski sowie spätere Mitglieder des politischen Lagers der *Sanacja*[35] zusammengefunden hatten. Charewiczowas Engagement für diese Kreise kam unter anderem dadurch zum Ausdruck, dass sie die antidemokratische April-Verfassung von 1935 öffentlich unterstützte.

Ihr extremer Nationalismus und Antisemitismus offenbarte sich auf den Seiten ihrer wissenschaftlichen Publikationen, kam aber nirgendwo deutlicher zum Vorschein als in der Broschüre „Die Ukrainische Frauenbewegung“[36], die sie 1937 unter dem Pseudonym Cecylia Mikułowska veröffentlichte. Das Pamphlet stellt einen giftigen Angriff auf die ukrainischen Frauenorganisationen und wirtschaftlichen Institutionen dar. Opfer der Attacke von Charewiczowa wurde vor allem Milena Rudnyc'ka, die Führerin und Seele des Bundes der Ukrainerinnen. Die Feindschaft gegenüber den ukrainischen Aktivistinnen der Frauenbewegung und ihre patriotischen Tätigkeiten mögen zur Veröffentlichung der Bücher „Die Lemberger Bürgerfrau im 16. Jahrhundert“, „Zofia Hanlowa“[37] und vor allem „Aus der Vergangenheit der Lembergerinnen“[38] beigetragen haben.

So sehr die Biografie über Zofia Hanlowa als richtungsweisend anerkannt ist und ihre ideologische Botschaft sich auf die ständige Anwesenheit des

---

[34] Łucja Charewiczowa, Handel średniowiecznego Lwowa, Lwów 1925.

[35] *Sanacja*, politisches Lager um Marschall Józef Piłsudski, das 1926-1939 in Polen regierte. Das Sanacja-Lager kam durch den antidemokratischen Umsturz im Mai 1926 an die Macht und proklamierte eine „Gesundung“ (*Sanacja*) des öffentlichen Lebens in Polen. Das Lager betrieb eine autoritäre Regierung, kämpfte gegen oppositionelle Parteien und führte eine Reihe von antidemokratischen Verfassungsänderungen ein (April 1935). Die Sanacja gründete nie eine selbständige Partei, sondern regierte als Parteiloser Block der Zusammenarbeit mit der Regierung (ab 1937 als Vereintes Nationales Lager).

[36] Cecylia Mikulowska (Pseud. Łucja Charewiczowa), „Ukraiński“ ruch kobiecy, Lwów 1937.

[37] Łucja Charewiczowa, Mieszczka lwowska w XVI w. Zofia Hanlowa, in: Ziemia Czerwienska 1 (1935), S. 26-56.

[38] Dies., Z przeszłości Lwowianek, Lwów 1935.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischen Elements innerhalb der Stadt Lemberg beschränkt, so sehr ist „Aus der Vergangenheit der Lembergerinnen" eine klassische popularisierende Arbeit. Stilisiert im Geist der Abhandlungen des 19. Jahrhunderts, benutzt sie die gleiche patriotisch-nationalistische Rhetorik inklusive der Mutter-Polin-Lembergerin, die dieses Mal über die Unantastbarkeit der Grenzen des Staates und die Dominanz der polnischen Nation in diesen Gebieten wacht.

Die Sprache dieses Buches überrascht besonders im Kontext einer früheren, schon damals positiv beurteilten und singulären Publikation der Autorin: *„Est-il fondé d'écrire une histoire spéciale de la femme?"*[39] Dieser Artikel wurde bereits 1933 in Warschau publiziert und stellt das wissenschaftliche Credo einer Gelehrten auf dem Gebiet der Frauengeschichte dar, tatsächlich ist es ein Forschungsprogramm für eine feministische Historiographie. Łucja Charewiczowa erklärte, dass es notwendig sei, breit angelegte Arbeiten zu einer Synthese der Geschichte der Frauen aufzunehmen:

> „Ein solches Werk bewirkt eine fundamentale Korrektur der Geschichte und der Sicht auf die Zivilisation und bietet den heutigen Zeiten eine Grundlage, in deren Namen wir alle antifeministischen Vorurteile, die noch in der öffentlichen Meinung verankert sind, verurteilen werden."[40]

Die Wissenschaftlerin bemerkte außerdem, dass die Abtrennung einer spezifischen Geschichte der Frauen auch eine Beschäftigung mit der Geschichte der Männer und Kinder zur Folge haben müsse, obgleich sie weit davon entfernt war, diese beiden Gebiete zu erfassen.

Die Autorin war sich dessen bewusst, dass eine Geschichte der Frauen nicht auf die Beschreibung der Frauen in der Geschichte beschränkt bleiben dürfe, sondern auf Untersuchungen zu den kulturellen Bedingungen der Geschlechterrollen gestützt werden müsse:

> „Die historischen Forschungen decken die Ursachen der Passivität, der einstigen Untätigkeit auf und erklären zugleich die heutige Aktivität. Sie erlauben es, ein Maß für den weiblichen Anteil bei den Schwierigkeiten der Konstruierung des historischen Lebens zu setzen (...)."[41]

Wenn die Frauengeschichte durch das Prisma des Feminismus betrachtet werde, solle man sich jedoch vor dem Einfluss der für ihn typischen Viktimologie hüten. Die Ziele der feministischen Historiographie, so Charewiczowa, seien pragmatisch und gesellschaftlich nützlich. Sie sollten die gesellschaftliche Entwicklung der Stellung der Frau, ihre Aspirationen und Selbst-

---

[39] Ausführlicher dazu KUSIAK, Łucja Charewiczowa (wie Anm. 33), S. 100-103.

[40] LUCJA CHAREWICZOWA, Est-il fondé d'écrire une histoire spéciale de la femme?, Varsovie 1933, S. 1-2.

[41] Ebd., S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

verwirklichungswege rechtfertigen, aber auch zu einem mentalen und moralischen Wandel der zeitgenössischen Gesellschaft führen. Zu diesem Zweck solle man „(...) die psychologische Analyse und Beobachtungen des kollektiven und individuellen Lebens zur Erforschung der Vergangenheit einsetzen, um die tatsächlichen Faktoren aufzudecken, die auf der physiologischen Seite die intellektuelle ‚Eigenart' der Frauen verursacht haben."[42] Die Forderung, Forschungsmethoden aus der Psychologie und der Soziologie einzubeziehen, weist darauf hin, dass Charewiczowa Interdisziplinarität in der Frauengeschichte für unerlässlich hielt.

Trotz des erstaunlichen Bewusstseins für das Problem der Frauengeschichte und das erforderliche methodische Vorgehen hat Łucja Charewiczowa selbst ihr Projekt nicht in die Tat umgesetzt. Es gelang ihr, die oben erwähnte hervorragende Biografie der Lemberger Bürgerin und Kauffrau Zofia Hanlowa zu veröffentlichen. Das 1938 publizierte Buch „Die Frau im Alten Polen bis zu den Teilungen"[43] ist innerhalb der polnischen Historiographie als innovative Arbeit zu bewerten, weil die Autorin das Leben von Frauen in früheren Jahrhunderten in dem breiten Spektrum ihrer beruflichen Aktivitäten und gesellschaftlichen Rituale darstellte. Ebenso brach sie mit dem seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Schema biographischer Sammlungen berühmter Frauen und versuchte vielmehr, das Leben von Frauen aller sozialen Schichten zu beschreiben. In der rhetorisch-beschreibenden Schicht verwendete Charewiczowa jedoch im 19. Jahrhundert gebräuchliche Schemata. Dabei verzichtete sie zwar auf viktimologische Überhöhungen, akzentuierte aber auf zweifelhafte Weise vorwiegend positive Elemente, die sie durch das Prisma der sarmatischen Kultur wahrnahm. Auf diese Weise verfiel sie ins Extrem der Affirmation eines besonderen Ortes der Frauen in der polnischen Gesellschaft, indem sie ihren „natürlichen" Patriotismus, ihre Religiosität und ihren Pietismus hervorhob, mit denen sie die nationalen Traditionen in der Teilungszeit überlieferten. Möglicherweise wirkte sich auch die damalige politische Situation auf den Charakter der Arbeit aus. Das Buch wurde ein Jahr vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges herausgegeben, als die öffentliche Debatte schon stark von patriotischer Rhetorik geprägt war.

Die Arbeiten von Łucja Charewiczowa offenbaren tiefe politische Verstrickungen. Trotz der präzisen Erwartungen an den Feminismus und seine Verbindung zur Historiographie schrieb die Autorin Bücher, die weit von dem von ihr propagierten Muster abwichen. Überdies erscheint es im Fall von Łucja Charewiczowa angebracht, erneut die Frage nach den Ausprägungen

---

[42] Ebd., S. 4.

[43] ŁUCJA CHAREWICZOWA, Kobieta w dawnej Polsce od okresu rozbiorów, Lwów 1938; Nachdruck mit einem Nachwort von JADWIGA SUCHMIEL, Poznan 2002.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und der Reichweite des Feminismus im Polen der Zwischenkriegszeit zu stellen[44], ähnlich wie in anderen Ländern der Region. War Charewiczowa einerseits Humanistin mit universitärer Ausbildung, andererseits Aktivistin einer Frauenorganisation mit nationalistischem Programm, die entschieden ihre nicht-demokratischen Ansichten unterstrich, so verkündete sie die Unvermeidlichkeit von zivilisatorischen Veränderungen, die aus dem Feminismus resultieren würden, und bekämpfte gleichzeitig die Frauenbewegung einer als feindlich angesehenen Nation. Sie war vor allem eine *polnische* Feministin.

Es ist bekannt, dass Charewiczowa unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Arbeit an einem Werk begonnen hatte, das vielleicht ihr Lebenswerk hatte werden sollen – eine Synthese der Geschichte der Frauen in Polen. Die tragischen Ereignisse des Krieges machten ihre Pläne zunichte. Als im September 1939 die Rote Armee in Lemberg einmarschierte, floh Łucja Charewiczowa nach Warschau. Dort unterrichtete sie im Untergrund, weshalb sie 1943 verhaftet und anschließend nach Auschwitz deportiert wurde, wo sie im Dezember des gleichen Jahres starb.

Schluss

Im vorliegenden Essay habe ich mich bemüht, die Problematik der Frauengeschichte in der polnischen Historiographie von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1939 zu skizzieren. Ein grundsätzliches Ergebnis, das sich nach der Analyse der Publikationen zur Frauengeschichte aufdrängt, ist ihre ungewöhnliche Verstrickung in die aktuellen politischen Kontexte. Natürlich sollte die bloße Tatsache, dass die Vorstellung von der Vergangenheit durch die Gegenwart beeinflusst ist, nicht verwundern. Dennoch sieht es so aus, als wenn besonders der Frauengeschichte das Schicksal beschieden war, den jeweiligen politischen Zielen zu dienen, ähnlich wie den Frauen in den patriarchalischen Gesellschaften die ehrenvolle Aufgabe zufällt, den Männern zu dienen, die über sie die Macht ausüben. Im untersuchten Zeitraum schufen vor allem männliche Gelehrte und Schriftsteller das Bild von der Frau in der Vergangenheit, das sich als Grundmuster dauerhaft in der Vorstellung der Historiker der folgenden Generationen verankerte.

Die tugendhafte Jungfrau, die stolze Sarmatin, die leidende Mutter, das heißt die Polin-Patriotin blieben gefährlich und allzu eng mit den weiblichen Personifikationen des schmählich behandelten Vaterlandes verbunden. Die

---

[44] Vgl. dazu DOBROCHNA KAŁWA, Ze studiów nad historią kobiet w dziewiętnastym wieku. Metodologia, stan badań (Aus Studien zur Geschichte der Frauen im 19. Jahrhunderts. Methodologie, Forschungsstand), in: Historyka 27 (1997), S. 115-124.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Doppeldeutigkeit etwa des Wortes „Vaterland" (*ojczyzna*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) in der polnischen Sprache, dessen Grundwort „Vater" (*ojciec*) ist und dennoch eine weibliche grammatische Form annimmt, kann man als eigentümliche Metapher der geschlechtlichen Transgression von Personenmustern und Begriffen ansehen: „Vaterland" als „Nation" (*naród*, männl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) und „Mutter-Polin" als „Vater"; auf der anderen Seite „Vaterland", das als „Erde" (*ziemia*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) und „Frau" (*kobieta*, weibl. Geschlecht, Anm. d. Übers.) das kennzeichnet, was der Mann besitzt. Die Geschichte der Frauen als eigene Erzählung über die eigene Vergangenheit existierte in Polen, den kurzen französischsprachigen Artikel von Łucja Charewiczowa eingeschlossen, nur ephemer. Davor lässt sich allenfalls von der Geschichte der Polinnen sprechen, danach von der Geschichte der Aktivistinnen.

Während das Wort „Frau" als solches nicht ausreichte, um die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Bearbeitung ihrer Geschichte zu rechtfertigen, fügte man ihm grundsätzliche Ergänzungen bei oder ersetzte es ganz einfach durch präzisere und würdigere Bezeichnungen: „Polin", „Patriotin", „Mutter", „Ehefrau" etc. Die Entstehung einer Geschichte der Frauen musste zusammen mit der Rehabilitierung des Wortes „Frau" auf kultureller Ebene erfolgen. Eine Frau, das heißt fremd. Fremd, das heißt ungezähmt. Eingeschlossen in die Grenzen des eigenen Staates, kraft der Verfassung mit gleichen Rechten versehen, die auch ihre Pflichten als Polin und Bürgerin bezeichneten, erschien sie ausreichend pazifiziert, um sie sich selbst zu überlassen. Und möglicherweise wäre schon damals in Polen eine Geschichte der Frauen in der vollen Bedeutung dieses Wortes entstanden, wenn nicht die Politik so verheerend in ihr Leben eingegriffen hätte.

Es blieb jedoch das Problem der Sprache und das Problem der Erzählung. Die Beherrschung des polnischen kulturellen Lebens im 19. Jahrhundert durch die nationale Ideologie, das Ethos des Befreiungskampfes, die Rivalität des unterdrückten (polnischen) Patriarchats mit dem unterdrückenden Patriarchat (der Teilungsmächte), und nach der Wiedergewinnung der Unabhängigkeit die Inversion dieser Abhängigkeit, führten zu einer starken semantischen Verstrickung des Geschlechts, der Mutterschaft, der Kontrolle des Körpers etc. Für viele Historiker und Historikerinnen der Zwischenkriegszeit erwies sich die Emanzipation von der erhabenen Erzählung über die Polin des 19. Jahrhunderts als über ihre Kräfte gehend, und dies ist häufig bis heute so. Wahrscheinlich geschieht dies deshalb, weil sowohl damals als auch heute die Apostasie von der Erzählung über Polen als Profanation nationaler Werte angesehen wird. Vielleicht deshalb, weil in unserer Kultur eine Frau ohne Beinamen auf eine vergegenständlichte, nackte Körperlichkeit reduziert wird, und das ziemt sich für eine Polin nicht.

Aus dem Polnischen von Stefan Garsztecki

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

GERTRUD PICKHAN

„WO SIND DIE FRAUEN?" ZUR DISKUSSION UM WEIBLICHKEIT, MÄNNLICHKEIT UND JÜDISCHKEIT IM ALLGEMEINEN JÜDISCHEN ARBEITERBUND („BUND") IN POLEN

Ende der dreißiger Jahre erschien im Zentralorgan des „Bund", der größten nichtzionistischen jüdischen Arbeiterpartei in Polen, ein höchst polemischer und nach heutigem Sprachgebrauch durchaus frauenfeindlich zu nennender Artikel von Chaim Shlomo Kazdan. Darin wurde das weibliche Defizit in der Parteiarbeit auf eine angeblich stärkere Polonisierung der jüdischen Frauen und eine damit verbundene Distanzierung vom jüdischen Arbeitermilieu zurückgeführt. Als Antwort auf diesen Pauschalangriff stellte die Vorsitzende der bundischen Frauenorganisation Dina Blond ihren männlichen Genossen eine Frage, die bis heute für die meisten Parteien Gültigkeit besitzt: „Wo sind die Frauen?"[1] Damit eskalierte eine bereits seit Jahren geführte Debatte um die Stellung der Frau in der jüdischen Arbeiterbewegung. Bezug genommen wurde dabei auch auf die für die jüdische Minderheit grundsätzlich veränderte Situation im restituierten polnischen Nationalstaat nach 1918 im Vergleich zum multiethnischen russländischen Imperium, in dem der „Bund" zuvor seinen Schwerpunkt gehabt hatte. Welchen Stellenwert der neue nationalstaatliche Kontext für das ethnische Selbstverständnis, d.h. die *yidishkeyt* (Jüdischkeit)[2] der jüdischen Sozialistinnen und Sozialisten in Polen hatte und auf welche Weise er sich auf das innerparteiliche Geschlechterverhältnis und die Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit auswirkte, soll in diesem Beitrag analysiert werden.

Die Wiederentstehung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg war ein Triumph des nationalen Prinzips, das in Mitteleuropa die mehrere

[1] KHAYM SHLOMO KAZDAN, Froy un man in unzer bavegung, in: Naye Folkstsaytung 10.2.1939, Nr. 41B, S. 6; DINA (BLOND), Vu zenen die froyen?, in: Naye Folkstsaytung 17.2.1939, Nr. 48B, S. 9.

[2] Die Umschrift des Jiddischen folgt den Yivo-Regeln. Eigennamen erscheinen im Text in der gebräuchlichsten Form.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jahrhunderte währende Herrschaftsordnung der Vielvölkerreiche ablöste. Damit musste sich auch die polnische Judenheit nach 1918 in völlig veränderten Koordinaten zurecht finden. Für sie galt es nunmehr, mit dem Widerspruch zwischen einem zunächst demokratisch verfassten, jedoch minderheitenfeindlichen polnischen Nationalstaat und den Möglichkeiten eines bis dahin ungekannten kulturellen und politischen Pluralismus zu leben. Zwei Phänomene prägten den Alltag jüdischer Menschen in Polen in besonderem Maße: Zum einen führte die symbiotische Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus in der Zweiten Republik nicht nur zu wirtschaftlichen Diskriminierungen, sondern zunehmend auch zu gewaltsamen Ausschreitungen. Gleichzeitig bildete sich aber auch eine breites Spektrum politischer und kultureller Strömungen heraus, das der kollektiven und individuellen jüdischen Identitätsbildung zahlreiche und höchst unterschiedliche Optionen bot.[3]

Bereits in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts entstanden im Zuge der Modernisierung, die auch die osteuropäische Judenheit erfasste, neue Varianten einer säkularen jüdischen Identität in Opposition zu dem vorherrschenden traditionell-religiös definierten Verständnis vom Judentum. Da die für die westeuropäischen Judenheiten kennzeichnende „Emanzipation" und „Assimilation" in Osteuropa ausblieb, verlief die Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Politisierung der jüdischen Bevölkerung im Wesentlichen in zwei gegensätzliche Richtungen: Zionismus auf der einen und Bundismus auf der anderen Seite. Gemeinsam war beiden die Betonung der ethnischen statt der religiösen Grundlagen der Jüdischkeit. Während die national definierte und mehrheitlich bürgerliche jüdische Identität der Zionisten jedoch an ein eigenes staatliches Territorium in Palästina gebunden war, wurzelte die ethnisch definierte jüdische Identität der Bundisten in der Diaspora.[4] Kernpunkt ihres Programms war die Forderung nach national-

[3] Ausführlich dazu siehe JOSEPH MARCUS, Social and Political History of the Jews in Poland 1919-1939, Berlin, New York, Amsterdam 1983.

[4] Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund („Bund") wurde 1897 in Wilna gegründet und war maßgeblich an der Konsolidierung der Sozialdemokratie im Russischen Reich beteiligt. Nach dem Ersten Weltkrieg verlagerte sich der Schwerpunkt der Parteiarbeit in die Zweite Polnische Republik, da die bolschewistische Einparteienherrschaft in der Sowjetunion mit einer eigenständigen jüdischen Arbeiterbewegung nicht mehr vereinbar war. Die Geschichte des „Bund" bis 1918 war vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Darstellungen, stellvertretend seien hier genannt JOHN BUNZL, Klassenkampf in der Diaspora. Zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung, Wien 1975; EZRA MENDELSOHN, Class Struggle in the Pale. The Formative Years of the Jewish Workers Movement in Tsarist Russia, Cambridge 1970; YOAV PELED, Class and Ethnicity in the Pale. The Political Economy of the Jewish Workers' Nationalism in late Imperial Russia, New York 1989; HENRY J. TOBIAS, The Jewish Bund in Russia. From its Origins to 1905, Stanford 1972. Zur Geschichte des „Bund" in der Zweiten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kultureller Autonomie für alle Minderheiten in Polen; wichtigste Zielgruppe war dabei die jüdische Arbeiterklasse.

Auch im Bereich der Sprache, die konstitutiv für die Formierung nationaler oder ethnischer Identitäten ist, unterschieden sich Bundisten und Zionisten. Die Zionisten favorisierten das Hebräische und lehnten Jiddisch, die Muttersprache von rund 80% aller in Polen lebenden Jüdinnen und Juden, als Sprache der Diaspora ab. Nach Auffassung der Zionisten stand Jiddisch für Unterdrückung und Knechtschaft. Ihr Ideal war der betont männliche, hebräisch sprechende „Muskeljude"; die jiddische Sprache wurde dagegen mit Schwäche und Weiblichkeit assoziiert. Dies stand ganz im Gegensatz zur traditionellen ostjüdischen Shtetl-Kultur, in der der gelehrte und religiös gebildete, jedoch körperlich untüchtige Mann und die praktisch veranlagte, körperlich geschickte und patente Frau das Geschlechterbild prägten. So heißt es bei Mark Zborowski und Elizabeth Herzog:

> „Das Schtetlideal von männlicher Schönheit spiegelt ebenfalls den hohen Wert, den man der Gelehrsamkeit beimisst. Ein Mann mit *hadras ponim*, einem vornehmen, schönen Gesicht, trägt im Idealfall einen langen Bart – Symbol des Alters und damit der Weisheit. Er hat eine hohe Stirn, die eine ausgeprägte Geistigkeit anzeigt; er hat eine blasse Hautfarbe, die die langen Stunden über seinen Büchern beweist... Sehr wichtig sind die blassen, zarten Hände, sie sind der Beweis, dass der Besitzer sein Leben den Übungen des Geistes und nicht des Körpers gewidmet hat."[5]

Erst im Zuge der Säkularisierung hielten auch in Osteuropa bürgerliche Geschlechterzuschreibungen Einzug, die Frauen und die als „unmännlich" geltenden Juden ausgrenzten. Eine Folge der Verinnerlichung der bürgerlichen Kultur durch die jüdische Minderheit war die Konstruktion eines „Muskeljudentums" – so der deutsche Zionist Max Nordau 1900.[6] In Osteuropa sollte an die Stelle des Jiddischen, das mit der Lebenswelt der Frauen verbunden und die *mame loshn* (Muttersprache) war, das „männlichere" Hebräisch treten, welches traditionell den Männern in der Synagoge vorbehalten war. Allerdings konnten auch die zionistischen „Muskeljuden" in der Folgezeit nicht auf eine „Muttersprache" (hebr. *s'fat-ha-em*) verzichten.

Polnischen Republik siehe GERTRUD PICKHAN, „Gegen den Strom". Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund" in Polen 1918-1939, Stuttgart, München 2001.

[5] MARK ZBOROWSKI/ELIZABETH HERZOG, Das Schtetl. Die untergegangene Welt der europäischen Juden, München 1991, S. 60, siehe auch S. 96-110.

[6] Zusammenfassend dazu siehe MONICA RÜTHERS, „Muskeljuden" und „weibische Juden", in: Der Erste Zionistenkongreß von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität, hrsg. von HEIKO HAUMANN, in Zusammenarbeit mit Peter Haber, Patrick Kuby, Kathrin Ringgner, Bettina Zeugin, Basel u.a. 1997, S. 320-323.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Pflege der jiddischen Sprache und Kultur war dagegen für den „Bund" ein ganz wesentlicher Bestandteil seiner Aktivitäten. Die „närrische Theorie" des zionistischen Muskelmenschen-Ideals führten die Bundisten in zahlreichen polemischen Auseinandersetzungen auf einen jüdischen Minderwertigkeitskomplex zurück, der den Bundisten fremd war. Der bundische Cheftheoretiker Wiktor Alter (1890-1943) hielt dazu 1937 fest:

> „Die Arbeiterzionisten entwickeln zusätzlich noch eine eigenartige Theorie, dass die jüdischen Arbeiter, die Schneider, Schuster, Bäcker, politisch und sozial weniger wert seien als die ‚kernigen', ‚echten' breitschultrigen Proletarier der großen Fabriken, der Straßenbahnen und Eisenbahnen. Es ist eine närrische Theorie, die absolut unverständlich ist für Menschen, die nicht mit dem ‚Minderwertigkeitskomplex' der Zionisten infiziert sind. Fühlt sich ein polnischer Schuster wertloser als ein polnischer Eisenbahner? Oder fühlt sich ein französischer Bäcker wertloser als ein französischer Bergmann?"[7]

Das bundische Selbstverständnis basierte neben dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zur internationalen Arbeiterbewegung nicht zuletzt auch auf einem linken Gegenentwurf zum bürgerlich-kapitalistischen Kulturverständnis, der in einer spezifisch jiddischen Arbeiterkulturbewegung zum Ausdruck kam. Für die Arbeiterbewegung stellte die Kultur bei der Organisation ihrer kollektiven Emanzipationsbestrebungen als „dritte Front" neben dem politischen und gewerkschaftlichen Engagement eine unerlässliche Stütze dar, was um so mehr für eine Arbeiterpartei galt, deren Sprache lange Zeit verächtlich auch als „Jargon" bezeichnet wurde. Der „Bund" war daher maßgeblich beteiligt an der Ausformung eines jiddischsprachigen Arbeitermilieus in Polen. Es wurde durch ein Netzwerk verschiedenster Organisationen und Institutionen zusammengehalten, an denen auch Frauen in hohem Maße beteiligt waren. So wurde denn auch Anfang der zwanziger Jahre eine bundistische Frauenorganisation, die YAF (*Yidische Arbeter Froy*), gegründet. Innerparteilich schieden sich jedoch die Geister gerade an der *yidishkeyt* (Jüdischkeit) der Frauen und ihrem Stellenwert in und für die Bewegung.

Wie die amerikanische Forscherin Paula Hyman feststellte, war der „Bund" bereits seit seiner Gründung 1897 in Wilna für Frauen wesentlich attraktiver als andere politische Gruppierungen, da er sich gemäß seiner sozialistischen Leitlinien für die Gleichberechtigung der Frauen einsetzte.[8] Zudem waren Frauen in erheblichem Maße an der politischen und gewerkschaftlichen Untergrund-Arbeit im Zarenreich beteiligt gewesen. Politisch aktive Jüdinnen waren – so konstatiert Beate Fieseler – in der revolutionären

---

[7] VIKTOR ALTER, Tsu der yidn-frage in poyln, Varshe 1937, S. 104.

[8] PAULA HYMAN, East European Jewish Women in an Age of Transition, 1880-1930, in: Jewish Women in Historical Perspective, ed. by JUDITH R. BASKIN, Detroit ²1998, S. 270-286, hier S. 279.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bewegung in Russland mit „überwältigender Präsenz" vertreten. Während sie sich aber in den achtziger und neunziger Jahren den von russischen Sozialisten dominierten linken Gruppierungen im Zarenreich angeschlossen hatten, setzte nach der Jahrhundertwende ein starker Zustrom jüdischer Frauen in den „Bund" ein.[9] In die zionistische Bewegung waren dagegen deutlich weniger Frauen eingebunden. Auf der Führungsebene herrschte laut Ezra Mendelsohn eine absolute Dominanz der Männer, und Frauen spielten dort nur eine „sehr bescheidene Rolle".[10] Doch auch in den Führungsgremien des „Bund" war der weibliche Anteil in der Zwischenkriegszeit recht gering; unter den von mir ermittelten 30 prominentesten Parteimitgliedern waren nur vier Frauen.[11] Allerdings stellt dies rein zahlenmäßig gesehen bereits einen kleinen Fortschritt im Vergleich zu der Zeit vor 1918 dar: Von den durch Henry Tobias biographisch erfassten 50 „wichtigsten Bundisten" der Frühphase waren fünf weiblichen Geschlechts; bei dreien handelte es sich zudem um die Ehefrauen führender Bundisten.[12]

Im Hinblick auf den Frauenanteil in der „Bund"-Spitze stellt der israelische Historiker Daniel Blatman die These auf, dass die stärkere Konzentration der führenden Aktivistinnen auf „weibliche Themen" wie Kindererziehung, Mode, Kochen und Innendekoration nach dem Ersten Weltkrieg verhindert hätte, dass den Aktivistinnen im „Bund" eine ähnlich große Bedeutung wie noch im zaristischen Russland zugekommen sei. Blatman bescheinigt der Partei in diesem Zusammenhang Schwierigkeiten im Umgang mit der Frauenfrage: Es sei ihr nicht gelungen, den Wandel von der traditionellen zu einer modernen Einstellung gegenüber Status und Bedürfnissen von Frauen zu vollziehen.[13] Mit anderen Worten: Nicht alle führenden Männer im „Bund" hätten laut Blatman im gleichen Maße begriffen, was viele Aktivistinnen schon eingesehen hätten, nämlich dass die Partei die spezifischen Bedürfnisse von Frauen anerkennen müsse, dass man mit Gleichberechtigungsparolen allein die Masse der jüdischen Frauen nicht ansprechen werde – und dass es noch immer Männer in der Bewegung gebe,

---

[9] BEATE FIESELER, Frauen auf dem Weg in die russische Sozialdemokratie, 1890-1917. Eine kollektive Biographie, Stuttgart 1995, S. 215-245, hier S. 215.

[10] EZRA MENDELSOHN, Zionism in Poland. The Formative Years, 1915-1926, New Haven, London 1981, S. 339-341.

[11] Siehe PICKHAN, „Gegen den Strom" (wie Anm. 4).

[12] Siehe TOBIAS, Bund (wie Anm. 4), S. 347-353.

[13] DANIEL BLATMAN, Women in the Jewish Labor Bund in Interwar Poland, in: Women in the Holocaust, ed. by DALIA OFER/LENORE J. WEITZMAN, New Haven, London 1998, S. 68-84, hier S. 81. Mit der Geschichte der Bundistinnen befasst sich auch HARRIET DAVIS-KRAM, The Story of the Sisters of the Bund, in: Contemporary Jewry 5, No. 2 (1980), S. 27-43.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die in ihren Anschauungen und in ihrer täglichen Praxis die gleichberechtigte Teilnahme von Frauen eher behinderten als förderten. Dabei übersieht Blatman manche Gegenbeweise, die nicht nur auf Schwierigkeiten im Umgang mit der Frauenfrage hindeuten: Vergleicht man zum Beispiel den jeweiligen Frauenanteil in der Parteiführung vor und nach 1918, so ist für die Zwischenkriegszeit von einer höheren Frauenquote als in der Zarenzeit auszugehen.

Blatman hält das zunehmende Interesse der Bundistinnen für „weibliche Themen" für die Hauptursache der von ihm postulierten wachsenden Entfremdung zwischen männlichen Parteiführern und prominenten Aktivistinnen. Als Indiz dafür führt er unter anderem die Tätigkeitsschwerpunkte der führenden Bundistinnen an: „The place of the ‚revolutionary woman' was taken over by female activists of the women's auxiliary, such as Sara Schweber and Dina Blond, whose main efforts focused on organizational and informational work among women, or by such members as Bella Szapiro and Sonja Novogrudski, who concentrated themselves mainly with education and cultural activity among women and youth."[14] Dazu ist jedoch anzumerken, dass sich Szweber und Szapiro keineswegs vornehmlich mit den Bereichen „Frauen und Jugend" befassten: Sara Szweber stand neben Wiktor Alter und Artur Zygelbojm an der Spitze der bundistischen Gewerkschaftsbewegung, und Bela Szapiro leitete die „Bund"-Organisation in Lublin. Dass sich Dina Blond als Vorsitzende der YAF auf die Frauenarbeit konzentrierte, war mit diesem Parteiamt verbunden; Sonja Novogrudski wiederum, die später im Warschauer Ghetto zusammen mit Emanuel Ringelblum die Leitung der „Jüdischen Kulturorganisation" im Untergrund übernahm und 1942 in Treblinka umgebracht wurde, hatte sich nach ihrer Heirat mit Emanuel Novogrudski, dem Generalsekretär des „Bund", aus der Partei- und Gewerkschaftsarbeit zurückgezogen und ganz ihrer Lehrerinnen-Tätigkeit gewidmet.[15] Somit können alle vier Frauen nicht als Beispiel für eine angebliche Entfremdung zwischen aktiven Bundistinnen und der Parteiführung herangezogen werden, deren Ursprung im Engagement für die besonderen Bedürfnisse der Frauen zu suchen gewesen wäre.

Unbestritten bleibt aber ein weibliches Defizit in den Führungsgremien, das Ende der dreißiger Jahre zum Gegenstand der eingangs erwähnten Debatte wurde. Chaim Shlomo Kazdan, der die Kontroverse auslöste, ging in seinem Artikel von der Beobachtung aus, dass in Gremiensitzungen und Versammlungen von Partei und Gewerkschaft jeweils höchstens 10% Frauen

[14] BLATMAN, Women (wie Anm. 13), S. 81.

[15] Siehe Doyres bundistn, red. fun YANKEV SH. HERTS, Bd. 1-3, Nyu York 1956-1968, hier Bd. 2, S. 93-98 („Bela Shapiro") und S. 108-111 („Sonie Novogrudski"), Bd. 3, S. 75-79 („Sara Shveber").

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

präsent seien und führte den geringen weiblichen Anteil in der Führung darauf zurück, dass jüdische Frauen stärker polonisiert seien, und sich deshalb weiter vom jüdischen Arbeitermilieu entfernt hätten als jüdische Männer.[16] Er unterstellt den Frauen in diesem Zusammenhang „Snobismus" und „Verbürgerlichung", ihr höchstes Ziel bei der Kindererziehung sei ein polnischer Akzent. Damit hatten die Frauen sich laut Kazdan in eine fatale Lage gebracht: „Sie (die jüdische Frau, G.P.) hängt zwischen zwei Welten: Die eine hat sie nicht hereingelassen, von der anderen hat sie sich selber gelöst."[17]

In ihrer Antwort nahm Dina Blond den Hinweis Kazdans auf, dass in der Zeit vor 1914 mehr Frauen innerhalb der Bewegung präsent gewesen seien.[18] Dies begründete sie aber zu Recht mit dem völlig anderen Charakter der Parteiarbeit im zaristischen Russland. Zum einen sah Blond darin insbesondere für die Frauen eine Zeit des Aufbruchs, zum anderen aber konstatierte sie, dass die in weiten Teilen illegale Untergrundarbeit und das daraus resultierende „Märtyrertum" der erlernten Zurückhaltung, Bescheidenheit und Opferbereitschaft der Frauen mehr entsprochen habe als die legalen Auftritte in offener Arena und vor großem Publikum, die in den zwanziger und dreißiger Jahren das Bild der Parteiführung geprägt hätten. Um auf dieser Ebene Anteil zu nehmen, sei von den Frauen zunächst noch die Überwindung der von den Großmüttern tradierten Verhaltensmuster zu leisten.

Auch aus der Sicht des Leiters der bundischen Parteimiliz Bernard Goldstein lebten die jüdischen Arbeiterfrauen im Gegensatz zu ihren Männern noch in einer „alten Welt". Von dieser Ausgangsbeobachtung kam er jedoch zu einem völlig anderen Schluss als die YAF-Vorsitzende. Goldstein sah es in der Tradition der Arbeiterbewegung als Aufgabe der Partei an, das intellektuelle Niveau der Arbeiterschaft zu heben. Aus der Rückständigkeit der Frauen resultierten nach seiner Auffassung häufig sogar familiäre Probleme: Für die politisch aktiven Männer gab es demnach nur die Alternative, die Frauen „mitzunehmen" oder sich von ihnen zu entfremden. Die YAF war nach Auffassung Goldsteins daher vor allem gegründet worden, um die

[16] KAZDAN, Froy un man (wie Anm. 1). Laut BLATMAN, Women (wie Anm. 13), S. 79, findet sich bei Kazdan die Angabe, dass nur 10 % Frauen unter den Parteimitgliedern seien. Tatsächlich aber beziehen sich die bei Kazdan angeführten 10 % auf die weibliche Präsenz in Gremien und Versammlungen, die Kazdan ausdrücklich einem höheren, hier jedoch nicht bezifferten Frauenanteil in der „Mitgliedermasse" von Partei und Gewerkschaft gegenüberstellt.

[17] KAZDAN, Froy un man (wie Anm. 1), S. 6.

[18] DINA, Vu zenen die froyen? (wie Anm. 1)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Spaltung der Arbeiterfamilien zu verhindern und das kulturelle Niveau dem der Männer anzugleichen.[19]

Von einer Wahrnehmung spezifisch weiblicher Interessen durch die Frauenorganisation der Partei ist bei Bernard Goldstein ebensowenig die Rede wie bei Henryk Erlich (1882-1942), der zusammen mit Wiktor Alter an der Spitze des „Bund" stand und dem es regelmäßig oblag, die Grußbotschaft zum Internationalen Frauentag zu verfassen. So hielt Erlich 1931 fest, dass der Frauentag keineswegs einer Abgesondertheit oder Selbständigkeit der Frauenbewegung geschuldet und die proletarische Frauenbewegung nur als integraler Bestandteil der proletarischen Arbeiterbewegung zu sehen sei.[20] Gleichzeitig definierte er aber die Bedeutung, die die Frauen neben ihrem wachsenden Anteil am Wirtschaftsleben für die Bewegung hatten, wie folgt:

> „Es bleibt aber die gewaltige Bedeutung der Frau in der Arbeiterfamilie, ihre Beziehung zum Mann, zu seiner gesellschaftlichen und politischen Tätigkeit. Es bleibt der kolossale Einfluss der Frau als Mutter, als Erzieherin der kommenden Generation. Nein, ohne die Mithilfe, ohne die Mitwirkung der Frau werden wir keine sozialistische Gesellschaft bauen."[21]

Auch wenn Erlich im Folgenden festhält, dass die Geschichte der Menschheit bislang „eine Geschichte der Männerherrschaft" gewesen sei,[22] so spiegelt sich freilich auch in seinen Worten ein Frauenbild der Arbeiterbewegung wider, das die Genossinnen bestenfalls zu nachgeordneten Helferinnen und Müttern zukünftiger proletarischer Helden machte. Dass sich die Bundistinnen[23] mit dieser Rollenzuweisung nicht mehr abfinden wollten, zeigt nicht zuletzt die von der YAF mit großem Engagement geführte Kampagne für die Geburtenkontrolle oder, wie es im Jiddischen und Polnischen hieß, für die „bewusste Mutterschaft". So lautete 1928 eine Überschrift im Zentralorgan der Partei: „Die Arbeiterfrau will keine Maschine zum Kinder-

---

[19] BERNARD GOLDSHTEYN, 20 yor in varshever „Bund" 1919-1939, Nyu York 1960, S. 187-188.

[20] Naye Folkstsaytung, 27.3.1931, Nr. 8, S. 9.

[21] Ebd.

[22] Ebd.

[23] Wie den Kongressprotokollen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale von 1930 zu entnehmen ist, waren unter den dort gemeldeten 15.000 Parteimitgliedern 4.000 Frauen (26,6%), siehe Kongreß-Protokolle der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Bd. 4, Teil 1, Zürich, Paris 1932-1934 (Nachdruck Glashütten im Taunus 1974-1976), S. 318, S. 327. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese Frauenquote ebenso „geschönt" war wie die Gesamtmitgliederzahl, die tatsächlich um einiges niedriger war. In dieselbe Richtung weist aber eine Übersicht über den Mitgliederbestand der „Bund"-Organisation in Warschau, die mit 1.862 Mitgliedern im Jahre 1933 landesweit die größte war. Der Frauenanteil in Warschau betrug demnach gut 22%, siehe Naye Folkstsaytung, 24.3.1933, Nr. 89, S. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kriegen mehr sein!"[24] Verfasst wurde dieser Artikel von Beinish Michalewicz, der mit der YAF-Vorsitzenden Dina Blond verheiratet war. Es blieb aber ansonsten fast ausschließlich den Bundistinnen überlassen, das Thema Geburtenkontrolle immer wieder in den Spalten der Arbeiterpresse zur Sprache zu bringen. Anders als auf der Parteienebene, wo die Beziehungen zwischen dem „Bund" und der Polnischen Sozialistischen Partei PPS zumeist alles andere als „brüderlich" waren, ergab sich auf dieser Ebene eine vergleichsweise enge Zusammenarbeit zwischen jüdischen und polnischen Frauenaktivistinnen. Sofia Dubnov-Erlich, Ehefrau des „Bund"-Führers Henryk Erlich und Tochter des jüdischen Historikers Simon Dubnov, berichtete dazu in ihrer Autobiographie „Brot und Mazze" über ihre Verbindung mit der polnischen Journalistin und Feministin Irena Krzywicka:

> „Die junge Journalistin Irena Krzywicka fand in meinen Artikeln in N.P. *(Nowe Pismo* – eine polnischsprachige Zeitschrift des ‚Bund', G.P.) viel übereinstimmende Gedanken und machte mich mit den Aktivistinnen der Organisation ‚Bewusste Mutterschaft' bekannt. Ich erfuhr bei ihnen von dem Vorhaben, eine Reihe von kostenfreien Beratungszentren für Frauen aus dem Arbeitermilieu einzurichten; ein solches Zentrum sollte auch im jüdischen Viertel eröffnet werden. Ich machte Frau B., die Verfasserin scharfer, die bürgerliche Moral verdammender Feuilletons, mit der Aktivistin der bundischen Frauenorganisation Dina Blond bekannt. Die elegante Dame im Pariser Pelzmantel brannte vor professioneller Neugier, als sie in die exotische Versammlung jüdischer Arbeiterinnen eintauchte. Später gestand sie mir, dass die Vorsitzende den stärksten Eindruck auf sie gemacht hatte – jene kleine Frau, die direkt aus dem Jahr 1905 zu uns gekommen zu sein scheint."[25]

Doch war es ausgerechnet die jiddische Sprache, die zu Unstimmigkeiten zwischen den polnischen und jüdischen Sozialistinnen führte. So ist der Autobiographie von Dubnov-Erlich zu entnehmen, dass der Wunsch nach jiddischsprachiger Beratung polnischerseits auf Unverständnis stieß. Dazu heißt es bei ihr:

---

[24] Naye Folkstsaytung , 31.8.1928, Nr. 205, S. 4.

[25] SOFIJA DUBNOV-ERLICH, Chleb i maca (Brot und Mazze), Sankt Peterburg 1994, S. 206. Irena Krzywicka war ebenfalls jüdischer Herkunft, jedoch nach eigenem Bekunden vollständig polonisiert. Obwohl ihre Mutter, Felicja Goldbergowa, die in Warschau als Zahnärztin arbeitete, noch als junge Frau in einer Warschauer Studentengruppe des „Bund" aktiv und in zweiter Ehe mit dem „Bund"-Führer Noah Portnoj verheiratet war, beschreibt Krzywicka sie als „Polin aus tiefstem Herzen", die die Tochter so erzogen habe, dass für diese das jüdische Arbeitermilieu in Warschau eine „fremde Welt" gewesen sei. Siehe IRENA KRZYWICKA, Wyznania gorszycielki (Bekenntnisse einer anstößigen Frau), Warszawa 1992, S. 27. Möglicherweise hatte Kazdan unter anderem diese beiden Frauen vor Augen, als er sich über die Entfremdung der Jüdinnen vom jiddischsprechenden Arbeitermilieu äußerte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Als Antwort begann die PPS-Vertreterin Budzińska-Tylicka, eine Gynäkologin und äußerst füllige Frau mit der Stimme eines Feldwebels, mit einer quälenden Tirade, in der sie mich offen des Chauvinismus bezichtigte: ‚Hier geht es, werte Frau, nicht um eine Sprachschule, sondern um medizinische Hilfe'. Ich weiß nicht, ob sie meine Erwiderung überzeugte, dass im Kontakt mit Frauen aus dem Volk, die Gespräche über intime Themen scheuen, eine fremde Sprache ein unüberwindbares Hindernis darstellt."[26]

Von der stärkeren Polonisierung und „Verbürgerlichung" der jüdischen Arbeiterfrauen, wie sie Kazdan unterstellte, ist bei Dubnov-Erlich nichts zu spüren, wenn sie den Auftritt der eleganten polnischen Dame als Fremdkörper auf der jüdischen Frauen-Versammlung und das Bedürfnis nach jiddischsprachiger Beratung beschreibt. Dies spricht im Gegenteil von einer tiefen Verwurzelung in der jiddischen Sprache wie auch im jüdischen Arbeitermilieu. Das Polnische breitete sich vermutlich eher in bürgerlichen jüdischen Kreisen aus, und hier offenbar tatsächlich insbesondere bei den Frauen. So hält es auch Alina Cała für wahrscheinlich, dass das Bild der jüdischen Frau als Fortschrittsträgerin nicht „völlig erfunden" sei, und führt zahlreiche Beispiele dafür an, dass es die Frauen gewesen seien, die den Kindern die vom Vater verbotene polnische Lektüre gaben und die Väter von der Notwendigkeit des polnischsprachigen, weltlichen Unterrichts überzeugten.[27] Festzuhalten ist aber, dass über die sprachliche Entwicklung in der Zwischenkriegszeit keine verlässlichen Zahlen vorliegen, wenngleich von einer zunehmenden Akkulturation der jüdischen Minderheit auszugehen ist.[28] Nach den offiziellen Ergebnissen der Volkszählung von 1931 war das prozentuale Verhältnis von Jiddisch, Polnisch und Hebräisch als jeweilige Muttersprache der polnischen Jüdinnen und Juden aber immerhin noch 80:12:8.[29] Der Besuch einer staatlichen polnischen Volksschule (*Powszechna*) durch 64-70% aller jüdischen Kinder trug ohne Frage erheblich zur Verbreitung des Polnischen bei, und bei den Mädchen fehlte das Gegengewicht eines *kheder* (religiös ausgerichtete jüdische Elementarschule für

[26] Ebd., S. 206-207. Zu Budzińska-Tylicka siehe Słownik biograficzny działaczy Polskiego Ruchu Robotniczego (Biographisches Lexikon der Aktiven der polnischen Arbeiterbewegung), hrsg. von FELIKS TYCH, Bd. 1, Warszawa 1978, S. 263-264.

[27] ALINA CAŁA, Kobiety wobec tradycyjnych norm życia rodzinnego w społecznościach żydowskich w Polsce międzywojennej (Die Haltung der Frauen gegenüber traditionellen Normen des Familienlebens in jüdischen Gesellschaften im Polen der Zwischenkriegszeit), in: Kobiety i kultura życia codziennego (Frauen und Alltagskultur), hrsg. von ANNA ŻARNOWSKA/ANDRZEJ SZWARC, Warszawa 1997, S. 100-101.

[28] Ausführlicher dazu siehe CHONE SHMERUK, Hebrew – Yiddish – Polish. A Trilingual Jewish Culture, in: The Jews of Poland between Two World Wars, hrsg. von CHIMEN ABRAMSKY/MACIEJ JACHIMCZYK/ANTONY POLONSKY, Oxford, New York 1986, S. 285-311.

[29] Ebd., S. 287.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Jungen). Jedoch fehlen bislang wissenschaftliche Untersuchungen darüber, ob es sich bei der postulierten wachsenden Polonisierung möglicherweise um ein schichtenspezifisches Phänomen handelte, das sich vornehmlich auf bürgerliche Kreise beschränkte und im jüdischen Arbeitermilieu – anders als von Kazdan angenommen – deutlich weniger verbreitet war.

Die Ende der dreißiger Jahre geführte Debatte über die Abwesenheit der Frauen in der Parteispitze und ihre Rolle in der Bewegung mutet erstaunlich modern an und spiegelt in der höchst widersprüchlichen Argumentation die Komplexität der „Frauenfrage" wider. Während Kazdan den Grund für die Abwesenheit der Frauen auf der Führungsebene in ihrer von ihm negativ bewerteten, da bürgerlich ausgerichteten Modernität sah, machte die YAF-Vorsitzende Dina Blond die in einem gleichsam normaler gewordenen politischen Alltag weiterhin wirksame traditionelle Frauenrolle dafür verantwortlich. Dies macht deutlich, dass neben dem prozentualen Anteil auch die vom Kontext abhängige Wahrnehmung der Frauen eine entscheidende Rolle bei der jeweiligen Beurteilung spielte. Auf der Führungsebene war der „Bund" von Anfang an männlich geprägt; daran änderte sich auch in der Zwischenkriegszeit nichts. Doch ist festzuhalten, dass der Geschlechterdifferenz in der revolutionären Bewegung vor 1917 eine andere Bedeutung zukam als in der legal operierenden Partei nach 1918, was sich vor dem Ersten Weltkrieg nicht zuletzt auch in der stärkeren Einbeziehung der Ehefrauen in die Arbeit der Parteispitze zeigte.

Die von Kazdan aufgeworfene Frage, ob die jüdischen Frauen moderner und stärker polonisiert als ihre Männer gewesen seien, bedürfte einer gründlichen Analyse, die in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann. Zwar ist Kazdans Beobachtung richtig, dass die jüdischen Frauen durch die andersartige Schulbildung und durch ihre Stellung innerhalb der Gemeinde deutlich weniger in die überkommenen religiösen Strukturen eingebunden waren als die Männer und somit über mehr Freiraum für weltliche Interessen verfügten. Höchst fraglich ist aber, ob dies als Hauptursache für ihr Fehlen in den Führungsgremien des „Bund" gelten kann. Die Lebenswelt der jüdischen Frauen im Zwischenkriegspolen spiegelt möglicherweise noch differenzierter als die der Männer das breite Spektrum zwischen Tradition und Moderne wider, das für jüdische Existenz jener Zeit kennzeichnend ist.

Die tiefere Ursache für die schwache Beteiligung der Frauen an der eigentlichen Parteiarbeit sah der Alt-Bundist Vladimir Kosovski, der schon 1897 zu den Mitbegründern des „Bund" gehört hatte, in einem bemerkenswerten Artikel in der *Folkstsaytung* in der „traditionellen Geringschätzung der Frauen" selbst bei bewussten Arbeitern.[30] Kosovski, der bis 1930 in

[30] Naye Folkstsaytung, 3.5.1935, Nr. 124, S. 3.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Berlin gelebt hatte, führte als Beispiel die Klagen einer deutschen Aktivistin an: Diese hatte ihren Genossen vorgehalten, dass die Männer die Partei- und Gewerkschaftsvorstände monopolisierten und Frauen bewusst davon ausschlössen. Ebenso sei es auch im Privatleben der Arbeiterfamilien für die Männer immer noch ein Skandal, wenn das Abendessen nicht rechtzeitig auf dem Tisch stehe. Ausdrücklich stellte Kosovski fest, dass dies in Polen nicht anders sei. Im Gegensatz zu vielen seiner Genossen hielt Kosovski die Frauen keineswegs für reaktionär, sondern bescheinigte ihnen ein besseres Gefühl für die Realität. Allerdings wird der Entwicklungsstand der Debatte um die Frauenfrage in den dreißiger Jahren deutlich, wenn Kosovski den zu erwartenden besonderen Eifer der Frauen auf die „gesunde und sehr fruchtbare Psyche befreiter Sklaven" zurückführt, die sich die Partei nutzbar machen müsse.

Vergleicht man den Umgang mit der „Frauenfrage" in der ostjüdischen Arbeiterbewegung vor und nach dem Ersten Weltkrieg, so wird deutlich, dass der Dreieckskonflikt Geschlecht – Klasse – Ethnizität unter den Bedingungen einer repressiven Zarenherrschaft ohne die Möglichkeiten einer parlamentarischen Partizipation noch nicht so virulent war wie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als das weibliche Interesse für die eigenen Belange in der jüdischen Linken stärker zum Vorschein kam, was nicht zuletzt die Kampagne für die Geburtenkontrolle zeigt. Die „Bund"-Männer hätten ganz offensichtlich erhebliche Schwierigkeiten, mit diesem neuen Frauenbild umzugehen. Die anhaltende Betonung der weiblichen Fixierung auf die Familie und die Welt der männlichen Arbeiter wie auch der Vorwurf der Entfremdung von diesem Milieu deuten darauf hin.

Viele ostjüdische Frauen hatten traditionell weniger Berührungsängste gegenüber ihrer nicht-jüdischen Umgebung als die Männer, was nicht zuletzt auch mit geringeren Erfahrungen antisemitischer Diskriminierungen in Zusammenhang steht.[31] Auch war die ideologische Fixierung der „Bund"-Frauen vermutlich weniger stark ausgeprägt als bei den Männern. Eine Anekdote, die Sofia Dubnov-Erlich in ihren Memoiren erzählt, legt diesen Schluss zumindest nahe. Die Frau des „Bund"-Führers folgte trotz ihrer inneren Distanz zum Zionismus von Zeit zu Zeit den Einladungen zionistischer Jugendgruppen, bei denen sie Vorträge über Literatur und Theater hielt. Als sie nach einem solchen Treffen den Zug verpasste und mit erheblicher Verspätung in Warschau ankam, erwartete sie ein aufgebrachter Ehemann:

> „Gegen Mitternacht kam ich nach Hause. H. saß am Schreibtisch. Vor ihm lag ein Blatt Papier, doch er hatte nichts geschrieben. Ohne mich etwas zu fragen

[31] Siehe FIESELER, Frauen (wie Anm. 9), S. 237.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und sichtlich bemüht, Ruhe zu bewahren, sagte er: ‚Ich dachte, Du wärst bereits nach Palästina gefahren.'"[32]

Auch 60 Jahre nach der Debatte über die Rolle der Frau in der jüdischen Arbeiterorganisation ist Parteipolitik weltweit eine weiterhin männliche Domäne. Vor diesem Hintergrund ist als Fazit festzuhalten, dass die Ursachen für die Problematik, die Dina Blond mit ihrer Frage „Wo sind die Frauen?" zusammenfasste, weder als spezifisch bundisch noch als spezifisch jüdisch angesehen werden können.

[32] DUBNOV-ERLICH, Chleb (wie Anm. 25), S. 221-222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANGELA KOCH

VON MÄNNLICHEN TÄTERN UND WEIBLICHEN RÄUMEN. GESCHLECHTERCODES IN ANTIPOLNISCHEN DISKURSEN NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

Mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages am 28. Juni 1919 akzeptierte Deutschland seine Kriegsschuld, die Reparationszahlungen und die Abtretung von Gebieten im Norden, Westen und Osten. Im Osten betraf dies große Teile Westpreußens und fast die gesamte Provinz Posen. Mittels Abstimmungen in einem kleinen östlichen Teil Westpreußens, in den ostpreußischen Gebieten Ermland und Masuren sowie in Oberschlesien sollte die Zuordnung zu Polen oder Deutschland bestimmt werden. Die sozialdemokratische Regierung betonte jedoch gleichzeitig ihre grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber dem Vertragswerk:

> „Wir lassen keinen Zweifel darüber, daß es uns mit dem Willen zur Erfüllung der Vertragsverpflichtungen bis zur Grenze unserer Fähigkeiten ernst ist, aber auch darüber nicht, daß wir mit allen loyalen Mitteln die Revision dieses Vertrages erstreben werden."[1]

Diese Worte des Außenministers Müller können als programmatisch für die ersten Jahre der Weimarer Republik bezeichnet werden. Revisionsbestrebungen wurden zum politischen Ziel aller Parteien vom äußersten rechten Spektrum bis hin zu den Sozialdemokraten; nur die Kommunisten wandten sich energisch gegen den Revisionismus. Die Medien schwenkten zu großen Teilen in den Tenor der Revisionspropaganda ein und agitierten mit unterschiedlicher Vehemenz gegen eine Abtretung preußisch-deutscher Ostgebiete an Polen. Die Rhetorik der Weimarer Zeit war nicht nur scharf, sondern auch gespickt mit Sexualisierungen unterschiedlichster Provenienz, deren Gegenstand Bevölkerungsgruppen ebenso wie das Land oder die nationalen

[1] Reichsaußenminister Hermann Müller in der Nationalversammlung am 23.7.1919, zitiert nach MARTIN BROSZAT, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt a.M. 1972, S. 208.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Relationen waren. Ganz offensichtlich werden die Geschlechterzuweisungen in der Terminologie des Alldeutschen Verbands:

> „Die Slawen seien weiblichen Charakters. Wenn es auf die Posener Polen nicht mehr so stimme, so käme das daher, daß sie durch Jahrhunderte mit deutschem Blut veredelt seien. Neben guten weiblichen Eigenschaften sei der Pole unbeständig, launenhaft, stets Neues verlangend und nie zufriedenzustellen."[2]

Derartige geschlechtliche Codierungen lassen sich anhand antipolnischer Artikel in den Printmedien der frühen Weimarer Republik herausarbeiten und miteinander in Beziehung setzen. Dabei sollen hier die Fragen nach Gehalt und Intention sowie Funktion der *gender*-Zuschreibungen im Vordergrund stehen. Um das breite revisionistische Spektrum exemplarisch abzudecken, habe ich die Zeitschriften „Die Gartenlaube", „Die Ostmark" und „Die Alldeutschen Blätter" für eine vergleichende Analyse gewählt.

Die „Gartenlaube", ein wöchentlich erscheinendes „Illustriertes Familienblatt" – wie sie sich im Untertitel nannte –, von ihrem Begründer und Herausgeber Ernst Keil 1853 als „unpolitisches" Organ nationaler Einheitsbildung und Integration gedacht, zählte zu ihrer Leserschaft samt und sonders die bürgerlichen Schichten.[3] Bis zur Reichseinigung war sie eher nationalliberal verortet, wechselte mit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs, insbesondere aber mit Keils Tod Ende der 1870er Jahre ins nationalkonservative Lager.[4] Die „Gartenlaube" verkörperte als auflagenstärkste Zeitschrift im Kaiserreich die Massenpresse schlechthin.[5] Seit der Jahrhundertwende verlor sie allerdings zunehmend an Bedeutung und geriet zur klassischen Illustrierten; immerhin lag die Höhe ihrer Auflage in den 20er Jahren noch ungefähr bei 90.000.[6] Die „Gartenlaube", deren oberstes Interesse

---

[2] Bericht über den Alldeutschen Verbandstag in Hannover am 15. September 1918, in: „Alldeutsche Blätter" (im Folgenden als AB abgekürzt), Anhang zu Nr. 38, 21. September 1918, 28. Jg., S. 4. Hier wird LEO WEGENER zitiert.

[3] DIETER BARTH, Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland (Arbeiten aus dem Institut für Publizistik der Universität Münster; 10), Münster 1974, S. 280-285; zum identitätsstiftenden Charakter der „Gartenlaube" vgl. insbesondere KIRSTEN BELGUM, Popularizing the Nation. Audience, Representation, and the Production of Identity in *Die Gartenlaube*, 1853-1900 (Modern German Culture and Literature), Lincoln, London 1998.

[4] HEIDEMARIE GRUPPE, „Volk" zwischen Politik und Idylle in der „Gartenlaube" 1853-1914, Bern, Frankfurt a.M, München 1976 (Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX), S.24; vgl. auch FRANK JOHN ZAREMBA, Die Gartenlaube. A Study of a German Middle Class Family Journal, Ann Arbor, Michigan 1975, S. 19f.

[5] BELGUM, Popularizing the Nation (wie Anm. 3), S. 11f.

[6] Betrachtet man die Auflagenstärke von 382.000 in ihrem besten Jahr 1875, so hat die „Gartenlaube" in den folgenden 50 Jahren erheblich an Bedeutung verloren; allerdings muss hier die zunehmende Konkurrenz ähnlicher Zeitschriften berücksichtigt werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schon immer der deutschen Nation gegolten hatte, trug die revisionistische Strömung nach dem Ersten Weltkrieg mit und bot kritischeren bzw. liberaleren Stimmen kein Forum mehr.

„Die Ostmark" stellte das „Monatsblatt des Deutschen Ostmarkenvereins" dar und erschien von 1894 bis 1934, als sich der Verein selbst auflöste.[7] Der „Deutsche Ostmarkenverein" gründete sich als eine politische Organisation, deren Ziel die Bekämpfung der im Deutschen Reich ansässigen Polen war. Seine Mitglieder und damit auch die Leserschaft der „Ostmark" stammten vorwiegend aus den bürgerlichen Schichten der preußischen Ostgebiete; zu den Zahlungskräftigeren zählte ein beträchtlicher Teil der preußischen Junker.[8] Nach dem Ersten Weltkrieg verlor der Ostmarkenverein unter anderem aufgrund seiner monarchistischen und reaktionär deutschnationalen Gesinnung sowie der zunehmenden Zahl konkurrierender revisionistischer Gruppen an Bedeutung, sodass „Die Ostmark" 1922 nur noch unregelmäßig und im Jahr 1923 überhaupt nicht erschien.[9] Dies sollte die Hakatisten jedoch nicht daran hindern, die höchsten politischen Ebenen in ihrer Ostpolitik zu beeinflussen; zu diesem Zweck wurde sämtlichen Parteiorganen, wie zum Beispiel der „Ostmark", und Parteifunktionären eine gemäßigte Sprachregelung auferlegt.[10] Als Mitglied des „Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschtum" wirkte der Ostmarkenverein nicht nur an der Organisierung der Deutschen in den abgetretenen Gebieten mit, sondern auch an der Mobilisierung der deutschen Stimmberechtigten bzw. der Koordinierung ihrer Reisen in die Abstimmungsgebiete der Provinzen West-, Ostpreußen und Oberschlesien;[11] entsprechende

---

[7] Zur Geschichte, Struktur und Organisation des Deutschen Ostmarkenvereins vgl. ADAM GALOS/FELIX-HEINRICH GENTZEN/WITOLD JAKÓBCZYK, Die Hakatisten. Der Deutsche Ostmarkenverein 1894-1934, Berlin (Ost) 1966; zur Geschichte des Deutschen Ostmarkenvereins im hier behandelten Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg siehe das vierte Kapitel von FELIX-HEINRICH GENTZEN, Der Deutsche Ostmarkenverein von 1918 bis 1934, S. 317-418, hier v.a. S. 317-353.

[8] EDGAR HARTWIG, Deutscher Ostmarkenverein (DOV) 1894-1934, in: Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1945), hrsg. von DIETER FRICKE u.a., Leipzig 1984, Bd. 2, S. 225-244, hier S. 229, 232.

[9] GENTZEN, Der Deutsche Ostmarkenverein (wie Anm. 7), S. 317, 328f.

[10] Ebd., S. 350, 338f. Der Name „Hakatisten" setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der Gründer Ferdinand von Hansemann, Hermann Kennemann und Heinrich von Tiedemann-Seeheim zusammen.

[11] Ebd., S. 330, 337, 340ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Propaganda, Aufrufe und Erläuterungen wurden regelmäßig in der „Ostmark" abgedruckt.[12]

Der Alldeutsche Verband wurde im Jahr 1891 gegründet als ein Verein zur „Förderung deutschnationaler Interessen im In- und Ausland"[13] mit expansionistisch-imperialistischer, pangermanischer, minderheiten-, insbesondere polenfeindlicher, rassistischer, später explizit antisemitischer Einstellung.[14] Ab 1894 verfolgte der Verband nicht nur Großmachts-, sondern gar „Weltherrschaftspläne".[15] Die „Alldeutschen Blätter", seit 1894 das Verbandsorgan, erschienen bis 1939 zumeist wöchentlich mit einer Auflage von rund 10.000.[16] Der Alldeutsche Verband hat wesentlich zur ideellen Vorbereitung des Ersten Weltkrieges beigetragen; zwischen 1914 und 1918 verdoppelte sich seine Mitgliederzahl auf 36.377.[17] Die Mitglieder stammten vorwiegend aus dem „protestantischen Besitz- und Bildungsbürgertum".[18] Trotz politisch bedingter Schwierigkeiten Ende 1918 konnten sich die Alldeutschen, ganz im Gegensatz zum Ostmarkenverein, als Sammelbecken völkisch-monarchistischer Kreise etablieren und schon im August 1919 verkündeten sie ihre neuen Zielsetzungen, zu denen unter anderem der Wiederaufbau der Monarchie und Wehrmacht, die Rückgewinnung der „geraubten Gebiete", die Durchsetzung des völkischen Gedankens und einer „rassisch reinen" Gesellschaft zählten.[19] Aufgrund dieses Pro-

---

[12] Zum Beispiel „Das Abstimmungsrecht ist Abstimmungspflicht!", zitiert aus „An alle Oberschlesier im Reiche!", in: „Die Ostmark" (fortan als DO abgekürzt), Nr. 1, Januar 1921, S. 1; oder „Wer ohne zwingenden Grund nicht zur Abstimmung fährt, ist ein Verräter an seinem Volk und seinem Vaterland.", zitiert aus „An alle Oberschlesier im Reiche!", in: DO, Nr. 2, Februar 1921, S. 1.

[13] Aufruf des Allgemeinen Deutschen Verbandes, wie sich der Alldeutsche Verband anfangs nannte, vom Juni 1891, zitiert nach MICHAEL PETERS, Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (1908-1914). Ein Beitrag zur Geschichte des völkischen Nationalismus im spätwilhelminischen Deutschland (Europäische Hochschulschriften; 501), Frankfurt a.M. u.a. 1992, S. 24.

[14] Ebd., S. 31f.; vgl. auch die Zusammenfassung der Geschichte der Alldeutschen von MICHAEL PETERS, Der „Alldeutsche Verband", in: Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871-1918, hrsg. von UWE PUSCHNER/WALTER SCHMITZ/JUSTUS H. ULBRICHT, München u.a. 1996, S. 302-315. Laut Hartwig soll sich der Ostmarkenverein u.a. auf Anregung der Alldeutschen konstituiert haben, vgl. EDGAR HARTWIG, Alldeutscher Verband (ADV) 1891-1939, in: Lexikon zur Parteiengeschichte (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 13-47, hier S. 21.

[15] Ebd., S. 19.

[16] Vgl. ebd., S. 13.

[17] Zur Kriegsvorbereitung des Alldeutschen Verbandes vgl. insbesondere PETERS, Der Alldeutsche Verband am Vorabend des Ersten Weltkrieges (wie Anm. 13), S. 141ff.; die Mitgliederzahlen finden sich in HARTWIG, Alldeutscher Verband (wie Anm. 14), S. 13.

[18] PETERS, Der „Alldeutsche Verband" (wie Anm. 14), S. 306.

[19] HARTWIG, Alldeutscher Verband (wie Anm. 14), S. 33f., 35.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

grammes, persönlicher Kontakte zu Hitler und der Unterstützung des Hitlerputsches kann der Verband – wenngleich es auch Differenzen gab – als wichtiger Wegbereiter des Nationalsozialismus bezeichnet werden.[20] Ebenso wie die „Ostmark" litten auch die „Alldeutschen Blätter" unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit und erschienen daher ab 1920 nur noch alle zwei Wochen und im Jahr 1923 nur sporadisch. „Die Ostmark" und die „Alldeutschen Blätter" heizten in der international angespannten Situation nach dem Ersten Weltkrieg die feindliche Stimmung gegenüber den Entente-Mächten und dem Versailler Vertrag an. Sie empörten sich besonders über die Kriegsschuldzuweisung und die Abtretung deutscher Gebiete, die Hakatisten prangerten vor allem den Verlust der preußisch-deutschen Ostgebiete an. Sowohl die gemäßigtere, massenwirksame „Gartenlaube" als auch die radikaleren völkisch-aggressiven Organe des Ostmarkenvereins und des Alldeutschen Verbands suchten eine Abtretung der preußisch-deutschen Ostgebiete zu verhindern bzw. rückgängig zu machen und untermauerten ihre Ansprüche mittels drastischer metaphorischer Darstellungen; beiden war an einer Revision des Versailler Vertrags gelegen, ihre Argumentationen und diskursiven Strategien tendierten aber in unterschiedliche Richtungen.

In der „Gartenlaube" wurde der Begriff Heimat nach dem Ersten Weltkrieg geradezu überstrapaziert. Es erschien eine Fülle an Artikeln über ehemalige und zum Teil noch erhalten gebliebene deutsche Gebiete im Osten. Titel wie „‚lieb Heimatland, ade!': Westpreußische Erinnerungen", „Das Nationalheiligtum an der Nogat", „Deutsche Heimat in Polen", „Letzte Stunden in Danzig", „Mein altes Königsberg", „Ostpreußenfahrt", „Kaschubenland", „Graudenz" oder „Schlesisches Leben"[21] – um einige der wichtigsten zu nennen – prägten die „Gartenlaube" vor allem im Jahr 1920, aber auch in den folgenden Jahren wurden Aufsätze über Gebiete im

---

[20] Ebd., S. 38ff.; vgl. auch ALFRED KRUCK, Geschichte des Alldeutschen Verbandes (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; 3), Wiesbaden 1954, hier S. 191-207.

[21] Der Reihenfolge nach wurden zitiert: ELISABETH GNADE, „lieb Heimatland, ade!". Westpreußische Erinnerungen, in: „Die Gartenlaube" (im Folgenden als GL abgekürzt) (1919), Nr. 41, S. 605-608; FRANZ WUGK, Das Nationalheiligtum an der Nogat, in: GL (1919), Nr. 41, S. 609f.; HANS BEHRENDT, Deutsche Heimat in Polen, in: GL (1920), Nr. 1, S. 19f.; FRIEDRICH HUSSONG, Letzte Stunden in Danzig, in: GL (1920), Nr. 8, S. 125-128, Nr. 9, S. 144-148; FRANZ WUGK, Mein altes Königsberg, in: GL (1920), Nr. 21, S. 339-343; ROLF BRANDT, Ostpreußenfahrt, in: GL (1920), Nr. 25, S. 411-414; J. GULGOWSKI, Kaschubenland, in: GL (1920), Nr. 32, S. 525-527, HANS KYSER, Graudenz, in: GL (1920), Nr. 43, S. 709f., CHRISTOPH KAERGEL, Schlesisches Leben, in: GL (1921), Nr. 16, S. 255-259.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Osten publiziert, die als Teil der deutschen Heimat ausgezeichnet wurden.[22] Diese Überbetonung des Heimataspekts in den Überschriften wurde in den Artikeln selbst oft drastisch kontrastiert mit angeblichem wirtschaftlichem Versagen und abscheulichen Gräueltaten der Polen. Die Polen, bis 1918 gerne als effeminierte und nicht wirklich ernst zu nehmende Männer abqualifiziert, gerieten nach der Gründung der Zweiten Polnischen Republik am 11. November 1918 zu Herren, die jedoch in keiner Weise mit dem ehrenhaften und integeren deutschen Mann vergleichbar waren.

Die „Ostmark" und die „Alldeutschen Blätter", denen stets an der Betonung des deutsch-polnischen Antagonismus gelegen war, suchten in den Jahren 1917 und 1918 das ab dem 5.11.1916 mehr oder weniger selbständige Königreich Polen (ohne preußische Gebietsabtretungen) als Teil Deutschlands positiv zu vereinnahmen; dies wurde in Ausdrücken wie beispielsweise „Deutschpolen", einem „festen Ineinanderleben", einer „fruchtbringenden Blutmischung" oder einem „slawisch-germanischen Mischvolk"[23] verbalisiert. Nach der deutschen Kapitulation im Herbst 1918 war jedoch von einer solchen deutsch-polnischen Zusammengehörigkeit nicht mehr die Rede. Vielmehr wurde die Einheit des deutschen Volkes betont und zwar anhand von Organismusmetaphern, wenn zum Beispiel von einem „deutschen Provinzialvolksrat" in Posen gesprochen wurde, „der die geeinte Kraft des Deutschtums im Osten in sich verkörpert", oder von der Ostmark samt ihrer deutschen Bewohner als „festgewachsen am Preußenstamm des deutschen Landes" die Rede war.[24] Um die Grausamkeit des Versailler Vertrages zu illustrieren, rekurrierten „Die Ostmark" und die „Alldeutschen Blätter" auf Metaphern, welche die Bedrohung und Zerstörung der Geschlossenheit des Organismus und die Zerrissenheit des deutschen Körpers drastisch visualisierten. Parallel dazu verwendeten die Autoren ganz massiv und explizit den Terminus der Vergewaltigung, wenn das Verhalten der Polen in den abgetre-

---

[22] Sogar die Titelblätter der „Gartenlaube" veränderten sich im Jahr 1920. Es ist nicht mehr die klassische Gartenlaube mit der lesenden Großfamilie zu sehen, sondern verschiedentlich sind Orte der ostmärkischen Provinzen dargestellt, so z.B. Königsberg, Marienwerder oder Ostpreußen; siehe GL (1920), Nr. 21, 23 und 25.

[23] OTTO VON PFISTER, Deutschpolentum, in: DO, 22. Jg., Februar 1917, S. 13f.; ebd., S. 14; J. BORNGRÄBER, Zur Wiederaufrichtung des Königreichs Polen, in: DO, 22. Jg., März 1917, S. 20-23, hier S. 21; KUNO WALTEMATH, Verpolte Deutsche. Eine Mahnung für unser Volk, in: DO, 22. Jg., September 1917, S. 77-79, hier S. 77. Die Autoren der „Alldeutschen Blätter" greifen in ihrer Ablehnung des Königreichs Polen weniger auf eine Metaphorik der Verschmelzung zurück, sondern suchen den deutsch-polnischen Antagonismus aufrechtzuerhalten; vgl. z.B. Vom Staate Polen, in: AB, 28. Jg., Nr. 34, 24. August 1918, S. 273f.

[24] Das Deutschtum in Posen, in: AB, 23. Jg., Nr. 51, 21. Dezember 1918, S. 408f., hier S. 408; WAGNER (Justizrat), Der Aufschrei der „Ostmark", in: DO, 23. Jg., Dezember 1918, S. 98.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tenen Gebieten ins Blickfeld gerückt wurde.[25] Das Motiv der Heimat wurde im Gegensatz zur „Gartenlaube" nur selten bemüht und der deutsche Mann trat weniger als kolonisierender Landwirt, denn vielmehr als kämpfender Held auf; er verkörperte eher soldatische Männlichkeit und in seiner Umkehrung als Besiegter den deutschen Michel.[26]

Im folgenden sollen diese unterschiedlichen Formen und Motive antipolnischer Rhetorik – Heimatdiskurs, Organismusmodell, Vergewaltigungstopos – näher untersucht werden. Der Heimatdiskurs soll exemplarisch anhand der revisionistischen Artikel in der „Gartenlaube" während der ersten Jahre der Weimarer Republik erläutert werden, auch wenn er in ähnlicher Weise gelegentlich in den Veröffentlichungen der „Ostmark" und der „Alldeutschen Blätter" durchscheint. Auf den Organismus als Modell einer nationalen *Gemeinschaft*[27] hingegen wird vergleichsweise öfter in den reaktionären und restaurativen Wochenschriften der Alldeutschen und Hakatisten angespielt. Der Topos der Vergewaltigung wird von allen drei Zeitschriften aufgegriffen, wenngleich in der „Gartenlaube" in einer weniger direkten, mehr übertragenen Form als in den anderen beiden Periodika.

Der Heimatdiskurs in der „Gartenlaube"

„Wenn ein Kind von seiner Mutter spricht, wird es von ihrer heimlichen Schönheit singen und sagen. Auch wenn alle Leute an ihr vorübergehen, nur ihre schwieligen, großen Hände und das zermergelte Gesicht sehen mochten, das Kind weiß von der Schönheit seiner Mutter zu sagen. Denn es sieht nicht die Dinge, wie sie die fremden Menschen sehen, sondern sieht es mit den Augen, die allein das Schöne schauen können. Es liebt, was es schaut.
Nicht anders ist es, wenn ich als Kind von meiner Mutter Heimat künde. Ich werde von ihrer Schönheit singen, als gäbe es kein Plätzlein auf der Welt, das noch schöner sei. Denn ich liebe sie. Liebe ihre armselige, verwunschene, schmucklose Heide, wie den überreichen Kranz der Berge. [...] Drum waren wir

[25] Exemplarisch für die vielen Beispiele: Die Vergewaltigung der deutschen Kleinsiedlungsgenossenschaften in Ostrowo, in: DO, 26. Jg., Nr. 4, April 1921, S. 36-38.

[26] Dies bedeutet jedoch nicht, dass der deutsche Michel als Symbol deutscher Unterlegenheit figurierte. Ganz im Gegenteil konnte der deutsche Michel ganz unterschiedliche Attribute erhalten, je nach politischer Lage und funktionaler Brisanz. Im Ersten Weltkrieg beispielsweise mutierte der deutsche Michel vom genügsamen Bauern zu einem der besten Krieger der Welt, der „durch todesmutige Tapferkeit im Feld" glänzte. Und auch in den Revisionsdiskursen war der deutsche Michel weniger der naive und daher erdolchte Bauer als der Adressat für die agitatorischen Aufrufe zur Revanche und zum Kampf gegen den Versailler Vertrag, vgl. TOMASZ SZAROTA, Der deutsche Michel. Die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps (Klio in Polen; 3), Osnabrück 1998, S. 212f., 232.

[27] Vgl. FRIEDRICH TÖNNIES, Gemeinschaft und Gesellschaft, Darmstadt 1963 (1887).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> in Schlesien immer ‚zu Hause'. Nur wenn wir jenseits der Grenzen kamen, begann die Fremde. Und mit ihr klopfte das Heimweh an. [...]
> Wir sind ein eigenes Völklein. Ganz eigen. Wer uns Bruder sein will, muß uns schon recht nahe rücken. Dabei wird er freilich erkennen, daß wir mit der Erde unserer Heimat verwachsen sind. Nur wenn er liebend über unsere Berge wandert und in die Weite unserer Täler schreitet, findet er den Weg zu uns. Wenn ich drum heut von unserm Leben erzähle, so ist es doch nicht unser Leben, denn die Erde fehlt ihm, die uns auf unsere Arbeit, unsere Freude schaut."[28]

In diesem längeren Zitat klingen die wesentlichen Momente einer Analogisierung von Heimat und Mutter an, um die es im Folgenden gehen wird. Heimat wird als Ort der Geburt, Kindheit und Sozialisation immer eng an die Beziehung zur Mutter geknüpft. So wird auch in vielen modernen Analysen, die sich dem Begriff der „Heimat" anzunähern suchen, Heimat mit Erinnerungen an die Kindheit in Verbindung gebracht.[29] „[...] hier habe ich im Garten meinen ersten Reckaufschwung gemacht."[30] Erinnerte Sinneseindrücke der Kindheit, die stets auf häusliche Aktivitäten verweisen, das ist, was gemeinhin unter „Heimat" verstanden wird.[31] Das Heim, als Hort der Kindheit, stellt den Ort des mütterlichen Wirkens dar. So wie Kindheit nicht ohne Mutter denkbar ist, bedarf es bei der Heimat immer einer geografischen Bindung, einer Region, zu der man sich zugehörig empfindet: „Jede Landschaft, jede Gegend hat ihr Symbol, um dessentwillen sie geliebt wird. Ihr Antlitz, das wir kennen wie das eines Menschen, der uns sehr nahesteht."[32]

---

[28] KAERGEL, Schlesisches Leben (wie Anm. 21), S. 255. Zum Heimatdiskurs in der „Gartenlaube" vgl. ANGELA KOCH, DruckBilder: Stereotype und Geschlechtercodes in den antipolnischen Diskursen der „Gartenlaube" (1870-1930), Köln 2002, S. 210-230.

[29] Vgl. z.B. RAINER PIEPMEIER, Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, hrsg. von SUSANNE ALTHOETMAR-SMARCZYK/JOCHEN HENRICH/ANSGAR KLEIN, Bonn 1990, S. 91-108, hier S. 101; BERNHARD WALDENFELS, Heimat in der Fremde, in: ebd., S. 109-121, hier S. 114. Vilém Flusser schätzt die Heimatbindung gleichsam als Unbewusstes ein: Sie habe sich nicht erst in der Kindheit, sondern gar schon im Mutterleib herausgebildet; vgl. VILÉM FLUSSER, Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit (Heimat und Geheimnis - Wohnung und Gewohnheit), in: DERS., Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie, Düsseldorf, Bernsheim 1992, S. 247-264, hier S. 250.

[30] WUGK, Mein altes Königsberg (wie Anm. 21), S. 339.

[31] Vgl. hierzu CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW: „Heimat riecht: nach Harz und nach Heu, nach Kartoffelfeuern, Leder, Kuchenbacken, gebrannten Mandeln, [...]", in: Die Zeit, Nr. 41, 5.10.1984, S. 73, zitiert nach ANDREA BASTIAN, Der Heimat-Begriff (Reihe Germanistische Linguistik; 159), Tübingen 1995, S. 35. Die Heimat ist eine Welt „known to one's own five senses", vgl. CELIA APPLEGATE, A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley, Los Angeles, Oxford 1990, S. 11.

[32] WOLFGANG FEDERAU, Danziger Land, in: GL (1929), Nr. 44, S. 920-922, hier S. 922.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie das Heim kann auch eine Landschaft – in Kaergels Beschreibung ist es Schlesien – das „zu Hause" bilden. Seinen Anfang nimmt diese Bindung in der „Kindheit goldenem Garten", an dem Ort, wo „die Mutter mich gewiegt"[33] hat. Mutter und Heimat treten so in eine Analogiebeziehung, da sie beide als „unbeschadetes Idyll des Anfangs" imaginiert werden können.[34] Alon Confino betont die Zeitlosigkeit des Heimat- wie Mutterbildes, denn beide können in jede historische Zeit projiziert werden und immer vermitteln sie Harmonie, einen Ort der Stabilität und Kontinuität, des sozialen Halts und der verwandtschaftlichen Bindung sowie weiblicher Empfindsamkeit. Heimat und Mutter stehen für den ganz gewöhnlichen Alltag, der sich überall und zu jeder Zeit abspielen kann.[35]

Die Analogie von Heimat und Mutter verweist auf eine Zeitlichkeit, in der Vergangenheit und Zukunft miteinander verwoben sind. Heimat ist dort, wo die Gräber der Eltern sind.[36] Es wird eine positiv überhöhte Vorgeschichte konstruiert, die als Utopie in die Zukunft projiziert werden kann. Von den Gräbern, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart leuchten, zieht sich eine kontinuierliche Linie zur Mutter, in der das Potenzial zur Erzeugung von Nachkommen angelegt ist. Sie ist die „gute Hoffnung", die von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft weist:

> „Du bist das heil'ge Land [gemeint ist die Ostmark, A.K.], das uns geboren,
> Hier liegen sie, die uns entschlafen sind,
> Und hier ist unsrer Kindheit goldner Garten,
> Darin jetzt spielet unser eigen Kind."[37]

Ebenso wie die Mutter enthält auch die Heimat zukunftsbezogene Momente: Die Heimat ist der Ort des Begehrens, der Ort einer positiven Zukunftsverheißung, die Hoffnungsträgerin.

Heimatbewusstsein entsteht andererseits aus einer zeitlichen und räumlichen Distanz in der Erinnerung und wird erst durch Heimatlosigkeit wahrgenommen, sei sie bedingt durch Ausweisung oder Vertreibung, Flucht oder Migration. Auch im „Schlesischen Leben" beschreibt Kaergel seine Heimat

---

[33] PAUL DOBBERMANN, Ostmark, unsere liebe Heimat, in: GL (1920), Nr. 8, S.132 (Streiflichter); JOSEF KOWALCZYK, Gruß an Oberschlesien, zitiert nach OTTO HACH, Oberschlesische Heimatdichtung, in: GL (1921), Nr. 7, S. 105-107, hier S. 107.

[34] DORIS BROCKMANN, Heimat-Himmel-Mutter. Feministisch-theologische Miszelle zum vierten Mariendogma, in: Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich?, hrsg. von GISELA ECKER, München 1997, S. 81-91, hier S. 90.

[35] ALON CONFINO, The Nation as Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory 1871-1918, Chapel Hill, London 1997, S. 170f., 173.

[36] INA-MARIA GREVERUS, Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen, Frankfurt a.M. 1972, S. 373.

[37] DOBBERMANN, Ostmark, unsere liebe Heimat (wie Anm. 23), S. 132.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

aus dem Gedächtnis heraus. Heimat gerät daher zu einer ambivalenten Kategorie, die Geborgenheit und Beständigkeit genauso in sich birgt wie das Exil. Heimatlosigkeit im Gegenzug enthält sowohl das Flüchtige und Unstete, die als Bedrohung empfundene Fremdheit, als auch das Entgangensein, den Schutz in der Flucht.[38]

Mutter und Heimat sind beides Konzeptionen, die mit ästhetischen Werten aufgeladen werden.[39] Allein in dem oben zitierten Text von Kaergel taucht in den beiden ersten Absätzen das Wort „schön" bzw. „Schönheit" gleich fünfmal auf. In Kowalczyks „Gruß an Oberschlesien" wird am Ende eines jeden Absatzes der Refrain „Heimat, schöne Heimat" wiederholt: einmal mit dem Zusatz „dich hab ich lieb", ein anderes Mal unter der Zufügung von „o bleibe deutsch".[40] Die Ästhetisierung und Erhebung der Mutter Heimat zu einem absolut Schönen kann als ein sehnsuchtsvoller Versuch der Aneignung gedeutet werden: Das Kind „sieht [...] mit den Augen, die allein das Schöne schauen können. Es liebt, was es schaut."[41] Das Beharren auf einer „schönen" Heimat verwehrt einen offenen Blick auf Fremdes, Neues und potenziell „Schönes", es ist daher von Grund auf restaurativ.[42] Das Deutsche wird dieser ästhetischen Werteskala entsprechend an oberster Stelle angesiedelt: So ist beispielsweise von „germanischer Höhenschöpfung über slawischer Niederung" die Rede, wobei Letztere sogar zuweilen als „Chaos" dargestellt wird.[43] Nur die ästhetische Perfektion, das „zauberhaft, liebreizend, verführerische [...] Landschaftsbild" vermag den deutschen Mann anzulocken und einzuladen.[44] Die Mutter und die Geliebte vereinen sich in dieser Verklärung und gleichzeitigen Erotisierung der Landschaft zur sinnlichen Frau. Der Prozess der ästhetisierenden Aneignung überhöht die Landschaft oder Frau zur makellosen Schönheit, grenzt sie vom Hässlichen ab und unterwirft sie so den Besitzansprüchen des männlichen Subjekts. Im Begehren und Genuss der heimatlichen Landschaft bewahrt es trotz seiner Zugehörigkeit Distanz. Die Landschaft wird im Prozess der

---

[38] WALDENFELS, Heimat in der Fremde (wie Anm. 29), S. 114; PIEPMEIER, Philosophische Aspekte des Heimatbegriffs (wie Anm. 29), S. 107; GREVERUS, Der territoriale Mensch (wie Anm. 36), S. 32.

[39] Vgl. WILL CREMER/ANSGAR KLEIN, Heimat in der Moderne, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven (wie Anm. 29), S. 33-55, hier S. 38.

[40] KOWALCZYK, Gruß an Oberschlesien (wie Anm. 33), S. 107.

[41] KAERGEL, Schlesisches Leben (wie Anm. 21), S. 255.

[42] FLUSSER, Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit (wie Anm. 29), S. 262.

[43] HUSSONG, Letzte Stunden in Danzig (wie Anm. 21), S. 144f.

[44] FEDERAU, Danziger Land (wie Anm. 32), S. 922.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Betrachtung zu einer Inszenierung der Heimat, und der Blick auf sie kommt einem Blick in die Ferne gleich.[45]

Auch die Mutter kann erst im Zustand der Trennung wahrgenommen werden, wenn das identifikatorische Moment aufgehoben ist. Erst das Nicht-mehr-mit-der-Mutter-Sein ermöglicht den objektivierenden Blick auf die Mutter wie einen Blick in die Vergangenheit. Diese Trennung von der Mutter findet im Begehren – sei es artikuliert durch Blicke, Sprache oder das Erobern – ihre Aufhebung. Die Suche nach Heimat stellt somit auch das ödipale Sehnen nach der „Rückkehr in den Schoß der Mutter" dar.[46]

Interessanterweise bestimmt sich die Zugehörigkeit zur Heimat nicht allein durch den Ort der ursprünglichen Herkunft, denn „Bruder" kann, wie Kaergel schreibt, nicht nur derjenige sein, der in Schlesien geboren ist, sondern auch derjenige werden, der sich die Heimat wandernd erobert. Gerade hier wird deutlich, dass nicht immer der Ort der Geburt, sondern zuweilen auch ein selbst gewählter geografischer Ort zur Heimat erkoren werden kann. Dies bedarf aber verschiedener Voraussetzungen: Als Wichtigste wäre die Liebe zum Land zu nennen, die mit der Liebe zur Frau vergleichbar ist. Da die männliche Liebe jedoch immer mehr mit schöpferischer Potenz denn mit passiver Hingabe verbunden wird, bezeichnet Heimat auch den Ort, an dem der Mann seine produktiven Kräfte entfalten kann:

> „Mein Heimatland, mein Oberschlesien!
> Wo frische Männerkraft mühsame Arbeit schafft,
> Wo die Hämmer klopfen, wo die Funken sprühn,
> Heimat, dir soll stets mein Herze glühn! [...]"[47]

Heimat ist also auch durch männliches Wirken, männliches Schaffen und Leisten bestimmt. Heimat wird durch die Liebe des Mannes erst hergestellt, denn: „Liebe zur Scholle machte die Fremde zur Heimat".[48] Heimat kann

---

[45] GERT MATTENKLOTT, Heimat, Nation, Universalität, in: Heimat im Wort. Die Problematik eines Begriffs im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von RÜDIGER GÖRNER, München 1992, S. 36-49, hier S. 48f.

[46] GISELA ECKER, „Heimat". Das Elend der unterschlagenen Differenz (Einleitung), in: Kein Land in Sicht. Heimat – weiblich? (wie Anm. 34), S. 7-31, hier S. 13. Freud hat die Aufspaltung des Begriffs „Heimat" in die Konnotationen von heimelig, heimlich und unheimlich in seinem Aufsatz „Das Unheimliche" thematisiert. Das Unheimliche ist bei Freud u.a. das durch Verdrängung entfremdete Altbekannte. Hier stellt er einen Bezug zur Mutter bzw. zum Mutterleib und den weiblichen Genitalien, d.h. der ersten Heimat her; vgl. SIGMUND FREUD, Das Unheimliche, in: Gesammelte Werke, Bd. XII, London 1955, S. 229-268, hier S. 232ff.

[47] KOWALCZYK, Gruß an Oberschlesien (wie Anm. 33), S. 107.

[48] FEDERAU, Danziger Land (wie Anm. 32), S. 920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

demnach nicht nur in der Mutter lokalisiert, sondern auch in der Geliebten, der späteren Ehefrau und Familie gefunden und fundiert werden.

Als Rechtsbegriff schließlich war Heimat seit der Aufklärung und der Französischen Revolution und der sich von da an sukzessive durchsetzenden Freizügigkeit als Bürgerrecht an den Besitz von Haus und Hof gebunden.[49] Besitzrechte und vor allem die Verfügungsrechte lagen im 19. Jahrhundert und nach dem Inkrafttreten des BGB im Jahre 1900 noch eindeutiger als vorher beim Familienvorstand, dem Mann. Ihm oblagen selbst beim Zugeständnis weiblichen Eigentums die Verwaltung und Nutznießung des Vermögens.[50] Frauen galten nicht als Rechtspersonen, sie waren von der Erbfolge ausgeschlossen und das eheliche Wohnen war virilokal geregelt. Das Heimatrecht betraf Frauen also nicht, beziehungsweise hatte für sie nur mittelbar als dem Familienvater Unterstellte Gültigkeit, insofern stellte Heimat als Rechtsbegriff eine patriarchale Kategorie dar, und Frauen waren in diesem Sinne stets Heimatlose.[51] Nichtsdestotrotz aber waren und sind es die Frauen, die das, was gemeinhin als Heimat verstanden wird, schaffen. Sie gebären die Söhne, die in ihnen Heimat sehen, vermitteln die Sprache, die als Muttersprache bezeichnet wird, und produzieren die Sinneseindrücke, an die man sich erinnert, wenn man an Kindheit denkt. Frauen verkörpern das Schöne, mit dem Heimat identifiziert wird. Die Frau ist Trägerin, Produzentin, Reproduzentin und Repräsentantin von Heimat und bleibt selbst immer Ausgeschlossene.[52]

Auffallend bei der Beschreibung der Heimaten ist ihr allgemeingültiger, idyllisierender wie ortsungebundener Charakter. Mittels der Schilderung von blühenden Gärten, duftenden Küchen, weiten Landschaften etc. lässt sich ein je eigenes Bild von Heimat malen. Eine Heimat ohne ihre Visualisierung ist

---

[49] BASTIAN, Der Heimat-Begriff (wie Anm. 31), S. 99ff.; BARBARA UND WERNER HARTUNG, Heimat – „Rechtsort" und Gemütswert. Anmerkungen zu einer Wechselbeziehung, in: Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, hrsg. von EDELTRAUD KLUETING, Darmstadt 1991, S. 157-170, hier S. 159ff.

[50] UTE GERHARD, Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankreich und Deutschland im Vergleich, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, hrsg. von JÜRGEN KOCKA unter Mitarbeit von UTE FREVERT, München 1988, S. 439-468, hier S. 448ff., 458.

[51] ELISABETH BÜTFERING, Frauenheimat Männerwelt. Die Heimatlosigkeit ist weiblich, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven (wie Anm. 29), S. 416-436, hier S. 417f.; vgl. auch GREVERUS, Der territoriale Mensch (wie Anm. 36), S. 28.

[52] Ilse Frapan, eine der ersten Studentinnen in der Schweiz, hat diesem Sachverhalt beredt Ausdruck verliehen: „Und daheim? Wo bin ich daheim? Nirgend. – – –." Vgl. ILSE FRAPAN, Wir Frauen haben kein Vaterland. Monologe einer Fledermaus, Berlin 1899, S. 95. An anderer Stelle schreibt sie: „Uns bindet kein Vaterland, denn sie wollen uns nirgends [...]! Wir sind keines Landes Bürgerinnen [...]", ebd., S. 102.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nur schwerlich denkbar.[53] Alon Confino, der den Zusammenhang von Heimatidee und Heimatikonographie untersucht hat, zeigt, dass die Darstellung der Heimat im Bild einen erheblichen Beitrag zur Vereinheitlichung der Nation geleistet hat. Das Motiv der Heimat entstand erst um 1870 als standardisiertes, nahezu austauschbares Bild, auf dem ein kleiner Ort mit Kirchturm eingebettet in eine bäuerliche Landschaft zu sehen ist, es zeigte Orte des alltäglichen Lebens. Die Abstraktion einer konkreten Stadt- bzw. Landschaft zu einem einzigen relativ sinnentleerten, fiktiven Bild ermöglichte es, gleichzeitig die Nation als Ganzes wie all die regionalen Unterschiede zu erfassen.[54] Die „Gartenlaube", seit ihrer Gründungszeit dem Projekt einer nationalen Integration verschrieben, stellte das verbalisierte Pendant, wiewohl vielfach seit 1880 durch begleitende Illustrationen visualisiert, zur Heimatikonographie dar. Die „Gartenlaube" suchte Zugang zu allen Deutschen, sie war nicht regional beschränkt und trachtete als „Familienmagazin" bewusst auch danach, die Geschlechter- wie Altersdifferenzen zu überwinden. Sie berichtete von unterschiedlichen deutschen Regionen, technischen Errungenschaften, Kolonien oder Massenereignissen und schuf dadurch einen Raum nationaler Identität. Die vielen Formen von Heimat wurden direkt in die Familien als die Basisinstanzen der deutschen Nation hineingetragen.[55]

In den revisionistischen Veröffentlichungen der „Gartenlaube" der 20er-Jahre werden die Heimatsignifikanten der abgetretenen Ostgebiete auf einen geringst möglichen gemeinsamen Nenner, nämlich den mütterlichen Raum, beschränkt, um sie als Momente der Identitätsstiftung wirksam zu machen. Ohne diese vereinfachte Formgebung wäre eine Massenmedialisierung und entsprechend eine sich in allen Bevölkerungsschichten durchsetzende Vorstellung einer „verlorenen Heimat im Osten" nicht möglich gewesen. Indem immer wieder eine allegorische Beziehung zwischen Heimat und Mutter hergestellt wird, können die ehemaligen Ostgebiete als allvertraute Regionen stilisiert werden. Wie jeder Mensch eine Mutter hat, so geraten diese Gebiete zur „natürlichen" Heimat aller Deutschen. Der Rekurs auf die Mutter Heimat schafft ein unumstößliches Herkunftsszenario und soll ein unwiderrufliches Recht auf diese Regionen etablieren. Die Logotype[56] Heimat bezeichnet nicht nur „the nation as a local metaphor"[57], sondern auch eine

---

[53] Vgl. hierzu auch die Auflistung von Heimatliedern von GERTRUD STENDAL, Die Heimathymnen der preußischen Provinzen und ihrer Landschaften. Heidelberg 1919.

[54] CONFINO, The Nation as Local Metaphor (wie Anm. 35), S. 159, 162-189.

[55] BELGUM, Popularizing the Nation (wie Anm. 3), S. xv, 18ff., 171ff.

[56] vgl. BENEDICT ANDERSON, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a.M. 1996, S. 176.

[57] CONFINO, The Nation as Local Metaphor (wie Anm. 35).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

persönliche Beziehung zur Nation. So werden die politischen Belange in den Bereich der Familie hineingetragen und der „Verlust der Heimat" gerät auch zu einer privaten Angelegenheit. Die Analogisierung von Heimat und Mutter bindet das Individuum in die Nation ein, konzipiert es als deren Träger und schafft letztlich die Voraussetzung dafür, dass im revisionistischen Diskurs die einzelnen Deutschen direkt zur Verteidigung der „verlorenen Heimat im Osten" angesprochen und möglicherweise auch mobilisiert werden können.

Das Organismusmodell in den völkischen Zeitschriften

> „Die Gebiete, die man Deutschland in Ost, West und Nord geraubt hat, sind urdeutsches Land, sind Bestandteile des lebenden deutschen Körpers und müssen mit dem Reiche wieder vereinigt werden."[58]

Hier wird zwischen Reich und Körper eine metonymische Beziehung hergestellt: der „lebende Körper" verweist auf das Organismusmodell, welches sich insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Vorstellung von der Organisation eines Staates durchgesetzt hat.[59] Die Idee vom organologisch aufgebauten Staat löste im ausgehenden 18. Jahrhundert die streng hierarchische Körperanalogie ab. Während mit dem *corpus politici* die Beziehung zwischen patriarchalem Haupt und Gliedern bezeichnet wurde, betont die Organismusmetapher die Einheit der Teile, die Ganzheit und Gesamtheit. Der sich mit der Französischen Revolution durchsetzende Begriff der Organisation hebt auf die innere Formung des Organismus als Gefüge ab. Die einzelnen Organe stehen in einer funktionalen wie auch zweckbestimmten Beziehung zum Organismus. Obwohl in den einzelnen Körperschaften das Konzept der Individualität durchscheint, dominiert im Organismus besonders seit der Romantik das übergreifende Interesse der Gemeinschaft über den Einzelwillen. Dieses allgemeine Interesse kann allerdings auch durch die geteilte Erfahrung von „Unterdrückung" hergestellt werden:

> „Der Alldeutsche Verband gedenkt auch in unverbrüchlicher Treue aller durch die Vergewaltigung von Versailles und St. Germain und ihre Auswirkungen vom deutschen Volkskörper losgerissenen Glieder in der Gewißheit, daß durch

---

[58] W. KUHLWEIN, Jahreswende, in: DO, 27. Jg., Nr. 1, Januar 1922, S. 2f., hier S. 3.

[59] Zum Folgenden siehe v.a. die Ausführungen unter dem Stichwort „Organ", in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von OTTO BRUNNER/WERNER CONZE/REINHART KOSELLECK, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 550-622; und unter dem Stichwort „Organismus", in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von JOACHIM RITTER/KARLFRIED GRÜNDER, Darmstadt, Basel 1984, Sp. 1330-1358.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Bedrückung und Fremdherrschaft das Gefühl gemeinsamen deutschen Blutes und untrennbarer Verbundenheit zu unerschütterlicher Stärke erwächst."[60]

Die einzelnen Organe stehen in einer Dependenzrelation zum Gesamtorganismus, denn der Organismus bildet ein zusammenhängendes und gleichzeitig undurchlässiges System. Er ist selbstreferentiell und erneuert sich aus sich selbst heraus. Wesentliches Moment des Organismus ist, angelehnt an den biologischen „lebenden Körper", sein prozessualer Charakter, das heißt seine Fähigkeit zu Fortpflanzung, Entwicklung und Selbsterhaltung. Die Dynamik und das Wachstum des Organismus liegen immer innerhalb seiner Grenzen. Die Infrastruktur einer Region stellt dabei gleichsam das Ader- und Nervensystem eines staatlichen Organismus dar und ist für dessen „natürliches" Wachstum verantwortlich.[61] Die Betonung der Reziprozität von Zentrum und Peripherie innerhalb des Organismus, d.h. „auf deutschem Boden", legt einen eindeutigen Bezugsrahmen fest: Der Organismus ist auf ein Außen nicht angewiesen, ganz im Gegenteil bildet das Außerhalb des Organismus die Fremde. Der Organismus grenzt sich durch eine klare Unterscheidung von Außen und Innen, von Ausgeschlossenen und Dazugehörigen ab. Sucht etwas aus dem Außenbereich in den Organismus einzudringen, gerät es zum verunsichernden Fremdkörper und die erste Reaktion ist Distanzierung, bis es zum Entschluss für ein Gegen-, Mit- oder Nebeneinander kommt. Die Entnahme eines Teils aus dem Organismus wird als Verletzung, Zerstückelung und Verstümmelung wahrgenommen. Dies stellt eine existenzielle Bedrohung des Körpers dar, denn der Organismus wird in seiner Integrität verletzt. Da alle Organe in einem funktional-teleologischen Abhängigkeitsverhältnis stehen, bedeutet der Verlust eines Teils einen lebensbedrohlichen Eingriff in den Körper – das Einzelteil selbst ist ohne seine Bindung an das Gesamte nicht lebensfähig. Nach den Abstimmungen am 20. März 1921 und der abzusehenden Teilung Oberschlesiens kommentieren die „Alldeutschen Blätter": „[...] die Deutschen Oberschle-

---

[60] Der alldeutsche Verbandstag in Essen 1922, in: AB, 32. Jg., Nr. 18, 9. September 1922, S. 149-156, hier S. 151.

[61] „Diese wichtigen Bahnstrecken waren aufs engste angeschlossen an das große deutsche Verkehrsnetz, und aller Handel knüpfte sich an diese Verbindungen. Ein Netz von Kleinbahnen, neuerdings auch Kreisbahnen und dergl. verband diese Linien und förderte außerordentlich Verkehr und Handel in der Provinz. Die Folge war ein unverhältnismäßig starkes Aufblühen des Landes, besonders durch die Maßnahmen der deutschen Landwirtschaft. Dieses Aufblühen war aber in erster Linie eine Folge des Absatzes auf *deutschem Boden.*" Vgl. Die wirtschaftliche Bedeutung der Provinz Posen, in: DO, 24. Jg., Nr. 4, April 1919: S. 25-27, hier S. 25 (Hervorhebung im Original).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

siens sind auf sich selber angewiesen und damit zum Verbluten verurteilt."[62]

Im ausgehenden 19. Jahrhundert hat der Organismus als politisch-philosophische Metapher für den Staat seine Bedeutung verloren, hält sich aber auf einer populären Ebene aufrecht, so dass er in der Weimarer Republik ohne weiteres als Gegenbegriff zur als individualistisch und mechanistisch gedachten Moderne reaktiviert werden kann. Im revisionistischen Diskurs wird mit der Organismusmetapher auf die Ganzheit, sei sie völkisch oder territorial verstanden, abgehoben. Wird das Organismusmodell auf die patriarchale Familie angewendet, so bindet es die einzelnen Familienmitglieder in Liebe und Pflicht aneinander; im nationalistischen Denken verpflichtet ein territorialer Patriotismus die Einzelglieder des Organismus einander; im völkischen Rassismus schließlich wird die Einheit des Organismus durch eine gemeinsame Biologie, das Blut, hergestellt. Die Adern schreiben dem „Volkskörper" förmlich die biologische Information ein. Wie einige der zitierten Textstellen zeigen, bietet die Blutsrhetorik zum einen die Möglichkeit, die territorialen Verluste als lebensbedrohliches Kappen der Zusammengehörigkeits- und Versorgungsstränge anzuprangern; damit wird negativ auf die Unversehrtheit, die ein wesentliches Prinzip des Organismus darstellt, abgezielt. Zum anderen aber kann mit der Rede vom Blut genau das Gegenteil, nämlich die Einheit und Zusammengehörigkeit der Blutsbrüder, stilisiert werden. Hier tritt das teleologische Moment der Organismusidee in Kraft, nämlich die Selbsterhaltung, die Stärkung des Eigenen und die Entwicklung aus sich selbst heraus. Im folgenden Zitat aus den „Alldeutschen Blättern" bildet Polen die Negativschablone zum lebendigen deutschen Organismus, und Blut wird zur Metapher von politischer und wirtschaftlicher Schubkraft:

> „Frankreich hat dem lebenden Leichnam des polnischen Staates neues, auffrischendes Blut einflößen wollen und hofft, ihn durch die oberschlesische Industrie wieder auf die Beine zu bringen. Wir müssen dafür sorgen, daß diese Kur mißlingt, und *daß sich der polnische Verwesungsprozeß so schnell wie irgendmöglich vollzieht.* [...] Wir wären bereit gewesen, den polnischen Staat lebensfähig zu machen, ihm durch wirtschaftliche Vereinbarungen Luft zu verschaffen, ihm zu geben, was sein französischer Beschützer ihm nicht geben kann. Jetzt ist es, wie hier schon gesagt wurde, eine gebieterische Notwendigkeit geworden, *ihn einzuschnüren und abzuschnüren und die wirtschaftliche Krankheit zu steigern, die seinen Körper unterwühlt.*"[63]

Welches Geschlecht hat nun aber der Organismus, der die deutsche Nation verkörpern soll? In obigem Zitat wird in Bezug auf den „verwesenden"

---

[62] Zur Zeitgeschichte, in: AB, 31. Jg., Nr. 11, 28. Mai 1921, S. 82f., hier S. 83.

[63] BHD. (Otto Bonhard?), Oberschlesien, in: AB, 31. Jg., Nr. 23, 5. November 1921, S. 206f., hier S. 207 (Hervorhebungen im Original).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

polnischen Organismus schon angedeutet, dass die Deutschen und Franzosen das Potenzial der Befruchtung und Vernichtung in sich tragen, gleich der männlichen komplementären Rolle des Erzeugers und Zerstörers. Der staatliche Körper erscheint implizit als rezeptiv und passiv und daher weiblich konnotiert. Silke Wenk hat in ihrer Untersuchung über die allegorischen Darstellungen von Skulpturen im 19. und 20. Jahrhundert herausgearbeitet, dass nur Weiblichkeit Gemeinschaftlichkeit repräsentieren kann, da sich Frauen „außerhalb der ökonomischen und staatlich-militärischen Konkurrenz befinden".[64] Frauen werden nicht als Individuen, als historische Subjekte begriffen. Das bedeutet auf die Materialität der Frau übertragen, dass die „Unmarkiertheit" eine der wesentlichen Eigenschaften von Weiblichkeit darstellt.[65] Weiblichkeit als Ort männlicher Projektionen eignet sich insofern vorzüglich, um Allgemeingültiges, Ideales, eine übergeordnete Gesamtheit zu repräsentieren.[66] Anschaulich wird diese Repräsentationsfunktion von Weiblichkeit in den Körperschaften, welche die Gemeinschaft der Lesenden, der Kämpfenden und der Gläubigen zusammenfassen, d.h. in der Alma Mater, der Armee und der Kirche, deren vollwertige Mitglieder – zumindest im 19. Jahrhundert – fast ausschließlich Männer waren.[67] Die männlichen Individuen gehen in der Gesamtheit einer Körperschaft, sei sie nun kirchlicher, universitärer oder nationaler Natur, auf. Der Organismus als Repräsentant der deutschen Gemeinschaft, der staatlichen Ordnung und der lebendigen Nation ist daher ebenso weiblich imaginiert. Er verkörpert die Idee einer nationalen Gemeinschaft und legt dieser die für den Organismus bestimmenden Vorstellungen, wie Integrität, Ganzheit und Geschlossenheit zu Grunde, was sich wiederum in der weiblichen Virginität als unberührtes und unversehrtes Ganzes spiegelt. Nicht umsonst repräsentieren so keusche und züchtige Frauen, wie Germania oder Königin Luise, im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die deutsche Nation.[68] Nachstehendes Zitat veranschaulicht die Verschränkung der Diskurse um den Organismus und die Heimat: „So wird Hindenburgs Wiege ein Symbol dafür, daß die Provinz

---

[64] SILKE WENK, Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in der Skulptur der Moderne (Literatur – Kultur – Geschlecht; 5), Köln, Wien, Weimar 1996, S. 101.

[65] ALEIDA ASSMANN, Der Wissende und die Weisheit – Gedanken zu einem ungleichen Paar, in: Allegorien und Geschlechterdifferenz, hrsg. von SIGRID SCHADE/MONIKA WAGNER/SIGRID WEIGEL, Köln, Weimar, Wien 1994, S. 11-25, hier S. 24.

[66] Ebd., S. 24f.

[67] Vgl. JOCHEN HÖRISCH, Die Armee, die Kirche und die Alma Mater. Eine Grille über Körperschaften, in: Fremdkörper – fremde Körper – Körperfremde. Kultur- und literaturgeschichtliche Studien zum Körperthema, hrsg. von BURKHARDT KRAUSE, Stuttgart 1992, S. 45-54.

[68] GEORGE L. MOSSE, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München, Wien 1985, S. 111-120.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Posen als ein unabtrennbares Glied zum Körper des Deutschen Reiches gehört und den Stempel des Deutschtums unbedingt behalten muß."[69]

Der Körper bezeichnet die als weiblich gedachte staatliche bzw. nationale Gemeinschaft, die Heimat einen regionalen – fast möchte man sagen: auf die Mutter beschränkten – Teil, ein Glied dieses Organismus. Der „Stempel des Deutschtums" kann mit Anne McClintock als Ausdruck des männlich prägenden, militärisch-aktiven und imperialen Nationalismus interpretiert werden, welcher dem weiblich konnotierten Körper und Land die nationale, hier deutsche, Zugehörigkeit einschreibt.[70]

Der Vergewaltigungstopos

> „Wer die polnische Volkspsyche kannte, hat von vornherein damit gerechnet, daß die polnischen Behörden mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln und auf allen Gebieten den Deutschen das Dasein verekeln, ihnen den Boden unter den Füßen entziehen und auch vor Vergewaltigungen nicht zurückschrecken werden."[71]

Vergewaltigung, das ist der Terminus, mit dem versucht wird, die Herrschaft der Polen in den ehemals unter preußisch-deutscher Herrschaft stehenden Gebieten drastisch zu umschreiben. Der Autor des zitierten Ausschnitts benutzt in dem gesamten Text das Wort Vergewaltigung siebenmal. Der Begriff taucht in diesem Zusammenhang nicht nur in den völkischen Veröffentlichungen auf, sondern wird von fast allen Organen und Parteien geradezu exzessiv gebraucht. Während die „Ostmark" und die „Alldeutschen Blätter" den Ausdruck Vergewaltigung expressis verbis und wiederholt verwenden, tritt er in der „Gartenlaube" eher im übertragenen Sinne auf. Mit der „Raubgier" der Polen, ihrer Bezeichnung als „Eindringlinge" und der Beschreibung polnischer Taten als „Drangsale" oder der Schilderungen von „Entkleidungskommissionen", die „Männer, Frauen, junge Mädchen bis auf die nackte Haut ihrer Kleider [berauben]", wird semantisch auf Vergewaltigung verwiesen.[72]

---

[69] Hindenburg und die deutsche Ostmark, in: DO, 22. Jg., November 1917, S. 94.

[70] ANNE MCCLINTOCK, Imperial leather. Race, gender and sexuality in the colonial contest, New York, London 1995, S. 369, 24, 28ff.

[71] VBG. (vermutl. Vosberg, Vorsitzender des DOV) Polnische Vergewaltigung und kein Ende, in: DO, 25. Jg., Nr. 4, April 1920, S. 32-34, hier S. 32.

[72] Der Reihenfolge nach wurden zitiert: *„Gegen den Raub der Weichselufer* veranstalten die Heimattreuen im Berliner Lustgarten eine große Kundgebung", in: GL (1922), Nr. 14 (Bilderbogen der Zeit), (Hervorhebung im Original); PAUL BARSCH, Ungeteiltes Schlesien, in: GL (1919), Nr. 27, S. 381f., hier S. 382; FRANZ WUGK, Das westpreußische Abstimmungs-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zur Interpretation des Vergewaltigungstopos beziehe ich mich auf den so genannten radikalen Ansatz, der Vergewaltigung als Form von Macht begreift.[73] Dies begründet sich durch das spezifische Verhältnis zwischen der deutschen und polnischen Nation wie ihrer Bürgerinnen und Bürger, die beide für sich, insbesondere aber in ihren Beziehungen zueinander einschneidende Veränderungen der Machtpositionen erleben. Die Beziehungen werden nach dem Ersten Weltkrieg neu bestimmt und ausgehandelt. Hier geht es um Sieg, Niederlage, Verfügungsgewalt, Herrschaft, Grenzen und Selbstwertgefühle – in den hier behandelten Zeitschriften immer rein hierarchisch verstanden.

Den Ansatz von Foucault, der Sexualität als eine „Technik der Macht" begreift, erweitere ich auf die *gender*-Perspektive. Es soll davon ausgegangen werden, dass der Sexualitätsdiskurs nicht nur ein Instrument der (sprachlichen) Überwachung, sondern auch der Bestimmung des weiblichen Geschlechts als Untergeordnetes darstellt.[74] Catharine MacKinnon drückt dieses Verhältnis folgendermaßen aus: „Sex makes a woman a woman. Sex is what women are *for*."[75] Ausgangspunkt dieser Beziehung ist die historisch schon bestehende Ungleichheit der Geschlechter, welche die Sexualität entlang des Begehrens und der Interessen der Machthabenden konstruiert und sie zur gewaltsamen Durchsetzung des sexualisierten Geschlechterverhältnisses instrumentalisiert.

In der bürgerlichen Gesellschaft des 19. wie 20. Jahrhunderts bezeichnet Vergewaltigung einen Akt des widerrechtlichen Eindringens in fremdes Eigentum und richtet sich damit gegen den legitimen Besitzer, Souverän oder Mann.[76] Der Frauenkörper geriert zum „Ort des Austauschs männ-

---

gebiet und seine Hauptstadt, in: GL (1920), Nr. 23, S. 374-377, hier S. 376; JOB ZIMMERMANN, Am Weichselufer, in: GL (1920), Nr. 31, S. 518; „Das Gesicht Oberschlesiens", in: GL (1921), Nr. 3 (Bilderbogen der Zeit). Zum Vergewaltigungstopos in der „Gartenlaube" vgl. KOCH, DruckBilder (wie Anm. 28), S. 231-254.

[73] Zur Kategorisierung der Ansätze vgl. KEITH BURGESS-JACKSON, Rape. A Philosophical Investigation, Aldershot u.a. 1996, S. 43-64; zum von Burgess-Jackson so benannten „radikalen" Ansatz vgl. CATHARINE MACKINNON, Feminism, Marxism, Method, and the State. Toward Feminist Jurisprudence, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society 1983, vol. 8 (1983), no. 4, S. 635-658.

[74] MICHEL FOUCAULT, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1998, siehe z.B. S. 186; IRENE DIAMOND/LEE QUINBY, Introduction, in: Feminism & Foucault. Reflections on Resistance, hrsg. von DENS., Boston 1988, S. ix-xx, hier S. xivff.

[75] MACKINNON, Feminism, Marxism, Method, and the State (wie Anm. 73), S. 653 (Hervorhebung im Original).

[76] Vgl. ebd., S. 646-655 und BURGESS-JACKSON, Rape (wie Anm. 73), S. 44-58. Erst neuerdings (seit Mai 1996) ist die Vergewaltigung in der Ehe in Deutschland als Straftatbestand anerkannt und dadurch die Konzeption des „fremden" Vergewaltigers gegenstandslos geworden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

licher Botschaften", er wird „in der Öffentlichkeit zum Gegenstand der Kriegspropaganda und der pathologischen Wahrnehmung".[77] Eine solche Verdinglichung der Frau ist im Begriff der Vergewaltigung etymologisch angelegt, denn Vergewaltigung verweist immer auf Raub oder wie die Brüder Grimm es ausdrücken, auf „gewaltsames unterwerfen, gewaltsamen eingriff in fremde rechte, fremden besitz".[78] Erst danach heißt es bei den Grimms: „speciell wird vergewaltigung für stuprum [Schändung, Entehrung, Vergewaltigung, Ehebruch und Hurerei, A.K.] gebraucht".[79] In Meyers Conversations-Lexikon von 1852 werden folgende Definitionen unter dem Stichwort „Vergewaltigung" aufgeführt:

> „Vergewaltigung: 1) einer Sache, deren Verschluß erbrochen wurde; – 2) eines Menschen, der durch physische Gewalt zu etwas gezwungen wurde, z.B. zur Hergebung seiner Effekten (dahin gehört Raub), einer Frau zur Vollziehung des Coitus (Nothzucht); – 3) auch im begriffsverwandten, dahin abzielenden Sinn von Selbsthilfe."[80]

Wortgeschichtlich bezieht sich Vergewaltigung also auf das Land, seine Bevölkerung sowie auf mobilen Besitz. Zum Besitz zählten indes immer auch Frauen, insofern schließt die Vergewaltigung sozusagen in ihrem semantischen Feld Frauen von vornherein ein. Frauen werden durch die Vergewaltigung ebenso objektiviert und verdinglicht wie Güter, mit dem Effekt ihrer Depersonalisierung. In gleicher Weise wie Westpreußen, Posen oder Oberschlesien durch Vergewaltigung eingenommen werden können, so werden auch Frauen mittels der Vergewaltigung unterworfen. Die Verbindung zwischen Raub und sexuellem Begehren klingt in den revisionistischen Artikeln der „Gartenlaube" immer wieder mit der den Polen unterstellten „Habgier" an. So schreibt beispielsweise Käthe Schirmacher in den „Alldeutschen Blättern" über vermeintliche polnische Machtbegierden:

---

[77] BILJANA KASIĆ, Für die Würde der Frau. Hilfe, Politik und das Problem der sexuellen Misshandlung im Krieg, in: Vergewaltigung, Krieg, Nationalismus. Eine feministische Kritik, hrsg. von SUSANNE KAPPELER/MIRA RENKA/MELANIE BEYER, München 1994, S. 9-11, hier S. 10.

[78] Siehe das Stichwort „Vergewaltigung", in: JACOB UND WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, bearb. von WÜLCKER u.a., Bd. 12,1 (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe 1956), München, Sp. 429.

[79] Ebd.

[80] Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von JOSEPH MEYER, Hildburghausen u.a. 1852, Bd. 13, S. 114. Interessanterweise taucht der Begriff „Vergewaltigung" in den Konversations-Lexika des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr auf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „Die angebliche ‚Freie Stadt' ist unfrei und stündlich gefährdet. Die Slawen haben das deutsche Krakau und das deutsche Prag verschlungen: es gelüstet sie, Danzig das gleiche zu tun."[81]

Das Begehren stellt laut Foucault ein konstitutives Element der Sexualität dar und ist ein Teil der Macht;[82] in Kombination mit Raub installiert es den polnischen Mann als Vergewaltiger.

Indem die Polen als „anmaßende Zwingherren", als die „Herren im fremden Lande"[83] beschrieben werden, verweist deren Landnahme – wie Vergewaltigung ohnehin – auf Unfreiwilligkeit und Zwang: Das Land und seine Bevölkerung ordnen sich nicht aus eigenem Willen den neuen Herren unter; sie widersetzen sich und sind widerspenstig. Das heißt gleichzeitig, dass sie dem Vaterland gegenüber loyal und dadurch integer bleiben. Das Land muss daher mit Gewalt genommen werden. In diesem Sinne wird in eine in der Retrospektive als intakt konstruierte Kulturlandschaft oder Körperschaft durch die neuen Machthaber gewaltsam und dabei – für die ursprünglichen Besitzer – schädigend eingegriffen und diese zu ihrem Nachteil verändert.

Die Gegenseite zur Unterwerfung des Weiblichen, des Landes oder Besitzes im Akt der Vergewaltigung ist das ihr innewohnende schöpferische Moment. Durch die gewaltsame Aneignung von Gegenständen, Raum oder Frauen werden sie aus ihrem alten Kontext gelöst und in eine neue Umgebung gestellt, dadurch wird der Interpretationsrahmen derart verschoben, dass sich das schon Bestehende neu fassen lässt. Auch die sexuelle Unterwerfung und Vereinnahmung schafft Neues, setzt neue Zeichen, erzeugt Kinder. Dieser Akt der Umbenennung ist ein Thema, das in bitterem Ton in einigen der Artikel anklingt:

> „Die lästigen deutschen Heldenbilder auf dem Platz stören die Patrioten [gemeint sind die polnischen Patrioten, A.K.] nicht mehr: Leere Sockel melden die Heldentaten des süßen Pöbels, der die Erzbilder der Kaiser stürzte und wegschleifte. [...] Ich fürchte nur, daß die Polen in [...] wirtschaftlichen Fragen sich ebensowenig zurechtfinden wie in den neuen polnischen Straßenbezeichnungen der Stadt Posen."[84]

Die polnischen Vergewaltiger, das sind die unrechtmäßigen Herren, die nur zerstören, rauben, dem Land Gewalt antun und mit Mühe Etabliertes um-

---

[81] KÄTHE SCHIRMACHER, Danzig, in: AB, 32. Jg., Nr. 15, 29. Juli 1922, S. 126.

[82] FOUCAULT, Der Wille zum Wissen (wie Anm. 74), S. 186f.

[83] ZIMMERMANN, Am Weichselufer (wie Anm. 72), S. 518; Schmähliche Behandlung preußischer Eisenbahnbeamter durch die Polen, in: DO, 24. Jg., Nr. 7, Juli 1919, S. 52f., hier S. 53.

[84] Posen unter dem weißen Adler, in: GL (1920), Nr. 29, S. 478-481, hier S. 480.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stoßen. Die polnischen Herren schaffen nicht im deutschen Sinne, sie bringen dem Land keinen deutschen Reichtum und regieren es nicht auf deutsche Weise; darum werden sie zu Vergewaltigern. Sie produzieren nichts Deutsches, darum ist ihre Sexualität derart negativ konnotiert; sie kreieren mit neuen Vorzeichen, darum sind sie bedrohlich. Durch die Vergewaltigung nehmen sie deutsches Land und machen daraus ein anderes, polnisches Land. Vergewaltigung ist eine Form der Bemächtigung, die nicht nur einen Wechsel der Herrschaft impliziert, sondern das Unterworfene umdefiniert und dadurch einem späteren Zugriff entzieht. Der vergewaltigende (polnische) Mann widerspricht allerdings dem Ideal des tugendhaften (deutschen) Mannes und Familienvaters, er stellt vielmehr die Kehrseite der patriarchalen Ideologie dar und braucht daher auch nicht als wirklich vollwertiges Mitglied der Gesellschaft akzeptiert zu werden[85]: „Es [Polen, A.K.] rasselt mit Panzer und Wehrgehenk, zieht das Schwert aus der Scheide, um es dem staunenden Volke zu zeigen [...]"[86]

Indem die männlichen Bürger der Nation in ihrer Gesamtheit im Volkskörper aufgehen, können auch sie durch Vergewaltigung direkt Gefährdete und Betroffene werden. Die Darstellung des polnischen Mannes als Vergewaltiger soll diese existenzielle Bedrohung der deutschen „Mannschaft" nach dem Ersten Weltkrieg verdeutlichen. Die äußerliche Unversehrtheit des Organismus ist nicht mehr gegeben, das System wurde gewaltsam geöffnet und die Immanenz kann nicht mehr gewährleistet werden. Die Vergewaltigung korrespondiert mit einer vernichtenden Bedrohung der „Volksgemeinschaft" von außen.

Trotz dieser prekären Nachkriegssituation bleibt der deutsche Mann aktiv handelnd und wird entweder als potenter Kolonisator – in der „Gartenlaube" – stilisiert oder mit den Attributen soldatischer Männlichkeit versehen – insbesondere in der „Ostmark" und den „Alldeutschen Blättern". Als Siedler und Kolonisator kann der deutsche Mann in der „Gartenlaube" mit Zufriedenheit und Stolz auf seine kulturschaffenden Leistungen zurückblicken:

> „So ward dies Land [um Danzig, A.K.] deutsch. Nicht den Polen abgenommen, die es nie besaßen, sondern dem Chaos selber abgerungen, erschaffen erst durch deutsche Arbeit und gesichert durch deutsche Treue am Werk. Entweder war es *gar nicht*, oder es war *deutsch*."[87]

---

[85] Vgl. hierzu ROY PORTER, Rape – Does it have a Historical Meaning?, in: Rape, hrsg. von SYLVANA TOMASELLI/ROY PORTER, Oxford, New York 1986, S. 216-236, hier S. 235. Porter bezeichnet Vergewaltiger auch als „waste of patriarchy", vgl. ebd.

[86] PAUL, Polnische Betrachtungen, in: DO, 27. Jg., Nr. 4/5, April/Mai 1922, S. 33-36, hier S. 35.

[87] HUSSONG, Letzte Stunden in Danzig (wie Anm. 21), S.145.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die erfolgreiche Kultivierung schafft eine enge Bindung zum Land, d.h. „jeder ist mit seiner Scholle verwachsen, jeder schenkt ihr Kraft und Liebe“[88] und erhebt auf dieser Grundlage Anspruch auf das Land. Vom Ostmarkenverein und den Alldeutschen wird, ungeachtet der nach dem Ersten Weltkrieg üblicherweise beklagten Schwäche des deutschen Mannes, der soldatische Mann bzw. das wehrhafte ostpreußische Volk propagiert: „Halte allezeit deinen Schild blank und deine Wehr scharf, vergiß nicht, was du deinen Kindern, deinen Vätern und dem Deutschen Reiche schuldig bist, getreu im alten Preußengeist“.[89]

In den „Alldeutschen Blättern“ wird im Gegensatz zur „Ostmark“ sogar offen für einen Eintritt in Freikorps und paramilitärische Einheiten zur Verteidigung der abzutretenden Territorien geworben.[90]

Funktionen und Effekte der Geschlechtercodes

Die Inszenierung des deutschen Mannes als ehemals potenten Kolonisten impliziert mehreres: Zum einen wird seine unweigerliche Effeminierung als Opfer polnischer Gräueltaten infolge der Erhöhung und gleichzeitigen Abstempelung des polnischen Mannes zum Herrn und Vergewaltiger auf diese Weise umgangen. Im Blick zurück in eine unbestimmte siedlerische Vergangenheit steht der heroischen Verklärung wenig entgegen. Dies lenkt ab von seiner misslichen Lage nach dem Ersten Weltkrieg, als er „unbesiegt die Waffen strecken musste“, und gestattet, dass er auch weiterhin als ganzer Mann wahrgenommen werden kann. Die Retrospektive in eine Zeit, die mit dem Anfang der Kultur zusammenfallen soll, suggeriert zum anderen, dass der Ursprung der Zivilisation im Osten deutsch war, denn der deutsche – geradezu gottgleiche – Mann habe aus dem „Chaos“ eine blühende Kulturlandschaft geschaffen. Der rhetorische Kunstgriff des Rückblicks wird in der „Gartenlaube“ gezielt eingesetzt, um eine originäre und wesenhafte Bindung der Deutschen mit den von der Abtretung betroffenen Regionen zu konstruieren. Die Argumentation ist dabei auf den Erhalt des Bestehenden ausgerichtet und vermeidet einen Blick in die Zukunft. Das Bild einer Mutter Heimat stützt diese historische Verankerung und konstruiert die Männer als deren Söhne. Es bindet die Söhne an ein Territorium, dem sie ideell und moralisch verpflichtet sind und von dem sie ihre Rechte ableiten.

---

[88] ELISABETH GNADE, Unser Danzig, in: GL (1919), Nr. 18, S. 237-238, hier S. 238.

[89] Zum Gedenktage der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen, in: DO, 26. Jg., Nr. 7, Juli 1921, S. 68f., hier S. 69.

[90] Vgl. z.B. „Großpolen“, in: AB, 28. Jg., Nr. 44, 2. November 1918, S. 352; oder DUMCKE, Die polnische Flut, in: AB, 29. Jg., Nr. 2, 11. Januar 1919, S. 10f., hier S. 11.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

So kann ein authentisches Anrecht auf die Heimat etabliert werden, das die revisionistischen Forderungen nach Rückgabe der ehemaligen Ostgebiete ideologisch unterstützt.

Im Unterschied zur Mutter Heimat wird der organologische „Volkskörper" von Männern getragen. Diesen staatstragenden wie -treuen soldatischen Männern obliegt die Verantwortung für den Erhalt und besonders die Entwicklung des „Volkskörpers". Im Gegensatz zum Organismus ist der individuelle Mann von der Vergewaltigung nur mittelbar und indirekt betroffen und kann kämpferisch in die Zukunft blicken. Er mag zwar in seiner Kampfkraft und Maskulinität geschwächt und streckenweise auch infrage gestellt sein, aber er ist nicht vernichtet worden; dementsprechend kann und soll er sich in der Argumentation der „Ostmark" und der Alldeutschen – losgelöst von der durch „Vergewaltigungen", „Dolchstöße" und Wehrkraftreduzierung geschwächten Armee – in Freikorps aufmachen, die Grenzen wie die innere Ordnung zu verteidigen. Dieser kampfbereite Mann wird von den völkischen Zeitschriften als Hoffnungsträger für eine Revision des Versailler Vertrages stilisiert. Die Konzeption, die hinter der Organismusmetapher und dem deutschen Mann als Krieger steht, ist dynamisch und zukunftsorientiert.

Der polnische Mann geriert in den revisionistischen Texten nach dem Ersten Weltkrieg zwar zum Herrn – als Besitzer eines eigenen Territoriums und als Träger eines Nationalstaates scheint ihm diese Bezeichnung nun zuzustehen –, nur anerkennen wollen die Autorinnen und Autoren das „Herrenrecht"[91] des Polen nicht, denn er wird pauschal als Räuber und Vergewaltiger ehemaliger preußisch-deutscher Gebiete diffamiert. Sein Status als Mann ist äußerst negativ konnotiert, der Pole ist der Andere, der Fremde und allein schon deswegen bedrohlich. Dieses Szenario einer permanenten Gefahr fungiert als Mittel, die Deutschen gegen einen gemeinsamen Feind zusammenzuschweißen. Nicht zuletzt mag die Vergewaltigungsrhetorik auch dazu gedient haben, die nun erstmals politisch gleichgestellten Frauen in ihre Schranken zu verweisen. Angesichts einer solch bedrohlichen Situation, als die der Verlust der preußischen Ostgebiete dargestellt wurde, hatten die Frauen buchstäblich zu verstummen, um sich nicht erneut des Vorwurfs der hinterhältigen Erdolchung deutschnationaler Interessen schuldig zu machen:

> „Sind die Frauen an dem Zusammenbruch des Reichs mit schuld? Gewiß; die Heimat bestand während des Kriegs vorwiegend aus Frauen, und täglich gingen mehr Briefe an die Front, die zersetzend wirkten, als stärkten [...].

[91] GNADE, „lieb Heimatland, ade!" (wie Anm. 21), S. 608.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Diese Frauenpflicht [in der Ostmark, A.K.] liegt in der Deutschbleibung der abgerissenen Landesteile, zu denen auch Ostpreußen tatsächlich zählt."[92]

Die Metaphern der Mutter Heimat, des Organismus und der Vergewaltigung greifen vortrefflich ineinander, da alle drei Bilder letztlich auf die territoriale Unversehrtheit Deutschlands abzielen. Die gesamte deutsche Nation wird in die Verantwortung für den „Schutz" ihrer Glieder, der abgetretenen Territorien genommen. In der Heimatromantik, die Mutter, Erde und Boden miteinander verquickt, und der Blutsrhetorik, die Volk, Rasse und Organismus zu einer Einheit verschmilzt, wird nicht nur die Eroberungs- und Kolonisierungssemantik mit rassistischen Vorstellungen verknüpft, sondern auch umfassend die gesamte Zeit – die historische wie die zukünftige – dem revisionistischen Diskurs unterworfen.

[92] KÄTHE SCHIRMACHER, Unsere Frauenpflicht, in: DO, 24. Jg., Nr. 12, Dezember 1919, S. 93f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MARIKE WERNER

WELCHES GESCHLECHT HAT DIE NATION? ANTIFEMINISMUS UND ANTIPOLONISMUS IN DEUTSCHEN ROMANEN NACH 1918

Die Erfahrungen von Krieg und Nachkrieg äußerten sich in Deutschland zwischen 1920 und 1939 in einer Fülle von Romanen, die ihre Stoffe aus der aktuellen zeitgeschichtlichen Situation bezogen. Diese Belletristik basierte überwiegend auf einer konservativen Weltanschauung und bediente das verbreitete Orientierungsbedürfnis in der als krisenhaft empfundenen Gegenwart. Romanautoren und sehr viele -autorinnen traten mit dem Anspruch auf, über Tatsachen zu informieren und zugleich einen Beitrag zur politischen und geistigen Standortbestimmung zu leisten. Diese Art zeithistorischer Literatur galt bereits in der Epoche ihrer Entstehung als ernst zu nehmendes Medium der Meinungsbildung.[1] Zentrale Themen waren der Versailler Vertrag und seine Auswirkungen auf die Grenzregionen. Die Verschiebung der Staatsgrenzen und das Leben in multikulturellen Kontaktzonen im Westen und Osten des Deutschen Reiches boten reichlich Stoff, um die Besonderheiten der deutschen Nation und ihrer gesellschaftlichen

[1] Zur literarischen Verarbeitung von Krieg und Nachkrieg in Deutschland: HELMUT ARNTZEN, Ursprung der Gegenwart. Zur Bewusstseinsgeschichte der Dreißiger Jahre, Weinheim 1995; Weimars Ende. Prognosen und Diagnose in der deutschen Literatur und politischen Publizistik 1930-1933, hrsg. von THOMAS KOEBNER, Frankfurt a.M. 1982; DIETMAR SCHIRMER, Mythos - Heilshoffnung - Modernität. Politisch-kulturelle Deutungscodes in der Weimarer Republik, Opladen 1992; UWE KARSTEN KETELSEN, Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945, Stuttgart 1976; Zum Trend der Entfiktionalisierung in der Literatur und ihrem Gebrauch als Orientierungshilfe und Medium der Meinungsbildung: ANTON KAES, Schreiben und Lesen in der Weimarer Republik, in: Literatur der Weimarer Republik 1918-1933, hrsg. von BERNHARD WEYERGRAF, München 1995, S. 38-64, besonders S. 57f.; Zur Problematik der Verwendung der Literatur der 20er und 30er Jahre als Quelle der Mentalitätsgeschichte vgl. UWE KARSTEN KETELSEN, "Literatur des Dritten Reichs" und germanistische Literaturgeschichtsschreibung, in: DERS., Literatur und Drittes Reich, Schernfeld 1992, S. 28-71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verfasstheit zu erörtern. Dies geschah in Abgrenzung vor allem von der polnischen und von der französischen Nation.[2]

Was Charlotte Tacke für die Geschichte der Nation und der Nationalbewegungen insgesamt festgestellt hat, das gilt auch für einen bedeutenden Anteil der deutschen Gegenwartsliteratur der Zwischenkriegszeit: Als Geschichtserzählungen über die Verhältnisse in der eigenen und in der fremden Nation enthalten Romane „Weltdeutungen [...], die auch die Andersartigkeit von Männern und Frauen und damit den Ausschluss und die Unterordnung von Frauen in der Nation"[3] begründen. Ute Frevert hat nachgewiesen, dass Debatten über politische Partizipation und Repräsentation der vergangenen drei Jahrhunderte immer auch von Geschlechterpolitik handeln.[4] Auffällig oft verbinden sich Geschlechtscharaktere mit nationalen Stereotypen[5]; dennoch ist dieser Aspekt von der reichhaltigen imagologischen Forschungsliteratur bisher weitgehend ignoriert worden. Mit Blick auf die strukturelle und historische Verwandtschaft der beiden Identitätskonzepte Geschlecht und Nation entwickelte die Genderforschung einen noch relativ jungen Ansatz,

---

[2] Zur engen Bezogenheit des deutschen Nationalismus auf Frankreich sowie allgemein zur Angewiesenheit „vorgestellter Gemeinschaften" (Benedict Anderson) auf ein Fremdes, von dem sie sich abgrenzen können: MICHAEL JEISMANN, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992. Die folgende Darstellung basiert auf der Überzeugung, dass Nationalgeschichte und Beziehungsgeschichte füreinander konstitutiv sind. 1918 gehörten sowohl Frankreich wie Polen zur Allianz der Sieger, gegen beide Staaten richtete sich der Revisionismus der deutschen Öffentlichkeit. Zumal die Gegnerschaft gegenüber Polen war eines der raren integrierenden Momente für die Innenpolitik der Weimarer Republik. Grundsätzlich zur deutsch-französischen und zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte der Zwischenkriegszeit: JERZY KRASUSKI, Polska i Niemcy. Dzieje wzajemnych stosunków politycznych (do 1932 r.) (Polen und Deutschland. Geschichte ihrer politischen Beziehungen [bis 1932]), Warszawa 1989; RALPH SCHATTKOWSKY, Deutschland und Polen von 1918/19 bis 1925. Deutsch-polnische Beziehungen zwischen Versailles und Locarno, Frankfurt a.M. u.a. 1994; Deutsche und Polen zwischen den Kriegen. Minderheitenstatus und „Volkstumskampf" im Grenzgebiet (1920–1939), hrsg. von RUDOLF JAWORSKI/MARIAN WOJCIECHOWSKI, München 1997. JAQUES BARIÉTY, Les relations franco-allemandes après la première guerre mondiale, Paris 1977. Zur Bedeutung von historischen Mythen und Fremdbildern für die Beziehungsgeschichte: Haunted by History - Myths in international relations, hrsg. von CYRIL BUFFET/BÉATRICE HEUSER, Providence 1998; Politische Mythen und Geschichtspolitik. Konstruktion, Inszenierung, Mobilisierung, hrsg. von RUDOLPH SPETH/EDGAR WOLFRUM, Berlin 1996.

[3] CHARLOTTE TACKE, Geschlecht und Nation, in: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848 bis 1918, hrsg. von SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, S. 15-32, hier S. 16.

[4] UTE FREVERT, „Unser Staat ist männlichen Geschlechts." Zur politischen Topographie der Geschlechter vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert, in: DIES., „Mann und Weib, und Weib und Mann". Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1992, S. 61-132.

[5] TACKE, Geschlecht und Nation (wie Anm. 3), S. 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der die nationalen Diskurse auf das in der Nation vorgestellte Verhältnis der Geschlechter untersucht.[6] Diesem Programm möchte ich folgen und es gleichzeitig etwas abwandeln, indem ich frage: Welche Vorstellungen von eigener und fremder Nation und von nationaler Identität verbergen sich hinter der Geschlechterordnung von literarischen Lebenswelten? Was sagen die den Romanhandlungen zugrunde gelegten Geschlechterverhältnisse explizit und implizit über die deutsche Wahrnehmung der Nachbarnationen aus? Welche Beziehung besteht in der von patriarchalischen Wertmustern geprägten Literatur zwischen dem Fremdbild Frau und dem Selbstbild von Deutschland und Deutschen?[7] Als Quellengrundlage dienen vor allem solche deutschen Romane aus der Zwischenkriegszeit, die das zeitgenössische Verhältnis von Deutschen und Polen thematisieren; zur Überprüfung meiner Thesen ziehe ich daneben einige Titel über die deutsch-französischen Beziehungen heran.[8]

---

[6] TACKE, Geschlecht und Nation (wie Anm. 3), S. 18. Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterrollen im historischen Wandel, hrsg. von KAREN HAGEMANN/RALF PROEVE, Frankfurt a.M. 1998; WALTRAUD AMBERGER, Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des „soldatischen Mannes" in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 1991; ERNA APPELT, Geschlecht - Staatsbürgerschaft - Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa, Frankfurt a.M. 1999; ANNE SCHMIDT, „Kämpfende Männer - liebende Frauen". Geschlechterstereotype auf deutschen Propagandaplakaten des Ersten Weltkrieges, in: Geschlecht und Nationalismus (wie Anm. 3), S. 217-253; Borderlines. Genders and identities in war and peace, 1870-1930, hrsg. von BILLIE MELMAN, New York 1998.

[7] Auch wenn ein Teil der behandelten Quellen von Frauen verfasst wurde, so ist darin keine (wie immer definierte) „weibliche Perspektive" auszumachen. Die normativen Vorgaben eines männlich geprägten kulturellen Umfeldes präformieren offenbar den individuellen Blick so, dass trotz weiblicher Beteiligung von „männlichen Kunstformen und Kunstinhalten" gesprochen werden kann. Vgl. SILVIA BOVENSCHEN, Die imaginierte Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1979, S. 41.

[8] JAN CHODERA, Die deutsche Polenliteratur 1918 bis 1939. Stoff- und Motivgeschichte, Poznań 1966; DOROTHEA FRIEDRICH, Das Bild Polens in der Literatur der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1984; HUBERT ORLOWSKI, Grenzlandliteratur. Zur Karriere eines Begriffs und Phänomens, in: Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. von DEMS., Poznań 1993, S. 1-10; WOLFGANG REIF, Kalter Zweifrontenkrieg. Der Grenzlandroman konservativer und (prä-)faschistischer Autoren der Zwischenkriegszeit, in: Literatur der Grenze - Theorie der Grenze, hrsg. von RICHARD FABER/BARBARA NAUMANN, Würzburg 1995, S. 115-135; Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1838-1939, hrsg. von HENDRIK FEINDT, Wiesbaden 1995; ILONA WASSENBERG, Gretchen oder die Versuchung. Der Franzose und die deutsche Frau, in: Médiations - Vermittlungen, hrsg. von JÜRGEN SCHLOBACH, Berlin u.a. 1992, S. 261-270; GÜNTER SCHOLDT, Liebe als Landesverrat? Zur Bewertung transnationaler Geschlechterbeziehungen in der Belletristik des deutsch-französischen Grenzraums, in: Récherches Germaniques 23 (1993), S. 165-184; ARNO WILL, Kobieta polska w wyobraźni społeczeństw niemieckiego obszaru językowego (Die Polin in der Vorstellung der Gesellschaften des deutschsprachigen Raumes), Wrocław 1983.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es lassen sich zwei Phasen ausmachen, in denen gehäuft „Grenzlandliteratur" erschien, als welche die zeitgenössische Literaturkritik die neue belletristische Gattung bald etikettierte:

Eine erste große Welle von Romanen, die nicht nur in den Grenzregionen spielten, sondern überwiegend auch von dort lebenden Personen verfasst wurden, erschien unmittelbar nach Bekanntwerden des Versailler Vertrages; es sind vor allem oberschlesische, ost- und westpreußische beziehungsweise elsässische und rheinländische Heimatromane sui generis.[9]

Heimatkunst verhielt sich stets zivilisationskritisch.[10] Nach 1918 projizierte Heimatliteratur gesellschaftliche Spannungen wie das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und die mit der staatlichen Neuordnung verbundenen politischen und wirtschaftlichen Krisen auf den deutsch-polnischen beziehungsweise auf den deutsch-französischen Konflikt. So konnte das gesamte ideologische Arsenal der Heimatkunst zum Beispiel in die Mobilisierung deutscher Voten für die Abstimmung in Oberschlesien eingehen. Gebietsverluste regten zu literarischer Produktion auch dort an, wo diese bis dahin eher eine Randerscheinung gewesen war.[11] 1933 büßte diese Literatur

---

[9] ARTHUR LUTHER, Deutsches Land in deutscher Erzählung, Leipzig 1936, ist ein nach Orten und Landschaften geordnetes Romanlexikon mit knappen Inhaltsangaben: ein großartiges Hilfsmittel, um die Literatur bis Mitte der dreißiger Jahre zu ermitteln.

[10] HELMUT BIEBER, Heimatkunst, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von PAUL MERKER/WOLFGANG STAMMLER, Bd. 1, Berlin 1925/26, S. 477f.; NORBERT MECKLENBURG, Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes, München 1986, S. 13, weist darauf hin, dass auch triviale Texte aussagekräftig werden, liest man sie als literarische Antworten auf gesellschaftliche Fragen.

[11] So JOSEF NADLER, Die schlesische Dichtung der Gegenwart, in: Der Oberschlesier 12 (1930), S. 618-629, hier S. 627. ALFONS PERLICK, Die Dichtung des Industriegebietes seit der Abstimmung in Oberschlesien bis zu der Befreiung Ostoberschlesiens (1919-1939), in: DERS., Landeskunde des oberschlesischen Industriegebietes, Breslau 1943, S. 341-352. Die Zeitschrift „Der Oberschlesier" (Monatsschrift für das heimatliche Kulturleben, hrsg. von KARL SZODROK [in späteren Jahren Schodrok], Oppeln 1919ff.) diskutierte im Jahre 1928 (=Bd. 10) ausführlich, ob es eine oberschlesische Dichtung gebe und worin ihr Spezifikum gegebenenfalls bestünde. Ein Preis von RM 200,- wurde ausgelobt, um die besten Arbeiten in einer Anthologie herauszubringen. („Die Eingänge waren nicht eben zahlreich", ebenda, S. 578.) Während die deutschsprachige Autorenschar jegliche Verbindung zwischen der deutschen und der polnischen Literatur Oberschlesiens bestritt, gab es im Elsass einen regelrechten Wettbewerb darum, ob der beste elsässische Gegenwartsroman auf Deutsch oder Französisch geschrieben würde: Vgl. FRANZ SCHULTZ, Volkstum und Dichtung im Elsaß vor und nach dem Jahre 1918, in: Elsaß-lothringisches Jahrbuch 14 (1935), S. 253-268; Literarisches Schreiben aus regionaler Erfahrung. Westfalen – Rheinland – Oberschlesien und darüber hinaus, hrsg. von WERNER GÖSSMANN/KLAUS-HINRICH ROTH, Paderborn 1996; HANS KREY, Das Grenz- und Auslanddeutschtum in der erzählenden Literatur der zwanziger und dreißiger Jahre, Stuttgart 1930; OSKAR BISCHOFF, Wesen und Aufgabe der Grenzlanddichtung, in: Ost-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einen Teil ihres kämpferischen Gestus ein, dennoch hielt sich in ihr die Problematik der Grenzen bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Gegen Ende der zwanziger Jahre hielt das Grenzthema mit dem Roman von Arnolt Bronnens „O.S." (so lautete das gängige zeitgenössische Kürzel für Oberschlesien) Einzug in die überregional rezipierte Belletristik.[12] Das fiel zusammen mit einer schon von den Zeitgenossen registrierten Trendwende, in deren Verlauf konservative Autoren die Meinungsführerschaft in der Literatenszene übernahmen.[13] Während die ost- und westdeutsche Heimatliteratur vor allem die Probleme der deutschen Bevölkerung der Grenzlande thematisiert hatte, ging es in der Schlussphase der Weimarer Republik darum, das „Grenzerlebnis", die Kämpfe zwischen polnischen, französischen und deutschen Grenzschützern für die Erneuerung der deutschen Nation insgesamt fruchtbar zu machen. Für die Autoren (sic) dieser überregionalen Grenzliteratur war die Erfahrung des Weltkrieges Ausgangspunkt literarischer Produktion und ideologischer Verortung. Die Auseinandersetzung an den Grenzen bot Gelegenheit, den vermeintlich gar nicht verlorenen Krieg fortzusetzen. Der Kampf gegen die Grenzen des Versailler Vertrages wurde zum Symbol des Kampfes gegen die Weimarer Republik. Diese Grenzlandliteratur der zweiten Phase kommt weitgehend ohne Frauen aus. Ihre durchweg männlichen Helden haben sich aus familiären Bindungen gelöst, um im Kampf gegen die äußeren Staatsgrenzen die Nation als Kriegerbund neu zu konstituieren. Anders die eigentliche Heimatliteratur: In ihr finden Debatten um die Zukunft der Gesellschaft und der Nation in einer Alltagswelt statt, die Frauen und Männer gemeinsam bewohnen. Ich beziehe mich daher im Folgenden in erster Linie auf Heimatromane; der überregional rezipierten Grenzlandliteratur widme ich lediglich einen Exkurs unter der Überschrift „Rasse und Masse in Romanen des Soldatischen Nationalismus".

Literatur wurde, vergleichbar anderen neuartigen Produkten der Massenkultur wie Film und Hörfunk, *en gros* gefertigt und stark rezipiert. Der „Zeitroman" als typische Äußerungsform der politischen Kultur der Epoche leistete die Transzendierung von Wirklichkeitsebenen: Er machte abstrakte Politik anschaulich, er „übersetzte" zwischen ihr und dem vorstellbaren Bereich konkreter Erfahrung, und das macht ihn heute zu einer interessanten Quelle für die Mentalitätsgeschichte. Romane wirken als Spiegel, sie bündeln Alltagsdenken und präformieren es. In der Art, wie Autorinnen und Autoren ihre Umwelt beschreiben, sind Habitualisierungen zu erkennen und

---

deutsche Monatshefte 18 (1937), S. 65f.; HEINZ KINDERMANN, Grenz- und Auslanddeutschtum, in: Völkische Kultur 3 (1935), S. 378-382 und S. 506-509.

[12] ARNOLT BRONNEN, O.S., Berlin 1929.

[13] HEINRICH VON GLEICHEN, Tendenzwandel in der Literatur, in: Die Standarte 4 (1929), S. 540-544.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bisweilen mehr „soziale Wahrheit" als in den „Einzelphänomene[n] der Zeit, die die Romane notieren."[14]

Geschlechterverhältnisse im Grenzlandroman

Für die literarische Gestaltung aller drei Gesellschaften, die in den ausgewerteten Romanen thematisiert werden, also für die deutsche, die polnische und die französische, gilt: Erörterungen des Benehmens oder der Position von Frauen meinen im Grunde den Zustand der Nation insgesamt.

Scheinbar sind in den Romanen die Geschlechterverhältnisse unter Deutschen noch in Ordnung. Die Familie funktioniert weiterhin als Rückgrat der Gesellschaft (sofern sie nicht von einer Polin unterwandert wird), die Frauen erfüllen ihre Aufgabe als Ruhepol für die von den Zeitläuften gebeutelten Männer und Söhne. Doch verdächtig oft mischen sich in die Klagen über die Folgen des verlorenen Krieges und die Auswüchse der Modernisierung Klagen über das Verhalten von Frauen. In einem extrem zivilisationskritischen Roman des oberschlesischen Autors Wilhelm Wirbitzky von 1921 zitiert die männliche Hauptperson einen Zeitungsartikel, der die Neuerungen der Revolution von 1918 als Perversionen dechiffrieren soll:

> „‚Freiheit!' jauchzt der Arbeiter; denn er streikt und feiert für Geld, während die Lokomotiven und Öfen kalt dastehen.
> ‚Freiheit!' brüllt der Parteigenosse; denn er allein bricht sich Bahn zur Futterkrippe und läßt den Bruder unbeachtet beiseite liegen.
> ‚Freiheit!' schreit die Dirne; denn sie wird der anständigen Frau gleichgestellt.
> ‚Freiheit!' schreit das Mannweib; denn sie ist die berufene Politikerin. Wäsche waschen, Kinder nähren, Kartoffeln schälen mag der Mann.
> ‚Freiheit!' verlangt die Filmschauspielerin. Das Nackte hat man zu sehr geheim gehalten; es muß öffentlich bewundert werden.
> ‚Freiheit!' gewährt Adolf Hoffmann allen Lehrern und Schülern. Er, nicht Gott, gibt zehn Gebote.
> Freiheit! Süße Freiheit! Goldene Freiheit! Deinetwegen wirft man sein liebes, teures Vaterland vor die Füße der Feinde! –
> ‚Freiheit!' posaunt die oberschlesische Presse in die Ohren des müden kranken Volkes."[15]

[14] ERHARD SCHÜTZ, Romane der Weimarer Republik, München 1986, S. 151.

[15] WILHELM WIRBITZKY, Heimattreu, Myslowitz 1921, S. 80. In einem späteren Roman fasst die männliche Hauptfigur, dem die Mitgliedschaft in der SA eine neue „Heimat" verschafft hat, gegen 1930 die Übel der Modernisierung zusammen. Dazu zählen außer Kulturbolschewismus und dem Einfluss der Juden vor allem Ehescheidungen und die Promiskuität unter Frauen. Vgl. WILHELM WIRBITZKY, Die blutende Grenze, Naumburg am Queis

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der Klage über die revolutionären Umtriebe besetzt die Unordnung im Geschlechterverhältnis einen hohen Stellenwert; der Arbeiter und der Parteigenosse stehen für die Umwälzung in der politischen, der öffentlichen Sphäre; die Dirne, das Mannweib, die Schauspielerin symbolisieren den Verfall der guten Sitten. Die Provokation, die von der Vorstellung eines Wäsche waschenden Mannes ausgeht, ist offenbar groß genug, um den Wunsch nach gesellschaftlicher Mitbestimmung ad absurdum zu führen. Wenn die Zumutungen der Modernisierung bereits den privaten, familiären Bereich erreicht, droht allen Männern konkreter Verlust ihrer Macht. Tatsächlich stand die Krise der Familie, abzulesen vor allem an steigenden Scheidungs- und Abtreibungszahlen, im Zentrum sozial- und kulturpolitischer Debatten der zwanziger Jahre. Sie wurde zumeist als Krise der Frauen gedeutet. Wenn jedoch besagte Ziffern nicht Ursache eines allgemeinen Sittenverfalls, sondern Symptome akuten sozialen Umbruchs waren, so lässt sich hier von einer Stellvertreter-Debatte sprechen, in der eine Gesellschaft die Verantwortung für ihr Gedeihen den Frauen auf die Schultern wuchtete.[16]

Drei Quellentexte möchte ich etwas ausführlicher vorstellen, um auf diese Weise einen Eindruck vom verwendeten Material zu geben. Die Beispiele illustrieren, wie Geschlechterverhältnisse in Familien und Nationen literarisch miteinander verwoben werden.

Beispiel 1

Im ersten Fall spielt sich der nationale Konflikt innerhalb einer deutschen Bauernfamilie in Ostpreußen ab. Der Hoferbe holt seine polnische Freundin mitsamt dem gemeinsamen Kind in sein Haus. Sie lebt fortan mit der legitimen deutschen Ehefrau unter einem Dach.

Die Polin ist „eine hochgewachsene junge Frau von üppigen Formen", bekleidet mit einer „rotseidenen Bluse, die ihre hochgeschnürte Brust umspannte." „Zu einem kurzen, dunkelblauen Rock trug sie fleischfarbene Strümpfe und Lackschuhe, das hübsche, nur an den Backenknochen ein wenig zu breite Gesicht war dick gepudert, der Mund grellrot angemalt. In ihren Ohrläppchen funktelten zwei große Brillanten".[17]

Diese Frau beteiligt sich nicht an der Landwirtschaft, auch Haushalt und Kindererziehung überlässt sie weitgehend ihrer deutschen Konkurrentin. Sie

---

1934, S.109. Zu Wirbitzky: BOŻENA CHOŁUJ, Arnolt Bronnens und Wilhelm Wirbitzkys Oberschlesien, in: Feindt, Studien zur Kulturgeschichte (wie Anm. 8), S. 175-193.

[16] UTE FREVERT, Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt a.M. 1986, S. 181.

[17] RICHARD SKOWRONNEK, Heimat, Heimat! Ein Roman von der Grenze, Berlin 1920, S. 29.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

betätigt sich als Giftmischerin und verschuldet den Tod ihres Kindes, da sie in ihrem Aberglauben ärztlichen Rat ignoriert. Am Schluss des Romans, der sich im übrigen darum dreht, ob der Erbhof in deutschen Händen bleibt oder an die polnische Bewegung fällt, wendet sich der Bauer wieder seiner Gattin zu. Er erkennt, dass das attraktive Äußere der Geliebten nur Fassade ist: „Dieses Gesicht war ohne die Bemalung alt. In heruntergetretenen Pantoffeln schlampte sie umher, die fleischigen Beine, die das spitzenbesetzte Hemd nur bis zu den Knien deckte, kamen ihm unförmig plump vor."[18]

Die verschmähte deutsche Ehefrau ist trotz großen Kummers schlank und adrett geblieben, sie bewegt sich geschmeidig und arbeitet hart; ihre Kleidung wählt sie praktisch aus: „Ein sauberes Tuch trug sie um das blonde Haar geschlungen, sauber war der Leinenkittel über ihrer schlanken Gestalt und elastisch der Gang trotz der schweren Last an ihren hager gewordenen Armen."[19] Beide Frauen ertrinken, als sie miteinander ringend ins Wasser stürzen. Dies Ende überrascht die geübte Leserin wenig: Viele Heimatromane verfahren ähnlich gnadenlos mit solchen Protagonistinnen, die ihren Platz als Stütze des männlichen Helden im Hintergrund der Handlung verlassen.

Beispiel 2

In Magda Trotts Oberschlesienroman[20] heiratet die Polin Marjanka mittels vorgetäuschter Schwangerschaft in eine deutsche Fabrikantenfamilie in Oberschlesien ein, um sie zu polonisieren. Sie handelt im Auftrag der polnischen Insurgenten in Oberschlesien, die versprechen, sie im Falle des Erfolges neben Wojciech Korfanty im Triumph durch die Stadt zu führen.[21] Marjanka spioniert für die polnische Bewegung und betrügt ihren Gatten mit einem Polen. Die deutsche Familie gerät durch ihre Schuld an den Rand des Abgrunds: Ein Sohn wird ermordet, das Familienoberhaupt wegen prodeutscher Agitation aus Oberschlesien vertrieben, eine Tochter geht ins Wasser, nachdem sie von einem Polen vergewaltigt worden ist. Dem intriganten Aktionismus Marjankas steht das ruhige und „treudeutsche" Wesen ihrer Schwägerin Grete gegenüber. Grete lebt nur in ihrer Familie, wobei für sie die Treue gegenüber Mann, Familie und Nation eine Einheit bildet. Als ihr Gatte aus dem nunmehr polnischen Teil Oberschlesiens ausgewiesen wird, stellt sie die Verbundenheit mit der Region über ihre familiären Pflichten und bleibt als seine Stellvertreterin zurück.[22] Im gleichen Roman wird eine

---

[18] Ebd., S. 103.

[19] Ebd., S. 110.

[20] MAGDA TROTT, Die Heimat ruft, Breslau 1920.

[21] Wojciech Korfanty (1873-1939), ehemals polnischer Abgeordneter im deutschen Reichstag, nach 1918 Führer der polnischen Nationalbewegung in Oberschlesien.

[22] TROTT, Die Heimat ruft (wie Anm. 20), S. 179.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

andere Deutsche aufgefordert, in der Abstimmung für Polen zu votieren, um ihren Mann aus polnischer Haft zu befreien. Sie entscheidet sich für das nationale Bekenntnis und damit gegen ihren Ehemann: „Mutter Erde, ich verrate dich nicht. Haben sie mir den Sohn genommen, dann soll auch der Gatte das andere Opfer sein. Ich kann es nicht [für Polen stimmen, M.W.]. Er wird erschossen. Ich bin seine Mörderin. Aber am Vaterlande halte ich fest."[23]

Beispiel 3

Der Berliner Arzt und Schriftsteller Alfred Döblin fährt 1926 auf der Suche nach jüdischem Brauchtum durch die junge polnische Republik und sieht sich auf den Straßen Warschaus um; es ist die erste Station seiner Reise:

> „Das Gesicht der Polinnen: breite Stirn, nicht hoch, das ganze Gesicht voll. Die Nasenwurzel tief ansetzend, manchmal mit fast sattelförmiger Vertiefung. Die Nase flach sich abdachend nach den Wangen; sehr kräftige Nüstern; die dunklen Öffnungen aufgestülpt. Der Mund breit und fleischig. Die Augen, unter starken, fast waagerechten Augenbrauen gerade nebeneinander, ziemlich weit voneinander abstehend. Ihre Figuren groß. Auf der Straße, unter dem Hut, sind sie von einer außerordentlichen Pikanterie. Die jungen Mädchen, Fräulein, junge Frauen bevölkern in Scharen die Straßen, Arm in Arm, neben jungen Herren, steigen aus Droschken, spiegeln sich vor hellen Schaufenstern. Sie gleiten mit hellen und fleischfarbenen Strümpfen, eleganten Schuhen sehr graziös aus den Konditoreien, Restaurants, gehen die Kirchentreppen herunter. Gepudert, geschminkt, bemalt sind sie alle. Sie bewegen sich absichtslos auf den Trottoirs; es ist sicher, sie wissen die Pfeile des Kupido zu zielen."[24]

Die Bewohnerinnen Danzigs, zu der Zeit noch überwiegend deutscher Nationalität, kommen ihm deutlich weniger reizvoll vor:

> „Die Frauen und Mädchen hier habe ich nicht beachtet, die ernsten Gesichter, blass, ungepflegt. Eine Mutter latscht vorbei; der hängen die weißen Höschen unter dem Kattunrock über die Knie herunter."[25]

Natürlich zählt Döblins literarisierter Reisebericht nicht zur Heimat- oder Grenzlandliteratur, von deren politischen und ästhetischen Maßstäben er keinen einzigen einlöst. Umso mehr verblüfft die Parallelität in der Beschreibung des Erscheinungsbildes von Frauen. Die Typisierungen von Skowronnek und Trott sind offenbar nicht nur dem Genre des Trivialromans geschuldet, wie man hätte vermuten können. Sie entspringen vielmehr einem ge-

---

[23] Ebd., S. 138.

[24] ALFRED DÖBLIN, Reise in Polen, München 1987 (zuerst Berlin 1927), S. 13.

[25] Ebd., S. 339f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

samtgesellschaftlichen Wahrnehmungshorizont, dem sich auch ein Polen wohlgesonnener Linksintellektueller wie Döblin nicht entziehen konnte.

In allen drei Beispielen fällt als erstes der krasse Unterschied in der Beschreibung des Äußeren von deutschen Frauen und Polinnen auf. Polinnen tragen kurze Röcke, fleischfarbene, vermutlich seidene Strümpfe und Lackschuhe. Sie sind geschminkt; mit anderen Worten: erotische Erscheinungen. Die Deutsche trägt bestenfalls ein sauberes Kopftuch und einen sauberen Kittel, sie wirkt adrett und ist vor allem praktisch gekleidet. Erotische Ausstrahlung ist mit ihrem Bild kaum zu assoziieren und stünde auch im Widerspruch zu den inneren Werten, die sie zu verkörpern hat, ihrer Treue, Güte und Reinheit.[26]

Die jeweiligen äußeren Eigenheiten stehen für bestimmte Lebensstile: Die Polin kann mit ihren Seidenstrümpfen und Lackschuhen kaum körperlich arbeiten. Ihr Platz ist der Salon oder das Büro, ihr natürliches Ambiente eine moderne Stadt. Umgekehrt stellen Küche, Garten und Bauernhof die Domäne der deutschen Protagonistinnen dar, ihnen bleibt also im Roman die eher traditionelle Lebenswelt vorbehalten.

In den ersten beiden Romanbeispielen spielt sich der nationale Konflikt jeweils in einer Familie ab: Die Polin schleicht sich mit ihrem verführerischen Äußeren ein und treibt die deutsche Familie ins Unglück, in ein nationales Unglück, nicht nur in ein privates. Sie handelt für gewöhnlich mit Unterstützung oder im Auftrag von polnischen Autoritäten wie Aufständischen oder der katholischen Kirche.[27]

Die folgende Tabelle illustriert, dass die Geschlechterfrage ebenso wie das Problem nationaler Identität als ein Paradigma gesellschaftlicher Modernisierung fungiert:

---

[26] Gelegentlich wirkt solche Tugendhaftigkeit auch auf die literarischen Mitspieler ermüdend. Ein in Ostpreußen spielender Roman bemüht einen Halbpolen; er darf denken, was einem deutschen Mann nicht erlaubt ist: Deutsche Frauen seien wenig hübsch, langweilig und nur zum Kinderkriegen gut, „so unsäglich gesund und robust, daß man sie sich nicht anders vorstellen konnte als an der Spitze eines zahlreichen Gesindes bei recht nützlichen, aber nicht gerade poetischen Verrichtungen." RICHARD SKOWRONNEK, Der weiße Adler, Berlin 1919, S. 98.

[27] Die ersten weiblichen Büroangestellten in Kattowitz überhaupt lässt WILHELM WIRBITZKY in „Gequältes Volk" (Naumburg 1931, S. 43) aus Warschau anreisen; sie spionieren für einen polnischen Agenten. Im gleichen Roman wird eine polnische Arbeiterin Geliebte eines französischen Offiziers, um ihn auszuspionieren; ein polnischer Graf hat ihr dafür die Ehe versprochen (S. 53f.). Vgl. auch EMIL MAXIS, Tiefengold, Augsburg 1957 (zuerst Breslau 1920), S. 126: Die polnische Bank Ludowy in Oberschlesien stellt eine so genannte Hochpolin als Kassiererin ein; diese einzige berufstätige Frau unter lauter Bergmannsgattinnen verlobt sich mit einem deutschen Steiger und polonisiert ihn mit Unterstützung des örtlichen katholischen Priesters.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deutsche Frauen	*Polinnen*
Ehefrau, Verlobte, Tochter, Mutter	Ehebrecherin, Geliebte, Hure
Treu, beständig, verständnisvoll	Untreu, flatterhaft, kapriziös
Wirkungsbereiche: Haushalt, Landbau	Wirkungsbereiche: Öffentlichkeit, Handel
Innere Schönheit, verhüllt von Kittelschürze oder züchtig langem Kleid	Geschminkt, modisch schick gekleidet, kurzer Rock, raucht
Passiv in Liebe und Politik	Aktiv in Liebe und Politik
Unpolitisch (nach eigenem Verständnis)	Politisiert
Stütze der nationalen Bewegung	Treibende Kraft der nationalen Bewegung
Natürlichkeit	Künstlichkeit
Anti- oder vormodern	*modern*

Ein weiterer Unterschied zwischen Deutschen und Polinnen betrifft ihren ökonomischen Status. Deutsche Frauen im Heimatroman sind allenfalls als mithelfende Angehörige auf dem eigenen Hof berufstätig. Meist beschränken sie sich als Hausmütter und -töchter auf die Versorgung der Kleinfamilie (was beim Ausfallen des männlichen Hauptverdieners während des Krieges und in der frühen Nachkriegszeit einen eher untypischen Luxus darstellte). Polinnen dagegen verdienen häufig ihr eigenes Geld mit Arbeit in der Fabrik oder im Büro. Die Polin vertritt in den Grenzlandromanen die aus der Literatur der Weimarer Republik bekannte „Neue Frau" mit ihrer ökonomischen und sexuellen Unabhängigkeit. Die Berufstätigkeit der polnischen Protagonistinnen tarnt im Roman meist ein politisches Engagement. [28] Bei

[28] Am Ende des Ersten Weltkriegs lag die Zahl der beschäftigten Lohnarbeiterinnen um 17 Prozent über der von 1914. Vgl. UTE DANIEL, Der Krieg der Frauen 1914-1918. Zur Innenansicht des Ersten Weltkrieges in Deutschland, in: „Keiner fühlt sich hier als Mensch..." Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, hrsg. von GERHARD HIRSCHFELD u.a., Essen 1993, S. 131-149, hier S. 133. Knapp die Hälfte aller Frauen zwischen 15 und 65 waren während der Zwischenkriegszeit erwerbstätig, 1939 arbeiteten immerhin zehn Prozent der verheirateten Frauen außer Haus! Vgl. MERITH NIEHUSS, Die Hausfrau, in: Der Mensch des 20. Jahrhunderts, hrsg. von UTE FREVERT/HEINZ-GERHARD HAUPT, Frankfurt a.M. 1998, S. 45-65, hier S. 54. Ute Frevert spricht für die fragliche Epoche von einer „Anpassung des weiblichen Erwerbsprofils an das männliche Standardmodell". Siehe UTE FREVERT, Frauen-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

diesem politischen Engagement setzen Polinnen immer auch ihren Körper ein. Das unterscheidet sie auffallend von den züchtigen und asexuellen deutschen Frauen und Mädchen. Der gesamte Komplex der Sexualität wirkt für deutsche Autoren offensichtlich bedrohlich und faszinierend zugleich.[29] Es erschien ihnen offenbar als mit den guten Sitten vereinbar, im Rahmen des Grenzlandromans auf Erotik anzuspielen, solange diese Erotik eine Eigenschaft der Polinnen blieb. Polinnen verkörpern zweifach Fremdheit, als Frauen und als Angehörige der anderen Nation. Die Sexualisierung des sozialen Geschlechts, die Fixierung auf ihre biologischen Fähigkeiten trifft jedoch deutsche Mädchen und Frauen genauso. Prostituierte sind im Roman stets Polinnen, Deutsche treten als Mütter oder Jungfrauen auf; gemeinsam haben sie, dass ihnen der Status eines Bürgers vorenthalten wird, eines Menschen, der öffentlich agieren kann, ohne in jedem Moment daran denken zu müssen, dass sie eine Frau ist.

Ein deutsch-preußischer Junker kommentiert in einem Ostpreußen-Roman weibliches Engagement ausnahmsweise ohne Hinweis auf die Nationalität. Er unterstreicht die Abhängigkeit der Frauen vom Sexus und pathologisiert ihr politisches Interesse:

> „Ich bin der Ansicht, diese Frauen sind alle bis zu einem gewissen Maße hysterisch. Die Selbstaufopferung für das glühend verfolgte Ziel erregt in ihnen keine Angst, sondern die auserlesensten Lustgefühle. Eine Mischung von intellektuellen, mystischen und sexuellen Sensationen, die für diese Damen anscheinend das sublimste ist."[30]

Deutsche Frauen ergreifen höchst selten die Initiative, politisch betätigen sie sich schon gar nicht. Zwar sind die männlichen Helden von Frauen umgeben, ihren Müttern, Schwestern, Verlobten und gelegentlich Ehefrauen[31], doch treiben diese die Handlung so wenig voran wie der Chor in der antiken Tragödie. Gelegentlich dürfen sie klagen, bleiben dabei jedoch verständnisvoll und opferbereit. Auf weibliche beziehungsweise familiäre Bedürfnisse nach Kontinuität und Sicherheit sowie nach dem Überleben und womöglich

---

Geschichte (wie Anm. 16), S. 172. Den Typus der „neuen Frau" deuteten Zeitgenossinnen und -genossen als Merkmal der Nachkriegszeit. Mit ihrem Äußeren (Bubikopf) wie in ihren Lebensplänen verwischte sie die Grenze zwischen den Geschlechtern. Siehe FREVERT, Frauen-Geschichte, S. 171f. Vgl. HILKE VETH, Literatur von Frauen, in: Literatur der Weimarer Republik (wie Anm. 1), S. 446-482, hier S. 459-464.

[29] Vgl. KLAUS THEWELEIT, Männerphantasien, Bd.1, Reinbek 1990 (zuerst 1977), S. 33, 98, 188.

[30] RICHARD SKOWRONNEK, Der weiße Adler, Berlin 1919, S. 126.

[31] Deutsche Führergestalten der nationalen Bewegung sind meist unverheiratet; dies könnte auf die Auffassung hinweisen, dass die kontinuierliche weibliche Präsenz in der Ehe Männer schwäche.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Anwesenheit der Männer nehmen die Protagonisten keinerlei Rücksicht.[32] Das heißt natürlich keineswegs, dass deutsche Frauen nicht ihren Beitrag zur nationalen Sache zu leisten hätten. Die Schicksalsschläge, die Autorinnen und Autoren ihren Protagonistinnen in vielen Fällen zumuten, geben den Frauen Gelegenheit, ihre Treue zur Nation und ihren Glauben an die Überlegenheit deutscher Interessen zu beweisen. Weibliche Stütze verbürgt die deutsche Überlegenheit.

„Ein Volk, das solche heroische Frauen sein eigen nennt, das so seine Heimat liebt, ist aller Achtung und nicht der Verachtung wert."[33] So der Kommentar eines britischen Offiziers in einem Roman über das Jahr 1921 in Oberschlesien. Sogar hochschwangere Oberschlesierinnen seien von ihren westdeutschen Wohnorten aus zur Abstimmung gefahren und hätten morgens im Zug ihre Kinder geboren, um abends pünktlich ins Wahllokal gehen zu können. Immer aber bleibt die Position der Frauen an der Peripherie der Nation, oder anders herum: Die deutsche Nation wird durch ihre Männlichkeit als vollwertige Nation charakterisiert.

Im Gegensatz dazu kennzeichnet die polnische Nation in deutscher Wahrnehmung gerade die Teilhabe der Frauen am nationalen Projekt. Der Bezug zur Realgeschichte ist bei aller Klischeehaftigkeit der literarischen Darstellung nicht zu übersehen. Aufgrund der besonderen Situation während der Teilung Polens zwischen 1795 und 1918 war der Status der Frauen in der Nation ohne Staat ein ganz anderer als im zusammenwachsenden Deutschen Reich. Der von Frauen dominierte private Bereich, die Familie, übernahm entscheidende Funktion in der nationalen Integration, zum Beispiel im Bildungssektor. Frauen unterstützten die Aufstände gegen die Teilungsmächte nicht nur moralisch, sondern griffen teilweise selbst zu den Waffen. Ein wesentlicher Grund für die „Vermännlichung" der deutschen Nation im neunzehnten Jahrhundert und den damit einhergehenden Ausschluss der Frauen ist die immer stärkere Identifizierung des nationalen mit dem militärischen Bereich. Für Polen gab es wenig Anlass, Militär und Nation in eins zu setzen. Vielleicht noch entscheidender für die Übernahme „nationaler Verantwortung" durch Polinnen war die relative Machtlosigkeit der polnischen Männer im preußischen, österreichischen und russischen Teilungsgebiet. Hinzu kommt, dass für die Selbstwahrnehmung der Polinnen und

---

[32] Dies Bild der opferbereiten Patriotin vermittelte die Propaganda aller kriegführenden Nationen. Gleichzeitig häuften sich, ebenfalls überall, im Laufe des Krieges Klagen über unpatriotisches Verhalten von Frauen, die ihre Männer betrögen und die kriegsbedingte Mangelwirtschaft nicht länger akzeptierten. Vgl. FRANCOISE THÉBAUD, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: Geschichte der Frauen, hrsg. von GEORGES DUBY/ MICHELLE PERROT, Bd. 5, Frankfurt a.M. 1995, S. 33-91, hier S. 67.

[33] WILHELM WIRBITZKY, Gequältes Volk, Naumburg 1931, S. 128.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Polen bis ins zwanzigste Jahrhundert die Adelsgesellschaft und nicht das Bürgertum mit seiner zunehmend rigiden Geschlechtertrennung als Leitbild diente.[34]

In der polnischen Nation, wie sie der deutsche Grenzlandroman entwirft, haben Frauen männliche Domänen längst gestürmt. Sie verhalten sich wie Männer, suchen sich ihre Partner selbst, vergnügen sich, gehen arbeiten und reden in der nationalen Bewegung mit. Der Auftritt eines Zwitterwesens, eines „Mannweibes", konkretisiert den Verdacht, dass die polnische Nation aufgrund ihres weiblichen Anteils keine wirkliche Nation sei.

> „Wie ein Junge saß sie im Sattel, schwere Reitstiefel an, mit Sporen, dazu Kniehosen, über die sie ein kurzes Röckchen trug, im Sommer dann noch ein Hemd mit lustig flatterndem Schlips [...] zwei dünne Zöpfchen hingen unter dem runden Filzhut hervor."[35]

Die polnische Komtesse führt die polnische Bewegung Westpreußens und wird von ihren Mitspielerinnen und Mitspielern im Roman zunächst für einen Jungen gehalten. Sie ist Frau genug, um in der Politik die „weiblichen" Mittel der Intrige, der Spionage, der Unterwanderung deutscher Familien einzusetzen. Als „männliche" Frau hebt sie die Geschlechterordnung gänzlich auf und bedroht damit die Ordnung schlechthin. Polinnen sind offensichtlich keine echten Frauen.

Aber es kommt noch schlimmer: Polnische Männer sind auch keine richtigen Männer! Die Repräsentanten der polnischen wie übrigens auch der französischen Nation tragen in zahlreichen Beschreibungen „weibliche Züge", sind in der Diktion der Romane „weibisch".

Über Korfanty heißt es, er sei „ein reines Zigeunerweib" – das auch nur Weiber und Kinder zu beeindrucken vermöge.[36] Dasselbe Werk präsentiert den französischen Abstimmungskommissar General LeRond als Memme unter dem Pantoffel seiner Gattin. Madame LeRond wiederum bändelt mit Korfanty an. Sie führt im Roman die in Deutschland weitgehend unbekannte Bestimmung des Versailler Vertrages ein, nach der im Plebiszit um die nationale Zugehörigkeit Oberschlesiens nicht die absolute Zahl abgegebener

---

[34] Vgl. BIANKA PIETROW-ENNKER, Frau und Nation im geteilten Polen, in: Geschlecht und Nationalismus (wie Anm. 3), S. 125-142; NATALIE STEGMANN, „Wie die Soldaten im Feld". Der widersprüchliche Kampf polnischer Frauen für „Vaterland" und Frauenrechte im Ersten Weltkrieg, in: Ebd., S. 197-216, besonders S. 212.

[35] HERYBERT MENZEL, Umstrittene Erde, Hamburg 1933, S. 71.

[36] WIRBITZKY, Gequältes Volk (wie Anm. 33), S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Stimmen den Ausschlag gibt, sondern die Zahl der Gemeinden, die sich mehrheitlich für Deutschland beziehungsweise Polen aussprechen. [37]

Auch die männlichen polnischen Nationalisten kämpfen mit den üblicherweise als weiblich etikettierten Mitteln List und Intrige. Als notorische Vergewaltiger setzen sie (wie Frauen) ihre Körper für die nationale Sache ein. Noch nicht einmal das polnische und das französische Heer scheinen von männlicher Kraft durchdrungen. Beim Anblick französischer Soldaten in Lothringen 1918 ruft eine junge Deutsche aus:

> „Etwas Grundverschiedeneres als deutsches und französisches Militär aber gibt es nicht. Die französischen Sieger marschieren nicht, sie tänzeln. Besonders die Offiziere kommen uns wie Puppen vor. Feingliedrige, graziöse Puppen und funkelnagelneue Uniformen."[38]

Polen und Franzosen (wenn auch diesen in geringerem Maße) wird aufgrund ihrer weiblichen Eigenschaften von deutschen Autorinnen und Autoren der Status einer vollwertigen Nation abgesprochen. Offenbar handelt es sich dabei nicht um eine deutsche Besonderheit. Während des Ersten Weltkrieges stellten alle kriegführenden Nationen die feindlichen Nationen als weibischen Mann dar, als unmännlich und oft auch als Urheber sexueller Gewalt.[39]

Rasse und Masse in Romanen des Soldatischen Nationalismus

Die deutsche Nation ist in der Wahrnehmung deutscher Regionalliteratur der Zwischenkriegszeit männlich geprägt. Diesen Befund möchte ich erhärten, indem ich mich nun einer weiteren Werkgruppe zuwende, den Romanen des Soldatischen Nationalismus.[40] Sie behandeln die Auseinandersetzungen um die Grenzen im Westen und Osten des Deutschen Reiches aus der Perspekti-

---

[37] Ebd., S. 101, 123, 150. Diese Klausel wurde der deutschen Öffentlichkeit von der Abstimmungspropaganda verschwiegen, wodurch sich die Wut über den angeblich mit der Abtrennung Ost-Oberschlesiens begangenen Betrug erklärt. WIRBITZKY macht eine Frau zur Botin der Schreckensnachricht; symbolisch trägt sie damit die Verantwortung. Vgl. ANDREA SCHMIDT-RÖSLER, Autonomie- und Separatismusbestrebungen in Oberschlesien 1918-1922, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 48 (1999), S. 1-49.

[38] POLLY MARIA HÖFLER, Der Weg in die Heimat. Grenzlandroman aus Lothringen, München 1935, S. 116.

[39] MELMAN, Borderlines (wie Anm. 6), Einleitung der Herausgeberin, S. 10f.

[40] Dies scheint mir die treffendste Bezeichnung unter den gängigen Etikettierungen (Antimoderne Literatur, Literatur der konservativen Revolution, völkisch-national-konservative und nationalsozialistische Literatur, Freikorpsromane und neuerdings männerbündische Literatur), vgl. KARL PRÜMM, Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre. Gruppenideologien und Epochenproblematik, Bd. 1, Kronberg/Taunus 1994.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ve meist sehr junger Soldaten oder Freikorpskämpfer, denen die Grenzregionen eine willkommene Gelegenheit boten, den angeblich gar nicht verlorenen Weltkrieg (Stichwort: Dolchstoßlegende) fortzusetzen. Sie verteidigen an der Grenze nicht wirtschaftliche oder politische Interessen Deutschlands und schon gar nicht die Anliegen der deutschen Einwohnerschaft. Was die jungen Krieger antreibt, ist die Suche nach dem Sinn der eigenen Existenz.[41] Die Grenze bietet Gelegenheit, „Grenzerfahrungen" zu sammeln, viele Romanfiguren erleben hier ihre Initiation als Angehörige der Nation, einer Nation von Kriegern. Aus dem Sujet ergibt sich die fast vollständige Abwesenheit weiblicher Hauptfiguren.

Die Trennlinie zwischen Eigenem und Fremdem verläuft in den Romanen des Soldatischen Nationalismus nicht zwischen Polinnen und deutschen Frauen, sondern zwischen Mann und Frau: Nicht die Polin, die Frau ist das ganz Andere, das Fremde für den soldatischen Mann. Deutsche Frauen stehen in der Reihe der Gegner neben Polen und Polinnen, deutschen (Spieß)bürgern als Vertretern des überkommenen Alten und Kommunisten wie Republikanern als Repräsentanten der gleichfalls bekämpften Moderne. Die Freikorps sehen sich selbst als Vertreter einer neuen Rasse, als Nukleus der Nation. Diese neue, jedoch militant antimoderne Rasse grenzt sich von der als amorph empfundenen „Masse" jeglicher Nationalität ab. Diese Masse ist weiblich konnotiert: Sie zieht den Soldatischen Mann an und droht ihn zu verschlingen.[42] Es bleibe dahingestellt, ob die Dämonisierung der Masse als „weibisch" tatsächlich auf der Beteiligung von Frauen an Massenprotesten allgemein oder an den Antikriegsdemonstrationen 1918 beruht; sie zielt darauf, die politische Partizipation von Frauen zu diskreditieren und darüber hinaus den Prozess der Fundamentalpolitisierung als Teil der Modernisierung zurück zu drehen.[43] Doppelt gefährlich erscheint die Masse dann, wenn es sich um eine polnische handelt. Im folgenden Zitat erscheint sie in ihrem flüssigen Aggregatzustand: „In wenigen Tagen war das Land bis an

---

[41] ULRIKE HASS, Militante Pastorale. Zur Literatur der antimodernen Bewegungen im frühen 20. Jahrhundert, München 1993, S. 13.

[42] Ebd., S. 115: „Die doppelgeschlechtliche Masse ist der rohe Sozialkörper eines neuen Zeitalters, dessen instrumentale Ordnung immer stärker von ‚autonomen Einzellern' ausgehen wird. Mit dem Auftreten des doppelgeschlechtlichen Körpers (der Masse) sind die Allianzformen: Familie, Ehe, Haus zerbrochen bzw. ‚moralisch verschlissen'." Zur Opposition von Rasse und Masse vgl. THEWELEIT, Männerphantasien, Bd. 2 (wie Anm. 29), S. 78f.

[43] Diese Verbindung zur Realgeschichte zieht THOMAS KÜHNE, Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik: Politikgeschichte als Geschlechtergeschichte, in: Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, hrsg. von HANS MEDICK/ ANNE-CHARLOTT TREPP, Göttingen 1998, S. 171-231, hier S. 196.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Oder in Feindeshand, nur die großen Städte hoben sich als deutsche Inseln aus der polnischen Flut."[44]

Arnolt Bronnen lässt in seinem Roman „O.S." von 1929, dessen Erscheinen, wie eingangs erwähnt, das Grenzthema in die überregional rezipierte Literatur einführte, nur eine Handlungsträgerin zu: Die sechzehnjährige Toinette, Tochter eines Beuthener Beamten, der mit Polen paktiert, hat sexuelle Beziehungen zu Dutzenden von Männern diverser Nationen und stirbt an einer verpfuschten Abtreibung. Vorher lebt sie die Vernichtungsphantasien der soldatischen Männer aus:

> „Toinette hatte Blut geleckt, und der Krieg, bis dahin aufregend für sie als der hallende Schritt vieler starker Männer, wurde ein berauschender Taumel, den ihr Hirn um die Begierde bald verwesender Leichen tanzte. Die großen östlichen Schlachtfelder zerrissen sich in Orgien, und ihr Herz schrie an jedem straffen Schritt nach der Kugel, die ihn vernichtete."[45]

Die einzige Form der Kommunikation zwischen den Geschlechtern in „O.S." ist die Vergewaltigung (mit oder ohne Zustimmung der beteiligten Frauen), welche nur den Frauen Lust verschafft. Die Nation in dieser Romangattung hat nichts zu tun mit Grenzen oder einer Staatsform. Nation ist exklusiver Männerbund.

> „Der Kampf um die Nation ist also so etwas wie der innere Endkampf des Mannes bei seiner Mann-Werdung; er findet statt innerhalb des ungeheuersten Rahmens des Leibes, zwischen Leben und Tod, Männlichkeit und Weiblichkeit, zwischen der Erfüllung und dem Nichts, zwischen Sinn und Wahnsinn."[46]

Geschlecht und Nation in der Frankreich-Literatur

Wie die polnische weist die französische Nation in der Wahrnehmung deutscher Literatur weibliche Attribute auf und wird dadurch in der Hierarchie der Nationen als minderwertig gekennzeichnet.

Ich habe zu Beginn Beispiele zitiert, in denen sich der deutsch-polnische Konflikt innerhalb einer Familie abspielt. Deutsch-polnische Paare[47] sind immer stigmatisiert, einerseits durch die Schwäche des beteiligten deutschen Mannes (der sich als nationalbewusster und geschlechtsbewusster Mann nicht mit einer Polin hätte einlassen dürfen), andererseits durch die politisch motivierte sexuelle Aktivität der Polin. Verbindungen zwischen einem

---

[44] HANNS HEINZ EWERS, Reiter in deutscher Nacht, Stuttgart 1932, S. 31.

[45] ARNOLT BRONNEN, O.S., Berlin 1929, S. 174.

[46] THEWELEIT, Männerphantasien (wie Anm. 29), Bd. 2, S. 85.

[47] Weitere Beispiele bei FRIEDRICH, Bild Polens (wie Anm. 8), S. 94-109.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Franzosen beziehungsweise einer Französin und einer oder einem Deutschen (denn anders als im deutsch-polnischen Milieu sind hier beide Kombinationen möglich) werden dagegen oft als ausgesprochen positiv geschildert und im Erzählerkommentar explizit als Beitrag zur Völkerverständigung gewertet.[48] Trotzdem gelangen diese binationalen Beziehungen selten zu einem glücklichen Ende: Häufig stirbt einer der beiden Partner und opfert sich dadurch für den andern, für die eigene Nation oder die Versöhnung mit der Nachbarnation.[49]

In den Polenromanen präsent ist eine Furcht vor der sexuellen Anziehungskraft von Frauen, unabhängig davon, ob diese polnisch oder deutsch sind. In der Frankreichliteratur wird die Fähigkeit, Deutsche zu verführen, nicht einer einzelnen Frau zugeschrieben, sondern der französischen Nation insgesamt. So tritt an die Stelle der Angst vor dem weiblichen Geschlecht die Furcht vor der eheähnlichen Verschmelzung mit der fremden Nation:

> „‚La douce France!' Hat nicht irgendwer einmal vor der Süße Frankreichs gewarnt? Sie zieht unwiderstehlich an, sie scheint die Erfüllung aller sehnsüchtigen Träume nach südlicher Wärme und Licht und zarten Farben gerade für uns Menschen aus dem Norden zu bedeuten."[50]

Das Geschlecht der slawischen Erde bei August Scholtis

Die Beziehung von Geschlecht und Nation beleuchtet August Scholtis' zweiter Roman „Baba und ihre Kinder" von 1934.[51] „Baba" behandelt (wie bei

---

[48] Vgl. GÜNTER SCHOLDT, Liebe als Landesverrat? Zur Bewertung transnationaler Geschlechtsbeziehungen in der Belletristik des deutsch-französischen Grenzraums, in: Récherches Germaniques 23 (1993), S. 165-184.

[49] „Eine ins kollektive gesteigerte und ins Nationale verpflanzte Furcht vor sexueller Konkurrenz speist sich aus tiefsitzenden biologischen Urängsten, die einer ethnischen Überfremdung gelten." So SCHOLDT, ebd., S. 177, der die „Urängste" seines Geschlechts mit dem Attribut „biologisch" als humane Konstanten ausgibt.

[50] POLLY MARIA HÖFLER, André und Ursula, Frankfurt a.M. 1948 (zuerst 1936), S. 189. Es spricht die frankophile Romanistikstudentin und Erzählerin des Romans, Ursula, die im Begriff steht, den Franzosen André zu heiraten. André kommt vor der Hochzeit bei einem mysteriösen Autounfall zu Tode.

[51] Die Romane von AUGUST SCHOLTIS werden von der polnischen und der deutschen Germanistik nur noch als Material für die Analyse nationaler Stereotype wahrgenommen. Zumindest Scholtis' erster Roman „Ostwind", der den jungen Autor 1932 über Nacht berühmt machte, verdient jedoch durchaus auch ohne imagologischen Blick gelesen zu werden: als rares Beispiel experimenteller und noch dazu lustiger ostdeutscher Regionalliteratur. AUGUST SCHOLTIS, Ostwind. Roman der oberschlesischen Katastrophe, Berlin 1932; DERS., Baba und ihre Kinder, Leipzig o.J. (1934); MAREK ZYBURA, August Scholtis 1901-1969. Untersuchungen zu Leben, Werk und Wirkung, Paderborn 1997; WOJCIECH KUNICKI, „Ostwind" von

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Scholtis durchgängig der Fall) die Spannung von Modernisierung und regionaler Identität. Darüber hinaus handelt es sich um einen der ganz wenigen Romane, in dem Geschlechterfragen und Frauen nicht nur „vorkommen", sondern der explizit ein Kapitel Frauengeschichte im ersten Drittel des Zwanzigsten Jahrhunderts thematisiert. Aus diesem Grunde soll der Roman hier etwas ausführlicher analysiert werden. „Baba" ist eher der Regional- als der Heimatliteratur zuzuordnen; wie der Autodidakt August Scholtis zeitlebens gesellschaftlicher Außenseiter blieb, so stehen auch seine Werke quer zu den gängigen literaturwissenschaftlichen Einordnungen.

Die Hauptperson Baba ist, wie ihr Rufname andeutet, die slawische oder östliche Urmutter schlechthin, mit ihrer Vitalität wie ihrer Fruchtbarkeit symbolisiert sie Natur und Weiblichkeit, was hier dasselbe bedeutet. Baba

> „summt ihren Barfüßigen das alte Wiegenlied vom Kropf. Ganz platt wird dafür ihre Nase, breit der Mund, aufgeblüht wie eine Blume, und rund das Antlitz wie ein Brot."[52]

Von Beruf Melkerin ernährt Baba über ein Dutzend Kinder diverser Väter als allein Erziehende. Sie spricht polnischen oberschlesischen Dialekt, nationales Bewusstsein fehlt ihr völlig. Als der Fortschritt in Gestalt einer Flachsfabrik in ihrem Dorf einzieht, gelangt sie zu bescheidenem Wohlstand, wenngleich Ehrgeiz ihr fremd ist. Baba bringt den wechselnden politischen und ökonomischen Obrigkeiten überhaupt keinen Respekt entgegen, sehr viel dagegen dem weiblichen Gespenst der Gefräßigkeit, genannt Tschamutschka.

Baba gerät ins Visier des Ingenieurs in der Fabrik, eines Vorkämpfers für den Fortschritt; er beobachtet sie beim Putzen:

> „Dies Weib hat neunzehn Kinder geboren, dreizehn füttert sie auf, und ein Dutzend könnte sie vielleicht noch gebären. Dieser gewaltige Rücken und seine hin- und herrutschende Rundung bergen den Schoß, das erste und letzte Mysterium der Menschheit, vielleicht ruht schon wieder ein keimendes Leben inmitten und muß Krüppel werden bei diesem rutschenden Tun. Man müßte Maschinen erfinden und der Frau das Schrubben abnehmen."[53]

Dies Projekt einer technischen Lösung für ein Frauenproblem verfolgt er dann aber doch nicht weiter.[54] Baba befolgt alle Befehle des Ingenieurs,

---

August Scholtis. Das Bild einer Provinz zwischen Deutschland und Polen. Das Bild eines Kunstwerkes zwischen Alternativen. Das Bild eines Autors zwischen allen Stühlen, in: FEINDT, Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes (wie Anm. 8), S. 194-212.

[52] SCHOLTIS, Baba, ebd., S. 37 und passim.

[53] Ebd., S. 71.

[54] „Das was in der Wirklichkeit das gebärende und schrubbende Opfer der männlichen Überlegenheit und obendrein der Verachtung ist, wird in der Imagination zum funkelnden Edelstein, zum luxurierenden Kultgegenstand, zum Medium vielfältiger Vorstellungen, die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenngleich sie der modernen Technik misstraut. Sicherheitshalber arbeitet sie nebenher (und entgegen der Weisung des neuen Vorgesetzten) weiterhin im Stall. Babas Sohn Mattusch steigt vom Knecht und Faktotum zum Bürovorsteher auf. Er trifft auf die Tochter des früheren Gutsleiters, die nun – wie er – selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen muss und als Sekretärin arbeitet. Diese „Neue Frau" ist als höhere Tochter bestens auf die aktuelle Zeit vorbereitet, sie spricht mehrere Fremdsprachen und beherrscht die Organisation eines modernen Büros, im Gegensatz zu den Häuslersöhnen, mit denen sie jetzt auf einer gesellschaftlichen und ökonomischen Stufe steht. Mattusch also hält sich nicht an die überkommenen Standeszugehörigkeiten und verliebt sich in seine Kollegin; die Strafe folgt auf dem Fuße. Ein Feuer verbrennt Mattusch und mit ihm geht auch die Flachsfabrik zugrunde. Beides, das Ende der modernen Fabrik, die keine Rücksicht auf den Rhythmus des Bodens nimmt, und den Tod des Sohnes, deutet Baba als gerechte Strafe, verhängt von Tschamutschka. Aber auch die Neue Frau kann sich nicht lange an ihrem zeitgemäßen Status freuen: Sie wird nach Kriegsende von polnischen Insurgenten ermordet. Babas Kinder verlassen Oberschlesien, ihre Töchter ziehen fort und verdienen ihr Geld in Lumpenfabriken Westdeutschlands. Gerade diese weibliche Mobilität ist dem alten Güterdirektor ein Dorn im Auge; er möchte Militär einsetzen:

> „Damit kann man das gesamte aufsässige Weibervolk in die Dörfer zurücktreiben und zur Arbeit bei uns zwingen. Wer soll denn die Rüben jäten, he? Kaiserliche Hoheit soll bedenken, dass ich keine Weiber aus dem Boden hexen kann. Die verfluchten Lumpenfabriken, diese beschissene Industrie. Machen uns die ganzen Weiber verrückt, zahlen Luxuslöhne und lesen obendrein noch Bücher. Alles Theorie, verfluchte Theorie. Wir müssen zur Praxis zurückkehren. Seit dem Alten Fritz, seit dem großen Kurfürsten, seit Luther ist es gegangen, und jetzt geht es auf einmal nicht mehr. Verdammte Kiste."[55]

August Scholtis zitiert mit diesem Vertreter der traditionellen Ordnung eine gängige Klage über das Verhalten von Frauen, die im Grunde die Zumutungen der Moderne meint.

Baba bleibt allein und zum Schluss auch wieder arm in Oberschlesien zurück.

---

sich auf ein solchermaßen unzerstörtes Ganzes richten." Siehe BOVENSCHEN, Die imaginierte Weiblichkeit (wie Anm. 7), S. 36f.

[55] SCHOLTIS, Baba (wie Anm. 51), S. 48. Ebd. S. 50: „Gerissene Agenten aus Süddeutschland kommen uns auf den Hals, schnappen die ganzen Weiber weg, und mit dem ersten Frühlingswind geht's los, nach Heilbronn, nach Oberursel, an den Neckar, an den Rhein, zum Teufel, wer kommt denn da noch mit! Fährt saublöd als Emerizianna hin und kehrt pfiffig als Emmi wieder. [...] jaja, das ist Fortschritt, das ist Vereinfachung, das ist Kultur, und die Landwirtschaft kann vor die Hunde gehen."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Baba ist ein Symbol für Lebensbejahung und Fruchtbarkeit. Sie verkörpert aber auch das Land, die Provinz, den Boden, das Unveränderliche. Und sie steht mit ihrem Glauben an Tschamutschka, ihrer Primitivität, Rückständigkeit und mit ihrer Sprache in der Logik ihres Erfinders für die slawische Vergangenheit Oberschlesiens. Bei aller Symbolhaltigkeit liefert Scholtis jedoch zusätzlich eine gute Portion an provinzieller Lebenswelt jenseits der Idylle des Heimatromans: Die Unterschichtfamilie kommt häufig ohne Männer aus. Erwerbstätigkeit ist für die vielfache Mutter ein Muss, will sie nicht ihre Kinder dem Hunger preisgeben. Mit der Doppelbelastung zahlt sie für sexuelle Selbstbestimmtheit, verdient sich aber auch den Respekt ihrer Umgebung.

Mit dem klassischen Heimatroman hat „Baba" gemeinsam, dass der Zustand der Frauen als Indikator für die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt fungiert, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen: Babas Töchter brechen auf, dem Fortschritt entgegen, aber der spielt sich anderswo ab, in Deutschland. Baba bleibt wie die Provinz: vorgestrig, nicht deutsch.[56]

August Scholtis beschreibt das Land, das es zu zivilisieren und zu kolonisieren gilt, als weiblich und zugleich als rückständig, als polnisch beziehungsweise slawisch, es steht außerhalb der deutschen Nation. Diese Konnotation führt der Autor in seinem dritten Oberschlesienroman „Das Eisenwerk" von 1939 noch weiter aus. „Das Eisenwerk" endet 1914 mit der Vision eines von deutscher Wirtschaftsmacht beherrschten Mitteleuropa. Industrialisierung und Germanisierung, was hier bedeutet: Nationswerdung, sind zwei Aspekte des Fortschritts. Auf der letzten Seite des Romans heißt es: Die wachsende Stadt, also das Ergebnis der Industrialisierung,

> „hebt sich aus der Ebene, eine unförmige Frau, barfuß, mit schmutzigen Füßen von den polnischen Bergen pilgernd zu den Deutschen, die ihr ein Kleid antun, ein Seidenkleid. Eines Tages wird aus dieser Frau etwas geworden sein."[57]

Auf diese Weise hätte sich die Dame im Seidenkleid aus der Mutter Erde in einen Teil des Vaterlandes verwandelt.[58]

---

[56] Kaczmarek dagegen, Scholtis' Alter Ego aus seinem Erstling „Ostwind", bricht am Ende des Romans auf nach Westen, dem Fortschritt und der Nation entgegen. Vgl. zur Kennzeichnung des Landes als weiblich den Beitrag von ANGELA KOCH im vorliegenden Band: Von männlichen Tätern und weiblichen Räumen. Geschlechtercodes in antipolnischen Diskursen in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg.

[57] SCHOLTIS, Das Eisenwerk, Berlin 1939, S. 236.

[58] Ein Jahr nach „Baba", nämlich 1935, erschien der Roman „Kumpel Janek" von Victor Kaluza: Es handelt sich dabei um den einzigen (mir bekannten) Roman der Zwischenkriegszeit über Oberschlesien, der den deutsch-polnischen Konflikt nicht mit einer Grenzrevision zugunsten Deutschlands beenden möchte, sondern mit der Versöhnung zwischen Polen und Deutschen. Die Hauptperson Kumpel Janek behauptet, national indifferent zu sein. Warum

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schluss

Kehren wir zur Ausgangsfrage zurück: Welche Beziehung besteht im präsentierten Material zwischen den Ordnungskonzepten Nation und Geschlecht?

Zum einen werden vermeintlich an ein Geschlecht gebundene Charakterzüge mit bestimmten nationalen Stereotypen verknüpft. In der deutschsprachigen Grenzlandliteratur der Zwischenkriegszeit lassen sich deutlich ausmachen:

- Die deutsche Frau mit den Attributen Reinheit und Treue, die sich von Politik, Gelderwerb und Sexualität gleichermaßen fernhält. Sie dient der Nation als Stütze, ihr Bereich ist die Familie, deren Integrität zugleich die Ganzheit und die Gesundheit der Nation verbürgt.
- Die Polin (die Französin) mit ihrem kurzen Rock und dem geschminkten Gesicht. Politisch aktiv, mit allen Attributen der Moderne versehen, verkörpert sie in der Perspektive deutscher Autoren und Autorinnen die fremde Nation, die bereits durch die weibliche Teilhabe diskreditiert ist. Alle ihre Eigenschaften zielen darauf, Deutsche zu unterwandern beziehungsweise so zu betören, dass sie freiwillig ihre Eigenart aufgeben. Beides führt in letzter Konsequenz zum Ende einer deutschen Nation.
- Der Pole, der Franzose; Männer, die eigentlich keine echten Männer sind: eitel, schwächlich, intrigant und von ihren Frauen abhängig.

Den Nationen werden auf diese Weise zwei Lebenswelten mit zwei ganz verschiedenen Geschlechterordnungen zugeordnet.

Auf deutscher Seite sind die Bereiche Öffentlichkeit, Politik und Kampf den Männern vorbehalten, die Frauen dagegen auf den privaten Bereich beschränkt. In der polnischen wie in der französischen Gesellschaft fehlt eine solche Trennung.

Zum andern wird die Nation symbolisch mit bestimmten Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verknüpft: Die Heimaterde ist weiblich; um vollwertiger Teil der Nation zu werden, muss sie sich von männlicher Hand urbar machen lassen, sie muss zivilisiert und letztlich germanisiert werden. Wird das Land angegriffen, spricht die nationale Propaganda von

---

lebt er aber doch eine gewisse nationale Präferenz für Deutschland? Janek erklärt das folgendermaßen: „Polen ist unsere Mutter, Deutschland unser Vater. Was aber tut das Kind, wenn ihm die Mutter das Brot verweigert? Geht es nicht zu seinem Vater?“ So wird bei aller Sympathie für den jungen polnischen Staat der Trend, sich aus wirtschaftlichen Gründen Richtung Deutschland zu orientieren, zu einem Naturgesetz erklärt, ähnlich der Wendung eines heranwachsenden Kindes vom frühen Mutter-Stadium hin zum Vater. VICTOR KALUZA, Das Buch vom Kumpel Janek, Breslau 1925, S. 150.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

drohender Vergewaltigung. Beides ist keine deutsche Spezialität, sondern im Ersten Weltkrieg unter allen kriegführenden Nationen verbreitet.[59]

Die Erfahrung von Krieg und Nachkrieg führte nicht zur Hinterfragung der Ineinssetzung von Männlichkeit, Soldatentum und Nation, sondern zu ihrer Bestätigung.[60] Ute Frevert liefert in ihrer „Frauen-Geschichte" diverse Belege dafür, dass gesellschaftliche Krisen und Situationen des Umbruchs häufig mit einer Verfestigung der Geschlechtertrennung einher gehen. Sie sind für Männer (und für Frauen?) nur dann zu bewältigen, wenn ein Refugium der Beständigkeit bleibt. Einen solchen Fluchtraum stellen mit schöner Regelmäßigkeit die Frauen. Selbst wenn das weibliche Biographiemodell so radikal in Frage gestellt wird wie zwischen 1914 und 1918, so nimmt der Wertekanon, der dies Modell verteidigt, an Verbindlichkeit eher zu.[61]

Die hohe Erklärungskraft der Geschlechtermetapher rührt daher, dass sie fest auf der Werteskala installiert ist. Der binäre Code aus Männlichkeit und Weiblichkeit gilt als naturhaft legitimiert und funktioniert als Raster der Weltdeutung wie als bestimmendes Moment gesellschaftlicher Organisation. So wurde Männlichkeit als Gegenentwurf zur Moderne zum Instrument, um das scheinbar heraufdämmernde Zeitalter weiblicher Masse und den Untergang des Deutschtums zu verhindern.[62]

An die Seite der Geschlechterdifferenz trat als weiteres Ordnungsmuster der deutsch-polnische Gegensatz. Der Diskurs über Polen und der Diskurs über Frauen dienten bis zu einem gewissen Grade als Folie für den Diskurs über die Neuerungen der Nachkriegswelt.

Mit Antifeminismus und Antipolonismus gingen zwei Ausgrenzungsstrategien eine Symbiose ein. Sie mischten sich mit antikapitalistischen, antidemokratischen und antimodernen Tendenzen zur Ideologie des Widerstandes gegen die Weimarer Republik.

---

[59] MELMAN, Borderlines, Vorwort der Herausgeberin (wie Anm. 6), S. 10f.

[60] KAREN HAGEMANN, Venus und Mars. Reflexionen zu einer Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, in: Landsknechte, Soldatenfrauen (wie Anm. 6), S. 13-48, hier S. 28.

[61] Bezogen auf das Jahr 1918 meint dazu FRANCOISE THÉBAUD, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 32), S. 88: „In einer nach allgemeiner Wahrnehmung aus den Fugen geratenen Welt schien diese Komplementarität der Geschlechter notwendig zu sein, damit die Menschen wieder ihren Frieden fanden und das Gefühl der Sicherheit bekamen." Es fragt sich aber doch, wem dieser „Frieden" diente.

[62] ULRIKE BAUREITHEL, Zivilisatorische Landnahmen. Technikdiskurs und Männeridentität in Publizistik und Literatur der zwanziger Jahre, in: Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära, hrsg. von WOLFGANG EMMERICH/CARL WEGE, Stuttgart 1995, S. 28-46, hier S. 32; WALTRAUD AMBERGER, Männer, Krieger, Abenteurer (wie Anm. 6), S. 42; BERND WIDDING, Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne, Opladen 1992, S. 12 und 17.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

TATIANA OSIPOVICH

"THE NEW WOMAN" IN EARLY SOVIET FICTION: BOLSHEVIK IDEOLOGY AND POPULAR MYTHOLOGY

Nationalism was alien to the Bolsheviks who seized power in October 1917, and the pre-Revolutionary mythopoetic image of woman as Nation and Motherland was replaced with the image of the New Revolutionary State as masculine, collectivist and international. ("Communism is masculinity", said the young proletarian writer Andrei Platonov, summing up the new sentiment.)[1] However, without the support of women the Bolsheviks would not be able to win over Russia's rural majority. Thus, they launched a political campaign to attract conservative *babas* to their cause. One of the most important areas for their propaganda was literature. This paper analyses the image of the New Woman in early Soviet fiction, paying special attention to the revolutionary ideology and popular mythology that authors invested in her. On the one hand, they portrayed the new heroine according to Bolshevik demands – she belonged to the working class, embraced socialist ideology and served the Revolution. On the other hand, they saw in her a type that was long known in traditional patriarchal culture – that of the strong and defiant woman. In other words, the early Soviet heroine represented both a rebel within the larger society (peasant communities, Tsarist Russia) and an obedient servant to her new comrades, the Bolsheviks. She was, therefore, a strange conglomerate that combined the Bolshevik vision of women with the traditional view of the defiant female. For the latter, the favourite sources for Soviet fiction writers were the Greek myth of the Amazons, the "bad wife" of Russian folk tales and the rebellious female character of Romantic literature. Like her predecessors, the new Soviet heroine revealed society's ambiguous attitude towards the non-conforming woman. While not without virtues (strength, courage, intellect and progressive ideology), the early Soviet heroine was portrayed as dangerous or even

[1] ANDREI PLATONOV, Budushchii Oktiabr, in: Voronezhskaia kommuna, 1920.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

murderous (Lavrenev's "The Forty-First"[2], Tolstoy's "Viper"[3]), mannish and ridiculous (Neverov's "Marya the Bolshevik")[4], unruly and promiscuous (Seifullina's "Virineya"[5]), and most likely dead by the end of the narrative. These features of the defiant female stereotype, which were carried over into the new heroine, not only made the early revolutionary narratives very popular among the general reading public, but also helped the texts live long into Soviet history, unlike their prematurely perished female characters.

When the Bolsheviks seized power in October 1917, the party numbered no more than 350,000 members in a country of some 140 million. Transformed overnight from a revolutionary party into a ruling party, the Bolsheviks needed to establish the legitimacy of their new state and win popular support. Consequently, they launched a political campaign that was supposed to attract the working-class masses to their cause and raise the level of people's consciousness. Accomplishing these goals among rural women was a particular challenge: they were perceived as the most conservative part of the population and labelled *otstalye baby*, which means backward peasant women. Lenin emphasized the importance of the political campaign among women by stating:

> "We cannot establish proletarian dictatorship without millions of women. We cannot build Communism without them. We must find our way to them, we must learn and try many things in order to find this way."[6]

Considering themselves Marxists in their view on the "woman question", the Bolsheviks declared complete gender equality in the first days of the Revolution, and a year later, in October 1918, they enacted a new marriage and family code that provided equal rights to husbands and wives. The new law substituted civil for religious marriages, established divorce at the request of either spouse (no grounds were necessary) and extended the same guarantees of alimony to both men and women. For the first time, the law allowed a wife to keep her maiden name after marriage, to reside separately from her husband if she wanted to and to be equally entitled to family property in the case of a divorce. Furthermore, the new family code abol-

---

[2] Boris Lavrenev, Sorok pervy, in: Zvezda 6, 1924.

[3] Alexei Tolstoy, Gaduka (povest' ob odnoi devushke) [Viper. (A story about one girl)], in: Krasnaia nov' 7, 1928.

[4] Alexandr Neverov, Marya-bol'shevichka, in: Rasskazy, Izdadelstvo. Proletkul't, 1921.

[5] Lidia Seifullina, Virineya, in: Krasnaia nov' 4, 1924.

[6] Klara Zetkin, Vospominaniia o Lenine, Moskva 1959, p. 54.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ished the notion of illegitimate children – those born within marriage and out of wedlock were granted the same social and economic rights.[7]

Although the Soviet family code of 1918 was immediately proclaimed the most progressive in the world, it remained unknown and inaccessible to millions of Russian women, most of whom were illiterate, poorly informed, politically conservative and largely uninterested in changing their private lives. Recognizing the "backwardness" of Russian working women, the Bolsheviks, under the pressure of female members like Alexandra Kollontai and Inessa Armand, established the Women's Section of the Bolshevik party (Zhenotdel) which became responsible for informing, educating and mobilizing women for their new role in society. In numerous publications, the Zhenotdel advocated the image of the new Soviet woman as an assertive and bold political fighter, dedicated to the cause of advancing communism.

One of the first artistic developments designed to reach the illiterate or semi-literate masses became visual art, especially through the production of political posters. A foreign visitor to Soviet Russia in the mid-1920s wrote:

> "Banners and above all posters in vast numbers provided visual information with a minimum of words for illiterates and the newly literate. Walls, vehicles, shop-windows covered with them made the streets a kind of semi-literate's library."[8]

The images of female workers in these new political "texts" were placed next to their male counterparts, and both sexes were represented as displaying similar class attributes and demonstrating the same political purpose, symbolizing the proclaimed gender equality. However, as Victoria Bonnell rightly observes in her article "The Representation of Women in Early Soviet Political Art", there was an important difference in the symbolic roles assigned to the new man and the new woman. According to Bonnell, the woman-worker occupied a distinctly secondary position in relation to her male counterpart. While he was depicted as a god-like blacksmith who "hammers out" a new life, she was presented as his helper and "a reflection of his radiant aura."[9]

The image of the peasant woman in political art was even more ambiguous, since it was used not only in positive, but negative contexts as well. In a famous poster by the satirist M. Cheremnykh, "The Story of the Bubliki and the Baba", a fat peasant woman refuses to give a *bublik* (bagel) to a

---

[7] WENDY GOLDMAN, Women, the State and Revolution. Soviet Family Policy and Social Life, 1917-1936, Cambridge 1993, pp. 51-52.

[8] Quoted from VICTORIA BONNELL, Iconography of Power. Soviet Political Posters under Lenin and Stalin, Berkeley, CA 1997, p. 84.

[9] VICTORIA BONNELL, The Representation of Women in Early Soviet Political Art, in: The Russian Review 50 (1991), pp. 267-288, here p. 280.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hungry Red Army soldier. Soon she and her *bubliki* are "eaten up" by the enemies, who do not ask, but take everything by force. The image of this village woman and similar images exemplify many of the negative characteristics that the Bolsheviks attributed to the Russian peasantry – ignorance, political stupidity, self-interest and petty greed. However, even in the supposedly positive representations of the peasant masses, the village woman was not given the same level of importance as the woman-worker. Rather, she was allowed to have only a small poster space next to her victorious male counterpart.[10]

As Soviet Russia continued to implement the large-scale liquidation of illiteracy campaign in the first half of the 1920s, literature began to play a more important role in political propaganda. The Bolsheviks called upon writers to create new role models for Russian men and women. They especially needed new inspiring images of working-class women, as pre-Revolutionary literature paid little attention to this social group, never actually portraying it as progressive or politically active. The unprecedented social demand to create a New Woman type out of the backward *baba* required early Soviet writers to have strong "revolutionary consciousness" and artistic inventiveness, but nonetheless, larger-than-life heroines did come into existence. In fact, they not only occupied a prominent position in revolutionary literature, but they also became very popular among the general reading public and inspired the creation of highly successful Soviet theatre and film productions. The popularity and longevity of revolutionary heroines of the 1920s was due not so much to their progressive ideology, but instead to their archetypal nature. In creating these heroines, early Soviet fiction writers combined Bolshevik ideology with popular mythology, borrowing extensively from patriarchal stereotypes of the strong and defiant woman. The most common sources for their creation were the "bad wife" type of Russian folk tales, the Amazon of Greek mythology, and the rebellious female character of Romantic literature.

Before examining the cultural stereotypes in fictional models of the new Bolshevik woman, one needs to ask a simple question, namely: why didn't early Soviet writers draw their new heroines from real life? Why didn't they use the personal experiences of such well-known revolutionaries as Nadezhda Krupskaya, Inessa Armand, Alexandra Kollontai, and others? In the author's opinion, the reasons that prevented writers from writing fictionalized biographies of these remarkable women lay in the Bolshevik vision of the New Woman and in the purposes of their political propaganda. The overwhelming majority of real-life female revolutionaries belonged to the

[10] Ibid., p. 288.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Russian aristocracy or upper middle class; they were well-educated, financially independent, politically conscious and socially active. Their experiences reflected little of the downtrodden lives of Russian peasant or working-class women, whom the Bolsheviks needed to attract to their side, educate and transform into new citizens. Women who played an active role in the Revolution not only belonged to the "wrong class", but were also objects of popular discontent, envy or hate.

All this tended to rule them out as potential role models. Rather than heroizing real female revolutionaries, Soviet writers created their own heroines in a way designed to appeal to popular taste, filling traditional Russian folk tales with revolutionary content. One of the first Soviet fiction writers, Alexandr Neverov, who was of peasant origin himself, realized the importance of folk tradition in creating a new literary heroine. His very short story "Marya the Bolshevik"[11] inaugurated the creation of a large pantheon of new Soviet heroines and created a model for the portrayal of the female peasant leader.

In his story, Neverov employed two popular forms of folk art – folk tales of everyday life and the Russian *lubok* (illustrated broadside; a precursor of the now-popular cartoon). Both the folk narrative and its visual representation in the *lubok* frequently used the comic type of the "bad wife" for the entertainment of the public. Afanasyev, the nineteenth-century folklorist, included several such stories in his famous collection of Russian fairy tales. One of the narratives tells the story of a "wicked" wife who falls for her husband's practical joke about a new Tsarist decree that supposedly grants women the right to rule over their husbands. Immediately after hearing this good "news", the wife orders her husband to wash the laundry, sweep the floor and take care of the baby, thus making his life "impossible". When the husband finally outwits his wife by sending her to hell, she makes even hell less inhabitable.[12] In another tale about the "wicked" wife, some peasants, just for the fun of it, elect a smart young woman to be head of their community. However, the woman immediately begins to abuse her power by drinking vodka and taking bribes, and when the time comes for a state inspection, she is punished with a beating and once again becomes an obedient wife.[13]

Neverov borrowed the plot lines of these tales for his story "Marya the Bolshevik". Upon hearing the Bolshevik decree about women's equality, Marya ceases to be a "good" wife and begins educating herself and getting

---

[11] NEVEROV, Marya-bol'shevichka (see note 4).

[12] Narodnye russkie skazki (Russian fairy tales), ed. by ALEKSANDR N. AFANASYEV, Moskva 1957, no. 436.

[13] Ibid., no. 444.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

involved in public affairs. At one of the community meetings, she is elected the head of the peasant council. But unlike the folk tales' "bad" wife, Marya does not abuse her power. On the contrary, she becomes a hard-working, fair and successful manager.

In addition to borrowing the plot line from folk tales, Neverov turned to the comic "bad" wife stereotype of the Russian *lubok*. In line with the depictions in this illustrated folk medium, he portrays Marya as a large, militant woman – mannish and ridiculous, taller and stronger than her husband. However, unlike the "bad" wife type in folk tales, Marya evokes admiration in the story's teller. She is not punished with beatings or hell for her appropriation of male power. Nevertheless, she symbolically "disappears" at the end of the story when, to the great relief of the male half of the population, she leaves the village with the Bolsheviks – but not without first giving a "bad" example of gender disobedience to other *babas*.

Other writers also stressed the entertaining aspects of their early Soviet heroines, but unlike Neverov, they turned for inspiration to Greek mythology. Boris Lavrenev in "The Forty-First" (1924) and Alexei Tolstoy in "Viper" (1927) modeled their heroines on the image of the militant Amazon. Just as in Greek mythology, the heroines of these stories are strong, fearless warriors, skilful horse riders and perfect shooters. According to Greek mythology, the Amazons cut off their right breasts in order to use the bow and arrow more freely; luckily, the Russian heroines didn't have to resort to such barbarity – their authors endowed them with flexible bodies and small breasts. Lavrenev and Tolstoy also portrayed their heroines as feminine and very attractive. Since they were placed in the all-male surrounding of the Red Army, this made their virginity problematic. A further complication was the fact that the Russian Amazons could love not only the Revolution, but the man of their choice as well.

The romantic conflict between love and duty is the focus of Lavrenev's novella "The Forty-First". As the novella opens, Red Army sniper Mariutka has killed forty White Army officers, but missed her last target – the "forty-first" – and now she has to deliver him to Red Army headquarters for interrogation. Due to violent weather, the two are thrown onto an uninhabited island and fall in love despite their ideological and social antagonism. However, this traditional romantic plot has a tragic ending. When Mariutka sees an approaching White Army boat, she obeys the order given to her earlier; she kills her captive, her "forty-first", her only love. Duty triumphs over love, the woman is devastated, and the story ends.

Iakov Protazanov, a popular film director at the time, saw great cinematic potential in Lavrenev's novella and took the opportunity to provide his own social commentary on woman's choice between love and duty. In his film version of "The Forty-First" (1927) he portrays Mariutka as a beautiful

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

maiden who suddenly discovers her "femininity" and "maternal" instincts when she cares for the wounded officer. In a more dramatic way than Lavrenev, Protazanov presented the "love-or-duty" conflict (usually an aspect of the masculine domain) as devastating for the woman. By becoming the Amazon of the Revolution, his Mariutka rejects her "feminine" nature and assumes her "masculine" duty. But she pays dearly for her "un-womanly" choice. Alone on the abandoned island, she sobs hysterically over the body of her "forty-first", the enemy who had become so dear to her.[14]

Even more destruction for herself and others comes from the heroine of A. Tolstoy's story "Viper". Olga Zotova, formerly a fearless Red Army soldier (now a loner and an office secretary), kills the lover of the man she is attracted to. This murder is psychologically motivated: "tormented" by the slander of philistine neighbors, Olga cannot control her anger and reacts by shooting her abusers. As one of her neighbors puts it, she is "a bitch with a cocked gun" – and she certainly deserves the derisive nickname "viper". Just a decade after the Revolution, the strong and fearless Amazon who fought so heroically on the side of the Bolsheviks became unfit for Russian life and earned the label "viper".

A dubious attitude towards the new Soviet heroine is evident in the portrayal and subsequent perceptions of the major character of Lidia Seifullina's short novel "Virineya". Right after the publication of the novel in 1924, Bolshevik critics praised Seifullina's strong-willed heroine, Virineya, for being the first literary New Woman of the Russian countryside. Voronsky, the editor of the journal "Red Virgin Soil" which published the novel, wrote:

> "For whole generations of intelligentsia, Tolstoy's Natasha and Turgenev's female protagonists, etc. personified the image of love and inspired its pursuit in real life. For the new generation, their place is taken by Virineya ... Virineya is a new type of woman in Russia. She has become possible only in our time. Her image bears witness to mighty personal growth among working class people, particularly among peasant women."[15]

A writer Ol'ga Forsh confirmed this opinion later by stating:

> "Virineya was the first New Woman in all her freshness and persuasiveness. After her, other New Women (progressive collective farmers, members of

[14] LYNNE ATTWOOD/MAYA TUROVSKAYA et al., Red Women on the Silver Screen. Soviet women and cinema from the beginning to the end of the Communist era, London 1993, p. 59.

[15] ALEKSANDR VORONSKY, Literaturnye siluety (Literary silhouettes), in: Krasnaia nov', 1924, no. 5, p. 297.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> government, people's representatives, peace activists) came easily into existence, but Virineya was the first."[16]

Received with great enthusiasm, the novel presents the life story of a rebellious young peasant woman, who after an initial hesitation becomes an active supporter of the Bolsheviks and eventually dies at the hands of the enemy. However, Virineya's road to a new level of political consciousness is facilitated by her romantic involvement with a local Bolshevik leader, Pavel, and her death results when Virineya goes to a village occupied by the enemy to feed her new-born infant. Both Virineya's romantic love and her maternal feelings bothered some Soviet critics. They thought that Virineya supported the Bolsheviks not because of the positive influence of the Revolution, but because she was in love with Pavel, who "tames" the stubborn and free-spirited village beauty. "Had Virineya survived the partisan phase of the Revolutionary struggle", wrote one critic, "she would probably have dedicated herself to raising babies rather than the Zhenotdel."[17]

It is significant that Virineya's death at the end of the novel, the death of the politically "enlightened" peasant woman who also found happiness in love and motherhood, was perceived as the only possible closure for this kind of heroine. The novel's author later confessed about her agonizing decision to "kill" her favorite character:

> "I wanted to conclude my novel with Virineya being a real Revolutionary, a political instructor of the Red Army. But when I thought my character through, I realized that she could not be a political instructor. The only possible end for this rebellious woman would have been to die honestly and be remembered well, because, if placed in an organized social environment, she would bring anarchy and discord to it... In order not to ruin my favorite protagonist this way, I had to kill her; there was no other choice."[18]

"There was no other choice" for the first Soviet heroine but to perish at the end of the narrative. Constructed by the authors according to the defiant female types of popular mythology, the new Revolutionary heroine revealed early Soviet society's ambiguous attitude towards the non-conforming woman. Just like her predecessors, she was portrayed as threatening ("The Forty-First" and "Viper"), mannish and laughable ("Marya the Bolshevik"), unruly and rebellious ("Virineya"), and most likely dead by the end of the story. These characteristics of the defiant female stereotype not only made

---

[16] OL'GA FORSH, "Virineya". Seifullina v vospominaniiakh sovremennikov (Seifullina in reminiscences of her contemporaries), Moskva 1961, p. 111.

[17] XENIA GASIOROWSKA, Women in Soviet Fiction.1917-1964, Wisconsin 1968, p. 39.

[18] LIDIA SEIFULLINA, O literature. Stat'i, zametki, vospominaniya (About literature. Articles, commentaries, reminiscences), Moskva 1958, p. 90.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

the early revolutionary narratives very popular, but they helped the texts endure long into Soviet history, unlike their prematurely deceased female protagonists.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

MARGARET MCFADDEN

IN/OUTSIDER: HELLA WUOLIJOKI'S IDENTITIES AND VIRGINIA WOOLF'S *THREE GUINEAS*

In her keynote address*, Martha Bohachevsky-Chomiak provided a critique of nationalism and feminism, explored the relationship between them and claimed that "feminism today is as incapable of creating an international women's movement as it was a hundred years ago". Yet that statement is belied by the evidence that she herself mentioned: the importance of NGO's; the successes of women's movements in such places as Ukraine, Russia, Northern Ireland, Israel, and Palestine; the continuing and powerful international women's peace movement. Moving back in time to the early twentieth century, we find women living out their internationalism in different ways – ranging from the leftist anti-fascist commitment of women like Emma Goldman of Russia and the United States to the pacifism of the Women's International League for Peace and Freedom of women like Rozsika Schwimmer of Hungary or Jane Addams of the U.S., or the anti-nationalism of women against conscription like Nelly Roussel in pre-First World War France.[1]

The relationship between feminism, nationalism and internationalism brings us at once to the heart of any discussion about the time "between wars". Powerful as the pull of nationalism was for women in many contexts

---

* Margaret McFadden is referring to the conference that led to this book. For more information see the introduction, pp. 9-11 (editors' note).

[1] On Goldman, see CANDACE FALK, Love, Anarchy and Emma Goldman, New Brunswick, NJ 1990, and ALICE WEXLER, Emma Goldman in Exile. From the Russian Revolution to the Spanish Civil War, Boston 1989. For Schwimmer, see the Schwimmer-Lloyd Collection of the New York Public Library, Mss. and Archives Section, as well as SUZANNE HILDENBRAND, Women for Peace. The Schwimmer-Lloyd Collection of the New York Public Library, in: Women's Collections. Libraries, Archives, and Consciousness, New York 1986, pp. 37-42. For the Women's International League for Peace and Freedom, see LELA COSTIN, Feminism, Pacifism, Internationalism and the 1915 International Congress of Women, in: Women's Studies International Forum 5 (1982), pp. 301-315, and LINDA K. SCHOTT, Reconstructing Women's Thoughts. The Women's International League for Peace and Freedom Before World War II, Stanford, CA 1997. For Nelly Roussel, see KAREN OFFEN, European Feminisms 1700-1950. A Political History, Stanford, CA 2000, pp. 241-242.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

during the interwar period, internationalism was a significant countercurrent. Women peace activists, European and American, began their most intense period of activity during the First World War, holding a conference in The Hague in 1915. Two thousand women from both neutral and belligerent nations attended, many with great difficulty. Their work resulted in the formation of the still active Women's International League for Peace and Freedom (WILPF). They organized locally and nationally, held yearly national conventions and international ones every three years. The international conference in Vienna in 1921 was particularly successful and well-attended, as was the one in Washington in 1924. In that summer of 1924, an international women's peace summer school was held in Chicago.[2]

Women opposed to war and the military during and after the First World War expressed their pacifism and anti-nationalism in various ways. The life of Rozsika Schwimmer (1877-1948) is illustrative of the activists of the WILPF. She had foreseen the coming conflict of the Great War and indeed warned Lloyd George that the war was imminent. She wrote the "Appeal for Continuous Mediation" asking for negotiation before an armistice was reached. She traveled and lectured to 22 states in the U.S. and organized the Women's Peace Party with Jane Addams. She visited President Woodrow Wilson in 1914, saying presciently: "If you do not help us end the war in Europe before the militarists end it, you too will be drawn in."[3] In 1918, Schwimmer was appointed Hungarian minister to Switzerland by Prime Minister Mihály Károlyi - the first woman ambassador in history, years before Alexandra Kollontai of the Soviet Union was appointed ambassador to Norway and then Sweden. She was forced to resign in 1919 when the Communists came to power in Hungary, and in the resulting civil war became persona non grata in Hungary. Sources disagree about the reasons for her removal as ambassador: whether it was because she was a woman, because she disagreed with government policies, or because she spent too much money in Switzerland at hotels, dress and shoe shops.[4] Fearing for her life, she was smuggled out to the U.S. with the help of English and American Quakers and Swedish relief people. In the U.S. she hoped again to take up her pacifist work as lecturer and writer, but now was denounced as a traitor, a spy, a Bolshevik. Applying for U.S. citizenship in the heated atmosphere of the Red Scare in the 1920s, she argued the case all the way to the Supreme Court with various appeals. Finally in 1929 the case was

---

[2] Pacifists Open Their International Summer School at University of Chicago, in: Chicago Tribune, May 19, 1924.

[3] Rosika Schwimmer, World Patriot. Published by International Committee for World Peace Prize Award to Rosika Schwimmer, 1937, p. 3.

[4] Correspondence and files, 1919, Schwimmer-Lloyd Collection (see note 1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

denied on the grounds that she was a pacifist and would not bear arms. Over fifty years old by this point, she became a stateless person. Of course, neither male nor female at age 50 would have been subject to the draft in the United States. As a Hungarian with a mother-tongue related to Finnish, Schwimmer kept up a 30-year relationship with Annie Furuhjelm and other Finnish feminists. In 1940 Schwimmer penned a long article on Finland's courage and non-violent resistance to Russia in the 1905 General Strike and the 1939-40 Winter War.[5]

If the experience of the First World War had been a determining factor in forming Schwimmer's pacifism, different conflicts of the era inspired other women to affirm their opposition to militarism and war. Emma Goldman wrote in 1923 from Germany (after being deported from the United States to the new Soviet Union and then leaving in disillusionment in the wake of the Kronstadt massacre):

> "But the one thing I am convinced of, as I have never been in my life, is that the gun decides nothing at all [...] It brings so many evils in its wake as to defeat its original aim. I have seen it in Russia, and I am certain it will work the same everywhere."[6]

The civil war in Spain challenged the anti-war convictions of many leftists, but Englishwoman K. Gillett-Gatty found that her convictions were only made stronger by her experiences in Spain. Writing to Rozsika Schwimmer in February 1937, she described a Spanish woman who had already lost her husband and five older sons in the war, travelling in a troop train with her youngest soldier son of 16, proud and happy to have her last son fighting. Gillett-Gatty was convinced of "the invincibility of non-resistance", if it was Gandhian, i.e., self-conscious and determined, but believed that Spain would not be able to make that commitment in the civil war. Defiantly, Gillett-Gatty declared: "I am still a pacifist".[7]

II

One model for women's response to militarism, nationalism, anti-semitism and fascism in the interwar period is to be found in Virginia Woolf's *Three*

---

[5] "Invincible Finland," unpublished manuscript, B-14, Schwimmer-Lloyd Collection (see note 1).

[6] Emma Goldman, "Letter to Bayard, February 20, 1923," Emma Goldman Papers, Mss. and Archives Section, New York Public Library.

[7] K. Gillett-Gatty, "Letter to Rosika Schwimmer, Feb. 20, 1937," Schwimmer-Lloyd Collection (see note 1).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Guineas (published in 1938). Woolf proposed that women should belong to an imaginary secret Society of Outsiders[8], since, "as a woman I have no country. As a woman I want no country. As a woman my country is the whole world."[9]

Woolf's search for metaphors and models to describe women's difference in the political and social arena anticipated the quest of more recent authors for ways of theorizing the distinctive character of women's politics. Nira Yuval-Davis in her book *Gender and Nation* explores what she calls "transversal politics" a third way for feminists, between the total relativism of post-modernism and the universalism or essentialism of particular identity politics. In transversal politics, dialogue is essential: each group acknowledges its truth as partial and unfinished. "Rooting" (understanding one's own roots and values) and "shifting" (pivoting to understand the Other) are both necessary; one must be careful not to lose one's own centre nor to homogenize the Other.[10] Hans Mayer has examined the outsider in literature and art, portraying women, Jews, and homosexuals as "existential" (not intentional) outsiders. Part of his thesis is that the Enlightenment "principles of liberty and equality [...] inordinately encouraged combatting all forms of outsiderdom in favor of a bourgeois normal existence."[11] That normality is of course male. Both Gloria Anzaldúa and María Lugones posit the importance of "border", "curdled-separate", or "mestiza" situations for Chicana women.[12]

Woolf's characterization of women as "outsiders" thus has powerful resonances for analyses of women in contemporary politics; however, it also needs to be seen as a particularly pertinent comment on her own times in interwar England and in the face of a rising threat of war. She analyzed powerfully women's economic situation, noting throughout that patriotism and nationalism ("our country") mean little to a woman who has an unequal education, a poorly paying job, and family responsibilities. Critics can point to Marx's and Engels's earlier and similar appraisal of nationalism, and ask

---

[8] But note that in Sweden there has been in actuality such a secret women's political organization, the "Stödstrumporna" or "Support Stockings".

[9] VIRGINIA WOOLF, Three Guineas. New York 1966 [1938], p. 109. Further references to this work will be to this edition; page numbers will be noted parenthetically in the text.

[10] NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, London 1997, p. 132.

[11] HANS MAYER, Outsiders. A Study in Life and Letters, Cambridge, Mass. 1984, p. xvi.

[12] GLORIA ANZALDÚA, Borderlands. La Frontera, San Francisco 1999; MARÍA LUGONES, Playfulness, World-Traveling, and Loving Perception, in: Hypatia 2 (Summer 1987), pp. 3-19; MARÍA LUGONES, Purity, Impurity, and Separation, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society 19, 2 (1994), pp. 458-479.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

what is new about Woolf's model. Yet their analysis of the necessity of internationalism was not gendered: they did not say that the *woman* has no country, only that the proletariat has no country.

Explaining why women should remain outsiders, Woolf first looks at the elitist educational system, saying that universities are exclusionary, full of ritual and pretension. "We need", she says,

> "a different kind of college, one which is poor, experimental and adventurous, which has a love of learning for its own sake, where disciplinary boundaries are not honoured, where teachers and students together create a learning community. The aim of the new college, the cheap college, should be not to segregate and specialize, but to combine. It should explore the ways in which mind and body can be made to co-operate; discover what new combinations make good wholes in human life.[...] [There] would be none of the barriers of wealth and ceremony, of advertisement and competition which now make the old and rich universities such uneasy dwelling-places – cities of strife, cities where this is locked up and that is chained down; where nobody can walk freely or talk freely for fear of transgressing some chalk mark, of displeasing some dignitary. But if the college were poor, it would have nothing to offer; competition would be abolished." (34)

Woolf then maintains that women should remain outsiders because the stressful inhuman life-style of successful powerful men is not to be envied:

> "Sight goes. They have no time to look at pictures. Sound goes. They have no time to listen to music. Speech goes. They have no time for conversation. They lose their sense of proportion – the relations between one thing and another. [...] Money making becomes so important that they must work by night as well as by day. Health goes."

They are no longer real human beings, but "only cripples in a cave" (72). Women should not opt for this kind of life, but should remain outsiders. The crux of the matter is her final question: "How can we enter the professions and yet remain civilized human beings; human beings, that is, who wish to prevent war?" (75)

She links violence and militarism firmly to men and may have been the first to analyze the "military-industrial complex" of government-sponsored research, education, and armaments. More, she blames England as well as Germany and Italy for the rise of fascism and anti-semitism. Galvanized particularly by the horrors of the Spanish Civil War (in which her nephew fought and died), Woolf views 1930s militarism and the arms build-up as a specifically male activity that is dangerous to the human race. Women will be able to change the situation precisely because they have not been a part of traditional institutions, and they remain outsiders. Their methods and ways are different, although they have the same goal as thinking men – the

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

goal of preventing war and protecting "intellectual liberty". Women can build coalitions with men, but must act in their own ways.

What should women do if they want to prevent war? Woolf believed that women must respond in a different way from men, since their education and socialization are so differently constructed. Woolf's Society of Outsiders makes several demands of its female members. Recasting the traditional monastic vows, she stipulates that all must agree to poverty (only enough money to live and develop), chastity (refusal to sell one's brain-power), derision (refusing honours and fame), and "freedom from unreal loyalties" of national, class, religion, family, or sex pride (80). All members must 1) earn their own livings expertly, and agitate for a living wage for all women, including those whose profession is marriage and motherhood; 2) refuse any profession engaged in promoting "the weapons of war"; and 3) critique educational and religious establishments for nationalistic or militaristic loyalties (especially of financing). After Woolf explains the Society of Outsiders and what women should do, she asserts that the group already exists by quoting from various newspaper accounts: a woman mayor refuses to knit socks to help the war effort, women athletes refuse trophies and medals for their winning teams, fewer women participate in organized religious services of the Church of England.

Woolf's work was far ahead of its time. Only in the past twenty years has her text become a major theoretical model advocating political gender difference. Feminist theorists as diverse as Mary Daly and Carol Gilligan have used her work in their own conceptualizations of women's difference. Contemporary reviews at the time were often scornful or contemptuous, but Woolf received many positive letters from readers. A new volume of the *Woolf Studies Annual* reprints 82 of these letters. Several of them respond to her description of the Society of Outsiders, in many cases asserting that the Quaker Society of Friends has the same characteristics.[13]

Woolf composed the work quickly in the heat of her strong belief. Writing in her diary Feb. 21, 1937, she said, "Once I get into the canter over *Three Guineas* I think I shall see only the flash of the white rails and pound along to the goal."[14] For this work she was not nearly as concerned about the reviews as she usually was; here she had written her own political convictions:

---

[13] ANNA SNAITH, Wide Circles. The Three Guineas Letters, in: Woolf Studies Annual 6 (2000); see esp. letter 58, pp. 88-89.

[14] VIRGINIA WOOLF, A Writer's Diary, Being Extracts from the Diary of Virginia Woolf, ed. by LEONARD WOOLF, New York [1973], p. 266.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> "For having spat it out, my mind is made up. I need never recur or repeat. I am an outsider. I can take my own way: experiment with my imagination in my own way. The pack may howl, but it shall never catch me."[15]

Virginia Woolf's notion of a Society of Outsiders in *Three Guineas* (1938) is a suggestive and intriguing one that helps illuminate the subject of this essay. By using Woolf's ideas to shed light on Hella Wuolijoki (1886-1954) and her international business dealings, her political play *Law and Order* (1933), and her international salon and diplomacy, I hope to explain how an Estonian-Finnish woman between the wars was also an outsider, even as she nurtured her own nationalism. Why is Hella Wuolijoki especially useful for seeing the interrelations between gender, nationalism, and internationalism? I would argue that Hella Wuolijoki's life and work, because it was so political and so international – and also so contradictory – helps us see some of the ambiguity of nationalism for women in the peripheral reaches of Eastern Europe. Wuolijoki was both an insider and an outsider, and at times was quite conscious of that "borderland" status. She was in many ways an anti-nationalist, although she became part of the government after the Second World War; she was opposed to war and refused to take sides in the civil war after the Russian Revolution, but opposed Germany during the Second World War; although she was a socialist/communist in her political beliefs, she earned millions as a capitalist, and then lost or gave most of the money away; she loved natural, simple beauty, but she also, according to her daughter, had a taste for jewels and expensive clothes[16]; she was determined that women could make a third way between polarized political demands, even though she was also a leftist. In what follows I will try to show some of Wuolijoki's multiple and perhaps ambiguous identities in her life and work.

III

On the face of it, Hella Wuolijoki seems an unlikely candidate for Virginia Woolf's anti-nationalist Society of Outsiders, for she was a leading figure in helping develop a Finnish national consciousness after her emigration from Estonia. She studied folklore at the University of Helsinki, worked on organizing the parts of the Estonian national epic, and then became a part of the Finnish socialist-nationalist movement. Her famed Niskavuori plays

---

[15] Ibid., May 20, 1938, p. 282.

[16] VAPPU TUOMIOJA, Sulo, Hella ja Vappuli: Muistelmia vuosilta 1911-1945 (Sulo, Hella and Vappu. Memoirs from the Years 1911-1945), Porvoo 1997, p. 135.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

attained almost mythic status as a picture of rural Finnish life. She was jailed and sentenced to life imprisonment as a spy during the Second World War because of her sheltering of a female Russian paratrooper.

But other currents pervaded her life and work and these show more affinity with Woolf's stance. Indeed, if we allow the latter's model to interrogate Wuolijoki's legacy, the interesting complexity of its content becomes clear. Wuolijoki's businesses in international trade financed her international salon after the Russian Revolution and Finland's independence. She spoke seven languages: her voluminous correspondence is in Finnish, Estonian, Swedish, Russian, German, French, and English – with a huge amount in English.[17] Her subsequent international diplomacy (with Alexandra Kollontai [the Soviet Ambassador to Sweden], John Reed, Bertolt Brecht, and others) points to her refusal of the usual national boundaries. Her political plays, especially *Law and Order* (1933), suggest her feminist anti-militaristic stance.

Hella Wuolijoki was a woman who broke boundaries all her life. Estonian-born (in Älä, near Helme) and educated in Russian in Tartu (her grades were all 5's except in deportment), Hella Murrik was already showing her cosmopolitan daring when she managed to turn her acceptance at university in St. Petersburg into a transfer to the University of Helsinki. Studying folklore in Helsinki, she became involved in the Finnish socialist-nationalist movement, participating in the General Strike of 1905. In those revolutionary events, she says, she forgot for the first time that she was an Estonian. She met and married a member of the new Parliament, Sulo Wuolijoki, in 1907; as a leftist "Red", he was imprisoned during and after Finland's civil war; the marriage was dissolved in 1923. She writes in her memoirs of those early heady days of the first Russian revolution after 1905 in Helsinki; later she worked at three jobs, having given up her academic career after her Master's degree. Her first published play, *Children of the House* (*Talon lapset*, 1913) was published and performed in Estonian and then banned for being too nationalistic. The Russian censor said, "You cannot travel to Russia from Russia", since she had depicted Estonia as separate from Russia.[18]

---

[17] The Finnish National Archives in Helsinki has over 47 boxes of Wuolijoki's papers. Several of her international correspondents were British or American (including her agent and friend Ernestine Evans), and these portions of the archives include in many cases hundreds of letters.

[18] Quoted by PIRKKO KOSKI, Introduction to Law and Order, in: Portraits of Courage. Plays by Finnish Women, ed. by STEVE E. WILMER, Helsinki 1997, pp. 219-225, here p. 220.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Later describing herself as "a capitalist employer with a Marxist view of the world and a belief in the bankruptcy of capitalism"[19], Wuolijoki during the First World War became a leader in international trade, beginning as a secretary and business translator. Her considerable language skills facilitated this endeavour. She had major successes with Latin American, American, and Swedish firms, with sugar, coffee, wheat, and timber trading. Coming on the scene at just the right time during the war, her firm became the sole source of coffee for Russia and the early Soviet Union. She negotiated profitable deals with the American firm W.R. Grace and Company; she bought up forests and sawmills and invested in joint stock companies.[20] These companies were all incorporated separately – Kontro & Kuosmanen, Scandinavian Trading Company, San Galli – but they were all connected to W. R. Grace. Some of the correspondence with New York was written in code, but the New York City addresses for the different firms were all the same, 104 Pearl Street. But through it all, she refused to kowtow to authorities, to use formal business language, or to care about the profits she was making, most of which she then gave away or later lost during the Great Depression. Thus, she remained a curious sort of outsider, both in style and in fact.

As the sole woman trade negotiator, she could not go out alone at night and had to eat meals in her hotel room. Often travelling to Russia with large sums of money, she decided that public conveyances would be safer than hiring a car which could be easily hijacked. She writes: "There was one difference between me and the men. Try as I might, I couldn't bring any seriousness to this game with the money tiger."[21] And so, as an Outsider, she plays with the traditional language, showing that she considered the work just a game: "Where a normal business letter would say, 'subject: eleven thousand tons of sugar to Finland,' or, 'subject: six thousand sacks of coffee,' I wrote, 're: pipe dream number three in the coffee series,' or, 'pipe dream number one in the sugar series'"[22]; she used the English expression "pipe dream" in her Finnish-language memoirs. Her letters to her American friend and business partner in Sweden, Murray Sayer, give the flavour of her anti-business style:

---

[19] Quoted by GUNNEL CLEVE, Hella Maria Wuolijoki, in: Women Writers of Great Britain and Europe, New York 1997, pp. 547-549, here p. 548.

[20] W. R. Grace and Company. "Correspondence, 1916." W. R. Grace Papers, Rare Books and Manuscripts, Columbia University, New York.

[21] HELLA WUOLIJOKI, Und ich war nicht Gefangene. Memoiren und Skizzen, ed. by RICHARD SEMRAU, Rostock 1987, pp. 180-181.

[22] Ibid., p. 181.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> "21st May, 1917. Dear Murray: -- Now we have come to the most wonderful pipedream in the world. I did not tell you, but I have been since weeks most energetical working on that flour-pipedream. I heard through my relations in the Government that they are inten[d]ing to get Flour from America and that the Central organisation of the cooperative associations is trying to buy there [sic] Flour."[23]

She continues with the scheme, including power of attorney, price fixing, commissions, and shipping plans, all as a part of her plan to spend time with her intimate friend.

After the war, the Americans told her to enjoy life now, "to have a good time," but she hated the expression and the sentiment. The money was made as a game, but it should be used for others. She bought and maintained the Marlebäck estate in southern Finland as a salon for left-leaning literati, business people, and politicians from many nations, "where thinking people could speak freely." Her maxims became the preservation of human dignity and the struggle for independence: unwittingly, she was living out Woolf's four characteristics laid down for an Outsider: poverty, chastity of the brain, derision of fame and honours, and freedom from loyalties to nation, sex, or class. She attempted to make Marlebäck a model estate, where everyone worked together, and "the mistress of the house didn't sleep any longer than her people did, and rode out in the early morning before the work bell rings."[24] She gave away vast sums of money in the twenties to help feed starving prisoners and others destitute after the war. Her political position was hard for others to interpret and their memories about her vary considerably, for she often opted for a middle or third way between the polarized "reds" and "whites" of the post-war period. Her sympathies were left-leaning, but her talents and profession in timber and farming were capitalistic, and she refused to take sides. Indeed, she sheltered John Reed at various times in the revolutionary period when he was travelling back and forth to Russia, and was an ally of the Finnish Communist leader Otto Wille Kuusinen and his daughter Hertta Kuusinen.

In the thirties, Wuolijoki began writing plays again, this time in Finnish. Her Niskavuori series became very popular, as the strong women characters on a large-scale farm, especially the matriarch Loviisa, the proprietress who keeps house and family together, appealed to both traditional and more modern parts of the audience. The conflict "between going against obligations and working within the established norms, between engagement in

---

[23] Hella Wuolijoki Papers, K-3 Murray Sayer folder, Finnish National Archives, Helsinki.

[24] WUOLIJOKI, Und ich war nicht Gefangene (see note 21), p. 298.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

societal interests and the narrow-minded pursuit of egotistical goals" is the central topic in all of her plays.[25]

In *Juurakon Hulda* (filmed in 1937 as *The Daughter of Parliament*), Hulda, a young woman from the countryside, struggles for acceptance in the world of work, education, and politics. Hulda says,

> "I want to learn everything that they know, so they can't always despise people like us. [...] I want to know what they know. They get it from books. First I'll go to the Workers' Association."[26]

Finnish women achieved the vote at the same time as men (in 1906), and yet the female protagonists in Wuolijoki's plays are usually more radical and idealistic, coming into conflict with the male, who is more tradition-bound. Interestingly, *Juurakon Hulda* was the basis for the 1947 Academy-Award winning film, *The Farmer's Daughter*, starring the late Loretta Young. As with many of her works of that era, Wuolijoki used a male pseudonym, Juhani Tervapää (in the Hollywood film mistakenly written as "Juhni Tervetaa"). Certainly, her leftist background would not have been accepted in the United States in the McCarthy era, when Hollywood screenwriters, actors, and directors were being blacklisted for leftist and Communist political views.

It is in Wuolijoki's 1933 play *Laki ja Järjestys* (*Law and Order*) that we see the best example of Woolf's Outsider in the character of Maria Saras, a Social Democratic MP in the first independent Finnish Parliament in 1917, who could be read as Wuolijoki's alter-ego. The three month civil war between the Reds (Bolsheviks) and the Whites (non-Socialists) had a toll of 30,000 lives lost. When the Whites won, many Reds died of malnutrition in poorly-run prisons. In Wuolijoki's play which takes place during the civil war, Maria Saras chooses a third way, threading a course between the polarized violence of the Reds and the Whites. As she says in Act 1, "[The woman is] not white, or blue, or red, or green. Only a human being."[27] This declaration seems to anticipate Woolf's famous dictum: "As a woman I have no country. As a woman I want no country. As a woman my country is the whole world." In Act 2, Maria vows, "I'm not going to help you, but I'll work to create a new world where there is no violence" (258). Maria attempts to take a middle way between the opposing sides, declaring in Act

---

[25] RICHARD SEMRAU, Nachwort, in: Und ich war nicht Gefangene (see note 21), pp. 287-311, here p. 300.

[26] HELLA WUOLIJOKI, Hulda Juurakko, in: Modern Drama by Women 1880s-1930s, ed. by KATHERINE E. KELLY, New York 1996, pp. 218-253, here p. 228.

[27] HELLA WUOLIJOKI, Law and Order, in: Portraits of Courage (see note 18), pp. 230-295, here p. 240. Further citations to this work will be noted parenthetically in the text.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4, "Another road has to be found"(294). But when the men opt for law and order, she asserts, "We are no longer speaking the same language" (293). She sees herself as an Outsider, one who stands apart ("I have no home as long as they are killing people out there" [293]). Her identity as a woman is more important than a political position: "I am a woman. I am one of the mothers of society. I can't stand by when my children are being destroyed" (292). Maria goes out into the realm of bullets and bayonets, while the men continue to stand firm for law and order. Wuolijoki ends the play at that point, leaving the audience with the question of resolution. Reflecting the continuing divisive political climate, the play was banned in Finnish theatres for three years in the thirties after it was first performed.

Finally, I want to look at Wuolijoki's international diplomacy at the end of the 1930s, her role in negotiating the end of the Winter War, and her international work, first with Bertolt Brecht and then during Finland's "Continuation War." In December 1939 Hella Wuolijoki had written to Väinö Tanner, Finnish Foreign Minister, offering her services in trying to get peace talks started with the Soviet Union.[28] She was an old friend of Alexandra Kollontai, the Soviet Ambassador to Sweden, and proposed to go to Stockholm to meet with her. Tanner had had no success in making contact with the Kremlin through any neutral capitals – Stockholm, Washington, Berlin, or Rome. So Wuolijoki traveled to Stockholm and met daily (and secretly) with Kollontai for three weeks in the Grand Hotel. Max Jakobson colourfully narrates their negotiations:

> "They kept no proper records; they freely spiced their reports with personal comments; they drew upon their vivid imaginations to embellish, and improve upon, their official instructions; in short, they acted like two matchmakers determined to lead, or, if need be, mislead, a reluctant and suspicious couple into matrimony."[29]

Clearly, Wuolijoki and Kollontai were acting as Outsiders, using their own means and their own ways, "finding new words and creating new methods," as Virginia Woolf puts it (143). And, they succeeded in getting the peace negotiations started to end the Winter War.

In that same year (1940), Wuolijoki sheltered the German exile Bertolt Brecht and his family, who had escaped through Denmark and Sweden and were waiting for visas to the U.S. For nearly a year they lived on Wuolijo-

---

[28] ERKKI TUOMIOJA, Hella Wuolijoki kanssa matkustajana ja rauhantekijänä (Hella Wuolijoki. Traveller and Peacemaker), in: Suomi ja Viro. Yhdessä ja Erikseen, (Finland and Estonia. Together and Separate), Turku 1998, pp. 173-185.

[29] MAX JAKOBSON, The Diplomacy of the Winter War. An Account of the Russo-Finnish War, 1939-1940, Cambridge, Mass. 1961, p. 209.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ki's estate at Marlebäck, and an international salon flourished in the midst of the nationalism of the Second World War. There was, in Wuolijoki's words, "a nightly symposium." The international group remained optimistic about possibilities for peace even while war raged. Says Wuolijoki: "We scrapped the bombers and found an excellent use for them."[30] The two playwrights discussed drama, theory, and politics; Brecht wrote furiously in his journal. On 18 August 1940, he detailed the joys of this collaboration:

> "As i put forward various techniques from non-aristotelian dramatic theory for the play h.w. is planning about s.[Snellman, the great Finnish nationalist], i am fed little omelettes baked from the blood of young calves, eaten with thyme and sour cream."[31]

They collaborated in writing a play together. The resulting Brecht play, *Master Puntila and his Servant Matti* (which premiered in Zurich in 1949), did not give joint credit to Wuolijoki, while Wuolijoki's Finnish version, *Iso-Heikkilan isanta ja hanen renkinsa Kalle* (1946) listed Brecht as co-author. Only later, when Wuolijoki's daughter Vappu Tuomioja complained, did she begin to receive royalties. In fact, Wuolijoki was the only one of the women who helped Brecht during his career who ever received royalties, no doubt because a signed contract exists.[32]

The saga of Wuolijoki's prison term needs to be narrated in order to complete the discussion of this outsider's life. She was arrested by the anti-Soviet government and tried for treason in 1943, on charges of harbouring a spy, a Russian woman parachutist, on her estate at Jokela.[33] (Wuolijoki had been forced by financial circumstances to sell Marlebäck in 1940.) Sentenced to life imprisonment, she was freed in 1944. At the end of the war she was made head of Finnish Radio and, after the 1945 elections, became a member of Parliament and a part of the government coalition from the SKDL (Finnish Communist) party. She was dismissed in 1949 from Finnish Radio after the defeat of the Communists in 1948 elections. She recounts the story of her so-called "treasonous" war work in a letter to Brecht in 1946: "But the main thing is that I sat here for up to ten hours and broadcast over the radio messages of comfort in all the seven languages that

---

[30] WUOLIJOKI, Und ich war nicht Gefangene (see note 21), p. 229.

[31] BERTOLT BRECHT, Bertolt Brecht Journals, ed. by JOHN WILLETT, New York 1993, p. 88.

[32] MARGARETA N. DESCHNER, Wuolijoki's and Brecht's Politicization of the Volksstück, in: Bertolt Brecht. Political Theory and Literary Practice, ed. by BETTY NANCE WEBER/ HUBERT HEINEN, Athens, GA 1980, pp. 115-128, here pp. 125-126. See also JOHN FUEGI, Brecht and Company. Sex, Politics, and the Making of the Modern Drama, New York 1994.

[33] Jailed Finnish Writer to Get Big Political Job, in: New York Herald Tribune, June 25, 1944.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

I knew."[34] Her radio work may have sounded traitorous, but in its pacifist internationalism was another example of her outsider and anti-nationalist status. Released from prison, she recounts the feeling of pressing herself against the grass at her home, the smells and the sights of the fields, flowers, and sky: "I closed my eyes, and as little Tuuli [her grandchild] brought me clovers, I could finally breathe in their full scent – the lost scent of two summers."[35]

Wuolijoki continued, throughout her life, to embody the model delineated by Virginia Woolf for the outsiders who want to prevent war: "[...] by remaining outside your society but in co-operation with its aim. That aim is the same for us both. It is to assert 'the rights of all – all men and women – to the respect in their persons of the great principles of Justice and Equality and Liberty'" (Woolf 1966, 143-4). Wuolijoki's radical view of society was often in conflict with her own bourgeois life-style, but she attempted to make a difference as a woman and refused to be cowed by limiting gender norms. Her following of her twin maxims – for human dignity and independence – set her apart from polarized politics in the difficult time period in which she lived and enabled her to continue breaking the boundaries of expectation wherever she was. This third way for women – the way of the Outsider – provides another perspective in the discussion of gender and nationalism between the wars.[36]

---

[34] WUOLIJOKI, Letter to Brecht, in: Und ich war nicht Gefangene (see note 21), pp. 280-287, here p. 282.

[35] WUOLIJOKI, Und ich war nicht Gefangene (see note 21), p. 237.

[36] I want to thank Ritva Hapuli, Docent in History, University of Turku, and Maarit Leskelä Phil.Lic., Cultural History, University of Turku, for their sensitive reading and translation help on this article.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Martin Schulze Wessel

„Der Priester soll Bürger werden" – Priesterzölibat und bürgerliche Geschlechterordnung in Böhmen bzw. der Tschechoslowakei

Die Zäsur der Jahre 1917/18 bedeutete in Ostmittel- und Osteuropa nicht nur einen politischen Umbruch, das Ende der imperialstaatlichen Ordnung und die Gründung von Nationalstaaten. Sie markierte zugleich einen kirchlich-religiösen Einschnitt, denn mit den Imperien gingen auch die alten staatskirchlichen Ordnungen unter, in denen die Mehrheitskirchen (d.h. die Katholische Kirche im Habsburger Reich und die Russisch-Orthodoxe Kirche im Russischen Reich) staatlich privilegiert und zugleich zur symbolischen Legitimation der Imperien herangezogen worden waren. In vielen der neuen Staaten wie der ČSR, in Polen, in Sowjetrussland und auch in dem kurzen Staatsbildungsversuch der Ukraine folgte dem politischen Umbruch ein kirchliches Schisma, aus dem neue Kirchen entstanden. Diese stützten ihre Geltungsansprüche auf das nationale bzw. sozial-revolutionäre Selbstverständnis der neuen Staaten. Obwohl keine der neuen Kirchen ihren Anspruch einer exklusiven religiösen Repräsentierung der neuen Nationen realisieren konnte, prägten die abgespaltenen Kirchen zum Teil erheblich den religiösen und zum Teil auch politischen Diskurs. Besonders gilt dies für die Tschechoslowakische Kirche, die, 1920 von einer Gruppe katholischer Priester gegründet, innerhalb weniger Jahre fast eine Million Mitglieder gewinnen konnte und damit zur zweitstärksten Konfession in der ČSR (nach der katholischen Kirche) wurde.

Das Schisma von 1920 bedeutete in der ČSR mehr als einen institutionengeschichtlichen Umbruch, obwohl die neue Kirche, abgesehen von der Übersetzung der Liturgie ins Tschechische und bestimmten dogmatischen Neuerungen, sich zunächst in vieler Hinsicht weiter an dem Muster der Katholischen Kirche orientierte. Das Schisma war mit einem tiefgreifenden Wechsel von Leitbildern verbunden. Vor allem war es ein an Geschlechter-Konzeptionen orientierter Diskurs, der die bürgerlich-nationale Moral in der ČSR und die Institution des Priester-Zölibats der Katholischen Kirche

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegeneinander profilierte. Dieser Diskurs polarisierte den katholischen Klerus und zum Teil die Laien und prägte das Schisma.

In seinem Buch „Nationalismus und Sexualität" gelangt George L. Mosse zu der folgenden grundlegenden These über den Zusammenhang von Nationalismus und Geschlechterordnungen:

> „Der Nationalismus und die bürgerliche Moral wiesen jedermann seinen Platz im Leben zu, Männern wie Frauen, den Normalen wie den Abnormen, dem Einheimischen wie dem Fremden; bei jeglicher Verwirrung dieser Kategorien drohten Chaos und Verlust der Kontrolle."[1]

Die Differenz der genannten Kategorien aufrechtzuerhalten war demnach eine Grundvoraussetzung für die Verteidigung der bürgerlichen Moral. Daraus folgten die Verurteilung und teilweise auch die Verfolgung von Personengruppen, die sich den Geschlechterrollen zu entziehen schienen, der Kampf der bürgerlichen Moral etwa gegen Onanie und Homosexualität.

Die Zuweisung von Geschlechterrollen und die Ausgrenzung des Abnormen konnte sich nicht zuletzt auf kirchliche Morallehren stützen. Dennoch war die Betonung der Geschlechterdifferenz nicht unproblematisch für die Katholische Kirche und ihren Klerus. Problematisch wurde nicht die Beschränkung des Priesteramts für Männer, sondern das mit dem Priesteramt verknüpfte Heiratsverbot. In der religiösen Ordnung hat der Zölibat die Funktion der Markierung von getrennten religiösen und profanen Sphären, er verleiht dem Priester Außergewöhnlichkeit, indem er ihn von der gewöhnlichen Geschlechterrolle des Ehemanns und Familienvaters ausnimmt, eine Bestimmung, die durch Kleider- und Rasurvorschriften zusätzlich gestützt werden kann.

Ob der Zölibat und die Geschlechterordnung des Nationalismus sich gegenseitig stützen oder sich in Frage stellen, ist nur im Hinblick auf den historischen Kontext zu beurteilen. Zweifellos stützt sich der Nationalismus unter anderem auf eine zölibatäre Rhetorik, wenn von den „Brüdern und Schwestern" einer Nation die Rede ist. Außerdem kann der Zölibat als Vorschrift spezifisch männlicher Askese verstanden werden und sich als solche eng mit dem Nationalismus verbinden, wie es zum Beispiel für die Jugendbewegung in Deutschland am *Fin de siècle* oder für entsprechende Bewegungen in Nordindien festgestellt worden ist.[2] Die Herauslösung des

---

[1] GEORGE L. MOSSE, Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, München, Wien 1985, S. 27.

[2] Für den Zusammenhang von Zölibat und Nationalismus in Indien siehe: JOSEPH S. ALATER, The Wrestler's Body. Identity and Ideology in North India, Berkeley 1992; siehe dazu BENEDICT R. ANDERSON, The Goodness of Nations, in: Nation and Religion. Perspectives on Europe and Asia, hrsg. von PETER VAN DER VEER/HARTMUT LEHMANN, Princeton 1999, S. 197-203.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Priesters aus der bürgerlichen Gesellschaft mittels des Zölibats musste ihm aber nicht zwangsläufig das Prestige männlich verstandener Askese verleihen, sondern konnte auch zu einem Legitimitätsdefizit führen. Um diesen Fall handelt es sich bei dem Thema, das im Folgenden erörtert werden soll: Um den Konflikt der von dem Zölibat gestützten klerikalen Ordnung mit der Geschlechterordnung der bürgerlichen Moral und um die Institutionalisierung jener Moral in der 1920 gegründeten Tschechoslowakischen Nationalkirche.

Die Forderung nach der „Verweltlichung" des Priesters wurde in Böhmen bereits in der Revolution von 1848 auch aus den Reihen des Klerus laut. Karel Havlíček-Borovský forderte die Abschaffung des Zölibats mit dem Ziel: „Der Priester soll Bürger werden."[3] In den zahlreichen Schriften, die seit den 1880er Jahren über den Zölibat in Böhmen erschienen, wurde das Verhältnis von bürgerlicher Moral und Priesterzölibat in vieler Hinsicht problematisiert:

1. Prinzipiell wurde der höhere Wert der Lebensform der bürgerlichen Familie mit ihren eindeutigen Zuordnungen von Geschlechterrollen gegenüber dem Zölibat hervorgehoben. Die Familie sei „das Geheimnis und die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft", formulierte Jiří Baborovský 1894 in seiner Schrift mit dem programmatischen Titel: „Hebt die Frauenlosigkeit der Priester auf!" Aus dem höheren Rang der familiären Lebensform gegenüber der zölibatären folgte für den Autor die Forderung, dass die Priester als die natürlichen Vorbilder in der Gemeinde verheiratet sein sollten: „Der verheiratete Pfarrer wäre in der Gemeinde ein Muster für das Familienleben und die gute Erziehung der Kinder."[4]

2. Der Zölibat wurde als unmännliche Lebensform abgewertet. Dabei gab sich die bürgerliche Morallehre nicht als Ordnungsvorstellung zu erkennen, sondern leitete die Verwerflichkeit des Zölibats aus einer vermeintlich „natürlichen" Ordnung ab. Es war nur folgerichtig, wenn der Zölibat, darin der Homosexualität ähnlich, als „unnatürliche" Lebensform und Grund für Nervenkrankheiten angesehen wurde. Dabei konnten „Unnatürlichkeit" und Unmoral in Eins gesetzt werden: „Alles Unnatürliche bestraft sich selbst", schrieb Baborovský in seiner Broschüre, „es kann durch Gewalt in seiner Existenz verlängert werden aber es geht doch unter. Alles Unnatürliche ist im wahren Sinne des Wortes eine Sünde. Und der Zölibat ist unnatürlich, das ist der Haupteinwand gegen ihn."[5]

---

[3] KAREL HAVLÍČEK-BOROVSKÝ, zit. nach: JOZEF DOLEŽAL, Český kněz (Der tschechische Priester), Praha 1933, S. 26.

[4] JIŘÍ BABOROVSKÝ, Zrušte kněžské bezženství! (Hebt die Frauenlosigkeit der Priester auf!), Praha 1894, S. 6-10.

[5] Ebd., S. 8.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Als vorgeschriebene, „unnatürliche" Lebensform wurde deren Einhaltung bezweifelt. Mit dem vermuteten Bruch des Zölibats fanden die Priester nicht wieder Anschluss an die bürgerlichen Werte, sondern machten sich durch die Heimlichkeit ihres Tuns besonders verdächtig. Die Opposition „öffentlich" – „heimlich", die sich nur sekundär aus dem Zölibatsproblem ergab, lag dem wirkungsvollsten Vorwurf des bürgerlichen Nationalismus gegen den Priesterzölibat zugrunde. Konnten dem Priester, der einem „unnatürlichen" Verbot geschlechtlicher Beziehung unterlag, die Ehefrau bei der Beichte und die Kinder beim Religionsunterricht anvertraut werden? Diese Fragen drängten sich auf, wenn man die in der tschechischen Presse seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder auftauchenden Berichte über Ehebruch von Priestern las.

4. Zielten die vorangegangenen Argumente hinsichtlich der „Unnatürlichkeit" bzw. der moralischen Verwerflichkeit des Zölibats auf die Herstellung einer homogenen bürgerlichen Kultur, so wurde dieses Argument auch durch den vergleichenden Blick auf andere Gesellschaften verstärkt. Der Zölibat war auch deshalb nicht als eine Frage allein der Kirche und ihres Klerus anzusehen, weil das Heiratsverbot der Nation wichtige Kräfte entzog. Baborovský wies auf den Gegensatz zwischen dem modernen Norddeutschland und dem rückständigen Süddeutschland hin, den er auf den Zölibat zurückführte. Die größten Mächte der Welt – die USA, England, Deutschland und Russland – hätten (überwiegend) keinen Zölibat. „Gesunde Staaten müssen gesunde Einrichtungen haben."[6]

Die Tendenz, die vom Nationalismus gestützte bürgerliche Moral auch für den Klerus geltend zu machen – d.h., die Familie gegenüber dem Priester-Zölibat aufzuwerten und den Geistlichen eindeutig in die Dichotomie der bürgerlichen Geschlechterrollen einzuordnen – wird insbesondere in einer Kollektivschrift von Geistlichen deutlich, die unter dem Pseudonym „Rectus" erschien, hinter dem sich unter anderem Josef Hofer, ein späterer Mitgründer der Tschechoslowakischen Kirche, verbarg. Die Autoren bekannten sich dazu, dass die familiäre Lebensform besser sein könne als die zölibatäre, selbst wenn diese eingehalten werde. Die Forderung, die Priester von den Heiratsvorschriften zu befreien, verbanden sie dabei mit einem emphatischen Bekenntnis zur Differenzierung von Geschlechterrollen im Sinne bürgerlicher Moral. Dies betraf vor allem die Trennung von öffentlicher (männlicher) und familiärer, privater (weiblicher) Sphäre: Der Wert der Familie als Lebensform beruhte danach nicht zuletzt darin, dass die Familie auf die Frau eine verwandelnde Kraft ausübte. „Diese verliert in der Mutterrolle ihre Eitelkeit: die äussere Welt, die früher so verlockend für sie war,

[6] Ebd., S. 7, 10f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

büßt allen Reiz ein, zu Hause im Kreis ihrer Familie fühlt sie sich am wohlsten."[7]

Im tschechischen Klerus blieben die Polemiken gegen den Zölibat nicht unwidersprochen. Der wichtigste publizistische Apologet des Zölibats, der auch nach 1918 auf den Priesterversammlungen eine wichtige Rolle spielen sollte, war František Xaver Novák. Seine Apologie des Zölibats, das 1912 erschienene Buch „Priesterprobleme", war ein wirkungsvoller Versuch, die Geschlechterordnung des Nationalismus in Einklang zu bringen mit dem Heiratsverbot für Priester. Es überbot die Anti-Zölibats-Schriften geradezu in der Dichotomisierung der Geschlechterordnung und bekannte sich emphatisch zur bürgerlichen Rollenverteilung der Geschlechter: Männlichkeit und Weiblichkeit seien

> „Verstand und Herz, Entfernung und Nähe, die Erringung von Nutzen und dessen Verarbeitung, Bewegung und Ruhe, Überlegung und Leidenschaft, Abstraktheit und Konkretheit, ... Unternehmertum und süße Erholung, Gesetz und Schönheit, weite Welt und ruhige Häuslichkeit, Kampf voller tödlicher Wunden und Gesundung, die neues Leben gibt."[8]

Die Geschlechtergegensätze seien zwar, für sich genommen, nichts moralisch Gutes. Sie seien aber die folgenreichste Antriebskraft für die dramatische Entwicklung der Menschheit, der riesenhafte und alles durchdringende Schnitt, mit dem Gott die Menschheit geteilt habe.[9]

Im Sinne der bürgerlichen Geschlechterordnung sakralisierte Novák die Familie als „Dreieinigkeit" von Mann, Frau und Kind, in der die Geschlechter und Generationen sich in vollkommener Weise ergänzten.[10] Dagegen erscheint der Zölibat nicht als die Grundlage für die Konstruktion eines Dritten Wegs jenseits der Geschlechterordnung, vielmehr ist die zölibatäre Lebensform eingespannt in die Dichotomie der Geschlechter. Sie erscheint

---

[7] RECTUS (JOSEF HOFER), Kněžský celibát v katolické církve. Jménem mnoho kněží (Der Priesterzölibat in der Katholischen Kirche. Im Namen vieler Priester), Olomouc 1903, S. 5, 10. Publizistisch wurde der Angriff gegen den Zölibat auch von in einer kollektiv verfaßten, anonymen Polemik tschechischer Geistlicher vertreten, die nach der Auflösung des Priestervereins „Jednota" (Einheit) erschien: AMICUS LIBERTATIS CATHOLICAE, Svaté tyranství. Zardoušení Zemské Jednoty českého katolického duchovenstva v království českém (Die heilige Tyrannei. Die Erdrosselung der Landesvereinigung der tschechischen katholischen Geistlichkeit im Königreich Böhmen), hrsg. von Liga na ochranu kněžských prav (Liga zur Verteidigung der Rechte der Priester), Olomouc 1907.

[8] FRANTIŠEK XAVER NOVÁK, Kněžské problémy (Priesterprobleme), Vídeň 1912, S. 184. Als Verteidigung des Zölibats siehe auch die Gegenschrift gegen die Polemik des „Amicus libertatis catholicae": AMICUS VERITATIS, Odpověd na bružůrku „Svaté tyranství" (Antwort auf die Broschüre „Heilige Tyrannei"), Praha o.J. (1907).

[9] Ebd., S. 233f.

[10] Ebd., S. 282.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dabei keineswegs als vollkommen. Novák räumt als negative Folge des Zölibats eine „ständige Unterdrückung des Sexualtriebs" ein. Seine Rechtfertigung bezieht der Zölibat letztlich aus der Ableitung von familiären Lebensformen: Der „unnatürliche" Verzicht werde aufgewogen durch das „Zusammenwachsen des Priesters mit der Gemeinde, der christlichen, dem Priester anvertrauten Familie".[11]

Mithilfe dieser Konstruktion gelangte Novák schließlich zur Rechtfertigung des Zölibats als Grundlage einer Sphäre des Außergewöhnlichen: „Auf dem Zölibat beruht der höhere Geist des Priesters. Auf dem höheren Geist des Priesters beruht der höhere Geist der Kirche."[12] Selbst diese Konstruktion des Außergewöhnlichen lässt in ihrem Gegensatz zum Gewöhnlichen noch die Verbindung zu Geschlechterkonzeptionen erkennen: Der Zölibat sei ein Damm, „damit nicht überall Sumpf ist, damit es auch trockene, gesunde, sichere Stellen gibt..."[13]

Die Argumente für und wider den Zölibat waren also schon im Sinne des bürgerlichen Nationalismus formuliert, bevor der Tschechoslowakische Nationalstaat 1918 gegründet wurde. Dennoch bildet das Jahr 1918 für die Diskussion um Geschlechterordnungen in Kirche und Gesellschaft eine Zäsur, die durch die Verschärfung und Erweiterung der Diskussion um den Zölibat, durch die Einbeziehung von Frauen in den Moraldiskurs gekennzeichnet ist.

Schärfer als zuvor wurde der Zölibat nach 1918 ein Moment der Exklusion des Priesters aus der Gesellschaft, da sich nach 1918 auch die antiklerikale Propaganda offen dieses Themas annehmen konnte. Das Verständnis des Zölibats als einer Vorschrift, die bei Befolgung wie bei heimlicher Überschreitung zu psychischen Abweichungen führte, war bereits vor 1918 im Klerus selbst entwickelt worden. In der bereits zitierten Kollektivschrift von katholischen Geistlichkeiten, die Josef Hofer publiziert hatte, war der Zölibat als eine abnorme Lebensform beschrieben worden, die krankhafte Züge trug: So litten Priester, die den Zölibat einhielten und nicht den Wunsch verspürten, ihn zu brechen, unter Hypochondrie, Misogamie, Nervenkrankheiten und der Unsensibilität gegenüber anderen. Priester, die den Zölibat befolgten, aber Liebe zu einer Frau fühlten, seien von Unruhe, Schwermut, Abgelenktheit, der Furcht vor Öffentlichkeit, ja von Selbstmordneigungen geplagt. Nicht minder schlimm seien Priester betroffen, die heimlich den Zölibat brechen: Ihnen drohe die völlige Entfremdung von ihrem religiösen Amt: „Der Priester liest die Messe, aber glaubt nicht an

[11] Ebd., S. 296.

[12] Novák, Kněžské problémy (wie Anm. 8), S. 222.

[13] Ebd., S. 225.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sie, er predigt und glaubt nicht seinem eigenen Wort, er versieht die Sterbesakramente und glaubt möglicherweise nicht einmal an die Ewigkeit." Er verliere alle Selbstachtung.[14]

Das Bild des abnormen Geistlichen, der durch seine unnatürliche Lebensform eine krankhafte Physiognomie aufwies, wurde von der antiklerikalen Literatur nach 1918 ausgiebig genutzt. Auf keiner bildlichen Darstellung fehlten die äußeren Symptome der inneren Unruhe des katholischen Klerus: sei es die kolosshafte Statur, die auf Fresssucht hindeutete, sei es das eingefallene, magersüchtig wirkende Gesicht des fanatisierten Klerikers. Der abnormale Charakter dieser Physiognomien wurde dadurch besonders hervorgehoben, dass ihnen Figuren gegenüber gestellt wurden, die die Nation repräsentierten, nämlich Vertreter der Intelligenzberufe mit scharf und ebenmäßig geschnittenen Gesichtern.

Unter dem Exklusionsdruck der antiklerikalen Literatur entstand eine Priesterbewegung, die gewissermaßen als Inklusionsstrategie ein neues Priesterbild entwarf, das den nationalen und demokratischen Verhältnissen entsprach. Noch während des Weltkriegs wurde ein neues Verständnis des tschechischen Priestertums laut, das dem bürgerlichen Nationalismus Genüge tat. Als der Jurist Karel Zítek im September 1917 in der *Národí politika* (Nationale Politik) den Zölibat und die Heimlichkeit des Verstosses gegen ihn gegeißelt hatte, antwortete ihm ein anonym bleibender Geistlicher, es werde ein neuer Priestertypus entstehen: der „ehrliche, demokratische tschechische Priester, der weder physiologisch abnorm ist noch eine durch Mystizismus ausgesaugte Mumie". Dieser werde nicht den Zölibat, sondern die Familie für heilig halten.[15]

In der Bewegung des tschechischen Reformklerus, der sich 1918 als Verband „Jednota" neu konstituierte, war die Tendenz einer Neudefinition des Priestertums stark; die Oppositionen, die der Beschreibung des alten und des neuen Priestertums zugrundelagen, waren dabei fast immer „unnatürlich", „unfrei", „unwahrhaftig" vs. „natürlich", „frei", „wahrhaftig": Statt als „Eunuchen-Sklaven" zu dienen, wollten die Priester „freie Kinder Gottes" sein.[16] Zwar waren diese Oppositionen älter als der tschechoslowakische Nationalstaat, jedoch erst nach 1918 gewannen sie eine Plausibilität,

---

[14] RECTUS, Kněžský celibát (wie Anm. 7), S. 41, 44.

[15] Zitiert nach FERDINAND PRÁŠEK, Vznik Československé církve a patriarcha G.A. Procházka (Die Entstehung der Tschechoslowakischen Kirche und der Patriarch G.A. Procházka), Praha 1932, S. 25f. Zur Rolle der Physiognomik im Konfessionskonflikt siehe: MANUEL FREY, Toleranz und Selektion. Konfessionelle Signaturen zwischen 1770 und 1830, in: Konfessionen im Konflikt. Deutschland zwischen 1800 und 1970: ein zweites konfessionelles Zeitalter, hrsg. von OLAF BLASCHKE, Göttingen 2002, S. 95-112.

[16] Dr. S., Via facti, in: Právo národa 2 (1919), 15 (1.9.1919), S. 249-251.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der sich auch Geistliche nicht entziehen konnten, die zuvor der Reformbewegung ferngestanden hatten und sich zum Teil bald wieder von ihr distanzieren sollten. Der katholische Geistliche und Dichter Jakub Deml, der später einer der Wortführer eines konservativen Religionsverständnisses innerhalb der Katholischen Kirche werden sollte, erblickte 1919 in der Aufhebung des Zölibats einen „gesunden Fortschritt", einmal, weil der Zölibat der Vater der Lüge sei, zum anderen, da alles unmoralisch sei, was sich gegen die Natur richte. Kein Wert könne das Böse aufwiegen, das aus der Lüge geboren sei und gegen die natürlichen Gesetze verstoße, die Gott allen Geschöpfen gegeben habe. Für Deml war die „Natürlichkeit" in der Zölibatsfrage verknüpft mit der „Natürlichkeit" der Liturgie, die in der Muttersprache zu lesen sei – beides betrachtete er als eine Forderung von Glauben und demokratischer Verfassung gleichermaßen: Die „natürlichen Gesetze" könnten ohne Strafe und Verderben weder in der Zölibatsfrage noch in der Frage der Liturgiesprache überschritten werden, ebensowenig in Bezug auf „alle Riten, die bislang nicht im Einklang mit der Natürlichkeit, mit dem Evangelium und, was dasselbe ist, mit der Demokratie sind."[17]

Die moralische Forderung nach „Natürlichkeit" und „Wahrhaftigkeit", die die Fragen von Liturgie und Priesterleben zusammenbetrachtete, wurde später in der Tschechoslowakischen Kirche institutionalisiert. Der erste Patriarch Karel Farský bezeichnete es als „Hauptforderung der Tschechslowakischen Kirche", „bei der Wahrheit zu bleiben":

> „Wahrhaftig muss jeder Ritus sein, deshalb feiert die Tschechoslowakische Kirche die Messe tschechisch. Wahrhaftig muss das Leben des Priesters sein, deshalb wird der Zölibat abgelehnt. Dadurch wird der Gottesdienst national, national wird auch der Geistliche mit seiner Familie."[18]

Dabei beschränkte sich das Ziel der Priesterbewegung nicht darauf, das Leben der Priester und die Regeln der Kirche einer Moral anzupassen, der vermeintlich auch die Staatsform der Demokratie und die Nationalstaatlichkeit gehorchten. Zumindest der radikale Flügel der „Jednota" verstand sich nicht nur als Interessenvertretung des Reformklerus, sondern zugleich als Avantgarde der Nation. Die Homogenisierung der nationalen Kultur konnte nach ihrer Auffassung nur gelingen, wenn der Antagonismus zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus überwunden werden würde. Die Voraussetzung dafür war, dass der Klerus nicht nur die Forderungen der neuen Zeit für seinen Bereich (nachträglich) vollzog, sondern auch neue Wege für

---

[17] Jakub Deml o celibatu (Jakub Deml über den Zölibat), zit. nach PRÁŠEK, Vznik Československé církve (wie Anm. 15), S. 28.

[18] KAREL FARSKÝ, Stvoření (Die Schöpfung), zit. nach PRÁŠEK, Vznik Československé církve (wie Anm. 15), S. 89f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die Nation ging. Es war gerade die Forderung nach der Abschaffung des Zölibats, der, ungeachtet ihrer primär berufsständischen Signifikanz, von der Klerusbewegung eine nationale Bedeutung gegeben wurde. Diese bestand einmal in der projektierten Priesterfamilie als „Keimzelle" der Nation, zum anderen in der Abschaffung des Zölibats als Signal zu einer „Abrechung" der tschechischen Nation mit „Rom".

Wie in dem Antizölibatsdiskurs vor 1918, so wurde auch in dem katholischen Reformklerus nach 1918 die Familie als „grundlegende Einheit des Staates und der Nation" betrachtet und aus der „physischen und mentalen Gesundheit der Familie" auf die „physische und mentale Gesundheit der Nation" geschlossen. Da der Klerus sich selbst eine Führerrolle für die Nation zusprach, folgte daraus für die Kleruszeitschrift *Právo národa* (Das Recht der Nation) zwangsläufig die herausragende Bedeutung gerade der (künftigen) Klerusfamilien für die Nation. Deshalb sei die Zölibatsfrage „für den ganzen Volkskörper wichtig". Der vergleichende Blick auf die Slowakei, wo eine kleine Zahl von Evangelischen in allen Bereichen führend sei, beweise, dass „jede Familie eines Geistlichen ein kleiner aber fester Brennpunkt im geistigen Leben" sein könne. Der „eugenische Aspekt des Zölibats" sei von großer Bedeutung für die Tschechen:

> „Für unser kleines Volk, das dazu noch von allen Seiten von Feinden umgeben ist, ist dies von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Wenn nur zwei Drittel des tschechischen Klerus eine Ehe schließen würden, würde unser Volk etwa 3000 körperlich und geistig gesunde Familien mehr haben. Was für ein Zugewinn an intelligenten und begabten Mitgliedern des Volkes!"[19]

Die Bedeutung der Zölibatsfrage für die Nation sollte aber, aus Sicht der Reformgeistlichkeit, noch mehr in ihrer Signalwirkung liegen, die weit über die Gruppen der Geistlichen hinausreichen würde. Die moralische Katharsis, die man sich von der Abschaffung des Zölibats für die Geistlichkeit erhoffte, sollte die nationale Einheit herbeiführen, die durch die Spaltung in klerikale und antiklerikale Lager bislang ausstehe. In einem Aufruf der Reformgeistlichkeit an die Stadt- und Gemeinderäte der Tschechoslowakei heißt es entsprechend:

> „Der Klerus der Tschechoslowakischen Republik sehnt sich nach einer Annäherung an das Volk und will nach einer moralischen Reinigung seines Standes und seines Gewissens eine Abschaffung des Zwangszölibats erreichen... Der Kampf, den die fortschrittliche Geistlichkeit der ČSR führt, um die unwürdigen und

[19] Nucený celibát (Der Zwangszölibat), in: Právo národa 2 (1919), 1-2, S. 19-29, hier S. 28.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jahrhundertealten Fesseln zu brechen und den Priester der Nation und der Moral zurückzugeben, gleicht dem Kampf der Nation um ihre Selbständigkeit."[20]

Die Frage des Zölibats eignete sich wie keine andere zur nationalen Selbststilisierung der Priester: erstens übertrugen sie damit sichtbar die bürgerliche Moral des Nationalismus in den kirchlichen Bereich, und zweitens erforderte die Überwindung des Zölibats nicht nur Worte (wie das Bekenntnis zur Staatsideologie der ČSR), sondern eine Tat (die Priesterheirat), die wegen der unweigerlich folgenden Exkommunikation die Existenz des Priesters innerhalb der Katholischen Kirche vernichtete. Die öffentlichen Priesterheiraten waren daher prädestiniert für eine heroisierende Stilisierung: Sie markierten den Übergang der Priester von der kirchlichen zur bürgerlich-nationalen Moral, sie boten der nationalen Euphorie der ersten Nachkriegsjahre in der ČSR eine der wenigen Möglichkeiten, für den „Kampf gegen Rom" Symbole zu finden. Von der Heirat aller tschechischen Priester erhoffte sich der radikale Flügel der Klerusbewegung nicht nur die Inklusion des Priesters in die tschechische Nation, sondern auch die Signalwirkung für den Beginn der „Abrechnung mit Rom" durch die ganze tschechische Nation, der Vollendung der 1918 erlangten äußeren Souveränität.[21]

Indem die Klerusbewegung ihren Kampf gegen den Zölibat mit dem nationalen Kampf um Unabhängigkeit verglich, verlieh sie dem Priestertum ausgesprochen männliche Züge. Geläufig wurde in den Publikationen der Klerusbewegung der Ausdruck der „Priester-Legionäre", also der Vergleich zwischen den um die Abschaffung des Zölibats ringenden Geistlichen mit jenen „Legionären", die als Tschechen im Weltkrieg auf der Seite der Alliierten gekämpft und sich damit ein Verdienst um die Selbständigkeit der Tschechoslowakischen Republik erworben hatten.[22] Die heroische und signifikant männliche Stilisierung des eigenen „Kampfs" um Reformen hatte ihr Medium nicht zuletzt in dem Hus-Kult. Der Kampf um das neue Priesterbild wurde in dem Kampf Hussens „um den neuen Menschen" reflektiert. Die Stärke des Neuen wurde dabei von Farský nicht nur in der „Kraft des Gedankens" und der „Reinheit der Begeisterung", sondern auch in dem „heroischen Mut" gesehen. Das Heldentum Hussens – und unausgesprochen

[20] Archiv Církve Československé Husistské (Archiv der Tschechoslowakischen Hussitischen Kirche), AI-30 Korrespondence Ústřední rady 1922.

[21] Případ faráře Stibora v Radvanicích (Der Fall des Pfarrers Stibor in Radvanice), in: Právo národa 2 (1919), 18 (15.10.1919), S. 304-306.

[22] Siehe z.B.: Kněži-legionáři (Priester-Legionäre), in: Právo národa, 3 (1920), 26.3.1920, S. 2f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Heldentum der Klerus-Bewegung - liege in dem „Bemühen um den neuen Menschen".[23]

Die männliche Codierung des Kampfs gegen den Zölibat in der tschechischen Klerusbewegung geschah nicht zuletzt dadurch, dass die Gegner der Priesterheiraten als weiblich identifiziert wurden: „Nicht vernünftige Männer, sondern nur alte Weiber" würden eine Abschaffung des Zölibats nicht akzeptieren, meinte der Pfarrer von Obděnice, Josef Bílek, auf der Klerusversammlung am 23. Januar 1919.[24] Tatsächlich erfuhr die klerikale Bewegung gegen den Zölibat aber gerade von einer namhaften Führerin der tschechischen Frauenbewegung Fráňa Zeminová und von einem Zusammenschluss von (nicht angetrauten) Priesterfrauen wirkungsvolle, publizistische Unterstützung. Bei der Gruppe der Priesterfrauen handelte es sich um eine numerisch nicht unerhebliche Gruppe: Ein Dossier über das Leben der tschechischen Priester, das die radikale Reformgruppe *Ohnisko* (Brennpunkt) 1919 anlegte, zählte namentlich 167 Priester auf, die dauerhaft im Widerspruch mit dem Zölibat lebten, dabei waren in bei weitem nicht allen Vikariaten Informationen eingeholt worden. Meist stellten diese Priester ihre Frauen als Haushälterinnen in den Pfarreien an.

Bis 1918 handelte es sich bei den Priesterfrauen um eine Gruppe, die nur durch ihre soziale Lage miteinander verbunden war. Erst der Umbruch von 1918 ermöglichte das Heraustreten einiger Vertreterinnen dieser Gruppe an die Öffentlichkeit und den organisatorischen Zusammenschluss. Ihre Publikationen, überwiegend veröffentlicht in der Frauenrubrik *Ženská hlídka* (Die Frauenrubrik) der Zeitschrift des radikalen Reformklerus, unterschieden sich in ihrer Argumentation insofern nur graduell von dem radikalen Reformklerus, als auch sie den Kampf gegen den Zölibat auf die Werteordnung des bürgerlichen Nationalismus bezogen und ihn heroisch stilisierten. Darüber hinaus wurden aber auch spezifische Motive und Ziele formuliert: 1. Nur in der Frauenbewegung wurde gesehen, dass der Zölibat nicht nur die Institution der Ehe, sondern speziell die Frau als vermeintlich „unreines Wesen" herabsetzte. 2. Für die „nicht legalen" Priesterfrauen war die Abschaffung des Zölibats auch im Hinblick auf ihre - gänzlich ungesicherte - soziale Lage bedeutsam. 3. Während die klerikale Reformbewegung sich in einer marginalen Position gegenüber der nationalen, säkularen Öffentlichkeit sah, waren die Priesterfrauen einer zweifachen Exklusion ausgesetzt, die bis 1918 ihre Partizipation selbst in lokalen Öffentlichkeiten meist unmöglich gemacht hatte: Als Angehörige der klerikalen Sphäre und als Frauen konnten sie in

[23] KAREL FARSKÝ, Naše postyla. K Husovým oslavam (Unsere Postille. Zu den Hus-Feiern), in: Český zápas 9 (1926), 27 (30.6.1926), S. 2.

[24] Archiv národního muzea (Archiv des Nationalmuseums), f. Jednota, karton 1, Protokol schůze Jednoty 23.1.1919.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der bürgerlichen, nationalen Öffentlichkeit keine Rolle spielen, als „illegale" Frauen der Priester waren sie in der klerikalen Sphäre Unpersonen. Die Gruppe der Priesterfrauen, oft pejorativ als *kuchařky* (Köchinnen) bezeichnet, war als einzige Gegenstand des Spottes gleichermaßen von klerikaler wie von antiklerikaler Seite. Ihre Argumentation gegen den Zölibat wendete sich daher in besonderer Weise gegen das Unehrenhafte und Heimliche der klerikalen Ordnung. Haushälterin in einer Pfarrei zu sein bedeute „ein geheimes Dasein als Frau zu führen, eine grausame Existenz zu fristen", stellte Anna Plešingerová-Zahradníková-Brodská im *Právo národa* fest; Fráňa Zeminová sprach von dem Leben der Pfarrersfrau als einer Form „gewaltsam aufrechterhaltener Prostitution".[25]

In dem „Kampf um Anerkennung" suchte diese Gruppe überwiegend Anschluss an die Werte des bürgerlichen Nationalismus: Die Frauen bekannten sich zu ihrer Aufgabe, sich für die Verbreitung der „Muttersprache" zu engagieren,[26] viele Autorinnen heroisierten diejenigen Priester, die zu einem öffentlichen Bruch mit dem Zölibat und einer Heirat bereit waren: „So wie die Öffentlichkeit die ‚Priester-Legionäre' achtet, so wird sie auch deren Frauen achten", hoffte eine anonyme Autorin.[27] Teilweise transzendierten die Aufrufe der Priesterfrauen aber nicht nur die bisherige klerikale Ordnung, die durch den Zölibat gekennzeichnet war, sondern auch die Ordnung des bürgerlichen Nationalismus, sei es durch ein Bekenntnis zu radikalem Republikanismus, sei es in dem Anschluss an die tschechische Frauenbewegung durch die Forderung nach einer Aufhebung von geschlechterspezifisch getrennter privater und öffentlicher Sphäre.[28]

Für die Gründung der Tschechoslowakischen Kirche im Januar 1920 erwies sich die Forderung nach der Abschaffung des Zölibats tatsächlich als die stärkste Triebfeder. Mehr als in jeder anderen Frage polarisierten sich hier die Ordnungsvorstellungen des Klerus; das Schisma in der Katholischen Kirche und die Gründung der Tschechoslowakischen Kirche spiegelten dies unmittelbar wider. Die Tschechoslowakische Kirche vermochte es jedoch nicht, aus dieser Frage eine Signalwirkung für die ganze Nation abzuleiten.

---

[25] ANNA PLEŠINGEROVÁ-ZAHRADNÍKOVÁ-BRODSKÁ, Do boje za lidský práva (In den Kampf um Menschenrechte), in: Právo národa 2 (1919), 19 (1.11.1919), S. 313-315; FRÁŇA ZEMINOVÁ, Boj o člověka! (Kampf um den Menschen!), in: České slovo 11 (1919), 240 (19.9.1919), S. 8.

[26] ANNA PLEŠINGEROVÁ-ZAHRADNÍKOVÁ-BRODSKÁ, České ženy pomožte! (Tschechische Frauen helft!), in: Právo národa 3 (1920), 2 (15.1.1920), S. 7.

[27] Kněži legionáři (Priester-Legionäre), in: Právo národa 3 (1920), 10 (26.3.1920), S. 2f.

[28] Siehe vor allem ANNA PLEŠINGEROVÁ-ZAHRADNÍKOVÁ-BRODSKÁ, Nová kněžová žena v Církví Československé (Die Priesterfrau in der Tschechoslowakischen Kirche), in: Český zápas, 3 (1920), 14 (23.4.1920), S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dies lag weniger daran, dass sich weniger Priester als von dem radikalen Reformklerus erwartet zu der als männlich und heroisch stilisierten Entscheidung der Heirat und des Austritts (bzw. der Inkaufnahme der Exkommunikation) aus der Katholischen Kirche entscheiden konnten. Entscheidend war vielmehr, dass unter den Laien – und keineswegs nur unter „alten Weibern", wie von den Reformern erwartet – ein Vorbehalt gegen die Nivellierung der Unterschiede zwischen religiöser und profaner Sphäre blieb. Selbst Tomáš G. Masaryk, der tschechoslowakische Staatspräsident und profilierte Kritiker des katholischen Klerikalismus, schien sich diesen traditionalistischen Vorbehalt zueigen zu machen, als er 1920 anlässlich der Gründung der Tschechoslowakischen Kirche bemerkte: „Religion kann nicht dadurch entstehen, dass hundert oder ein paar Hundert Priester sich entschließen, den Zölibat aufzugeben."[29]

[29] Zitiert nach: ANTONÍN KLIMEK, Boj o hrad (Kampf um die Burg), 2 Bde., Bd. 1: Hrad a pětka (1918-1926) (Die Burg und die Fünfergruppe), Praha 1996, S. 30f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANN-CATRIN ÖSTMAN

FINNISH CITIZENS ON SWEDISH SOIL – YEOMANRY, MASCULINITY AND THE POSITION OF THE SWEDISH MINORITY IN FINLAND

I. Nationalisms and gender

> "The Yeoman is working hard. The crop of the fall has to be gathered. It is a pleasure to watch the quick Peasant cutting the ripening fields. Our Swedish lineage[1] has got plenty of backbone."[2]

This text, published in 1932, is describing a farming man in a Swedish-speaking rural district in Western Finland. In this passage, the author is describing farm work with quite ceremonial words. When using the term peasant the writer is making a connection to the group: the peasant is romanticized and made the heart of the Swedish "folk".

This paper studies notions of agrarian masculinity and representations of national ideals. It focuses on the meanings of agrarian masculinity in a Swedish-speaking area in Finland in the 1920s and 1930s. Using the approach of microhistory, I analyse the popular discourses on masculinity and farming in one single community.[3] The community under study is located at the language-border – a border which was given a new meaning at this time when the idea of "Swedish-speaking Finland", a Swedish territory within Finland, was established. My major aim is to discuss connections between discourses on nation, citizenship and an agrarian masculinity among the Swedish-speaking peasantry in the province of Ostrobothnia.

---

[1] Cf. the German word *Volk*. The Swedish term *Folk* can be compared to the German "Volk" but it is, according to Sørensen and Stråath, less holistic and less ideologically charged. ØYSTEIN SØRENSEN/BO STRÅATH, Introduction, in: The Cultural Construction of Norden, ed. by ØYSTEIN SØRENSEN/BO STRÅATH, Oslo 1997, pp. 1-24, here pp. 14-16.

[2] Jakobstads Tidning (JT) 3. 9. 1932.

[3] This article is the first part of a project in which I study the juncture of gender and representations of the nation during the construction of "Swedish-Finland" from the perspective of rurality. My study is part of a multi-disciplinary research project, Ethnicity and gender, at the Institute of Women's Studies at Åbo Akademi University.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

My analysis is based on a collection of letters, about 50 altogether, published in local or regional newspapers. The letters describe everyday life, work and society in the Ostrobothnian community of Purmo, an almost unilingual Swedish commune. These public letters show the meanings ascribed to farming in the 1920s and 1930s. Due to commercialization and mechanization the structures of agriculture were changing at this time, and a new collective identity of the farmers was formed.

These short articles – all focussed on one single community – demonstrate how notions of national ideology were reworked and formulated on a local level. Some of the texts are short, just notices. Most of the texts are written by farming men in Purmo, others by visitors or local school-teachers. Many letters like these were published in the papers which appeared in the Swedish-speaking towns along the Ostrobothnian coast. The letters were not introduced by the editor. The writers almost functioned as local reporters: they wrote regularly about different villages or communes. They were probably paid, and the letters were without any doubt edited before publishing. Many texts published with the title "Letters from Purmo" are written by Anders Pass, who used the initials "AP". Pass, the son of a peasant in Purmo, was born in 1890 and he had studied theology. In the 1920s he started to work as a teacher in a local folk high-school. When describing this community he emphasized the importance of agriculture.

In the following, I focus on the representation of the male peasant, posing questions related to both conceptual history and discourse analysis. I cannot be sure that these letters show the national identity of the "common people", but they display the uses of a national ideology. The article shows how ideas of nationalism were used in relation to the countryside, in the description of agriculture and in the construction of an agrarian masculinity.

The meanings of gender and different nationalisms

"All nationalisms are gendered, all are invented, and all are dangerous". By writing this Anne McClintock shows the connections between the construction of gender and the creation of national identities. These processes are, as McClintock and other feminist scholars note, intertwined: all nations depend on gendered constructions, and nationalism is a constitutive part of gendered identities.[4] The categories of gender[5] and nation are constructed and re-

[4] ANNE MCCLINTOCK, Family Feuds. Gender, Nationalism and the Family, in: Feminist Review 44 (1993), pp. 63-79, here p. 63.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

produced through a series of different social relations and symbolic constructs. Much of recent feminist writing on nationalism has focused on the gendering of national symbols and imagery: women are often constructed as the symbolic form of nations whereas men are represented as actors.[6] According to George Mosse nationalisms use masculine stereotypes to represent nations.[7]

In much of the research on nations, a clear distinction is drawn between civic nationalism and cultural nationalism – between groups constructed around cultural, ethnic and/or linguistic aspects on the one hand, and around the state and citizenship on the other. As Nira Yuval-Davis concludes, women are important and gender is significant in the processes of all nationalisms. However, Yuval-Davis notes that culture and origin should not be confused. For this reason she differentiates between the dimensions of *Staatsnation* (with focus on citizenship), *Kulturnation* (with focus on culture) and *Volksnation* (with focus on origin).[8] In the first form there are gender dimensions in the construction of citizenship, in the second, gender is connected to the construction of the group and its boundaries, and in the *Volksnation* women are controlled as the biological reproducers.[9] Catherine Hall and others note that a gendered perspective shows "the complex – perhaps integral – relationship between forms of nationalisms".[10]

My paper exemplifies the salience of national discourses in the construction of agrarian masculinity, and argues that there was a combination of different kinds of nationalisms, connected both to culture and citizenship, in the local understandings of masculinity. I will demonstrate how the yeomen

---

[5] Gender is in this study understood, according to Joan Scott, as sets of contextually specific cultural meanings and prescriptions attached to femininity and masculinity; these meanings are hierarchical and asymmetrical. Scott also emphasizes the intertwined construction of nation and gender. JOAN W. SCOTT, Gender and the Politics of History, New York 1988, pp. 42-46.

[6] For an overview of the literature see RICK WILFORD, Women, Ethnicity and Nationalism. Surveying the Ground, in: Women, Ethnicity and Nationalism, ed. by RICK WILFORD/ ROBERT L. MILLER, London 1998, pp. 1-22 and NIRA YUVAL-DAVIS, Gender and Nation, ibid., pp. 23-35. Cf. MCCLINTOCK, Family (see note 4).

[7] GEORGE L. MOSSE, The Image of Man. The Creation of Modern Masculinity, Oxford 1996, pp. 4-7 and 16.

[8] YUVAL-DAVIS, Gender and Nation (see note 6), pp. 25-26 and 31-32.

[9] The Swedish historian Monika Edgren draws the conclusion that the distinction between different kinds of nationalisms is less relevant when gender is included in the analysis, and emphasizes that all types define women through their reproductive capacity. MONIKA EDGREN, Nationalismer och genus (Nationalisms and Gender), in: Historisk Tidskrift för Sverige 116 (1996), pp. 233-256.

[10] CATHERINE HALL et al., Introduction, in: Gender & History 5 (1993), pp. 159-164, here p. 160-161.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

– who represented the hegemonic group in this commune – used ideas connected to the Swedish nation building-process in Finland and how "citizenship" was an important part of the construction of a new agrarian masculinity. The studies on masculinity and nation have, however, often focused on bourgeois ideals of masculinity.[11] I argue that the perspective of agrarianism is relevant for understanding the meanings of nationalisms in many European countries, but particularly when we study Northern and Eastern Europe during the time between the wars.[12]

The Peasantry in National Discourses in Finland

In 1920 the Swedish-speaking minority amounted to 11% (about 340,000 individuals) of the entire population in Finland. The Swedish-speaking population was heterogeneous and consisted of different groups, including a working class. Finland gained independence in 1917. Since the Middle Ages Finland had been an integrated part of the Swedish realm. In 1809 Finland became a separate political entity, the Grand Duchy of Finland. This was the consequence of the Russian conquest. At this time different Swedish-speaking groups lived in Finland. The majority of the Swedish-speakers lived in rural areas along the coast, but the upper classes in Finland (aristocracy, civil servants, the bourgeoisie, the educated) had historically been Swedish-speaking. Between these groups – the upper classes and the intellectual élite on the one hand, and the common people on the other – bonds were made in the late nineteenth century. The term *Svenskfinland* ("Swedish-Finland" or "Swedish-speaking Finland"), referring to communities where Swedish was the dominant language, was established in the 1910s, and also the concept *finlandssvenskar* (Swedish-speaking Finns, literally Finland-Swedes) is a construct of this decade.

---

[11] See e.g. Mosse's analysis of the connection between nationalism and bourgeois respectability in Western European countries: MOSSE, The Image of Man (see note 7). In two early studies Marilyn Lake has connected agrarian masculinity and nationalism. She has shown the importance of the bushman-ideal – the free, independent and mobile rural worker – in the late 19th century nationalist ideology in Australia. Lake has also analysed the meaning of yeomanry in the construction of citizenship in early 20th century Australia. MARILYN LAKE, The Politics of Respectability. Identifying the Masculinist Context, in: Historical Studies 86 (1986), pp. 116-131 and MARILYN LAKE, The Limits of Hope. Soldier Settlement in Victoria 1915-1938, Melbourne 1997.

[12] Cf. LEO GRANBERG/JOUKO NIKULA, Introduction, in: The Peasant State. The State and Rural Questions in 20th Century Finland, ed. by LEO GRANBERG/JOUKU NIKULA, Rovaniemi 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

I use the concept nation as an analytical tool for understanding nationalism when studying Swedish-speaking Finland from a historical perspective. Should the group be labelled national or ethnic? The idea of a Swedish nation in Finland was never materialized into a political territory[13], but there was a project of nation-building that involved the politicization of the language and other elements connected to the process of nation-building, which according to Smith are a sense of national consciousness, a linguistic representation of a territory, and an ideology shaped around the language.[14] The new group, this nation, was created by means of both language and culture. Dimensions connected to both the *Volksnation* and *Kulturnation* were used, and the language was the basic element in the discourses defining *Svenskfinland* (Swedish-speaking Finland). In this process the image of the peasant was, besides the image of the fisherman, important.[15]

Øystein Sørensen and Bo Stråth note that the construction of the free and equal peasant was an important element of the Scandinavian Enlightenment. They also argue that this image was important in the processes of modernization and nation-building during the nineteenth and early twentieth century. The freeholder functioned as a national icon. Similar to the Scandinavian nationalist discourses of the late nineteenth century, the image of the peasant, of the free and equal freeholder, was used in several ways in the construction of a Swedish group in Finland. The peasant symbolized both the land and the people, but also – as the Scandinavian freeholder-icon – an image of the society, of a collective and classless society. This ideology also idealised the authenticity of the people.[16]

Both on a political and symbolical level agrarianism characterized the Finnish state in the 1920s. The newly independent state was characterized by

---

[13] There were plans in 1918 for self-government, but only the demand for equality was realized, not autonomy. Both Finnish and Swedish were recognized on an equal basis as "national languages" in the constitution of 1919. The law also guaranteed cultural autonomy and separate Swedish-speaking institutions, as for example schools. See MAX ENGMAN, Finns and Swedes in Finland, in: Ethnicity and Nation Building in the Nordic World, ed. by SVEN TÄGIL, London 1995, pp. 179-216.

[14] ANTHONY D. SMITH, National Identity, Harmondsworth 1991, p. 72.

[15] BO LÖNNQVIST, Folkkulturen i svenskhetens tjänst (Folk Culture in the Service of Swedishness), in: Svenskt i Finland 1. Studier i språk och nationalitet efter 1860 (Swedish in Finland 1. Studies in Language and literature after 1860), ed. by MAX ENGMAN/HENRIK STENIUS, Helsingfors, pp. 178-205. MAX ENGMAN, The Finland-Swedes: a case of a failed national history? In: National History and Identity, ed. by MICHAEL BRANCH, Helsinki 1999, pp. 166-177.

[16] Cf. SØRENSEN'S and STRÅÅTH'S (see note 1, pp. 3-11) description of the construction of *Norden* (North), with BO LÖNNQVIST'S (see note 15) analysis of the uses of *folk*, the common people, in the construction of "Finland-Swedishness".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

class differences, the breakdown of the Russian empire, the aftermath of a severe civil war and struggles over language. A society composed of independent landowning farmers (homesteaders) would, according to an agrarian ideology, guarantee greater political stability. At this time, land was seen as a solution to social problems. The freeing of the crofters increased the predominance of smallholders in all parts of Finland, and the celebration of family farms was strong.[17] At another level the peasantry was, as in other countries, seen as an authentic national character. In the interwar decades "Finnishness" was often embodied by the landowning, honest and progressive farmer. Finnish society in the time between the wars has been labelled as a peasant state; a state where agrarianism dominated socially, culturally and politically.[18]

II. The Yeoman – protecting the Land

The Soil: The practical and the symbolic

Different concepts are used to describe the working man in the letters, but the term "lantman" is most often employed. This Swedish word is difficult to translate. The English word "yeoman" can be seen as an intermediate term between the concept of "peasant" and that of "farmer".[19] However, in this context the Swedish term has a somewhat more modern connotation. In the text presented in the beginning of the article – a text very typical for the letters – two terms are used: in the same passage the man is described as a peasant and as a farmer. This text is written by a farming man, but the author of the letter is positioned as an observer, describing the year's harvest. The term peasant is used to describe the Swedish group. In the following text the more modern concept "farmer" is connected to the native land.

> "The ground is hacked on some places, on other ones the harrow and the plough are making great furrows in the soil which now is prepared and soon is to be sowed. [...] In these wonderful spring days, the farmer looks interested. He knows that hard working-days are approaching, but he has a free and airy

---

[17] GRANBERG/NIKULA, Introduction (see note 12), pp. 12-15. ILKKA ALANEN, Finland as a Peasant Society and the Agrarian Reforms, in: The Peasant State (see note 12), pp. 42-53. KENNETH MCRAE, Conflict and Compromise in Multilingual Societies, Waterloo, Ont. 1997, pp. 64-65.

[18] ALANEN, Finland as a Peasant Society (see note 17).

[19] The Swedish term *lantman* can be compared to the English term "yeoman-farmer". For a comparison and a further discussion of the changing meanings of these concepts in 19th century Sweden, see SØRENSEN/STRÅTH, Introduction (see note 1), p. 5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> workplace. It shall not be a heavy burden, but something that he will carry out willingly and joyfully. And then, he is handling the soil of his village (*hembygd*)[20], the soil of the fathers and of generations to come."[21]

The Swedish word *jord* (which can be translated to soil, land and ground) is often employed both in an abstract way and in a very concrete way. The same term is used when the proper preparation of the ground is described and when the author is referring to the land of succeeding generations. This mixing of levels is meaningful. The words used to describe the land in a symbolic way are connected to the vocabulary of everyday experience. As a result, the work of the farmer is linked to the ideas of the nation. In many of the letters the daily agricultural work is connected to the Swedish-speaking nation, to *Svenskfinland*. In one text the language is, in a typical way, connected to the mother, but the soil – or the land – to fathers and grandfathers. In order to protect both the language and the land, the people – here called the parish people – have to keep working. "But also in times like these we have to tend the heritage of the forefathers."[22]

In this letter, written by the educated Anders Pass, agricultural work is connected both to the native place and the land. Whether the land is referring to the whole of Finland or to Swedish territory remains open in this letter, but the same author shows emotional attachment to the native land, to the Swedish community called *hembygd*, in other letters.

The Yeoman connecting past, present and future

By referring to the fathers and grandfathers, as in the quotation above, the letter-writing men create a feeling of continuity. The yeoman-farmer in the letters is gendered: the stories told are connected to aspects seen as masculine, as the focus on rye – an important feature of these letters – exemplifies. Since the late nineteenth century agriculture had been transformed. The predominance of dairy farming in Finnish agriculture was established at the end of the nineteenth century and lasted well into the 1930s. Due to the dairy production hay and oats became the most important grains. One important element of change in the province of Ostrobothnia was the decrease in the cultivation of rye.

---

[20] The Swedish word *hembygd* is difficult to translate into English; "home district" or "homeland" could be comparable terms, but the German word *Heimat* is more suitable.

[21] JT 19. 5. 1936.

[22] JT 26. 10. 1921 (AP).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

However, in these letters, especially in those from the 1920s, a lot of fields with thickly growing rye are described. Rye was, I argue, a key reconstruction of the past, which underpinned the cultural representation of the Ostrobothnian yeoman. Despite the importance of the dairy, the milk and the barn – with a connection to women and femininity – are almost invisible in these letters. By using the image of the rye-field, the letters are emphasizing a masculine ambience. But this is also a way of constructing a feeling of continuity in time: by reconstructing the rye, a link to the past is created. The past is described through farming and its traditions of work and ownership: this creates an illusion of continuity and feelings of unity. In many letters the rye is harvested with a sickle. Although mechanization had changed working-processes, much work – especially in connection to rye – was still performed manually.[23] And the man working without modern machines is a second insistent theme in the letters. This exemplifies how ideas of the past formed both the self-perception and the social identity of the farmer in the early twentieth century.

But the yeoman was also depicted as a progressive farmer. In emphasizing the term yeoman the authors of the letters are combining a strong sense of the past with visions of the future, stressing professional skills. New techniques are discussed and presented, and in the following passage the modern and rational is connected to the farmer, a man who loves his land.

> "A lot of modern smooth-running machines, which are employed in the heavy work, have been bought this year. Yes, and the local resident is as before the interested farmer. He loves his land, the land of the fathers, he wants to see it well-tended and to see his beloved *hembygd* progress year after year."[24]

This farmer embodies rational progress, but also romanticized and emotional bonds to the land. Furthermore, the use of the word *hembygd*, one of the key concepts in the the understanding of Swedish-Finland, links nationhood, the Swedish idea, to a modern agrarian masculinity. Whereas women's contribution to farming and to the progress of the community was rendered invisible, the yeoman is depicted in the letters as working on his own. He is represented in a singular form despite the fact that agricultural work was often collective.

[23] JT 15. 8. 1933.

[24] JT 27. 7. 1935.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The Guardians of the Soil

Ownership is a consistent theme connecting understandings of nation with masculinity and agriculture. The yeoman was, as in several quotations already presented, depicted as a good professional. And in many letters it is emphasized that he should own the land he is cultivating – for his own good, but also for the benefit of the community. Especially in the 1920s, the threat of massive land purchases is discussed in the letters. The need to keep the Swedish soil in Swedish ownership is emphasized, in particular in the village closest to the language-border, to the neighbouring Finnish communes. The threat, a constructed one in this region, is emphasized in the letters. In one letter the threat from the land-purchasing Finns is called the sword of Damocles. This sword is hanging over the heads of people in Purmo, because some of them are prepared to sell land to Finns or to marry a Finnish-speaker. The money given for the land is called blood-money, the biblical thirty pieces of silver:

> "Peace and reconciliation can sometimes be very good, but not always. No, Swedish and Finnish do not, and can never belong together. Our Swedishness obliges. Keep the border clear!"[25]

In another letter the same border village is said to be under threat, but an old peasant is seen as guardian of the soil:

> "A conversation with the peasant Willman shows that he is an ardent advocate of Swedishness, and as long as such men inhabit the border area, the Finnish language will not make new conquests. The agriculture in Purmo is on a particularly high level. Along the journey you can only see well-tended fields."[26]

This description was made in the main Swedish newspaper, by a person not directly connected to agriculture. However, the connection between a male peasant, the land and "Swedishness" is very clear in this passage.

There are few explicit arguments about the primordial rights to land. But these are implicit when the need to protect the land of the ancestors is stressed.

> "Nowadays nobody wants to lose one's land, which has become dearer and dearer, and which has been trodden by the fathers and the forefathers. And on the rare occasions when the land is auctioned off, the intending buyer from the neighbouring commune has to stay in the entrance hall and the Finn in the yard."[27]

---

[25] Wasaposten 15. 11. 1928 (Trifolium).

[26] Hufvudstadsbladet 2. 8. 1934.

[27] Pedersöre 6. 6. 1923.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Those who are accused of selling off to Finns, are – in another letter entitled Swedish Treason – called deserters willing to betray the Swedish settlement: "May the Swedish people stand up for the Swedish soil".[28] These letters show that Swedish-speaking farmers, or yeomen, saw themselves – and were seen – as defenders of the land, in this case the Swedish soil in Finland. This position was seen as important, and it was an important element in the understanding of agrarian masculinity.

The representations of national identity found in these letters are based on the symbols of the dominant discourse of the Swedish-speaking national movement in Finland. During this time of agricultural modernization, new notions of agrarian masculinity were given meaning on the local level by a gendered and gendering national discourse. The metaphors of the soil were taken from the symbolic context of Swedish nation-building in Finland: the farming men – the yeomen – were defined against the representations of a Finno-Swedish nation.

III. The Yeoman as a Citizen Patriot

In 1918, shortly after the civil war, the Ostrobothnian peasants were described in a heroic way:

> "They seldom, or never, keep tenants, farm-hands or maids beneath themselves – no, rather beside themselves. Never any landlords, gentlefolk or other bigwig above them. They have shared the soil, so that everybody has just enough. They stand as a thick pine forest of uniform height, where each tree has a place in the sun alongside with the others. Therefore the wind sings powerfully in the trees when a gale is blowing over the land. The Swedes of Ostrobothnia have as no other men in this country broken the lawlessness of the Red and the old Russian bonds."[29]

In this passage, the writer is showing the reader that the Swedish-speaking Ostrobothnians had a unique position; they had guaranteed the freedom of the Fatherland, of Finland. The special traits of this peasant society are connected to the outcome of the civil war. Many peasants from this district, both Swedish- and Finnish-speaking, had participated on the winning White side. In this text the ideal of the peasant society is used to depict the Ostrobothnians: the image of a more or less classless society and of the free and equal peasant comes out strongly. The ability to defend Finland is connected

[28] Pedersöre 10. 6. 1925.

[29] Svenska Folkskolans Vänner 1918, 133. This passage is about Swedish-speaking peasants in Ostrobothnia in general.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

to the understanding of the peasant society, a society characterized by the "Swedish" heritage.

"Village-men" and citizens

The Ostrobothnian community, and the rural commune under study, was characterized by an early dominance of small freehold peasants. The whole area lacked a local gentry, and the proportion of landless people – tenants and agricultural workers – was larger in other parts of Finland. In this district, which had a smallholding tradition, the possibility of acting in public arenas in a peasant-collective was important in the construction of an agrarian masculinity in the late nineteenth century.[30]

This participation was exclusionary, because many forms of cooperation were based on ownership of land.[31] The master of the house (or the head-of-the-household) was called "byaman" (village-man or villager) when acting within these arenas. The joint tasks and interests of agriculture were exercised in contexts which to a large extent excluded women. Even though participation in many of the local community's joint activities was formally linked with household position and ownership, this cooperation at the informal level was marked by homosociality. Not even women in a master-position – a matron responsible for the farm while the husband was away or dead – used to take part in these kind of meetings. Men owning no land could join as labourers. Women were not explicitly excluded, but this activity seems to have been considered unsuitable for them. Notions of patriarchal power and male independence excluded women from the public sphere generally, and local social arenas were important for the construction of masculinity.[32]

Rural society was reorganized during the early twentieth century, but these older understandings of local participation were reshaped. The village-

---

[30] For a longer discussion, see ANN-CATRIN ÖSTMAN, Mjölk och jord. Om kvinnlighet, manlighet och arbete i ett österbottniskt jordbrukssamhälle ca 1870-1940 (Milk and Soil. On Femininity, Masculinity and Work in an Ostrobothnian Agrarian Community, ca. 1870-1940), Åbo 2000, pp. 252-257.

[31] The arenas open for men can, to a great extent, be connected to the "public sphere". Besides the village there were other forms of local self-government. The Swedish historian Peter Aronsson has studied the practices of the parish assembly in the 19th century. This assembly was characterized by a communal-egalitarian principle, but also by new bourgeois forms of organization. PETER ARONSSON, Bönder gör politik. Det lokala självstyret i tre Smålandssocknar (Peasants Making Politics. Local Government in three Parishes in Småland), 1680-1850, Lund 1992, pp. 160-165.

[32] ÖSTMAN, Mjölk och jord (see note 30), pp. 257-262.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

man was gradually transferred into a "communal-man", but the social spheres linked to agriculture continued to be the men's. They were still crucial in the construction of agrarian masculinity. Modern notions of citizenship were bound up with the meanings of the villager or village-man. In Purmo a farm club called the yeoman club was founded in 1902. The initial meeting was held in a new school-building. In the minutes from this meeting two terms are used to describe the participants: they are called "village-men" and "citizens". This exemplifies how different meanings were invested in such societies; it also shows how different traditions of participation are connected. The more traditional and collective, community-based, participation is related to the concept of citizen. The latter carries more modern and, perhaps[33], individual connotations. Men's participation was thus built both on an older tradition, in which the collective was more important than the individual, and on new understandings of citizenship.

When introduced, the concept of yeoman connected the village-man to the citizen: participation in these more modern organizations was understood in relation to more traditional forms of cooperation. In Purmo, the old village community remained almost intact right up to the first decades of the twentieth century. At this time several new joint organizations had been established. There were numerous different cooperatives: in Purmo, the most important of these was the dairy cooperative. By the 1930s four cooperative dairies had been set up in a community with roughly 2000 inhabitants. Many men were becoming members of new voluntary societies connected to agriculture. Only freeholders were found in the earliest associations. Partly because of older traditions cooperatives and farm clubs were identified with men and masculinity. Men with property had, to a greater extent, individual rights to act in public, and the public arenas connected to agriculture can be described as homosocial communities: participation was important and at the same time women were excluded.

[33] In Swedish the word for citizen, *medborgare* (fellow citizen), is connected to the German language, and to a more liberal tradition. In Finnish the word *kansalainen* (national) is connected to the more collective concept of "the folk" and the nation. For a discussion about different concepts, see TUIJA PULKKINEN, The Postmodern and Political Agency, Helsinki 1996, pp. 143-163. For a discussion about local notions of citizenship, see PETER ARONSSON, Local Politics – The Invisible Political Culture, in: The Cultural Construction of Norden (see note 1), pp. 172-205, here pp. 187-192.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

"Civic duties"

The "yeoman-farmers" are given a role of authority within the community. According to the letters, the duty, the right and the privilege to act and work outside the farm – for the good of the farm – still characterized men's work and the understandings of masculinity. The letter-writing men describe themselves as free and independent landowners and peasants, but also as professional agriculturalists and as citizens taking responsibility for their community. In a letter published at a time when there was a growing right-wing movement (the Lapua movement, which resorted to violent methods at the beginning of the 1930s), the farming men in this district are described as both democratic and patriotic.[34] In descriptions of individual men, e.g. in obituary notices, their participation in local arenas and their work for the common good is often mentioned. Being a member of the school board, of the cooperative dairy or of the farmers' club are connected to a virtuous citizenship.[35] Full participation was still connected to economic independence and landowning. Despite the fact that local citizenship had acquired new meanings, land was still a source, and a major one, of political and social honour.

Anders Pass, the peasant's son from Purmo working as a teacher, described the commune Purmo as a good but poor community, saved by laborious and capable inhabitants. Moral attitudes are connected to social cohesion.[36] One of the Finnish neighbouring communes, Evijärvi, is depicted as a poor commune incapable of paying for roads and schools. This rural municipality had a rather large proportion of socialist voters, but this is not explicitly written in the letters. In another text the men in Purmo are described as decent citizens: "The fact that he has had to give up some of the things he had wanted, does not lessen his importance as a citizen." In the same passage the letter writer emphasizes that the people of Purmo do not have to be responsible for

> "individuals who are not careful with money and who don't take responsibility for themselves. Give the neighbour a sound thrashing if he happens to rent a little cottage to some of the troublesome couples from the neighbouring communes, whose main talent and ability is to increase the birth-rate".[37]

---

[34] Wasaposten 29. 7. 1930 (Trifolium Pratt).

[35] Vasabladet 17. 12. 1931. Cf. JT 11. 10. 1933, Hufvudstadsbladet 29. 3. 1935, Hufvudstadsbladet 2. 8. 34.

[36] Vasabladet 20. 1. 1921.

[37] JT 7. 2. 1933 (61)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The Finns were – as this passage clearly states – represented as a social problem, and the image of the respectable peasant of Purmo was partly built on the descriptions of the neighbouring Finns.

It is interesting to note that aspects of "citizenship" are stressed in the self-understanding of the farmers. The yeoman described in the letters can be seen as a combination between the freeholder-peasant and the agriculturalist-farmer. Public participation and ideas of a societal position play a crucial role in this conjuncture. The men were still looking outside the family and the household towards public institutions for positions. Ideal citizenship was still in an exclusive way tied to landownership and to the position of men within the household on a local level: landownership was important for full membership in the community, for civic involvement. Something that could be called "local citizenship" was an important part of the construction of a new agrarian masculinity.

IV. Discourses on Nationalism in the Construction of Agrarian Masculinity

Letters written by or about men in agriculture demonstrate how national ideologies were maintained and consolidated on a local level. My conclusion is that different discourses on the nation were used when describing this local community and its farmers. When writing the letters, the authors chose to represent themselves and their community in different contexts. On the one hand, ideas of land, soil and nation were in the foreground. The letter writers identified themselves with *Svenskfinland* (Swedish-speaking Finland) and the Swedes in Finland, a group which had declared that they represented a separate nationality. The discourses of the "soil" and the *hembygd* (Heimat), which had connections to the idea of Swedishness in Finland, were most conspicuous in the 1920s.

At the same time, these letters also use understandings of an exemplary citizen to give agrarian masculinity meaning. In this local commune, citizenship was given meaning in different ways, and it was partly based on the collective tradition of the agrarian community. The local understandings of citizenship combined collective traditions and patriotic notions with ideas about the meaning of agriculture in a modern society. These different ideas were also mixed on the local level. Civic values, which were seen as a heritage from the Swedish peasant society, made these Swedish-speaking yeomen good, even outstanding, Finnish citizens.

Scholars have often noted the tension between the two main ways in which "nation" has been understood: as a cultural, ethnic or linguistic grouping on the one hand, as a group connected to the state on the other.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The comprehension of agrarian masculinity in the district examined here was built upon these two different understandings of the nation, and both were critical to the construction of masculinity. The national and masculine identity of these men is connected, through their public role, to a citizenship within a (nation)state but also, through the land and the soil, to a Finland-Swedish nation building in Finland. Rather than conflicting with each other these understandings seem to have been non-competitive lines of identities: ideas from both constructions were used to give the concept of yeoman-farmer meaning. They also involved interrelated elements. Landownership was crucial to both understandings, and the image of the other – the poor Finn or the Finnish land-purchaser – are used in different ways when a new understanding of an agrarian masculinity was constructed. The complex connections between gender, the local community, the Finno-Swedish nation and the new state enabled simultaneous loyalties. These understandings of agrarian masculinity connected ideas of the past, stressing the peasant icon connected to a Scandinavian ideology, with ideals about the present and the future of a yeoman-citizen in a Finnish agrarian state.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ELIZABETH HARVEY

NATIONAL ICONS AND VISIONS OF MODERNITY: ASSERTING AND DEBATING GENDER IDENTITIES IN NEW NATIONAL CONTEXTS

The population of Central and Eastern Europe emerged from the First World War and the upheavals following the Bolshevik revolution into transformed national polities. In newly-formed successor states from the Baltic to the Balkans, the national idea reached a new zenith, with consequences both for relations between states and ethnic/national groups, and for gender norms and relations. Most of the contributions in this section of the volume analyse cases in interwar Central and Eastern Europe where gender norms and identities were being debated and promoted in line with a seemingly self-evident ethnic or national imperative. Institutions, groups and individuals for whom the securing of ethnic or national identity was an overriding priority grappled with models of masculinity and femininity that would be compatible with and serve the national cause. This took place in the context of newly-formed independent nation states – notably Poland and Czechoslovakia – where patriotic Poles and Czechs sought to underpin and strengthen the dominant national culture by prescribing and celebrating national models of manliness and womanliness: this theme of nation-building within the successor states is central to the contributions by *Alicja Kusiak*, *Elżbieta Ostrowska* and *Joanna Szwajcowska*, and *Martin Schulze Wessel*. Gender constructs were also a key component of revanchist nationalism in post-Versailles Germany, as the contributions by *Marike Werner* and *Angela Koch* demonstrate. The ethnic/national imperative was similarly powerful for ethnic minority populations seeking to maintain their identity against the dominant culture of the newly-independent nation states in which they found themselves: examples of this can be seen in the Swedish-speaking communities in Finland analysed by *Ann-Catrin Östman* and in the case of the Jewish Bund in Poland discussed by *Gertrud Pickhan*.

By contrast, two of the contributions in this section deal with examples where ideas about gender were allied to political identities that were in opposition to ethnic/national thinking. For the early Bolsheviks, as *Tatiana Osipovich* reminds us, national identities were subordinate to identification

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

with the new regime and its ideology, and new gender norms were formulated and promoted in order to ensure conformity to the goal of revolution. And for the maverick female "outsiders" of interwar Europe discussed by *Margaret McFadden*, who distanced themselves from the dominant discourses of nationalism, the act of forming for themselves a modern identity as free and creative women was based on an internationalist ideal. Interestingly, however, both contributions also demonstrate the power of national traditions and national allegiances even where political movements and individuals set out to subvert them: the Bolsheviks, in order to promote their revolutionary notions of female peasant identity, drew on Russian folklore traditions in order to ensure that propaganda appealed to the rural masses, and the Estonian-Finnish playwright Hella Wuolijoki, determined as she was to transcend the limitations of nationality, put her creative and political energies at various stages of her life into the Finnish national cause.

The discourses and debates on gendered identities analysed in this section illuminate several characteristic features of the epoch "between wars" in this part of Europe. One feature highlighted by several contributors is the tenacity of national myths and icons from the past. The lasting influence of nineteenth-century narratives of national self-assertion on the cultural climate of the interwar period is demonstrated here particularly by the essays on Czechoslovakia and Poland. *Martin Schulze Wessel* traces the bourgeois nationalist morals and values of the interwar Czechoslovak Republic back into nineteenth-century debates. Attacking priestly celibacy as abnormal and incompatible with a nationalism built upon respectable family life was, he argues, nothing new, even if it was given much greater urgency and vehemence by the founding of the Czechoslovak national state in 1918. In the contributions by *Alicja Kusiak* and by *Elżbieta Ostrowska* and *Joanna Szwajcowska*, the staying power of the nineteenth-century cult of "Mother Poland" emerges vividly. Even in the new independent Poland, a sense of external and internal threats to Polish nationhood encouraged the continuing celebration of noble, self-sacrificing and tragic female patriots representing the violated but defiant nation. These female figures in their various guises of devoted wife and mother, heroic fighter and tragic martyr provided a familiar and richly dramatic resource for popular culture, as for instance in the Józef Lejtes film *Huragan* discussed by *Ostrowska* and *Szwajcowska*, as well as for the sphere of historical writing analysed by *Kusiak*. It seemed to be beyond most historians of the interwar period, according to *Kusiak*, to emancipate themselves from the heroic narratives about Poland that were laid down in the nineteenth century. To use Alina Madej's phrase, cited by *Ostrowska* and *Szwajcowska*, the Polish "museum of the imagination" continued to supply ideas and motifs for important areas of interwar culture. One wonders whether contemporary readers and audiences recognised the

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anachronistic nature of portrayals of "Mother Poland" and enjoyed them regardless in a spirit of patriotic nostalgia.

Notwithstanding the pervasive influence of long-standing myths and icons, ideas about gender in relation to nationhood during the period "between wars" were also inevitably marked by the First World War and its aftermath. The years of international conflict, revolutionary upheavals and civil war fuelled the re-imagining of gender roles in relation to the nation and its enemies. Warfare between nations in this part of Europe, as elsewhere, gave a new lease of life to polarized gender stereotypes based on the dichotomy of front line and home front, fighting men and supportive women.[1] Wartime stereotypes of soldierly heroes cast a long shadow into the interwar period: a record of martial prowess was claimed as an element in patriotic masculinity.[2] Several of the essays in this section touch on this theme of soldierly masculinity as a legacy for the post-war period. *Martin Schulze Wessel* shows how the memory of the Czech legionaries who fought on the side of the Entente inspired a militant image of "priest-legionaries" who, having broken their vows of celibacy and their ties to Rome, would join the ranks of manly nation-builders in the new Czechoslovak state. *Ann-Catrin Östman* demonstrates how the Swedish-speaking peasants of Ostrobothnia in the 1920s and 1930s fortified their self-esteem as pillars of the community and the nation by claiming a crucial role in fighting against the Bolshevik forces in the civil war in Finland. *Angela Koch* and *Marike Werner* both highlight in their respective contributions the cult of martial masculinity that characterized the extreme Right in Weimar Germany. *Koch* finds such imagery in nationalist periodicals such as *Alldeutsche Blätter*, which in the early 1920s openly advocated volunteering for anti-Republican paramilitary associations; *Werner* sees it pervading the novels of "soldierly nationalism" of the late 1920s. In these narratives, the war is never-ending and the cause of Germany lies in the hands of fighting men for whom women are an alien presence, at most a distraction or an obstacle to their violent mission.

---

[1] BILLIE MELMAN, Introduction, in: Borderlines. Genders and Identities in War and Peace 1870-1930, ed. by BILLIE MELMAN, New York, London 1998, pp. 1-25; ANNE SCHMIDT, "Kämpfende Männer – Liebende Frauen". Geschlechterstereotypen auf deutschen Propagandaplakaten des Ersten Weltkrieges, in: Geschlecht und Nationalismus in Mittel- und Osteuropa 1848-1918, ed. by SOPHIA KEMLEIN, Osnabrück 2000, pp. 217-253.

[2] GEORGE L. MOSSE, Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, London 1990; SABINE KIENITZ, Körper – Beschädigungen. Kriegsinvalidität und Männlichkeitskonstruktionen in der Weimarer Republik, in Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, ed. by KAREN HAGEMANN/STEFANIE SCHÜLER-SPRINGORUM, Frankfurt a.M, New York 2002, pp. 188-207.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Warfare did not, however, serve only to reinforce and exaggerate conventional gender roles. Liberation struggles, partisan warfare and revolutionary conflicts could blur the gender boundaries characteristic of traditional warfare by opening up exceptional roles for women fighting alongside their male comrades.[3] The spectacle of women bearing arms could evoke terror and disgust among their opponents. But on their own side, women soldiers were celebrated. The memory of the revolutionary woman fighter featured in early Soviet culture as an emblem of women's equal status and equal duties under Bolshevik rule, but also as a reminder of extraordinary times when the revolution had to be defended by all means. As *Tatiana Osipovich* shows, Red women fighters appeared in early Soviet literature as strong and dramatic, though potentially tragic figures. Their depiction in the popular fiction of the 1920s provided a vehicle for exploring the conflict between passion and revolutionary duty, or between the conflict-hardened individual and the norms of civilian society.

War and violence in which vulnerable bodies were hurled into the line of fire also fed fears, hatreds and imaginings of the enemy in gendered and sexualized terms. Images of the enemy as predator, as perverted, sadistic or cowardly were translated into images of distorted masculinity or femininity. Sinister, sick, effeminate or sadistic men and freakish men-women – including women wielding guns, a spectacle of gender anarchy confirming the degeneracy of the enemy forces – loomed in the discourse of threatened nations as projections of the Other.[4] As Klaus Theweleit demonstrated on the basis of the writings of German Freikorps fighters, those who fought with the White forces against the Bolsheviks saw the pistol-toting Red woman fighter as the embodiment of Bolshevik perversion, a monstrosity to be annihilated.[5] Polish women who crossed conventional gender lines in their service to the national cause were similarly dramatized and caricatured by their enemies. *Marike Werner* cites from German borderlands fiction the example of Herybert Menzel's portrayal of a young Polish countess leading the Polish national movement in West Prussia: she appears as an Amazon on horseback, booted, spurred, and in her gender ambiguity doubly dangerous.

---

[3] Alfred G. Meyer notes that a small number of women, perhaps a few dozen, managed to enlist in the Tsarist army during the First World War. ALFRED G. MEYER, The Impact of World War I on Russian Women's Lives, in: Russia's Women. Accommodation, Resistance, Transformation, ed. by BARBARA EVANS CLEMENTS/BARBARA ALPERN ENGEL/CHRISTINE D. WOROBEC, Los Angeles 1991, pp. 208-224, here p. 219.

[4] KAREN PETRONE, Family, Masculinity and Heroism in Russian War Posters of the First World War, in: Borderlines (see note 1), pp. 95-119, esp. pp. 104-110.

[5] KLAUS THEWELEIT, Männerphantasien. Bd. 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Frankfurt a.M. 1977, pp. 97-103.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Just as visions of gender disorder were used to denigrate the enemy in nationalist rhetoric, so the speeches, brochures, articles, posters and novels that lamented losses or humiliations and threatened national retaliation were saturated with gendered imagery in which nationalists praised the homeland, the soil and their own nation at the expense of that of the enemy. Swedish farmers in interwar Finland, *Ann-Catrin Östman* argues, used the word *hembygd* when emphasising their bond with the land and the "soil of the fathers": at the core of their understanding of "homeland" was an idea of agrarian masculinity. By contrast, the German concept of "homeland" (*Heimat*) tended to have more associations with femininity. In late-nineteenth-century Germany, home and family – spheres of life associated with women – had been key elements invoking the comfort and security of *Heimat*.[6] *Angela Koch*, reading German texts from the 1920s, analyses the discursive strategies in different periodicals in order to highlight the contrast between the imagery of a feminized "homeland-as-mother", the idyll associated with childhood, that was characteristic of conservative bourgeois nationalism, and the more gruesome imagery of the nation-as-mutilated-body characteristic of the far right *völkisch* periodicals. For all their differences, both strategies sought to equate the nation with nature and the organic to drive home the message that the Versailles border changes were "unnatural"; and both drew heavily on the topos of rape to characterize Germany's fate under the Treaty.

Debates on gender relations in the new national contexts in the interwar period reflected post-war anxieties about longer-term social change and modernization as well as the experiences and consequences of wartime upheaval. In their manifestos, fictions and historical writings, those concerned to secure national identity within their state or ethnic grouping were responding not only to external threats but also to forces within that were perceived as undermining the economic, demographic or social stability of the national group. Several contributions in this section discuss how attempts to uphold national identity in this period entailed efforts to resist, contain or manage the social consequences of modernity: industrialization, urbanization, increased geographical mobility, a loosening of family ties, a sense of dislocation between the generations and an increased questioning of rigid gender norms. *Ann-Catrin Östman* explores the ambivalent responses to modernization among the Swedish-speaking yeomanry of western Finland. On the one hand, a stereotype of the yeoman-farmer tilling the soil and planting rye was preserved even as patterns of agriculture shifted and production diversified, reducing the dependence on rye cultivation and increa-

[6] ALON CONFINO, The Nation as Local Metaphor, Chapel Hill, London 1997, p. 170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sing dairy production, a sector with which women were more strongly identified. However, upholding models of national manhood was in this case not a straightforwardly anti-modern enterprise. *Östman* notes that since the Swedish-speaking farmers also prided themselves on their efficiency compared to their Finnish fellow-citizens, they also sought to project a self-image as bearers of progress. Discussing mechanization as well as celebrating the old manual farming methods, they sought to present themselves as the most dedicated, most effective guardians of the homeland (*hembygd*) and its soil, conscious of the past but receptive to modern techniques. Reflections on the theme of economic modernity and national identity are also to be found in *Marike Werner's* analysis of the work of the German author August Scholtis: in his writing on Upper Silesia, the agricultural backwardness of the province is linked with the ambivalent, fluid national consciousness of its inhabitants. Although the fecund, archaic homeland exerts a fascinating allure, embodied in the mother figure Baba, the vision of the future is one which is dictated by the pace of progress elsewhere. In *Werner's* interpretation, the message of Scholtis' work is that urbanization and industrialization will dynamize the primitive pre-modern world in which ethnic boundaries were indistinct, finally making Upper Silesia no longer the domain of semi-Slavic earth mothers, but properly German.

If the war was thought to have accelerated social dislocation, contributing to a "crisis of the family" and threatening the biological substance of the population, nation-building projects sought to re-stabilize gender relations and to direct sexuality into the correct channels. *Schulze Wessel* demonstrates for the Czechoslovak case how sexual order and compulsory heterosexuality were part of the national project. The nation was represented by Czechoslovak nationalists as a collectivity of healthy males, counterposed to allegedly unhealthy priests who were either genuinely celibate and consequently repressed and unfit, or secretly sexually active and consequently dishonest and devious. Czechoslovak nationalism was constructed as progressive, anti-clerical and "masculine": priests, homosexuals and women did not fit neatly into this scheme. Astonishingly, for all their allegedly negative qualities, priests were at the same time seen as a promising source of high-grade eugenic material that would if they married and had children enrich the Czechoslovak population. In such arguments, an unequivocally modern drive to manipulate and control the "quality" of the population – a concern typical of interwar nation states – was making itself felt.[7]

The potential hazards of modernity for national identity and stability were frequently embodied in anxiety-laden portrayals of the "New Woman". The

[7] MARIA SOPHIA QUINE, Population Politics in Twentieth-Century Europe, London 1996.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

image of the liberated, economically independent "New Woman" was a powerful theme of urban culture in interwar Europe and – very importantly – it was an image that was seen as crossing national boundaries.[8] The notion of the "New Woman" was not just a phenomenon of the interwar period: the educated, employed woman with money to spend and leisure time to fill had been seen as an emblem of long-term modernizing trends since the late nineteenth century.[9] However, the image of the "New Woman" was associated with wartime and post-war social changes as well as longer-term trends in education, marriage and employment patterns. It was also seen as a symptom of what was seen by conservative cultural critics as "decadent modernity", of commodification and commercialism, of trends towards "cosmopolitanism", "consumerism" and hedonism that were diagnosed both as a reaction to wartime deprivations and as a sign of American influence.[10]

The political implications of new freedoms and choices for women were fascinating but alarming for many contemporary commentators. Would the social changes that gave women more education and more alternatives to a life focused solely on domesticity make them more responsive to calls to serve the nation or a political cause, or just more able to indulge "selfish" tastes and aspirations? For the radically-minded playwright Hella Wuolijoki, the answer to this question was that modern women should be wary of all "calls" and should instead work out their own ways of working politically, following their own instincts and ideals. She illustrated this message in the 1933 play "Law and Order": the central character Maria demonstrates the courage to set herself apart from the warring factions in the civil war in Finland and to stand her ground as a woman. But Wuolijoki was an isolated voice, as *McFadden* argues, just as Virginia Woolf's uncompromising critique of patriarchy and fascism set her apart in the England in the 1930s. Even the Bolsheviks, with their commitment to the wholesale modernization of "backward" peasant society and their proclamation of the principle of

---

[8] For an analysis of the image of the "New Woman" and its significance in post-First World War debates on cultural crisis in France, see MARY LOUISE ROBERTS, Civilization without Sexes. Reconstructing Gender in Postwar France, 1917-1927, Chicago, London 1994.

[9] CARROLL SMITH-ROSENBERG, Discourses of Sexuality and Subjectivity. The New Woman, 1870-1936, in: Hidden from History. Reclaiming the Gay and Lesbian Past, ed. by MARTIN BAUML DUBERMAN/MARTHA VICINUS/GEORGE CHAUNCEY, JR., London 1989, pp. 264-280.

[10] The phenomenon of the "New Woman" in the culture of Weimar Germany has been explored in some depth: see for example Women in the Metropolis. Gender and Modernity in Weimar Culture, ed. by KATHARINA VON ANKUM, Berkeley, Los Angeles, London 1997; Visions of the Neue Frau. Women and the Visual Arts in Weimar Germany, ed. by MARSHA MESKIMMON/SHEARER WEST, Aldershot 1995.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

women's equality, had some difficulty with the idea of the "New Woman", as *Tatiana Osipovich* argues in her contribution. The Bolsheviks promoted to supposedly "backward" rural women an image of the "New Soviet Woman", defined by her devotion to the cause of building socialism, by her ability to think "rationally" in terms of the community good and her willingness to liberate herself from "old-fashioned" and "selfish" ways of thinking. However, *Osipovich* shows how in their fictional plots Bolshevik agitators were worried not only about "backward" women: they were also alarmed at the idea of militant, sexually independent women, and dealt with them within the framework of fictional narratives by making them disappear or die. It seems that the idea of a truly free woman fitted only with difficulty into Bolshevik conceptions of the new society. These stories do indeed, as *Osipovich* suggests, express "the new society's ambiguous attitude towards non-conforming women".

Outside revolutionary Russia, fears and anxieties about the "New Woman" were expressed in many contexts in relation to the preservation of ethnic or national identity. Given that nationalism conventionally assigned to women the task of preserving the nation through her selfless devotion to family, children and guarding national customs, what would happen if a new generation of women were to reject the path taken by their mothers, treat domestic labour with less reverence and seek fulfilment in work and leisure instead of in family life? As *Marike Werner* shows, the response of German borderlands propagandists writing *Heimatromane* ("homeland novels") to this question was clear: there was only one possible model for proper German womanhood, and that was a life of quiet and selfless devotion to hearth and home. To drive this message home, the novels conjured up "New Women" characters – selfish, undomesticated, urban creatures, economically active and sexually predatory – and made them Polish. Within the mental world of the typical German borderlands novel, the "New Woman" could only be an alien.

In *Gertrud Pickhan's* contribution, the impact of social modernization on women is revealed as being at the heart of debates within the Bund over modernity and Jewish identity in the context of the new Polish nation-state. Class as well as gender identities among Polish Jews were at stake here. In 1939, a male Bund leader criticized women for not pulling their weight within the movement. To him, modernity appeared as a negative force, entailing secularization and the loss of national consciousness, and it was – he claimed – Jewish women who were most susceptible to its temptations. Allegedly striving for bourgeoisification and Polonization, women were becoming alienated from their Jewish working-class roots and consequently from the politics of the Bund. This suggestion that secular ways and modern tastes were leading Jewish women to desert their community ties was,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

however, rejected by leading women of the Bund. Women Bund leaders took the view that if Jewish women were not playing their full part in the Bund, this was partly because men were not keeping up with women's particular needs and issues – for instance women's demand for birth control. It was also, they argued, because the transformed political situation in the new Poland operated to discourage women from participation in the politics of the Bund: the covert struggle against Tsarist autocracy before the First World War had been more conducive to women's involvement than the interwar world of formal party politics, public platforms and mass rallies. Reviewing the complex debates among the men and women of the Bund in interwar Poland, *Pickhan* sees the arguments as a sign of Polish Jews inhabiting increasingly diverse cultures, ranging from the highly traditional to the radically modern, and she suggests that Jewish women experienced the tensions between old and new even more acutely than Jewish men did.

Many of the essays in this section deal with images and visions that were transmitted through texts – broadly defined – and consumed by readers or spectators. They raise fundamental questions that concern all cultural historians exploring nationhood and gender: the question of how norms and identities are disseminated and reproduced in daily experience, and how the reception of texts and images relates to other practices, customs or aspects of everyday life. Some of the contributions explore debates that took place within a relatively limited circle, and are therefore concerned with texts that were not targeted at a mass readership: scholarly historical works, for instance, or the debates within the newsletters and periodicals of the breakaway priests who rebelled against the Catholic Church in the new Czechoslovak Republic. Such cases shed important light on ideas circulating within a particular sector of the educated public, but also raise the wider question of the resonances such arguments and debates had among a wider audience.

Other contributions deal with mass cultural phenomena: bestselling novels, popular works of history, illustrated magazines, and films – all of which, as *Marike Werner* reminds us, were manufactured and consumed in bulk. They also raise more questions – notoriously difficult to answer – about the nature of the market in this era for texts exploring and asserting national identity. Circulation figures for the press, size of editions of novels, box office sales figures are all key indicators of the consumption on a wide scale of chauvinistic diatribes, didactic Bolshevik propaganda, or patriotic histories. Even so, data of this sort rarely tells us all one would like to know about who read what, who saw what at the cinema, and what they made of it. Who, typically, read German borderlands novels, saw Protazanov's film of *The Forty-First,* or went to the theatre to see Hella Wuolijoki's *Law and Order*? Were the smart young working women of Warsaw flocking in 1928 to see the film *Hurricane*, and if so did they lap up the images of patriotic

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

heroines of 1863? How did they relate the historical entertainment on the screen to their everyday lives and their relationship to the Polish state? *Ann-Catrin Östman's* approach to the question of how national identity is formed and internalized is noteworthy in this regard: she links a close analysis of texts (letters in a local newspaper) with a reconstruction of the likely readership, its social customs, and the construction of identity through a variety of channels and institutional frameworks. Her contribution traces the different components of Swedish-speaking peasant farmers' sense of "agrarian masculinity" by examining the different processes which helped to form them. As readers of the Swedish-language press, the Swedish-speaking yeomen absorbed the messages of land, soil and ancestry; through the face-to-face interactions within local community life, through farm clubs and cooperatives, they acquired their sense of identity as "local citizens" within a modern agrarian Finnish polity.

A final perspective from which to view the contributions to this section is to ask whose voices are to be heard in celebrations of nationhood or in debates about the place of men and women within the nation or the social order. How far did women echo, or defy, the national ideals laid down by patriarchal traditions and institutions? Were women's voices to be heard at all? In some of the contributions reviewed here, the texts, films and novels are the work of men, and it is masculine identity and men's constructs of gender, the homeland and the enemy that are in the foreground of analysis. In other contributions, however, we find women articulating their relationship to the nation. The case of Hella Wuolijoki illustrates the potential for women to adopt the position of the radical outsider; however, most examples show women joining debates on nationhood within the framework of nationalist certainties and ethnically-based identities. In the context of interwar Central and Eastern Europe, the cultivation of national identity could easily appear as marking freedom from foreign oppression or resistance against ethnic discrimination. These were struggles in which women could see themselves as empowered along with their nation or group, and where they could claim a space to voice opinions and present their own agenda alongside, or even against, their male compatriots. Thus *Martin Schulze Wessel* notes how the female partners of Czech priests publicly set out their reasons for opposing celibacy and reflecting on their future place in the project of a Czechoslovak national church with a married clergy; *Gertrud Pickhan* describes the women leaders of the Bund asserting women's interests within the movement and countering male leaders' allegations that women were letting down the cause of the Jewish labour movement.

In other contexts, we find examples of women submerging themselves in a nationalist mainstream, taking on the role of nationalist super-conformists and matching men in their chauvinistic rhetoric. Not only did such women

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

not question their own belonging to the nation: on the contrary, they adopted discriminatory and racist views towards "the enemy" or "the Jew". In *Angela Koch's* contribution, Käthe Schirmacher, the anti-Versailles polemicist, is cited; in *Marike Werner's* essay we encounter Magda Trott, author of a German borderlands novel saturated with anti-Polish stereotypes; while *Alicja Kusiak* considers the case of Łucja Charewiczowa, who, notwithstanding her pathbreaking formulation of a feminist perspective on women's history, identified herself in the late 1930s with the anti-semitic Polish Right and wrote anti-Ukrainian polemics. In such cases, women found an outlet for their nationalist engagement and produced texts that fitted within a particular genre, scholarly practice, or style of polemic. It appears that women could without difficulty adopt and reproduce nationalist discourses laid down by men. This was the case even if their position in relation to the gendered motifs of nationalist discourse – "homeland", or "rape", for instance – was different: presumably, although this is not elaborated in the contributions, it was a different matter for male and female writers to be addressing a "motherly" homeland, or denouncing rape. The cases of Charewiczowa and Schirmacher, like that of Isidora Sekulić discussed in *Andrea Feldman's* contribution in the first section of this volume, provide unsettling evidence of how a position asserting women's interests could coincide with a discriminatory stance towards foreigners, with anti-semitism and with fascism.

Women expressed their relationship to the idea of homeland and nationhood in a myriad of complex ways, as this volume has shown. But despite Virginia Woolf's belief in women's potentially greater immunity to the temptations of patriotism – expressed in her famous slogan "as a woman I have no country. As a woman I want no country"[11] – the contributions to this volume suggest that few of her female contemporaries in interwar Central and Eastern Europe would have agreed with her.

[11] VIRGINIA WOOLF, A Room of One's Own and Three Guineas, Oxford 1992, p. 313.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Andrea Feldman, Historikerin, M.A., Master of Philosophy, Doktorandin im Fach Geschichte an der Yale University, New Haven, CT, USA; Vizepräsidentin der Liberalen Partei, Kroatien.
E-mail: andrea.feldman@mvp.hr

Elena Gapova, Linguistin, Dr. phil., Gründerin und Direktorin des Center for Gender Studies an der European Humanities University in Minsk, Weißrussland.
E-mail: e.gapova@worldnet.att.net

Johanna Gehmacher, Historikerin, a.o. Professorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Österreich.
E-mail: johanna.gehmacher@univie.ac.at

Elizabeth Harvey, Historikerin, Senior Lecturer für Geschichte an der University of Liverpool, Großbritannien.
E-mail: e.harvey@liv.ac.uk

Dietlind Hüchtker, Historikerin, Dr. phil., Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig, Deutschland.
E-Mail: DHuechtker@t-online.de

Kerstin S. Jobst, Osteuropahistorikerin, Dr. phil., 1995/6-2002 wissenschaftliche Assistentin an der Universität Hamburg, Deutschland; zur Zeit Stipendiatin der Gerda Henkel Stiftung (Düsseldorf).
E-mail: ksjobst@t-online.de

Dobrochna Kałwa, Historikerin, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Universität Krakau, Polen.
E-mail: doszka@argo.hist.uj.edu.pl

Sophia Kemlein, Historikerin, Dr. phil., 1996-2001 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Warschau.
E-mail: sophia.kemlein@nord-com.net

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ANGELA KOCH, Kulturwissenschaftlerin, Dr. phil., wissenschaftliche Angestellte im interdisziplinären Forschungsschwerpunkt „Dynamik der Geschlechterkonstellationen" der Universität Dortmund, Deutschland.
E-mail: angela.koch@uni-dortmund.de

CLAUDIA KRAFT, Historikerin, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut Warschau.
E-mail: kraft@dhi.waw.pl

ALICJA KUSIAK, Historikerin, M.A., Doktorandin am Institut für Geschichte der Universität Posen, Polen.
E-mail: alicjakusiak@hotmail.com

MARGARET MCFADDEN, Ph.D. in Humanities, Professorin für Interdisziplinäre Studien, Appalachian State University, Boone, NC, USA.
E-mail: mcfaddenmh@appstate.edu

ANN-CATRIN ÖSTMAN, Historikerin, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institute for Women's Studies und am Institut für Geschichte der Åbo Akademi Universität, Finnland.
E-mail: aostman@abo.fi

TATIANA OSIPOVICH, Literaturwissenschaftlerin, Dr. phil., Associate Professor of Russian Foreign Languages, Lewis and Clark College, Portland, Oregon, USA.
E-mail: tatiana@lclark.edu

ELŻBIETA OSTROWSKA, Kulturwissenschaftlerin, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung für Medien und audiovisuelle Kultur der Universität Lodz, Polen.
E-mail: ostrel@krysia.uni.lodz.pl

GERTRUD PICKHAN, Historikerin, Professorin für Geschichte Ostmitteleuropas am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, Deutschland.
E-Mail: pickhan@zedat.fu-berlin.de

MARTIN SCHULZE WESSEL, Historiker, Professor für Osteuropäische Geschichte, Ludwig-Maximilians-Universität München, Deutschland.
E-Mail: martin.schulzewessel@lrz.uni-muenchen.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

JOANNA SZWAJCOWSKA, Anglistin, Dr. phil. des., European University Institute, Florenz, Italien; zur Zeit stellvertretende Direktorin des Polen-Instituts in Rom, Italien.
E-mail: joanna_szwajcowska@virgilio.it

MARIKE WERNER, Historikerin, M.A., Kulturreferentin am Pommerschen Landesmuseum in Greifswald, Deutschland.
E-mail: mwerner@mail.uni-greifswald.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PERSONENREGISTER

Addams, Jane 90, 261, 262
Afanasyev, Alexandr 255
Aleksandar, King 25, 28
Alter, Wiktor 190, 192, 194
Anderson, Benedict 108, 129
Andrić, Ivo 41
Anzaldúa, Gloria 264
Armand, Inessa 253, 254
Aronsson, Peter 299
Assmann, Jan 83, 85
Attwood, Lynne 117
Avineri, Shlomo 107

Baborovský, Jiři 277, 278
Balicka, Gabriela 53
Balicki, Zygmunt 45, 53
Barrès, Maurice 28
Bartel, Kazimierz 59
Barthes, Roland 155
Bauer, Otto 132
bell hooks 112, 113
Bhabha, Homi K. 86, 101
Bílek, Josef 285
Blatman, Daniel 191, 192
Bloch, Marc 180
Blom, Ida 22
Blond, Dina 187, 192, 193, 195, 197, 199
Bogdanović, Milica 32
Bohachevsky-Chomiak, Martha 11, 130, 261
Bonnell, Victoria 253
Borzemski, Wacław 95-97, 101, 103, 138
Boy-Żeleński, Tadeusz 59, 73
Brecht, Bertolt 268, 272, 273
Bronnen, Arnolt 231, 243
Buczkowski, Leonard 145, 162
Budzińska-Tylicka, Justyna 196
Bujak, Franciszek 180
Burkhardtowa, Maria 54
Butler, Judith 130

Cała, Alina 196
Chakrabarty, Dipesh 24, 125
Charewiczowa, Łucja 60, 180-185, 315
Cheremnykh, Mikhail 253
Chlebowski, Bronisław 174
Chołuj, Bożena 11
Chomętowski, Władysław 174
Cixous, Hélène 114
Confino, Alon 209, 213
Crnjanski, Miloš 41
Curie-Skłodowska, Marie 90
Cywiński, Bohdan 146

Ćurćin, Milan 36

Daly, Mary 266
Daszyńska-Golińska, Zofia 90, 94
Daszyński, Ignacy 94
Davies, Norman 119
Delacroix, Eugène 170
Demelówna, Maria 54
Demetrović, Juraj 39
Demetrović, Zofka Kveder 31, 34, 39
Deml, Jakub 282
Diadiuk, Myroslava 11
Dmowski, Roman 45, 53
Döblin, Alfred 235, 236
Draśković, Janko 133
Dubnov, Simon 195
Dubnov-Erlich, Sofia 195, 196, 198
Dyer, Richard 143
Dynowska, Maria 54

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Edgren, Monika 291
Ehrlich, Vera 34
Engels, Friedrich 264
Erlich, Henryk 194

Fabković, Maria 31
Farský, Karel 282, 284
Febvre, Lucien 180
Fieseler, Beate 190
Forsh, Ol'ga 257
Foucault, Michel 219, 221
Frapan, Ilse 212
Frevert, Ute 228, 237, 249
Furuhjelm, Annie 263

Gaj, Ljudvit 133
Gatens, Moira 135
Gellner, Ernest 20, 107, 139
George, Lloyd 262
Gerhard, Ute 75
Gillett-Gatty, K. 263
Gilligan, Carol 266
Goldbergowa, Felicja 195
Goldman, Emma 261
Goldstein, Bernard 193, 194
Gouges, Olympe de 167
Govekarjeva, Minka 40
Grabski, Andrzej G. 170
Grever, Maria 83
Griffith, David W. 155
Grimm, Jacob und Wilhelm 220
Grossmanówna, Maria 54
Grottger, Artur 148, 158, 161

Halbwachs, Maurice 85
Hall, Catherine 291
Hanlowa, Zofia 181, 183
Hansemann, Ferdinand von 203
Hass, Ludwik 52, 56
Havlíček-Borovský, Karel 277
Hedwig von Anjou s. Jadwiga von Anjou
Heltai, Peter A. 152
Herder, Johann Gottfried 28
Herzog, Elizabeth 189
Hindenburg, Paul von 217
Hitler, Adolf 205
Hobsbawm, Eric 129
Hofer, Josef 278, 280
Holder-Eggerowa, Maria 54
Hroch, Miroslav 133
Hus, Jan 284
Hyman, Paula 190

Jadwiga von Anjou 151
Jakobson, Max 272
Jakubowska, Wanda 163
Jan III. Sobieski 171
Janion, Maria 152
Jarnević, Dragojla 27
Jovanović, Slobodan 33

Kaczkowski, Zygmunt 165, 175
Kadłubek, Wincenty 150
Kaergel, Christoph 209-211
Kaluza, Victor 247
Károlyi, Mihály 262
Kazdan, Chaim Shlomo 187, 192, 193, 195-197
Keil, Ernst 202
Kennemann, Hermann 203
Kern, Elga 90
Kharuzhaya, Vera 118-120
Kobryns'ka, Ol'ha 132
Kollontai, Alexandra 253, 254, 262, 268, 272
Korfanty, Wojciech 234, 240
Korzh, Vassily 118
Kosovski, Vladimir 197, 198
Kowalczyk, Josef 210
Kravčenko, Uljana (Pseud. Julia Schneider) 132
Krupskaya, Nadezhda 254
Krzywicka, Irena 195
Kutrzeba, Stanislaw 174
Kuusinen, Hertta 270
Kuusinen, Otto Wille 270
Kveder, Zofka s. Demetrović

Lake, Marilyn 292
Lauretis, Teresa de 145
Lavrenev, Boris 252, 256, 257

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lejtes, Józef 16, 143, 145, 154, 155, 159-162, 306
Lenin, Vladimir 252
Leszczyńska, Teresa 59
Lugones, María 264
Lutostański, Karol 69

Ładzina, Wanda 54

Machczyńska, Antonina 174
MacKinnon, Catherine 219
Madej, Alina 144, 154, 163, 306
Makarewicz, Juliusz 80
Maldzis, Adam 122
Marković, Svetozar 29
Marples, David 109
Marshall, Thomas H. 72, 75
Marx, Karl 264
Masaryk, Tomáš G. 287
Matejko, Jan 158
Maurras, Charles 28
Mayer, Hans 264
Mažuranić, Ivana Brlić 27
Mazzini, Giuseppe 28
McCarthy, Joseph 271
McClintock, Anne 19, 218, 290
Mendelsohn, Ezra 191
Menzel, Herybert 308
Meštrović, Ivan 36
Meyer, Alfred G. 308
Michalewicz, Beinish 195
Mickiewicz, Adam 97, 106, 107, 148-152, 155
Mikułowska, Cecylia 181
Milčinović, Adela 36
Mosse, George L. 276, 291, 292
Moszczeńska, Izabela 73, 74, 76
Müller, Hermann 201
Murrik, Hella 268

Nairn, Tom 19
Neverov, Alexandr 252, 255, 256
Nora, Pierre 85
Nordau, Max 189
Novák, František Xaver 279, 280
Novogrudski, Emanuel 192
Novogrudski, Sonja 192

Oja, Matt 115
Omańkowska, Janina 49, 55

Paderewski, Ignacy 53
Panamarenka, Peter 118
Pashkewich, Alaiza 124, 125
Pass, Anders 290, 295, 301
Petrażycka-Tomicka, Jadwiga 94, 180
Pieczyńska, Emma 90
Piłsudski, Józef 181
Plater, Emilia 151
Platonov, Andrei 251
Plešingerová-Zahradníková-Brodská, Anna 286
Portnoj, Noah 195
Potocka, Vorname 50
Prokop, Jan 145, 158
Protazanov, Iakov 256, 257, 313
Przezdziecki, Aleksander 174
Przybylski, Ryszard 150
Ptaśnik, Jan 180
Puchalski, Edward 145, 162
Puzynianka, Irena 51, 54

Radić, Stjepan 25, 31, 134
Radziwiłłówna, Barbara 151
Ranger, Terence 129
Rau, Zbigniew 152
Reed, John 268, 270
Ringelblum, Emanuel 192
Rolle, Józef Antoni 174
Roussel, Nelly 261
Rubido, Sidonia 27
Rudnyc'ka, Milena 181
Rzętkowska, Maria 80

Samuel, Raphael 85
Sapega, Leu 106
Sapieha, Lew s. Sapega
Sayer, Murray 269
Scheide, Carmen 142
Schirmacher, Käthe 221, 315
Schneider, Julia s. Kravčenko
Scholtis, August 244-247, 310
Schwimmer, Rozsika 261-263

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Scott, Joan W. 129, 291
Seifullina, Lidia 252, 257
Sekulić, Isidora 25, 29, 36-39, 41, 134, 135, 315
Serejski, Marian H. 170
Seyda, Władysław 50
Siemieńska, Renata 146
Skarina, Francisk 106
Skowronnek, Richard 235
Smith, Anthony D. 293
Sokolnicka, Zofia 49
Sopoćko, Michał 68, 69
Sowiński, Jan 174
Sørensen, Øystein 289, 293
Stalin, Iosif 116, 122
Stegmann, Natali 77, 81, 94
Stojadinović, Milan 33, 35
Stojadinović, Ruža 33
Stolcke, Verena 44
Stråäth, Bo 289, 293
Szapiro, Bella 192
Szaro, Henryk 162
Szebeko, Józefa 54
Szweber, Sara 192

Štebi, Alozija 40

Tacke, Charlotte 76, 228
Tanner, Väinö 272
Thébaud, Francoise 249
Themerson, Franciszka 163
Theweleit, Klaus 308
Tiedemann-Seeheim, Heinrich von 203
Tobias, Henry 191
Tolstoy, Alexei 252, 256, 257
Tönnies, Ferdinand 139
Topolski, Jerzy 166
Trott, Magda 234, 235, 315
Truhelka, Jagoda 27
Trumbić, Ante 36
Trzeciak, Stanisław 77
Tsetka (Pseud.) s. Pashkewich
Tułodziecka, Aniela 49
Tuomioja, Vappu 273
Turgenev, Ivan 257
Tychoniewicz, Jan 99

Ursyn Niemcewicz, Julian 171

Vancaš, Josipa 27
Villon, François 168
Viola, Lynne 116
Voronsky, Aleksandr 257

Walerowa, Maria 98-101
Walewska, Cecylja 90, 92
Wasilewski, Leon 102
Watson, Peggy 157
Welter, Barbara 153
Wenk, Silke 217
Wilson, Woodrow 262
Wirbitzky, Wilhelm 232, 236
Władysław II. Jagiełło 151
Wójcicki, Kazimierz W. 175
Wojno, Zofia 54
Woolf, Virginia 114, 261, 263-268, 270-272, 274, 311, 315
Wuolijoki, Hella 18, 261, 267, 268, 270-274, 268, 306, 311, 313, 314
Wuolijoki, Sulo 268

Yuval-Davis, Nira 22, 43, 44, 264, 291

Zagorka, Marija Jurić 27. 30, 31, 34
Zaleska, Zofia 54
Zawadzka, Maria 60
Zborowski, Mark 189
Zegadłowicz, Emil 59
Zeminová, Fráňa 285, 286
Zítek, Karel 281
Zygelbojm, Artur 192
Zygmunt II. August 151

Żarnowska, Anna 11
Żeromski, Stefan 59

Živković, Petar 39

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geographisches Register

America s. United States of America
Auschwitz 184

Bačka 37
Belarus, Western Belarus 105-110, 112, 114, 118-124
Belarussische Sowjetrepublik (s. auch Byelorussia) 18, 139-141
Belgien 67
Belgrade 25, 33-35
Berlin 198, 272
Beuthen 49, 50, 55
Böhmen 275, 277
Bosnia 28, 30, 40
Budapest 27, 28, 133
Bulgaria 37
Byelorussia, Soviet Byelorussia (s. auch Belarussische Sowjetrepublik) 105, 109, 115, 118, 120-122, 126

Central Europe (s. auch Mitteleuropa) 32, 36, 305, 314, 315
Chicago 262
Croatia 26-28, 31, 38
Czechoslovakia (s. auch Tschechoslowakei) 126, 305-307, 313

ČSR s. Tschechoslowakei

Dalmatia 28
Danzig 205, 221, 222, 235
Denmark 272
Deutsches Reich (s. auch Deutschland) 15, 48, 135, 203, 214, 218, 223, 224, 227, 239, 241
Deutschland (s. auch Deutsches Reich, Germany) 12, 16, 23, 50, 56, 57, 201, 206, 214, 225, 227-229, 240, 242, 246-248, 278
Dombrowaer Becken (Zagłębie Dąbrowskie) 57

East Central Europe (s. auch Ostmitteleuropa) 32
Eastern Europe (s. auch Osteuropa) 107, 267, 292, 305, 314, 315
Elsass 230
England 201, 264, 265, 278, 311
Ermland 50, 201
Estonia 267, 268
Europa (s. auch Europe) 19, 24, 151
Europe (s. auch Europa) 28, 36, 106, 126
Evijärvi 301

Finland (s. auch Finnland) 263, 268, 270, 272, 289, 292-296, 298, 299, 302, 303, 305, 307, 309, 311
Finnland (s. auch Finland) 14-16, 18
France (s. auch Frankreich) 261
Frankreich (s. auch France) 15, 67, 216, 228, 243, 244

Galizien 65, 84-87, 92, 93, 95-98, 100-102, 131, 132, 138, 177
Germany (s. auch Deutschland) 263, 265, 267, 305, 307, 309
Gleiwitz 55
Greece 37
Großbritannien 67
Großpolen 46, 90

Habsburg Empire (s. auch Habsburger Reich, Österreich) 26, 28-30, 32, 38, 40, 42

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Habsburger Reich (s. auch Österreich, Habsburg Empire) 275
Helsinki 267, 268
Herzegovina 28, 30, 40
Hollywood 271
Hrvatsko Zagorje 25
Hungary (s. auch Ungarn) 261, 262

Israel 261
Italy 28, 265

Jugoslawien (s. auch Yugoslavia) 15, 17, 132

Kattowitz 236
Kingdom of Croatia s. Croatia
Kingdom of Serbia s. Serbia
Kingdom of Yugoslavia s. Yugoslavia
Kleinpolen 141
Königreich Polen s. Polen
Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen (s. auch State of the Slovenes, Croats and Serbs) 132, 133
Königsberg 206
Kosovo 29, 40
Krakau 93, 96, 98, 221
Kronstadt 263
Krotoschin 59
Kumanovo 38

Latvia 123, 124
Lausanne 49
Lemberg (Lwów) 58, 93, 95-99, 132, 177, 180, 181, 182, 184
Litauen (s. auch Lithuania) 151
Lithuania (s. auch Litauen) 106-108, 123, 124, 128
Ljubljana 40
Lothringen 241
Lublin 192
Lwów s. Lemberg

Małopolska s. Kleinpolen
Marienwerder 206
Masuren 50, 201
Minsk 122
Mitteleuropa (s. auch Central Europe) 10, 15, 17, 187, 247
Montenegro 37
Moscow 108, 109, 118
Mošorin 37

New York 269
Norddeutschland 278
Northern Europe 292
Northern Ireland 261
Norway 262
Novagrudak 125

Oberschlesien (s. auch Upper Silesia) 46, 47, 49, 50, 55-57, 61, 201, 203, 210, 211, 215, 220, 230, 231, 234, 236, 239, 240, 246, 247
Obory 9, 10, 12
Österreich (s. auch Habsburger Reich, Habsburg Empire) 63
Osteuropa (s. auch Eastern Europe) 10, 15, 17, 24, 129, 130, 133, 139, 142, 188, 189, 275
Ostmitteleuropa (s. auch East Central Europe) 19, 275
Ostpreußen 203, 205, 206, 225, 233, 236, 238
Ostrobothnia 289, 295, 298, 307

Palästina (s. auch Palestine) 188, 199
Palestine (s. auch Palästina) 261
Paris 49, 93
Poland (s. auch Polen) 105, 106, 109, 118, 120, 122, 124, 305-307, 313
Polen (s. auch Poland) 11, 13-16, 18, 48, 67, 77, 79, 80, 83, 84, 86-90, 92-95, 97, 98, 133, 135, 137, 138, 141, 148, 150, 151-154, 156-158, 162, 163, 171, 173, 175, 177, 179-181, 183-185, 187-190, 197, 198, 201, 205, 206, 216, 222, 228, 235, 239,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

241, 243, 249, 275
Posen (Provinz) 50, 201, 218, 220
Posen (Stadt) 49, 50, 206, 221
Prag 221
Preußen 63
Purmo 290, 297, 300-302

Riga 109, 122
Rome 272, 307
Russia (s. auch Russian Empire, Russland) 106, 108, 251, 253, 254, 257, 261, 263, 268-270, 312
Russian Empire (s. auch Russia, Russisches Reich) 106, 108-110, 294
Russisches Reich (s. auch Russland, Russian Empire) 188, 275
Russland (s. auch Russisches Reich, Russia) 49, 57, 61, 63, 69, 88, 99, 191, 193, 278

Schlesien 50, 56, 208, 209, 211
Serbia 28, 29, 37
Sibirien 99, 147, 162
Slovenia 30
Slowakei 283
Slutsk 125
Southeast Europe 32
Soviet Byelorussia s. Byelorussia
Soviet Russia s. Soviet Union
Soviet Union (s. auch Sowjetunion) 105, 107, 110, 116, 118-120, 122, 254, 262, 263, 269, 272
Sowjetunion (s. auch Soviet Union) 13, 15, 16, 139, 141, 188, 275
Spain 263
St. Petersburg 93, 268
State of the Slovenes, Croats and Serbs (s. auch Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen) 25
Stockholm 272
Süddeutschland 278
Sweden 262, 264, 268, 269, 272
Switzerland 262

Tartu 268
The Hague 262
Treblinka 192
Trieste 30, 40
Tschechoslowakei (s. auch Czechoslovakia) 14-16, 275, 283, 284
Tschenstochau 57, 148

Ukraine 57, 108, 261, 275
Ungarn (s. auch Hungary) 96, 151
United States of America (s. auch Vereinigte Staaten von Amerika) 36, 113, 261-263, 269, 271, 272
Upper Silesia (s. auch Oberschlesien) 310
USA s. Vereinigte Staaten von Amerika
USSR s. Soviet Union

Vereinigte Staaten von Amerika (s. auch United States of America) 22, 278
Versailles 32, 305, 309, 315
Vienna (s. auch Wien) 28, 262
Vilnius (Wilna, Wilno) 107, 124, 125, 188, 190
Vojvodina 37

Warsaw (s. auch Warschau) 313
Warschau (s. auch Warsaw) 90, 92, 93, 182, 184, 194, 195, 198, 235, 236
Washington 262, 272
West Prussia (s. auch Westpreußen) 308
Western Belarus s. Belarus
Westpreußen (s. auch West Prussia) 50, 201, 203, 220, 240
Wien (s. auch Vienna) 97, 98, 100
Wilna (Wilno) s. Vilnius
Wilno (Wilna) s. Vilnius

Yugoslavia (s. auch Jugoslawien) 25, 28, 29, 31-36, 38, 41, 42

Zagłębie Dąbrowskie s. Dombrowaer Becken

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zagreb 27, 31, 32, 34, 38, 39
Zürich 93

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-88640-406-3 | Generated on 2025-10-08 02:00:27
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/